

# Ruhestandsmigration der deutschen Nachkriegskohorte

## Umzugsneigungen und Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand aus individueller Perspektive

Zur Erlangung des akademischen Grades einer  
**DOKTORIN DER NATURWISSENSCHAFTEN**  
von der Fakultät für  
Bauingenieur-, Geo- und Umweltwissenschaften  
des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)  
genehmigte  
**DISSERTATION**  
von

Melanie Felicitas Kappler

aus Karlsruhe

Referentin: Prof. Dr. Caroline Kramer

Korreferent: Prof. Dr. Joachim Vogt

Tag der mündlichen Prüfung: 17.12.2013



## Kurzfassung der Arbeit

Die deutsche Gesellschaft, speziell ihre Städte, befinden sich inmitten einer Phase großer demographischer Veränderungen, die in der öffentlichen Diskussion vor allem unter den Stichworten ‚Schrumpfung‘ und ‚Alterung‘ zusammengefasst werden.

Über die Wohnansprüche der künftigen älteren Generation ist bislang wenig bekannt, es wird jedoch davon ausgegangen, dass sie, im Sinne eines Kohorteneffektes, aufgrund der Wohlstandssteigerung der Nachkriegszeit sowie des sozialen Wandels, und vor allem seiner Teilprozesse Wertewandel und Bildungsexpansion, über veränderte Möglichkeiten und Ansprüche verfügen. In diesem Projekt sind neben den Lebens- vor allem die Wohnkonzepte sowie die Migrationsabsichten für die Zeit des Ruhestandes von einem prospektiven Blickwinkel aus von Interesse, welche anhand unterschiedlicher räumlicher und sozialer Kontexte sowie vor dem Hintergrund individueller Lebenskonzepte und Altersbilder untersucht werden sollen.

Durch die Kenntnis der prospektiven Migrations- und Wohnwünsche der künftigen älteren Kohorte sollen, vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, Aussagen über die Wirkung dieser Wünsche auf die Raumstrukturen deutscher Großstadtregionen sowie deren suburbanen Gebieten möglich werden. Trotz der zu erwartenden geringen Ruhestandsmigrationsraten ist der Wohnort der künftigen älteren Kohorte vor allem hinsichtlich der ökonomischen Entwicklung von Regionen im demographischen Wandel, hinsichtlich des regionalen Wohnungsmarktes, aber auch aus wohlfahrtsstaatlicher Sicht von Interesse (Sander et al. 2010, S. 6).

## Danke...

Allen denjenigen Personen, welche zum Gelingen dieser Arbeit in verschiedenster Form beigetragen haben, gebührt mein Dank. Allen voran bedanke ich mich bei Prof. Dr. Caroline Kramer für die offene, aber gleichzeitig produktive Betreuung und Begleitung dieser Arbeit und die gute Zusammenarbeit. Sie gab mir den nötigen Freiraum für die eigene Entwicklung, wofür ich Ihr besonders danken möchte.

Des Weiteren bedanke ich mich bei meinem Koreferenten Prof. Dr. Achim Vogt für die Begleitung dieser Arbeit, sowie den Mitgliedern der Promotionskommission Prof. Dr. Burger, PD Dr. Stefan Norra und Prof. Dr. Frank Schilling.

Der Graduiertenschule ‚GRACE‘ des Karlsruher Instituts für Technologie danke ich für die Förderung dieser Arbeit mithilfe eines Stipendiums, dem ‚Karlsruhe House of Young Scientists‘ (KHYS) danke ich für die Finanzierung meines dreimonatigen Auslandsaufenthaltes an der Universität Umeå in Schweden.

Den weiteren Mitgliedern der Projektgruppe des DFG-Projektes „Städte im demographischen Wandel“, Prof. Dr. Carmella Pfaffenbach und Natalia Zenk, sei für die inhaltlichen Diskussionen und die konstruktive Zusammenarbeit gedankt.

Mein Dank geht des Weiteren an die studentischen Hilfskräfte Matthias Beier, Isabell Eidenweil, Marion Graef, Angelika Hoppe, Frederick Hoppe, Julia Keller, Bianca Kimmel und Alexandra Kobzew für die Mithilfe bei der Realisierung des Projektes sowie an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Geographie und Geoökologie für das außerordentlich gute Arbeitsklima und die fachlichen Diskussionen.

## Inhaltsverzeichnis

1.	Projektbeschreibung	15
2.	Forschungsfragen	17
3.	Aufbau der Arbeit	21
4.	Ruhestandsmigration der deutschen Nachkriegskohorte vor dem Hintergrund des demographischen Wandels	24
4.1	Die deutsche Nachkriegskohorte	24
4.1.1	Der Kohortenansatz	24
4.1.2	Die Nachkriegskohorte und ihre Prägungen durch den sozialen Wandel	26
4.1.2.1	Individualisierung und die Strukturierungsfrage	32
4.1.2.2	Lebensstile und horizontale Strukturierung der Gesellschaft	35
4.1.2.3	Die Ausgangssituation der Nachkriegskohorte	39
4.2	Ruhestandsmigration – Konzepte und Muster	42
4.2.1	Was ist Ruhestand – was Ruhestandsmigration?	42
4.2.2	Migration in der Kohortenperspektive: Die Nachkriegskohorte	47
4.2.3	Demographische Effekte von Ruhestandsmigration in Deutschland	50
4.2.3.1	Historische Migrationsmuster seit der Nachkriegszeit	53
4.2.3.2	Aktuelle Muster der Ruhestandsmigration	55
5.	Lebenslauf und Alter(n)	59
5.1	Der Lebenslaufansatz als individuelle Perspektive	59
5.1.1	Der Lebenslauf in seiner Beeinflussung durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen	60
5.1.2	Die Statuspassage des Ruhestandes in der Forschung	63
5.2	Alter(n) in Theorie und gesellschaftlicher Zuschreibung	66
5.2.1	Phasenmodelle und Theorien des Alter(n)s	70
5.2.2	Altersbilder als individuelle und kollektive Zuschreibungspraxen	75
6.	Der Mensch als Handelnder mit seiner Umwelt	80
6.1	Handlungs- und Entscheidungsprozesse in räumlicher und zeitlicher Perspektive	80
6.1.1	Raum und Zeit als Grundlage von Handlungs- und Entscheidungsprozessen	80
6.1.2	Handlungs- und Entscheidungsprozesse	83
6.2	Raumbezogene Bindung	91
6.2.1	Raumbezogene Bindung und ihr Zusammenhang mit Wohnbiographie sowie Migrationsneigung	102
6.2.2	Raumbezogene Bindung und sozialer Wandel	104

6.3	Funktionen von Wohnen und Wohnumgebung für die Nachkriegskohorte	105
7.	Migration im Lebenslauf	112
7.1	Wohnbiographie und Umzugsneigungen sowie Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand	112
7.2	Ansätze der Erklärung von Migrations- und Persistenzhandeln im Übergang zum Ruhestand	115
7.2.1	Migrationstheorien im Kontext der Ruhestandsmigration	115
7.2.2	Beeinflussende Faktoren der Ruhestandsmigration	120
7.2.3	Typologien zur Ruhestandsmigration	122
7.2.4	Persistenzhandeln im Übergang zum Ruhestand	129
7.3	Der Zusammenhang zwischen Umzugsneigungen sowie Umzugsplänen und tatsächlichem Umzug	132
8.	Zusammenfassung des theoretischen Teils	133
9.	Hypothesen	141
10.	Durchführung und Methoden	153
10.1	Durchführung der Untersuchung	153
10.2	Untersuchungsstädte	156
10.3	Statistische Verfahren	174
11.	Beschreibung der Befragten	179
11.1	Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale der Befragten	179
11.2	Aktuelle Wohnsituation der Befragten	183
11.3	Soziale Netzwerke der Befragten	190
11.4	Wohnbiographie der Befragten	195
11.5	Lebensstil der Befragten	212
11.6	Einstellung der Befragten zum Älterwerden	219
12.	Umzugsneigungen sowie Umzugspläne der Befragten	222
12.1	Umzugsneigungen im Übergang zum Ruhestand	222
12.2	Vorstellbare Orte der Ruhestandsmigration	238
12.2.1	Das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Umzügen	239
12.2.2	Vorstellbare Formen der übergemeindlichen Ruhestandsmigration	250
12.3	Die Verbreitung von Umzugsneigung ohne bereits konkrete Umzugspläne	260
12.4	Geplante Ruhestandsmigration der Befragten	262
12.5	Geplante Orte der Ruhestandsmigration	273
12.5.1	Das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Umzügen	273
12.5.2	Geplante Formen der übergemeindlichen Ruhestandsmigration	279
13.	Persistenzgründe und migrationsersetzendes Handeln	283
13.1	Persistenzgründe	283

13.2	Migrationsersetzendes Handeln	287
13.2.1	Nutzungsveränderung von Ferienimmobilienbesitz als migrationsersetzendes Handeln	288
13.2.2	Umbaumaßnahmen als migrationsersetzendes Handeln	290
14.	Qualitative Veränderungen der Wohnsituation im Ruhestand	292
14.1	Der Traum vom Wohnen im Ruhestand	292
14.2	Vorstellbare Veränderungen der Eigenschaften der Wohnsituation	294
15.	Zusammenfassung des empirischen Teils	298
16.	Ruhestandsmigration in individueller Perspektive – Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick	307
Literaturverzeichnis		324
Anhang		391
Erklärung		457

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Fragestellungen der Arbeit im Zusammenhang mit den zu untersuchenden Faktoren für Ruhestandsmigration	20
Abb. 2	Jüngere Ruhestandswanderer*innen	56
Abb. 3	Menschliches Handeln nach der ‚Symbolic Action Theory‘, erweitert durch weitere geographische und soziologische Handlungskonzepte	88
Abb. 4	Der Ansatz der ortsgebundenen ‚Insider*innen-Vorteile‘ in Bezug auf den Wert von Persistenz	96
Abb. 5	Rücklaufquoten nach Stadtteil	154
Abb. 6	Die Berliner Stadtteile	159
Abb. 7	Die suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow	161
Abb. 8	Die Leipziger Stadtteile	163
Abb. 9	Die suburbane Gemeinde Taucha	164
Abb. 10	Die Bochumer Stadtteile	166
Abb. 11	Die Mannheimer Stadtteile	169
Abb. 12	Die suburbane Gemeinde Brühl	170
Abb. 13	Die Mittelstädte Schwerin und Kaiserslautern	172
Abb. 14	Beabsichtigter Ruhestandsbeginn	180
Abb. 15	Haushaltsnettoeinkommen der Befragten	180
Abb. 16	Finanzielle Absicherung für das Alter	181
Abb. 17	Selbst berichteter Gesundheitszustand der Befragten im Vergleich zu Gleichaltrigen	182
Abb. 18	Zufriedenheiten mit Eigenschaften der Wohnung beziehungsweise des Hauses in den befragten Stadttypen	184
Abb. 19	Wohnviertelzufriedenheit nach Stadtyp	186
Abb. 20	Verbreitung von wichtigen Personen des sozialen Netzwerks bei den Befragten	190
Abb. 21	Kontakthäufigkeiten zum sozialen Netzwerk	191
Abb. 22	Cluster des sozialen Netzwerks	193
Abb. 23	Anzahl der Umzüge im bisherigen Lebenslauf	195
Abb. 24	Umzugsketten in den Leipziger Stadtteilen sowie Taucha	200-201
Abb. 25	Rückkehrende Migration im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest	204-205
Abb. 26	Rückkehrende Migration in den Leipziger Stadtteilen Grünau und Stötteritz	206
Abb. 27	Rückkehrende Migration in der suburbanen Gemeinde Taucha	208

Abb. 28	Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand in den befragten Stadtteilen und (suburbanen) Gemeinden	223
Abb. 29	Die Persistenzbestrebungen positiv beeinflussende Faktoren	238
Abb. 30	Distanz zwischen dem jetzigen Wohnort und dem vorstellbaren Wohnort	239
Abb. 31	Vorstellbarer Wohnort in Stadtteilgliederung	240
Abb. 32	Reurbanisierungstendenzen in den suburbanen Gemeinden und Suburbanisierungstendenzen in den befragten Groß- und Mittelstädten	241
Abb. 33	Die Persistenzbestrebungen sowie inner- und übergemeindliche Umzüge positiv beeinflussende Faktoren	249
Abb. 34	Kategoriendefinition der Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen	251
Abb. 35	Die Verteilung der Ruhestandsmigrationstypen innerhalb der Wohnortpräferenzen für Ruhestandsmigration	252
Abb. 36	Die Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen und ihre sie positiv beeinflussenden Faktoren	259
Abb. 37	Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand in den befragten Gemeinden und Stadtteilen	263
Abb. 38	Die Persistenzbestrebungen positiv beeinflussende Faktoren	272
Abb. 39	Distanz zwischen dem jetzigen Wohnort und dem geplanten Ruhestandswohnort	273
Abb. 40	Die Persistenzbestrebungen sowie inner- und übergemeindliche Umzüge positiv beeinflussende Faktoren	279
Abb. 41	Der Ruhestandsmigrationstyp des geplanten Wohnortes für den Ruhestand	280
Abb. 42	Die Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen und ihre sie positiv beeinflussenden Faktoren	281
Abb. 43	Durch Ruhestandsmigration induzierte veränderte Distanz zu Personen des sozialen Netzwerks	282
Abb. 44	Derzeitige Nutzung der Ferienimmobilie	288
Abb. 45	Geplante Nutzung der Ferienimmobilie im Ruhestand	289
Abb. 46	Präferierte Gebäudeformen für den Ruhestand bei Umzugsneigung	296
Abb. 47	Für die Untersuchung von Ruhestandsmigration aussagekräftige Variablen	320
Abb. 48	Anteil der Einwohner*innen von 50 bis unter 65 Jahren an den Einwohner*innen	322

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1	Sozialer Wandel und Wertewandel – verschiedene Konzepte	28
Tab. 2	Postmodernisierung bei Inglehart	29
Tab. 3	Die die Nachkriegskohorte prägenden Teilbereiche der Moderne und Postmoderne	31
Tab. 4	Die Entstrukturierungsthese und die These des Fortbestands der sozialen Ungleichheit – eine Gegenüberstellung	34
Tab. 5	Überblick über wichtige Lebensstilansätze	36
Tab. 6	Lebensstilstudien zum höheren Erwachsenenalter	37
Tab. 7	Hauptkritikpunkte am Lebensstilansatz	38
Tab. 8	Ausprägungen des demographischen Wandels nach Regionsgruppen	52
Tab. 9	Überblick Alter(n)stheorien	72
Tab. 10	Alter(n)sbilder in ihrer historischen Betrachtungweise seit der Nachkriegszeit	76
Tab. 11	Überblick zu Akteurmodellen	89
Tab. 12	Wichtige Faktoren in Zusammenhang mit der Nähe und Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk	94
Tab. 13	Übersicht über Konzepte zur raumbezogenen Verbundenheit	97-98
Tab. 14	Bedeutungen von Heimat im späteren Leben	101
Tab. 15	Übersicht über für die Ruhestandsmigrationsforschung interessante Migrationstheorien	116
Tab. 16	Wichtige Einflussfaktoren auf Ruhestandsmigration	121
Tab. 17	Übersicht von Typologien zur Ruhestandsmigration beziehungsweise zur Migration älterer Menschen	122
Tab. 18	Typologie zur Ruhestandsmigration	123
Tab. 19	Wichtige Einflussfaktoren auf Persistenz	130
Tab. 20	Erklärung von Persistenz durch verschiedene Migrations- und Mensch-Umwelt-Theorien	131
Tab. 21	Ausgewählte Stadtteile beziehungsweise statistische Viertel und suburbane Gemeinden sowie deren weitere Benennung in der vorliegenden Arbeit	155
Tab. 22	Die Untersuchungsgemeinden	157
Tab. 23	Die Berliner Bezirke der ausgewählten Stadtviertel	158
Tab. 24	Die ausgewählten suburbanen Gemeinden Berlins	160
Tab. 25	Die ausgewählten Stadtteile Leipzigs	162
Tab. 26	Die ausgewählten Stadtteile Bochums	165
Tab. 27	Die ausgewählten Stadtteile Mannheims	167

Tab. 28	Schulbildung der Befragten	179
Tab. 29	Familienstand der Befragten	181
Tab. 30	Verfahren der Skalenbildung zur Wichtigkeit von Eigenschaften des Wohnviertels	185
Tab. 31	Die Itemgruppen der Skala zur Wichtigkeit von Eigenschaften des Wohnviertels	186
Tab. 32	Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in den einzelnen Stadtteilen	187-188
Tab. 33	Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in sozioökonomischer, wohnbiographischer und lebensstilspezifischer Hinsicht sowie in Bezug auf die aktuelle Wohnsituation	188-189
Tab. 34	Distanzen der Befragten zu den Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes	191
Tab. 35	Die sozialen Netzwerktypen in ihrer sozioökonomischen, wohnbezogenen und lebensstilspezifischen Differenzierung	194
Tab. 36	Die durchschnittliche Zahl an Umzügen in einzelnen Lebensabschnitten	196
Tab. 37	Umzugsketten der Befragten	197
Tab. 38	Die Wohnbiographietypen	210
Tab. 39	Die Wohnbiographietypen in ihrer räumlichen und sozioökonomischen Differenzierung sowie anhand der aktuellen Wohnsituation, weiterer wohnbiographischer Faktoren und des Lebensstils	210-211
Tab. 40	Zuordnung der Eigenschaften der persönlichen Lebensführung zum Inglehart-Index	214
Tab. 41	Die in die Berechnung des Freizeitstils eingehenden Variablen sowie ihre Zuordnung zu den Faktoren	216
Tab. 42	Die Freizeitstile in ihrer räumlichen und sozioökonomischen Differenzierung sowie hinsichtlich des Inglehart-Indexes und der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche	217
Tab. 43	Die zehn häufigsten Nennungen bezüglich der Einstellung zum Älterwerden	219
Tab. 44	Bedeutung von Älterwerden in seiner sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung	220
Tab. 45	Zufriedenheit mit Attributen der Wohnung beziehungsweise des Hauses und Umzugsneigung	231

Tab. 46	Logistisches Regressionsmodell zur Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand	234-236
Tab. 47	Logistisches Regressionsmodell zu Plänen zur Ruhestandsmigration	270-271
Tab. 48	Die zehn am häufigsten genannten Persistenzgründe	283
Tab. 49	Die zehn häufigsten Nennungen zum Traum vom Wohnen ohne finanzielle Einschränkungen	292
Tab. 50	Der Traum vom Wohnen in seiner sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung	293
Tab. 51	Die Präferenz für Gebäudeformen in ihrer sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung	297
Tab. 52	Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Umzugsneigung und Persistenzbestrebungen	317
Tab. 53	Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Persistenz Gründe	318
Tab. 54	Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Umzugspläne	319

## **Formelverzeichnis**

Formel 1	Berechnung des Chi-Quadrat-Wertes	175
Formel 2	Standardisierte Residuen	176
Formel 3	Kontingenzkoeffizient	176
Formel 4	Logistische Regressionsgleichung	177
Formel 5	Log Likelihood-Funktion (LL)	177



## 1. Projektbeschreibung

Die deutsche Gesellschaft, speziell ihre Städte, befinden sich inmitten einer Phase großer demographischer Veränderungen, die in der öffentlichen Diskussion vor allem unter den Stichworten ‚Schrumpfung‘ und ‚Alterung‘ zusammengefasst werden.

Über die Wohnansprüche der künftigen älteren Generation ist bislang wenig bekannt, es wird jedoch davon ausgegangen, dass sie, im Sinne eines Kohorteneffektes, aufgrund der Wohlstandssteigerung der Nachkriegszeit sowie des sozialen Wandels, und vor allem seiner Teilprozesse Wertewandel und Bildungsexpansion, über veränderte Möglichkeiten und Ansprüche verfügen. In diesem Projekt sind neben den Lebens- vor allem die Wohnkonzepte sowie die Migrationsabsichten für die Zeit des Ruhestandes von einem prospektiven Blickwinkel aus von Interesse, welche anhand unterschiedlicher räumlicher und sozialer Kontexte sowie vor dem Hintergrund individueller Lebenskonzepte und Altersbilder untersucht werden sollen.

Durch die Kenntnis der prospektiven Migrations- und Wohnwünsche der künftigen älteren Kohorte sollen, vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, Aussagen über die Wirkung dieser Wünsche auf die Raumstrukturen deutscher Großstadtregionen sowie deren suburbanen Gebieten möglich werden. Trotz der zu erwartenden geringen Ruhestandsmigrationsraten ist der Wohnort der künftigen älteren Kohorte vor allem hinsichtlich der ökonomischen Entwicklung von Regionen im demographischen Wandel, hinsichtlich des regionalen Wohnungsmarktes, aber auch aus wohlfahrtsstaatlicher Sicht von Interesse (Sander et al. 2010, S. 6).

Die für dieses DFG-geförderte Projekt ausgewählten Untersuchungsstädte sind Berlin mit den suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow, Leipzig mit der suburbanen Gemeinde Taucha, Bochum, Mannheim mit der suburbanen Gemeinde Brühl sowie Kaiserslautern und Schwerin als Mittelstädte, wobei innerhalb der Großstädte einzelne repräsentative Stadtteile ausgewählt wurden (siehe Kapitel 10.2). Befragt wurde eine Zufallsstichprobe von Personen, die ihren Hauptwohnsitz in einer dieser Städte und Gemeinden haben, und der Kohorte der 1948 bis 1957-Geborenen angehören, sodass es sich zum Zeitpunkt der Befragung (Frühjahr 2011) um 54 bis 63jährige Personen handelte. Die Auswahl der Befragten erfolgte mithilfe eines mehrstufigen Auswahlverfahrens, sodass die ausgewählten Gemeinden als Klumpen bezeichnet werden können, in welchen sich geschichtete Zufallsstichproben zur Ermittlung der zu Befragenden anschlossen. Der Ruhestand ist für diese Altersgruppe bereits in vorstellbarer Nähe, sodass Reflektionen darüber in den allermeisten Fällen vorhanden sind, was die Auswahl dieser Altersgruppe für die prospektive Fragestellung sinnvoll macht. Die Nachkriegskohorte eignet sich dabei aufgrund ihrer wechselseitigen Bezogenheit auf den sozialen Wandel für diese Fragestellung

sowie aufgrund der durch die geringeren Haushaltsgrößen zu erwartenden höheren Anzahl von Umzugshandlungen (Sander et al. 2010, S. 7).

## **2. Forschungsfragen**

Ziel dieser Arbeit ist es, die Ruhestandsmigration in Zusammenhang mit der deutschen Nachkriegskohorte der zum Zeitpunkt der empirischen Erhebung 54 bis 63jährigen zu untersuchen. Die zentralen Fragestellungen beziehen sich dabei auf die Vorstellbarkeit von Ruhestandsmigration, die Pläne von Ruhestandsmigration, die Arten gewünschter und geplanter Ruhestandsmigration und migrationsersetzendes Handeln (siehe Abbildung 1). Dabei soll die Umzugsneigung von den konkreten Plänen unterschieden werden. Die Umzugsneigung stellt dabei die Bejahung der folgenden Frage des Fragebogens (siehe Anhang) dar: „Können Sie sich vorstellen, mit Beginn Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners, Ihre Wohnsituation zu verändern?“ Die Orte, auf welche die Umzugsneigung gerichtet ist, wurden mit folgender Frage erhoben: „In welche Stadtteile, Orte, Regionen können Sie sich vorstellen im Ruhestand zu ziehen?“ Konkrete Umzugspläne wurden dagegen mit folgender Frage thematisiert: „Für welche zukünftigen Wohnorte gibt es für den Ruhestand bereits konkrete Pläne?“

Übertragen werden sollen die Ergebnisse zur Ruhestandsmigration auf generelle Tendenzen des demographischen Wandels im Sinne einer überregionalen Perspektive, wobei auch die Veränderung regionaler Settings, vor allem im Sinne von Stadtsystemen, durch etwaige Ruhestandsmigration thematisiert werden sollen.

### 1) Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand und Persistenzbestrebungen

- 1.1) Wie sieht das Verhältnis zwischen Persistenzbestrebungen auf der einen Seite und der Vorstellbarkeit eines Umzuges im Übergang zum Ruhestand auf der anderen Seite aus?
- 1.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugsneigung?
- 1.3) Wie lassen sich Personen, die sich einen Umzug vorstellen können sowie Personen, die persistent bleiben möchten, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

### 2) Arten von vorstellbarer Ruhestandsmigration

- 2.1) Wie sieht das Verhältnis Nah- und Fernwanderungen aus und besteht ein Suburbanisierungs- bzw. Reurbanisierungspotential?
- 2.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt, vorstellen können anhand soziokönomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?
- 2.3) Wie lassen sich Personen, die sich eine Wanderung außerhalb der Stadt vorstellen können anhand der sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale,

Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

2.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity migration‘ aus?

2.4) Wie lassen sich Personen, welche sich ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration vorstellen können anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

### 3) Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand und Persistenzbestrebungen

3.1) Wie sieht das Verhältnis von Personen mit und ohne Umzugsplänen im Übergang zum Ruhestand aus?

3.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugspläne?

3.2) Wie lassen sich Personen, die einen Umzug planen sowie Personen, die bislang keine Pläne haben, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

### 4) Arten von geplanter Ruhestandsmigration

4.1) Wie sieht das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Wanderungen aus und besteht ein Suburbanisierungs- bzw. Reurbansierungspotential?

4.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

4.3) Wie lassen sich Personen, die eine Wanderung außerhalb der Stadt geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

4.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity migration‘ aus?

4.5) Wie lassen sich Personen, welche sich ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration geplant haben, anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

## 5) Persistenzgründe

5.1) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Gründe für Persistenz?

5.2) Welche Persistenzgründe lassen sich hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmalen, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke differenzieren?

## 6) Migrationsersetzendes Handeln

6.1) Inwieweit gibt es Pläne zu migrationsersetzendem Handeln, d.h. im Sinne einer geplanten Nutzungsveränderung einer bestehenden Ferienimmobilie bzw. im Sinne des in-Frage-Kommens eines altersgerechten Umbaus?

6.2) In welchen Fällen, bezogen auf sozioökonomische und personenbezogene Merkmale, ‚Lebensstil‘, Wohnbiographie sowie aktuelle Wohnsituation lassen sich diese Strategien beobachten?

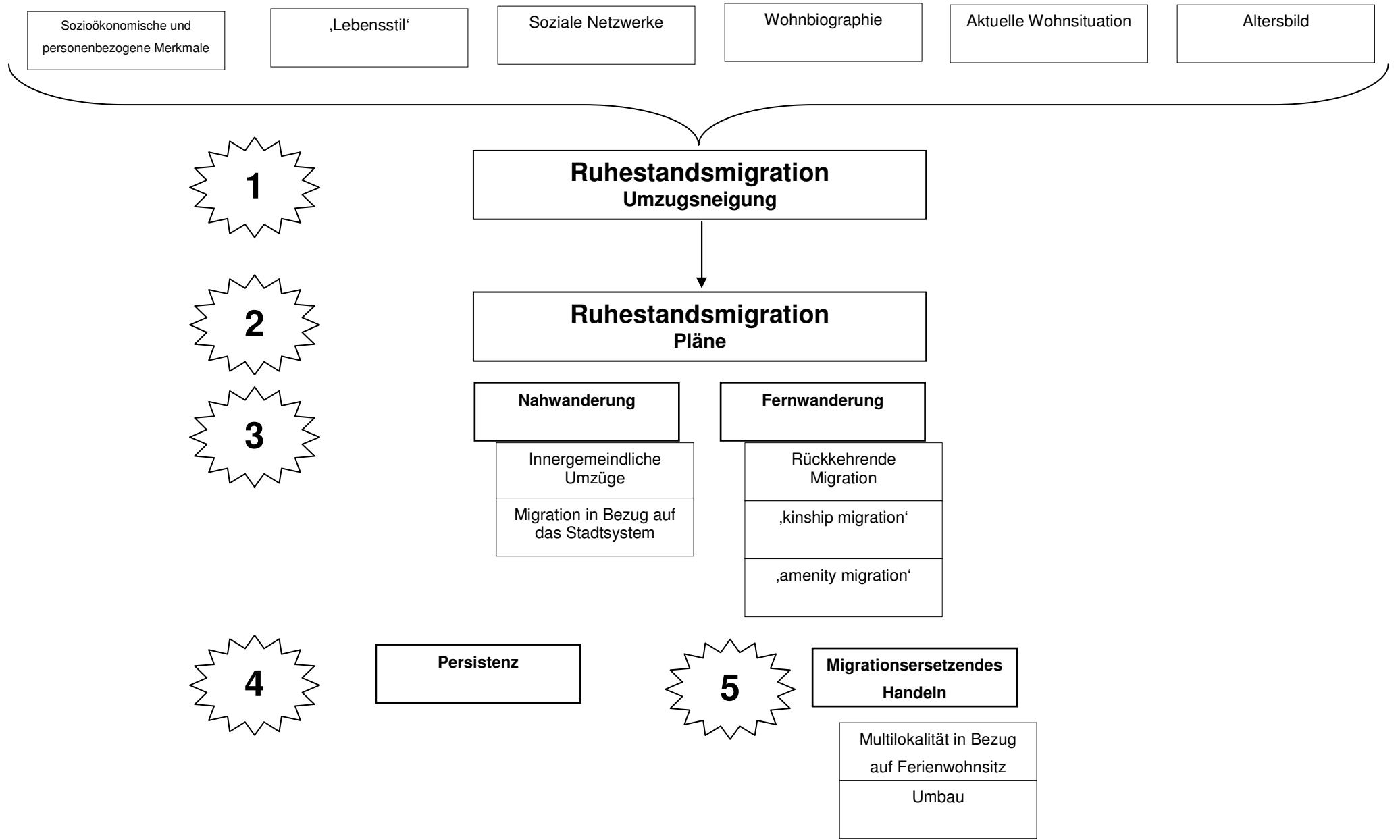


Abbildung 1: Fragestellungen der Arbeit im Zusammenhang mit den zu untersuchenden Faktoren für Ruhestandsmigration

### **3. Aufbau der Arbeit**

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich in einer prospektiven sowie individuellen Sichtweise der Ruhestandsmigration von Personen, welche der Nachkriegskohorte zuzuordnen sind. Sie weist in ihrem theoretischen Teil sowohl Betrachtungen auf der Makro- als auch der Mikroebene auf, da, nach der Strukturationstheorie (siehe Kapitel 6.1.2), diese in einem wechselseitigen Reproduktionsverhältnis stehen. Auf der Makroebene liegt dabei der Fokus auf der Kohortenperspektive, sodass grundsätzliche Einflüsse des sozialen Wandels, welcher die Nachkriegskohorte im Besonderen betrifft, auf der Mikroebene der Individuen sichtbar werden. Auf dieser Ebene ist vor allem die Handlungstheorie (siehe Kapitel 6.1.2) sowie im weiteren Verlauf Ansätze der Person-Umwelt-Relation (siehe Kapitel 6.2) von Bedeutung, um das Migrationshandeln einer Person im Übergang zum Ruhestand bestmöglich erklären zu können.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich, neben grundsätzlichen Definitionen des Themas, in einer vorrangig makroperspektivischen Sichtweise mit den sozioökonomischen Eigenschaften der Nachkriegskohorte. Des Weiteren soll der bereits angesprochene soziale Wandel in seinen Auswirkungen auf diese Kohorte analysiert werden und abgeschätzt werden, welche Eigenschaften diese Kohorte in Bezug auf die vertikale und horizontale Strukturierung hat, wodurch Konzepte der Sozialstruktur und der Lebensstile angesprochen werden. In Bezug auf die Fragestellung der Arbeit sollen in diesem Kapitel des Weiteren Überlegungen angestellt werden, wieso sich der Kohortensatz sowie im Speziellen die Nachkriegskohorte besonders für eine Untersuchung zur Ruhestandsmigration eignen. Die Ruhestandsmigration soll des Weiteren sowohl unter einem historischen als auch einem aktuellen Blickwinkel in Deutschland und anderen Ländern betrachtet werden, um etwaige Muster derselben erkennen zu können. Es soll darüber hinaus der Effekt, den die gegenwärtige Ruhestandsmigration in Deutschland in Bezug auf den demographischen Wandel in Deutschland entfaltet, thematisiert werden. Das Kapitel fragt auch nach der Zukunft der Ruhestandsmigration in Deutschland, wobei hier im Besonderen die Konvergenzhypothese US-amerikanischer und deutscher Ruhestandsmigrationsmuster überprüft werden soll.

Das fünfte Kapitel beinhaltet einen Perspektivenwechsel weg von der primär makrostrukturellen Betrachtungsweise hin zu einer individuelleren Sichtweise, dem Lebenslaufansatz. Hier soll die Kohortenperspektive des vierten Kapitels differenziert werden. Der Fokus dieser Arbeit liegt dabei auf einem bestimmten zeitlichen Abschnitt des Lebenslaufs, dem höheren Erwachsenenalter beziehungsweise der Statuspassage des Übergangs in den Ruhestand. Aufgrund der prospektiven Sichtweise der

Ruhestandsmigration in dieser Arbeit ist der Einbezug von Fragen des Alter(n)s und hierzu entwickelter Theorien ebenso notwendig.

Im weiteren Verlauf der Arbeit, beginnend mit Kapitel 6, wird dieser Perspektivenwechsel weiter fortgeschrieben. So wird in diesem Kapitel der Mensch als Handelnder in und mit seiner Umwelt betrachtet, was Betrachtungen von Handlungs- und Entscheidungstheorien sowie Akteursmodellen beinhaltet. Da eine Handlung jedoch nicht als losgelöst von anderen Handlungen verstanden werden kann, sondern Strukturen und ebenso raumzeitliche Rahmenbedingungen für Handlungen wichtig sind, sollen diese in Kapitel 6 näher beleuchtet werden. Durch Mensch-Umwelt-Interaktionen entstehen raumbezogene Bindungen, welche in ihrer Entstehung ebenso wie in ihrer Beeinflussung durch den in Kapitel 4 beschriebenen sozialen Wandel thematisiert werden sollen.

Das nächste Kapitel verknüpft nun die Lebenslaufperspektive aus Kapitel 5 mit der bereits in Kapitel 4 eingeführten Thematik der Ruhestandsmigration und wird den Versuch unternehmen, diese anhand verschiedener Erklärungsansätze von Migrations- und Persistenzhandeln erklärbar zu machen. In Bezug auf diese Thematik besonders interessant sind die Bedingungen der Wohnbiographie für Umzugsneigungen und Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand. Aufgrund der prospektiven Sichtweise der vorliegenden Arbeit ist der Zusammenhang zwischen Umzugsneigungen und -plänen sowie tatsächlich realisierten Umzügen wichtig und soll daher einen weiteren Themenschwerpunkt dieses Kapitels bilden. Nach einer Zusammenfassung der Ergebnisse des theoretischen Teils der Arbeit werden in einem weiteren Schritt die Durchführung sowie die verwendeten Methoden der Arbeit näher erläutert. Hier werden des Weiteren eine genaue Vorstellung der Untersuchungsstädte sowie der in diesen ausgewählten Stadtteilen unternommen (Kapitel 10).

Im folgenden Kapitel 11 werden die Befragten näher beschrieben, wobei im Besonderen die sozioökonomischen sowie personenbezogenen Merkmale, die aktuelle Wohnsituation der Befragten, die sozialen Netzwerke, die Wohnbiographie, ihr Lebensstil sowie die Einstellung der Befragten zum Älterwerden von Interesse ist.

Kapitel 12 beschäftigt sich nun mit Fragen der Ruhestandsmigration der im vorherigen Kapitel näher beschriebenen Befragten. Hierbei ist eine zweischrittige Sichtweise grundlegend: Zunächst geht es um die Umzugsneigung der Befragten und erst in einem zweiten Schritt werden die konkreten Umzugspläne näher betrachtet. Hierbei sollen vor allem die beiden Gruppen der Umzugswilligen von der Gruppe-der-Persistenz-Bevorzugenden differenziert werden. Dies geschieht anhand einer Untersuchung der Befragten auf Basis ihrer persönlichen Eigenschaften sowie ihres Lebensstils, ihrer sozialen Netzwerke, ihrer Wohnbiographie, ihrer aktuellen Wohnsituation sowie ihres individuellen Altersbildes (siehe Abbildung 1). Innerhalb der Gruppe-der-Persistenz-Bevorzugenden sollen des Weiteren die Persistenzgründe weiter ausdifferenziert werden und

migrationsersetzendes Handeln, wie Umbaumaßnahmen der aktuellen Wohnsituation oder Nutzungsänderungen von eventuell vorhandenen Ferienimmobilien hin zu etwaiger Multilokalität, betrachtet werden.

Die Arbeit schließt mit zusammenfassenden Gedanken zu den empirischen Ergebnissen, welche an die theoretischen Vorüberlegungen der Kapitel 4 bis 7 rückgebunden werden sollen.

## **4. Die Ruhestandsmigration der deutschen Nachkriegskohorte vor dem Hintergrund des demographischen Wandels**

Die Angehörigen der deutschen Nachkriegskohorte, welche in ihrer Umzugsneigung sowie ihren Umzugsplänen für den Ruhestand untersucht werden sollen, bilden den Kern dieses Kapitels. Im weiteren Verlauf soll außerdem auf die Ruhestandsmigration, als zweites Kernthema dieser Arbeit, eingegangen werden, wobei deren weitergehende Diskussion in Kapitel 7 sowie insbesondere in Kapitel 7.2 fortgesetzt werden soll. Die theoretische Auseinandersetzung mit diesen beiden Kernthemen bildet die Grundlage für die empirische Bearbeitung der Fragestellungen des Kapitels 11, in welchem, auf der Mikroebene, insbesondere auf die sozioökonomischen sowie den Lebensstil betreffenden Eigenschaften der Befragten eingegangen werden soll. In Kapitel 12 werden des Weiteren die theoretischen Ergebnisse zur Ruhestandsmigration dieses Kapitels in die Empirie zur Umzugsneigung und zu konkreten Umzugsplänen überführt.

### **4.1 Die deutsche Nachkriegskohorte**

Die deutsche Nachkriegskohorte und ihre Prägungen durch den sozialen Wandel der Nachkriegszeit bilden den Fokus dieses Kapitels, welches zunächst durch eine theoretische Einführung in den Kohortenansatz eingeleitet werden soll.

#### **4.1.1 Der Kohortenansatz**

Die Grundlage des Kohortenansatzes ist das unterschiedliche Erleben des Alters jeder Kohorte aufgrund sich ändernder Rahmenbedingungen und unterschiedlichem „Generationenschicksal“ (Höpflinger 2004, S. 23). Das Lebensalter wird damit als Strukturmerkmal und Ordnungsprinzip betrachtet, welches den Individuen gesellschaftliche Stellungen zuweist. Es repräsentiert somit eine Dimension von Ungleichheit (siehe auch Kapitel 4.1.2). Die Kohortenfolge ist dabei ein Mechanismus über den, durch die spezifische Normenbildung einer Kohorte, strukturelle Veränderungen in spätmodernen Gesellschaften im Kohortenrhythmus ablaufen und nicht wie dies noch in vormodernen Zeiten der Fall war in weitreichenderen Zeitrhythmen, beispielsweise von Jahrhunderten (Backes, Clemens 2003, S. 156-158, Werlen 1993a, S. 248).

Der Kohortenansatz bietet sich für die vorliegende Untersuchung als Hintergrund an, da er eine Einordnung der von uns untersuchten Gruppe der 1948 bis 1957 Geborenen in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge der Makroebene ermöglicht. Die

Kohortenzugehörigkeit steht dabei aber auch in Verbindung mit Lebenslaufansätzen (siehe Kapitel 5), wobei die besondere Betrachtung der Rahmenbedingungen der Sozialisation im Falle der Kohortenperspektive stärker im Vordergrund stehen (Wahl 2003, S. 150f.). Eine Kombination beider Herangehensweisen bietet sich für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit an, da dies, im Gegensatz etwa zu Periodenansätzen, eine Kopplung der historischen mit der biographischen Zeit der Akteure ermöglicht (Otte 2005a, S. 453, Wahl 2003, S. 18). Im Bezug zur Alter(n)sforschung (siehe Kapitel 5.2) ist der Kohortenansatz dahingehend von Bedeutung, da gleiche gesellschaftliche, politische sowie ökonomische Bedingungen auf der Makroebene ähnliche Werte und Normen auf der Mikroebene bedingen müssten. Diese sind jedoch aufgrund von individuellen Merkmalen wie Schichtzugehörigkeit oder Wertepräferenzen in unterschiedlicher individueller Verteilung vorhanden (siehe ‚Intrakohortenvariabilität‘ im Verlaufe dieses Kapitels) und bilden so lediglich einen Teil der Rahmenbedingungen, die für das Alter(n) als bedeutend angesehen werden können (Backes, Clemens 2003, S. 16).

Erste theoretische Zugänge des Kohortenansatzes finden sich bereits in den 1970er Jahren. Mit der Kohortendifferenzierung im Speziellen haben sich Inglehart 1998, sowie in der jüngeren Zeit Gilleard, Higgs 2005, Dannefer, Kelley-Moore 2009 und Featherstone, Hepworth 2009 beschäftigt.

Eine Kohorte besteht aus Personen, welche ein System zur gleichen Zeit oder im gleichen Zeitintervall betreten, wobei in der Sozialwissenschaft dieser Zeitpunkt als das Geburtsjahr definiert wird (Dannefer, Settersten 2010, S. 5). Die alltagsweltliche Existenz einer Kohorte wird durch die gesellschaftlichen Erfahrungen, die sie teilt, und das gemeinsame Erleben von gesellschaftlichen Veränderungen, begründet (Struck et al. 1998, S. 5). Mitglieder derselben Geburtskohorte teilen daher dieselbe soziale Geschichte wie historische Ereignisse und sich hieraus ergebende Rahmenbedingungen. Die historischen Ereignisse beziehen sich auf mögliche gemeinsame Erfahrungen im Lebenslauf<sup>1</sup>, vor allem der Sozialisationsphase der Kindheit und Jugend (Alwin, McCammon 2004, S. 26). Dieser wird nach der ‚Sozialisationsannahme‘, welche von einer nach der Sozialisationsphase weitgehend stabilen Persönlichkeit ausgeht, eine besonders große Prägekraft für den weiteren Lebenslauf zugesprochen (Inglehart 1998, S. 33, Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 394, Geißler 2001, S. 126, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 37, Featherstone, Hepworth 2009, S. 89, Gilleard, Higgs 2005, S. 77, Schulze 2000, S. 190). Diese Stabilität führt des Weiteren auch zur Interkohortenvariabilität, welche jedoch aufgrund ihrer statistischen Sichtweise (Lehr 2003b,

<sup>1</sup> Ein forschungspraktisch, vor allem bei Querschnittsuntersuchungen, nicht zu unterschätzendes Problem ist aber die Trennung von Alters- und Kohorteneffekten (Friedrich 2009, S. 45, Pohlmann, Böhme 2004, S. 12), da keine Unabhängigkeit von Alter, Kohortenzugehörigkeit und Periode besteht. Dieses Dilemma wird auch als das ‚Separierungsproblem der Kohortenanalyse‘ bezeichnet (Wahl 2003, S. 154; Schulze 2000, S. 189).

S. 134) beziehungsweise aufgrund ihrer empirischen Unbeweisbarkeit kritisiert wird (Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 394).

Die Ausrichtung bisheriger Forschungspraxis erfolgte dennoch, meist unter Vernachlässigung der Unterschiede innerhalb von Kohorten, stärker entlang der Interkohortenvariabilität (Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 393). Mit Ausnahme von Elder (1974) fand bis in die späten 1980er keine Berücksichtigung der Intrakohortenvariabilität statt (ebd., S. 393). Das Lebenslaufkonzept (siehe Kapitel 5.1) verkehrt diese Hierarchisierung in ihr Gegenteil und sieht Intrakohortenunterschiede als bedeutender an (Clemens 2008, S. 28). Eine Systematisierung der Gründe für Intrakohortenvariabilität erfolgte durch drei Hypothesen von O’Rand: Dies ist zum einen die „status maintenance hypothesis“, welche davon ausgeht, dass Statuseffekte über den Lebenslauf konserviert sind, sodass sich der relative Status eines Individuums innerhalb der Kohorte nicht ändert. Die „hypothesis of cumulative advantage“ geht von sich verstärkender Ungleichheit innerhalb der Kohorten auf Basis eines initialen Vor- oder Nachteils aus, welcher auf kritischen Lebensphasenübergängen beruht, die relative Ungleichheit bedingen. Die Reduktion der relativen Ungleichheit in der Ruhestandsphase im Vergleich zu früheren Lebensphasen aufgrund von Rentenansprüchen ist die Grundlage der „status leveling or redistribution hypothesis“ (O’Rand, Henretta 1999, S. 9-11).

#### 4.1.2 Die Nachkriegskohorte und ihre Prägungen durch den sozialen Wandel

Als bedeutend angesehene Kohorten verfügen in der Literatur meist über spezielle Namen. Für die von uns betrachtete Kohorte der von 1948 bis 1957 Geborenen soll innerhalb dieser Untersuchung von der Nachkriegskohorte gesprochen werden.<sup>2</sup> In der US-amerikanischen Forschung findet sich für die zwischen 1946 bis 1964 Geborenen der Ausdruck ‚Babyboomer‘ (Haas, Serow 2002, S. 150, Rogerson, Kim 2005, S. 15319), dessen Übertragung auf deutsche Kontexte ist jedoch nicht ratsam, da der amerikanische Babyboom zeitlich früher und in einer höheren Größenordnung verlief als der deutsche (Sander et al. 2010, S. 22).<sup>3</sup> Statt einem Vergleich der deutschen Nachkriegskohorte mit den amerikanischen Babyboomer soll daher die Rahmenbedingungen dieser Kohorte auf der Makroebene zunächst im Vordergrund der folgenden Betrachtungen stehen. Sie ist dabei keine homogene Kohorte (O’Rand, Henretta 1999, S. 5), sondern lässt sich neben der bereits angesprochenen Intrakohortenvariabilität einer speziell für den deutschen Kontext entwickelten feineren Gliederung zuführen, wie es für westdeutsche Verhältnisse von

<sup>2</sup> Auch wenn in diesem Zusammenhang von DER Nachkriegsgeneration gesprochen wird, so soll dies kein Hinweis auf die fehlende Beachtung von Intrakohortenvariabilität sein, welche im Gegenteil, einen Fokus der empirischen Arbeit ausmacht.

<sup>3</sup> Der Peak des amerikanischen Babybooms liegt im Jahre 1957 mit einer TFR von 3,7 (Sander und Bell 2009, S. 21).

Schütze und Geulen mit einer Unterteilung in die 1940er Nachkriegsgeneration (für die vorliegende Arbeit nicht von Bedeutung) sowie die Konsumkinder des etablierten Wohlstandes (um 1960 geboren) vorgeschlagen wurde (Schütze, Geulen 1991, S. 30-43). Für ostdeutsche Verhältnisse erarbeiteten Struck et al. eine Systematisierung der ostdeutschen Gesellschaft in drei Kohorten<sup>4</sup>, wobei die von uns betrachtete als eine Art ‚DDR-Sandwich-Generation‘ in die Zwischenzeit der DDR-Generation der Systemkonsolidierung (ungefähr zwischen 1931 und 1946 geboren) und der Wendegeneration (ungefähr zwischen 1959 und 1975 geboren) fällt (Struck et al. 1998, S. 10-12).

Der Vorteil des Kohortenansatzes liegt also, wie bereits angedeutet, im Einbezug des historischen Hintergrunds und den damit verbundenen, für die jeweilige Kohorte prägenden Einflüssen, welche im Folgenden näher erläutert werden sollen. Von besonderem Interesse in den Sozialwissenschaften waren dabei Konzepte, die sich dem empirisch beobachteten ‚Wertewandel‘ oder ‚sozialem Wandel‘ näherten (Hradil 2006a, S. 17). Die beiden Begrifflichkeiten, auch wenn sie teilweise deckungsgleich verwendet werden, bezeichnen doch unterschiedliche Teilmengen der vor allem in der Nachkriegszeit beobachteten Veränderungen. Unter sozialen Wandel versteht man Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen allgemein. Dabei sind diese nicht zwangsläufig gleichgerichtet (im Gegensatz zum Begriff der ‚sozialen Entwicklung‘), haben aber ein derartiges Ausmaß, dass große Teile der Gesellschaft davon betroffen sind (ebd.). Der Wertewandel bezieht sich dagegen auf den Teilbereich der Veränderungen der Werte<sup>5</sup> in der Gesellschaft, sodass für die vorliegende Arbeit der Begriff ‚sozialer Wandel‘ passender, da weiter gefasst, erscheint. Für eine vergleichende Darstellung verschiedener Konzepte zum sozialen Wandel bzw. Wertewandel siehe Tabelle 1 (folgende Seite).

Doch zunächst scheint auch der Blick auf die „neuen Unübersichtlichkeiten“, wie der durch den sozialen Wandel ausgelöste Zustand beschrieben wird, diffus (Hitzler 1994, S. 37), ist er doch von unterschiedlichen Begrifflichkeiten wie Kausalitäten geprägt (siehe Tabelle 1). So sehen Kolland und Meyer Schweizer die Bildungsexpansion und die Internationalisierung als Grundlage für den Wertewandel an (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 588f.), während Soziologen wie beispielsweise Hradil die Bildungsexpansion, die Individualisierung und die Internationalisierung als Resultat des sozialen Wandels betrachten (Hradil 1987). Sie haben

<sup>4</sup> Bei Struck et al. wurden die Kohorten im selben Wortsinn ‚Generationen‘ genannt (Struck et al. 1998, S. 10-12).

<sup>5</sup> Werte werden dabei als kognitive „Sinnkomponenten“ definiert, welche dem Menschen grundlegende Orientierung bieten (Instinktreduktion), da sie die Mensch-Umwelt-Relation über Prioritätshierarchien regeln (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 587) und somit als ein „Medium der Sozialintegration“ an der Schnittstelle Mensch – Struktur verstanden werden können (Georg 1998, S. 26). Sie werden vom Individuum in Sozialisationsprozessen gelernt (bewusst und unbewusst) (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 588) und führen auf der Makroebene zur Reproduktion von Sozialstruktur (Georg 1998, S. 26) und bieten damit einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Strukturationsthese (siehe Kapitel 6.1.2).

sich daher in der Folge einerseits sehr um die Ausdifferenzierung der Ungleichheitsdimensionen sowohl in vertikaler (Klassen- und Schichtkonzepte) sowie horizontaler Richtung (Lebensstile) bemüht (siehe auch Tabelle 4, Seite 34), andererseits Entstrukturierungsvorgänge beschrieben (Hradil 1987). Inglehart dagegen legt eine ökonomische Argumentationskette vor, in welcher die aus der Wohlstandssteigerung resultierende veränderte Weltanschauung (mit bereits beginnenden Individualisierungstendenzen) als Grundlage für Änderungen im Wertesystem hin zu postmateriellen Werten ansieht (Inglehart 1998, S. 51f., S. 63f.) (siehe Tabelle 2, folgende Seite). Als Hauptvertreter der postmodernekritischen Strömung dagegen können Giddens („Risikogesellschaft bleibt Klassengesellschaft“, Giddens in einem Interview über Beck, Kießling 1988, S. 294) sowie Beck, der die Auflösung von Klassen mit dem Verschärfen von Ungleichheiten gleichsetzt, genannt werden (Beck, Beck-Gernsheim 1993, S. 179, Schnur 2010, S. 31).

Tabelle 1: Sozialer Wandel und Wertewandel - verschiedene Konzepte (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 588f., Hradil 2006a, S. 17, Inglehart 1998, S. 51f., S. 63f.)

Autor	Name des Konzepts	Grundlage des Prozesses	Prozessbeschreibung	Ergebnis
Kolland, Meyer Schweizer 2012	Wertewandel	wirtschaftlicher Aufschwung der Nachkriegszeit und Bildungsexpansion, Internationalisierung	Grund für Wertewandel: Umweltveränderung => Individuums verliert Erfahrungswissen und damit Orientierung => Veränderung notwendig	individuellere Werte (deutungsoffener), Träger zunächst: wirtschaftliche und intellektuelle Eliten
Hradil 2006a	Wertewandel	Bildungsexpansion	Individualisierung, pluralisierte Lebensformen, Internationalisierung, Wertewandel => Ausdifferenzierung der Ungleichheitsdimensionen (horizontal - vertikal) vs. Entstrukturierungsthese (Auflösung Klassen, Schichten)	soziale Ungleichheit vs. Entstrukturierung
Inglehart 1998	Postmodernisierung (Postmaterialisierung als Teilprozess)	Wohlstandssteigerung	Wohlstandssteigerung => Änderung in Weltanschauung, Wertesystem, kultureller Wandel	postmoderne Werte

Im Zuge dieser Arbeit ist besonders das Konzept von Inglehart fruchtbar, da neben der tiefen argumentativen Ausarbeitung, welche vor allem auf die Entwicklung der Nachkriegszeit und damit auf die von uns zu betrachtende Kohorte zielt, eine breite methodische Umsetzung stattfand, die bereits von Inglehart selbst begründet wurde und als eine der empirisch bestdokumentiertesten Forschungsrichtungen zum Wertewandel gelten kann (Inglehart 1998, S. 18f., S. 22f.). Die Postmodernisierung nach Inglehart hat darüber hinaus mit der ihr eigenen ‚Sozialisationshypothese‘ Anknüpfungspunkte an den Kohortenansatz (siehe Kapitel 4.1.1). Die der Inglehartschen Theorie zugrundeliegenden Hypothesen sind die Mangel- sowie die Sozialisationshypothese sowie das Konzept der Bedürfnishierarchie (siehe Tabelle 2, folgende Seite) (Lehner 1981, S. 320).

Tabelle 2: Postmodernisierung bei Inglehart (Inglehart 1998, S. 14, S. 22f., S. 38f., 51-57, S. 63f., S. 71f., S. 100, S. 120, S. 130, S. 469)

Beschreibung Prozess	Kennzeichen Postmodernisierung
<u>Postmodernisierung</u> = Verschiebung von Überlegensstrategien (Postmaterialisierung als Teilprozess)  <u>Voraussetzung:</u> bereits bestehende Individualisierungstendenzen (Ende Phase 1)  <u>Schlüsselhypothesen des Wertewandels:</u> <u>1) Mangelhypothese:</u> Phase 1: knappstes Gut hat höchsten Wert (in dieser Phase materielle (physiologische) Werte vor immateriellen) Phase 2: Wohlstandssteigerung (Wirtschaftswachstum und wachsender Wohlfahrtsstaat) => Änderung Weltanschauung, da Erfahrung der Sicherheit des eigenen Überlebens und deshalb Bedeutungsabnahme von materiellen Werten => Individualisierung, kultureller Wandel, postmoderne Werte (Postmodernisierung) (Basis = sichere Existenz), Grund: Prinzip des abnehmenden Grenznutzens (hier kein erhöhtes subjektives Wohlbefinden mehr, sodass es rational ist, ökonomische Leistung weniger als Lebenssinn zu schätzen)  <u>2) Sozialisationshypothese:</u> Werte spiegeln Bedingungen der Entwicklungsjahre wider; fundamentaler Wertewandel erst durch Generationenwechsel => „time lag“	Moderne und Postmoderne bedingen sich gegenseitig (Parallelität) kein linearer Wandel, sondern zwei Parabeln Prozess umkehrbar (bei Sicherheitsverlust Rückverschiebung zu materiellen Werten), da Postmaterialisten keine Nonmaterialisten sind globaler, nicht nur westlicher Prozess, (Demokratie kein zwangsläufiger Bestandteil) postmoderne Werte schichtabhängig (vor allem höhere soziale Schichten ↔ existenzsichernden Schichten) und altersabhängig (vor allem jüngere Kohorten Initiatoren des Wertewandels)

Wie verhält sich nun die Nachkriegskohorte auf der von Inglehart vorgeschlagenen Wertechse Materialismus - Postmaterialismus? In der Nachkriegskohorte finden sich in etwa gleiche Anteile von Postmaterialist\*innen<sup>6</sup> wie Materialist\*innen (die Postmaterialist\*innen sind leicht in der Überzahl), jedoch ist ihre Verteilung bildungsabhängig, finden sich doch vor allem bei den Höhergebildeten wie Akademiker\*innen Postmaterialist\*innen (Inglehart 1998, S. 193, S. 203).<sup>7</sup> Da von einer nur sehr geringen Änderungsrate der Wertorientierung auszugehen ist (ebd., S. 99), werden sich diese Orientierungen tendenziell im Verlauf des Lebenslaufes konservieren. Die These, dass heutige Ältere dabei vor allem im Materialismus und künftige Ältere im Postmaterialismus verhaftet sind (Kolland 1996, S. 131f.), muss daher vor allem vor dem Hintergrund von Bildungsungleichheiten nuanciert werden. Eine andere Untersuchung kommt in jährlichen Querschnittsanalysen zu dem Ergebnis, dass sich die Abnahme der Materialist\*innen vor allem seit den frühen 1980er Jahren vollzieht. Diese ist mit einem gleichzeitigen Anstieg der Postmaterialist\*innen und des Mischtyps verbunden, welcher als Übergangsstadium bei der Entwicklung vom Materialismus zum Postmaterialismus definiert wird (Klein, Pötschke 2000, S. 203). Ende der 1990er Jahre war dabei gesamtgesellschaftlich der Mischtyp mit über 60% dominierend, der Anteil der Postmaterialist\*innen lag bei 10% (ebd., S. 208).

An dieser zunehmenden Dominanz des Mischtyps setzt eine häufig geäußerte Kritik an dem Inglehartschen Konzept an, nach der sich das Antwortverhalten statistisch immer mehr einer

<sup>6</sup> In der vorliegenden Arbeit soll die Gap-Schreibweise als eine Art der gendergerechten Schreibweise in einer veränderten Form, mit einer Gap-Markierung durch einen Stern Anwendung finden, um, wo dies nicht explizit nötig ist, eine Dichotomisierung des Geschlechts zu überwinden.

<sup>7</sup> Die Untersuchung Ingleharts bezog sich auf Großbritannien, Frankreich, Westdeutschland, Italien, Belgien und die Niederlande. Der Untersuchungszeitpunkt ist 1970 (Inglehart 1998, S. 193). Die räumlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen der Untersuchung stimmen folglich nicht vollständig mit der von uns betrachteten Kohorte sowie den Untersuchungsgebieten überein, können jedoch als Hinweis auf mögliche Verteilungen gesehen werden.

Zufallsverteilung beziehungsweise inhaltlich immer mehr einem Gleichgewichtszustand annäherte, auf den sich die Wertorientierungen langfristig einpendeln. Die Gründe hierfür werden in den nicht mehr relevanten Kategorien des klassischen Inglehartschen Schemas gefunden (ebd., S. 212f.), welche kaum mehr in der Lage sind, stabile Wertorientierungen zu messen, sondern sich mehr mit Einstellungen zur Tagespolitik korrelieren (ebd., S. 208f., Lehner 1981, S. 325). Als eine Konsequenz aus dieser Kritik wurde in dieser Untersuchung ein modernisiertes Instrument zur empirischen Untersuchung der Wertepräferenzen verwendet (siehe Kapitel 11.5). Grundlegend theoretischer Natur ist die Kritik, dass mit dem Inglehartschen Konzept nicht der Wertewandel, sondern ein Einstellungswandel gemessen wird, konkreter eine Anpassung an Prosperität, die Inglehartsche Theorie damit strenggenommen keine Theorie des Wertewandels ist (ebd., S. 322). Die Inglehartsche Theorie selbst wird jedoch, mit Ausnahme der wenigen genannten Kritiken, außerhalb der Werteforschung selten in Frage gestellt (Klein, Pötschke 2000, S. 202).

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit des Mischtyps als Wertesynthese, welche auch in dieser Arbeit zugrunde gelegt werden soll, kann als der eigentliche Entwicklungstrend des Wertewandels angesehen werden (ebd., S. 213). Für die vorliegende Arbeit ist die Beschäftigung mit materiellen und postmateriellen Wertorientierungen daher fruchtbar, vor allem vor dem Hintergrund dass die Grenzen zwischen beiden als weniger exklusiv gedacht werden müssen. Diese Sichtweise entspricht der zunehmenden Unschärfe der Grenzen zwischen Moderne und Postmoderne im Vergleich zu den Grenzen zwischen traditioneller und moderner Gesellschaft. Postmoderne meint vielmehr den Mix aus traditionellen, modernen und postmodernen Stilen (Hockey, James 2003, S. 116), ähnlich wie dies Rüschemeyer für die Koexistenz moderner und traditionaler Elemente als ‚partielle Modernisierung‘ beschrieben hat (Rüschemeyer 1979, S. 382). Die wichtigsten Veränderungen der Moderne und Postmoderne sollen dabei im Hinblick auf wichtige Teilbereiche des Themas in Tabelle 3 (folgende Seite) zusammengefasst werden, ohne diese jedoch als zwei sich diametral gegenüberstehende Konzepte zu betrachten (bei Gensicke vorgestellt als Aspekte der Modernisierung, in dieser Darstellung wurde das Konzept der Trennung in Struktur-, Lebensweise- und Mentalitätsaspekt auf die Veränderungen der Moderne und Postmoderne übertragen (Gensicke 1996, S. 3-5)). Auf eine Darstellung der Veränderungen zwischen traditionellen und modernen Gesellschaften soll in diesem Rahmen im Hinblick auf die Themenstellung der Arbeit verzichtet werden (siehe dazu beispielsweise Werlen 1993a, S. 242f., S. 248, S. 250). Die Tabelle zeigt die Strömungen und Veränderungen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie der Makroebene (Strukturaspekt), welche die Nachkriegsgeneration in ihrer Lebensweise und Mentalität (Lebensweise- und Mentalitätsaspekt) beeinflusst haben und weiterhin beeinflussen.

Tabelle 3: Die die Nachkriegskohorte prägenden Teilbereiche der Moderne und Postmoderne (eigene Darstellung aus: (1) Höpflinger 2009, S. 31f., (2) Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 162, (3) Klee 2001, S. 17-21, (4) Hitzler 1994, S. 37, (5) Friedrich, Warnes 2000, S. 118, (6) Sander, Bell 2008, S. 2, (7) Georg 1998, S. 32-36, (8) Inglehart 1998, S. 46, S. 67, S. 114; (9) Hradil 2006a, S. 30f., (10) Lehner 1981, S. 324, (11) Hradil 1990, S. 132, (12) Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 7, (13) Bertram, Dannenbeck 1990, S. 207, (14) Berger, Luckmann 1998, S. 30-32)

Ebenen der Veränderungen		Moderne	Postmoderne
Strukturaspekt (Modernisierung)	Institutionelle Struktur	Bürokratie (8)	Akzeptanzverlust (v.a. Politik und Religion) (8) vs. politische Partizipation (2), welfare mix (9)
	Wirtschaft	Massenproduktion (Schwerpunkt Industrie) (9), Leistungsmotivation (9, 12), Wirtschaftswachstumsorientierung (9), Normalarbeitsverhältnis (9)	Tertiarisierung (9), Flexibilisierung (9), Wandel Beschäftigungsverhältnisse (3, 4, 5, 7), bessere Gesundheit durch bessere Arbeitsbedingungen (1, 6), Skepsis gegenüber Fortschrittsglauben (11), höherer Wohlstand (1, 2, 4, 5, 6, 7)
	Soziale Ungleichheit	Gesellschaft in Klassen und Schichten unterteilt (9), breite Mittelschicht (9)	Ausdifferenzierung der Schichten (7, 9), Klassen- und Schichtorientierungen nehmen ab (4)
	Bildung	Bildungsexpansion (1, 2, 3, 5, 7, 9)	weitere Ausdehnung des Bildungssystem (v.a. Erwachsenenbildung) (9)
Lebensweiseaspekt (Individualisierung)	Familie <sup>8</sup>	auf Reproduktion angelegt (9), klassische Kernfamilie (9, 12), Familienernährermodell (9)	individuelle sexuelle Befriedigung (8), plurale Lebensformen durch Abnahme des bürgerlichen Familienmodells (1, 3, 4, 6, 7, 9, 12), Abnahme Heiratsorientierung (9)
	Kultur	Massenkultur (9)	Freizeit- und Konsumorientierung (4, 9), soziokulturelle Differenzierung (9), globale Jugendkultur (1)
	Mobilität		höhere Mobilität im Lebenslauf (4, 5)
Mentalitätsaspekt (Wertewandel)	Wertorientierung	Verlangen nach starken Führer*innen (8), Werte an Arbeitswelt und Leistungsgedanken orientiert (13)	Differenzierung und Individualisierung von Werten (Wertepluralismus - Koexistenz auch konkurrierender Wertordnungen) (1, 2, 3, 7, 10, 13, 14), Emanzipation (1, 2, 4), Selbstverwirklichung (8), Lebensqualität als oberstes Ziel (8)
	Weltbild	dualistisches Weltbild (11), linearer Zeitbegriff (11)	relativistisches Weltbild (11), Eklektizismus/ Historismus/ Ironie/ Mehrfachkodierung (11), zyklischer Zeitbegriff (11)

Es kann also folglich aufgrund des sozialen Wandels der Nachkriegszeit auch von einer Interkohortenvariabilität ausgegangen werden, auch wenn diese nicht empirisch zu beweisen ist. Die Kohortenperspektive findet in diesem Punkt Anschluss an das Lebenslaufkonzept (siehe Kapitel 5.1), das in diesem die Variabilität eine Prämisse darstellt (Featherstone, Hepworth 2009, S. 103). Das Konzept der Postmoderne in seiner methodischen Umsetzung des Inglehart-Indexes ist aufgrund dieser Offenheit für die Lebenslaufanalyse besonders anschlussfähig (Hockey, James 2003, S. 116). Trotz verbindender lebens- und zeitgeschichtlicher Erfahrungen, wie dem sozialen Wandel besteht jedoch auch eine Intrakohortenvariabilität beispielsweise aufgrund individueller Wertorientierungskombination von materiellen und postmateriellen Werten, welche wiederum Einflüsse auf Ruhestandsorientierungen und Alternsverläufe haben kann (Steffen et al. 2010, S. 8), was

<sup>8</sup> In diesem Aspekt treten deutliche Ost-/ Westdifferenzen zu Tage, war doch die Entwicklung in der ehemaligen DDR weiter fortgeschritten als Westdeutschland zum selben Zeitpunkt („Emanzipation von oben“, Geißler 2001, S. 124f.).

vor allem aufgrund der prospektiven Grundkonzeption der Fragestellung dieser Arbeit von Bedeutung ist.

In den folgenden Unterkapiteln soll auf zwei Teilbereiche des sozialen Wandels, welche bereits in Tabelle 3 angesprochen wurden, in den weiteren Zusammenhang eingeordnet werden, im Speziellen eingegangen werden. Dies ist zum einen die Individualisierung (siehe Kapitel 4.1.2.1), welche im Bereich des Lebensweiseaspektes einzuordnen ist, als Grundlage jedoch auch im Bereich des Mentalitätsaspektes (Wertewandels) als eine Differenzierung und Individualisierung von Werten auftaucht. Die Individualisierung ist wichtig, um die eingangs beschriebenen historischen Hintergründe, welche eine Kohorte prägen, zu verstehen. In der Migrationsforschung wurde dem Lebensweiseaspekt in der jüngeren Zeit immer mehr Beachtung geschenkt, sodass hier eine genauere Thematisierung innerhalb der deutschen Rahmenbedingungen sinnvoll erscheint. Zum anderen ist dies die Ausdifferenzierung von Schichten, einem Strukturaspekt (Modernisierung), welcher in den Bereich der sozialen Ungleichheit einzuordnen ist. Hier soll es weniger um verschiedene Schichtkonzepte der Moderne und Postmoderne gehen, sondern um den in der Postmoderne stärker hinzutretenden Prozess der horizontalen Strukturierung (siehe Kapitel 4.1.2.2), welcher eng mit dem eben genannten Prozess der Individualisierung zusammenhängt (beispielsweise im Verständnis von Michailow, der Individualisierung als „Entraditionalisierung“ versteht, als eine Abschwächung von Klassenidentität, Michailow 1996, S. 74). Die Schwerpunktbildung erfolgte jedoch vor dem Hintergrund der durchgeföhrten Studie als einer auf der Mikroebene argumentierenden zugunsten der Individualisierung, nichtsdestoweniger werden Strukturaspekte in der Migrationsforschung, vor allem im Bereich der migrationsermöglichen oder -verhindernden Faktoren, thematisiert. Abschließend soll die Ausgangssituation der Nachkriegsgeneration für die Ruhestandsmigration in Bezug auf die Kapitalarten Bourdieus (Bourdieu 1983, S. 183) abgeschätzt werden (siehe Kapitel 4.1.2.3).

#### **4.1.2.1 Individualisierung und die Strukturierungsfrage**

In der Literatur finden sich drei unterschiedliche Individualisierungsthesen, diese liegen zwischen den Polen ‚Entstrukturierung‘ auf der einen und ‚Strukturierung‘ auf der anderen Seite (Müller 1992, S. 33-35). Ein erster Zugang zu Individualisierung versteht diese als einen Prozess, in dem Verbindlichkeit und kollektive Lebensformen abnehmen (Blasius, Dangschat 1994, S. 14f., Schulze 2000, S. 19, Pohl 2003, S. 35, Beck 2001, S. 3, Beck, Beck-Gernsheim 1993, S. 179f., Bertram, Dannenbeck 1990, S. 221). Individualisierung wird hierbei durch die Elemente Entraditionalisierung, Subjektzentrierung, Subjektivierung und

reflexive Selbstvergewisserung beschrieben (Michailow 1996, S. 74-76). Die Außenorientierung ist zugunsten der Innenorientierung (Subjektzentrierung) zurückgegangen (Schulze 2000, S. 37, Spellerberg 2006, S. 260, Werlen 1999b, S. 189f.). Diese Sichtweise wird als ‚Entstrukturierungsthese‘ bezeichnet. Dem höheren Lebensstandard der Nachkriegszeit wird dabei eine tragende Rolle bei den individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens zugesprochen (Michailow 1994b, S. 109). Dennoch ist der zeitliche Aspekt der Individualisierung ungeklärt, so ist für die Nachkriegsgeneration vor allem der zweite Individualisierungsschub Ende der 1960er Jahre bedeutend, welcher, durch den Wohlstandsschub nach Ende des Zweiten Weltkrieges befördert, im Gegensatz zum ersten alle Schichten erfasste (Scherger 2010, S. 124f., S. 131).

Eine andere Perspektive geht von einem weiterhin institutionalisierten Lebenslauf aus, der sich jedoch permanent im Spannungsverhältnis zwischen „subjektiver Autonomie“ und Einbindung in „strukturelle Zusammenhänge“ bewegt (Hradil 1987, S. 11) und indem die Individuen ein jeweils anderes Mischverhältnis zwischen Individualität und Kollektivität aufweisen (Schulze 2000, S. 119). Der dritte Ansatz betont die Rolle des Wohlfahrtsstaates für die Individualisierung, da aus jener Perspektive diese durch den hohen Standardisierungsgrad der Lebensläufe und der Berechenbarkeit von Lebensrisiken erst ermöglicht wird (Müller 1992, S. 33-35).

Individualisierung im Sinne der ‚Entstrukturierungsthese‘ bedeutet die Pluralisierung von Normen und Werten und den Bedeutungsverlust von traditionellen Institutionen, welche nicht mehr als handlungsleitend gelten können, da sich Personen eher situativ verhalten (Blasius, Dangschat 1994, S. 14f.). Vertreter dieser Forschungsrichtung sehen den Lebenslauf von Individuen als eine Art individuelles Projekt, eine Situation, die sich aufgrund der Individualisierung ergeben hat, wobei gesellschaftliche Strukturen wie Klassen beziehungsweise Schichten nicht weiterbestehen, sondern durch die Individualisierung „verflüssigt“ werden (Beck 2001, S. 3). Individualisierung wird innerhalb dieser Blickrichtung folglich als „Auflösung“ und „Ablösung industriegesellschaftlicher Lebensformen“ bezeichnet (Beck, Beck-Gernsheim 1993, S. 179). Die Normalbiographie sowie die soziale Schichtung der Gesellschaft werden somit in Frage gestellt (Bertram, Dannenbeck 1990, S. 207, S. 221). Dennoch werden von den Vertretern dieser Denkrichtung auch die negativen Seiten der so verstandenen Individualisierung thematisiert, da diese nicht auf freier Entscheidung oder Autonomie des Individuums aufbaut, sondern dem Individuum den Zwang zur Selbstgestaltung und damit des aktiven Handelns vor dem Hintergrund sehr komplexer Zusammenhänge, welche bei Entscheidungen nicht überblickt werden können, auferlegt (Beck, Beck-Gernsheim 1993, S. 179f., Hradil 1992, S. 193f.). Dies kann zu Anomie in den besonders betroffenen Gesellschaftsteilen führen (Rüschemeyer 1979, S. 385).

Die „Entstrukturierungsthese“ ist jedoch gerade im Bereich der sozialen Ungleichheitsforschung höchst umstritten. Der Großteil der Forschung in diesem Bereich geht von einer Kontinuität sozialer Ungleichheit und von sozialen Schichten trotz individueller Lebensweise aus (Müller 1992, S. 379, Nollmann, Strasser 2002, S. 6, Becker, Hadjar 2010, S. 67). Von anderen wird weitergehend sogar die Kausalität zwischen Individualisierungsprozessen und Destandardisierung von Lebensläufen in Frage gestellt (Scherger 2010, S. 129). Die beiden Sichtweisen werden in Tabelle 4 noch einmal gegenübergestellt sowie durch eine Zwischenposition ergänzt (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Die Entstrukturierungsthese und die These des Fortbestandes der sozialen Ungleichheit - eine Gegenüberstellung (eigene Darstellung aus: (1) Endruweit 2000, S. 11, (2) Otte 2004, S. 19, (3) Blasius, Dangschat 1994, S. 14f., (4) Hermann 2004, S. 154, (5) Berger, Hradil 1990, S. 3f., (6) Hradil 1987, S. 9f., S. 15, S. 94, (7) Rüschemeyer 1979, S. 382, (8) Dangschat, Hamedinger 2007c, S. 206, S. 209, (9) Hörning, Michailow 1990, S. 506, (10) Nollmann, Strasser 2002, S. 17, (11) Kießling 1988, S. 294, (12) Postel 2005, S. 38, (13) Beck, Beck-Gernsheim 1993, S. 179)

	<b>Entstrukturierung</b>	<b>vertikale und horizontale Ungleichheit</b>	<b>Fortbestand vertikaler Ungleichheit</b>
Definition	Schichtzugehörigkeit und Lebensstil sind weitgehend unabhängig (1)	partielle Herauslösung aus traditionellen Sozialformen (4)	soziale Ungleichheit als Lebensbedingungen der Menschen, welche bestimmten Menschen eine bessere bzw. schlechtere Erfüllung ihrer Lebensziele ermöglichen (6), = vertikaler Aspekt der Sozialstruktur (6)
Forschungsgeschichte	Instrumentswandel seit den 1980ern von den vertikalen zu den horizontalen Instrumenten (Lebensstilforschung) (2)	seit den 1980ern zusätzlich zu den vertikalen Herangehensweisen entwickelte horizontale Ungleichheit (5), da Schichtkonzepte als zu vereinfachend betrachtet (6)	Veränderung der sozialen Ungleichheitsforschung: Thematisierung vertikaler Ungleichheit (bis 1970er hauptsächlich Beruf; seit 1970ern zusätzlich Geschlecht, Rasse, Alter, Religion etc. (5)
Sichtweise sozialer Wandel	Wertpluralismus bei Bedeutungsverlust traditioneller Institutionen (3)	„partielle Modernisierung“: Koexistenz postmoderner, moderner und traditionaler Elemente in einer Gesellschaft (7) Differenzierung der Gesellschaft seit den 1970ern/1980ern nach sozioökonomischen und/oder kulturellen Kriterien (8, 9), Grund: Pluralisierung von Lebenszielen (6)	sozialer Wandel vollzieht sich vor dem Hintergrund zeitstabiler Ungleichheiten, Fortbestehen von Klassen und Schichten (10, 11, 12)  Auflösung von Klassen heißt nicht Auflösung von Ungleichheiten, Verschärfung sozialer Ungleichheit auch denkbar (13)

Für die vorliegende Arbeit soll dasjenige Konzept verwendet werden, das den sozialen Wandel in seiner Bedeutung für die vertikale als auch die horizontale Schichtung der Gesellschaft fokussiert, da dies einer umfassenderen Sichtweise entspricht, welche dem Eklektizismus, der Differenzierung verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen sowie auf der Individualebene und der Koexistenz verschiedener Muster (beispielsweise Wertorientierungen, aber auch Familienformen etc.) sowie dem relativistischem Weltbild der Postmoderne (siehe Tabelle 4) am besten entspricht. Die Bedeutung des Konzeptes für die Weiterentwicklung der Gesellschaftstheorie liegt dabei im Einbezug verschiedener sich überlagernder Modelle wie Klassen-, Schicht-, Milieu- und Lebensstilmodellen (Dangschat, Hamedinger 2007a, S. 6, Klee 2001, S. 186). Die Bedeutung für die Handlungstheorie liegt

im Einbezug verschiedener Akteurstypen aber auch Entscheidungssituationen, welche jeweils Schicht oder Lebensstil höhere Erklärungskraft zuweisen (siehe auch Hochkosten-/Niedrigkostenansatz, Kapitel 6.1.2) (Klee 2001, S. 24). Für die Lebenslauftheorie ist der Einbezug von Lebenslaufveränderungen durch den sozialen Wandel und damit eine lebenszeitliche Perspektive der Ungleichheitsforschung von Bedeutung (Müller 1992, S. 29, Kohli 1990, S. 399). So lassen sich auch Migrationsfragestellungen innerhalb der Postmoderne sowohl anhand klassischer Sozialstrukturvariablen, aber auch unter Thematisierung von Lebensstilen, als einer häufig angewandten Variable für die horizontale Schichtung, untersuchen (Hradil 1990, S. 137). Im nächsten Kapitel soll auf diese horizontale Schichtung und ihre Anwendungsmöglichkeiten in der Forschung näher eingegangen werden und vor allem die Herangehensweise an die Lebensstilanalyse kritisch diskutiert werden.

#### **4.1.2.2 Lebensstile und horizontale Strukturierung der Gesellschaft**

Die horizontale Schichtung der Gesellschaft bezieht sich in einer Makroperspektive auf die Individualisierung, welcher auf der Mikroebene das Konzept der Lebensstile zugeordnet werden kann (siehe ‚Lebensweiseaspekt‘, Tabelle 4, vorherige Seite) und damit auch die horizontale Schichtung, hat daneben aber auch einen Mentalitätsaspekt (siehe Tabelle 4, vorherige Seite), der durch den sozialen Wandel veränderte Wertorientierungen beschreibt.

Die methodische Umsetzung des Lebensweise- bzw. Mentalitätsaspektes erfolgte in der Vergangenheit meist über Lebensstilanalysen. Dabei ist die Definition von Lebensstilen nicht eindeutig. Sie werden im Allgemeinen als „unverwechselbare Muster des Alltagsverhaltens und symbolische Formen der Lebensführung“ definiert, wobei Präferenzen und Zielorientierungen des Individuums eine große Rolle für die Entstehung und Ausgestaltung von Lebensstilen spielen (Lüdtke 1994, S. 313). Ihr Sinn liegt in der Identitätssicherung des Einzelnen, welche über Prozesse der Distinktion gegenüber Individuen antizipierter ferner Lebensstilzugehörigkeit und Assimilation an Individuen sozialer Ähnlichkeit geschieht (ebd.). Lebensstile umfassen daher, in einer weiteren Definition, sowohl die Handlungsebene, als auch dahinter liegende Wertvorstellungen und Präferenzen, wohingegen sich die Definition im engeren Sinne nur auf die Handlungsebene und damit konkret beobachtbare Handlungen stützt (Dangschat 1998, S. 116).

Das Konzept der Lebensstile ist dabei auf die ‚Lebensführung‘ bei Max Weber rückführbar (Kolland 1996, S. 49, Georg 1998, S. 52, Tokarski 1989, S. 25), welcher als erster zwischen ‚Klasse‘ und berufsspezifischer ‚Lebensführung‘ unterschied, welche sich beispielsweise in statusgruppenspezifischen Konsumformen ausdrückte (Lüdtke 1989, S. 24, Georg 1998, S. 60-63). In der Folge war vor allem die Bourdieusche Habitustheorie wirksam, welche zu

den Strukturationsansätzen der Lebensstilforschung gezählt wird, da hier den Habitus an die soziale Herkunft und die damit einhergehende Ressourcenausstattung gekoppelt sah. Der Habitus fungierte so als Verbindung zwischen objektiver Klassenlage und Lebensstilpraxis und führte dadurch zur Klassenreproduktion (Georg 1998, S. 52, S. 79, Spellerberg 1996c, S. 65, Bourdieu 1987, S. 212f., S. 278f., S. 405, S. 409, S. 533). In der Folge wurden die Lebensstilansätze diverser, bekannte Konzepte waren die vier Dimensionen des Lebensstils nach Müller (Müller 1989, S. 66) sowie das Konzept der Lebensstile als Handlungspräferenzen, welche auch durch Makrostrukturen beeinflusst werden, durch Lüdtke (Lüdtke 1989, S. 17f., S. 73). Spellerbergs Lebensstilansatz auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP) ist ein Beispiel für primär auf Empirie ausgelegte Studien. Sie geht dabei von einer Prägung von Lebensstilen durch die Sozialstruktur aus (Spellerberg 1996c, S. 61f.) und differenzierte elf Lebensstiltypen in Ost- und Westdeutschland aus (ebd., S. 118). Ein vollständiger Gegenentwurf zu Bourdieu, eine nun vollständig entstrukturierte Perspektive, zeigt sich nun beim ‚alltagsästhetischen Schemata‘ von Schulze sowie den daraus abgeleiteten Milieus (Schulze 2000, S. 142-145, S. 150-152, S. 154-156, S. 291-330).

Tabelle 5: Überblick über wichtige Lebensstilansätze (Bourdieu 1983, S. 191f., Georg 1998, S. 64, S. 79, Spellerberg 2006, S. 255, Spellerberg 1996c, S. 57f., S. 118, Lüdtke 1989, S. 23f., S. 43, Müller 1989, S. 66, Schulze 2000, S. 163)

	<b>Begrifflichkeiten</b>	<b>Erklärung</b>
Bourdieu 1983	Habitus	Habitus vermittelt zwischen Klassenlage und Lebensstilpraxis und ist damit stark an die soziale Herkunft gekoppelt Ziel: Ästhetik soll in Sozialwelt rückgebunden werden
Lüdtke 1989	Lebensstil	Lebensstil = im Überschneidungsbereich zwischen Status und Schichtzugehörigkeit Dimensionen der Lebensorganisation: sozioökonomische Situation, Kompetenz, Performanz, Motivation (beeinflussen als Teilelemente den Lebensstil)
Müller 1989	Lebensstil	4 Dimensionen, in denen sich Lebensstile äußern: expressives Verhalten, interaktives Verhalten, evaluatives Verhalten, kognitives Verhalten; zwei Pole dieser Dimensionen: materielles und ideelles Substrat
Spellerberg 1996	Lebensstil	18 Lebensstiltypen in West- und Ostdeutschland Lebensstile = Verstärker- oder Filterwirkung zwischen objektiven Schichtvariablen und subjektiven Einstellungen und Lebenszielen => werden zur Erklärung sozialer Ungleichheit herangezogen Lebensstile = „gruppenspezifische Formen der Alltagsorganisation und -gestaltung“
Schulze 2000	Alltagsästhetische Schemata	Gegenentwurf zu Bourdieu: individualisierte Perspektive; soziale Milieus als gewählte Zeichen- und Wissensgemeinschaften Alltagsästhetische Schemata: Hochkulturschema, Trivialschema, Spannungsschema

Auch im Bereich der Lebensstilforschung spiegelt sich somit die Dichotomie von Entstrukturierungsansätzen auf der einen, und Ansätzen, welche von einer strukturellen Prägung von Lebensstilen ausgehen (Bourdieu 1983, S. 191f., Lüdtke 1989, S. 23f., Spellerberg 1996c, S. 57f.) auf der anderen Seite wieder. Die letztgenannten kommen dabei dem Verständnis der vorliegenden Arbeit von sozialem Wandel am nächsten. Sie werden jedoch in der deutschen Literatur in sehr viel geringerem Umfang als in der angelsächsischen und US-amerikanischen rezipiert, für welche eine stärkere Bindung von Lebensstil an Klassenkonzepte typisch ist (Rössel 2009, S. 323). Lebensstile sind in einem

strukturellen Verständnis die sichtbare Oberfläche sozialer Ungleichheit und der aus ihr folgenden kulturellen Differenzierung (Dangschat 1998, S. 117). Die Pluralisierung der Lebensstile fand dabei vor allem in den oberen Mittelschichten und Oberschichten statt, was die vertikale Ungleichheit verstärkt und zur Reproduktion von Klassen- beziehungsweise Schichtgrenzen führt (Lüdtke 1989, S. 155).

Die soziale Ungleichheit der Makroebene, einerseits über kulturelle Präferenzen vermittelt, hat dabei anderseits aufgrund der Ungleichverteilung von Handlungsressourcen auf der Individualebene Einfluss auf den Lebensstil (Rössel 2009, S. 307). Somit sind Lebensstile Resultat struktureller Prägungen ebenso wie sie zu deren Verfestigung beitragen (ebd., S. 325). Die mit der Postmoderne in Verbindung gebrachte verstärkte horizontale Auffächerung von Sozialstruktur, sichtbar in einer erhöhten Multidimensionalität von Kultur- und Konsumformen (Spellerberg 2002, S. 304, Spellerberg 2006, S. 260, Klee 2001, S. 24, Helbrecht 1997, S. 5-6), wird dabei auf der Individualebene als eine Reaktion auf die Differenzierung von Lebensbedingungen verstanden (Hradil 1987, S. 166).

Spezielle Lebensstilstudien, die auf das höhere Erwachsenenalter bzw. den Ruhestand fokussiert sind, vor allem unter Ausschluss der rein marketingorientierten, jedoch eher spärlich (Hörl 1998, S. 76). Die folgende Tabelle zeigt einige der bekannteren Lebensstilstudien, welche sich hauptsächlich mit dieser Altersgruppe befasst haben (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Lebensstilstudien zum höheren Erwachsenenalter (McGoldrick 1982, S. 80-85, Thomae 1983, S. 177, Lenzer 1998, S. 185-188, Wenzel et al. 2007, S. 134-171, Otten 2008, S. 192-203)

<b>was wird beschrieben?</b>	<b>Autor(en)</b>	<b>ausdifferenzierte Lebensstile</b>
Lebensstile nach dem frühen Ruhestand	McGoldrick 1982	The Rest and Relaxers, The Home and Family Men, The Hobbyists, The Good Timers, The Committee and Society Men, The Volunteers, The Further Education Men, The Part-Time Jobbers, The New Jobbers
3 Altersschicksale, darin: 12 Altersstile	Thomae 1983	A (differenziert in drei Altersstile): hohe Belastung, große Zufriedenheit B (differenziert in vier Altersstile): hohe Belastung, geringe (mittlere) Zufriedenheit C (differenziert in drei Altersstile): geringe Belastung, mittlere/ hohe Zufriedenheit D (differenziert in zwei Altersstile): geringe Belastung, geringe Zufriedenheit
Typologie von sieben Verhaltensweisen im Ruhestand	Lenzer 1998	Escape, Reward, Continuity, Payback, Adventure, Reevaluation, End of the line
Lebensstile 55plus	Wenzel et al. 2007	Silverpreneure, Super-Grannys, Greyhopper
Lebensstile 50plus	Otten 2008	häusliche Rentner, konservative Senioren, DDR-Nostalgiker, prekäre Konsummaterialisten, Mainstream, etabliertes Bürgertum, intellektuelle Postmaterialisten, avantgardistische moderne Leistungsträger, altgewordene Spaßgesellschaft, interventionistische Milieus

Die Abhängigkeit zwischen soziodemographischen Merkmalen und dem Lebensstil wurde dabei in zahlreichen Studien verdeutlicht (für einen Überblick vgl. Gebhardt 2008a, S. 489). So bieten Alter und Bildung eine besonders gute Erklärungskraft für Lebensstile, gefolgt von Einkommen, Geschlecht und Haushaltszusammensetzung (Scheiner 2005a, S. 6, Scheiner 2006b, S. 64, Scherger 2010, S. 128).

Lebensstilansätze sind vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten immer stärker in die Kritik geraten. Die Abhängigkeit von soziodemographischen Merkmalen ist dabei neben der Theoriearmut ein Hauptkritikpunkt (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7: Hauptkritikpunkte am Lebensstilansatz (Gebhardt 2008b, S. 87f., Helbrecht 1997, S. 4, S. 7f., Otte 2005a, S. 442f., Richter 2006, S. 31, S. 42, Tokarski 1998, S. 115, Weingartner 2010, S. 20, Meyer 2001, S. 259, Garhammer 2000, S. 310, Hermann 2003, S. 84f., S. 194, Schulze 2000, S. 152, Lüdtke 1989, S. 81, Rössel 2009, S. 304, Gebhardt 2008a, S. 498, S. 504, Hartmann 1998, S. 236-239, Amrhein 2008, S. 136f., Müller-Schneider 2000, S. 365f.)

<b>Ansatzpunkt der Kritik</b>	<b>Kritikpunkt</b>	<b>Beispielautoren dieser Kritik</b>
Theorie	Theoriearmut, mangelnde Begriffsschärfe	Gebhardt 2008b, Helbrecht 1997, Otte 2005a, Richter 2006, Tokarski 1998, Weingartner 2010, Meyer 2001, Garhammer 2000, Hermann 2003
	keine Handlungsrelevanz von Lebensstilen, sondern von Werten	Hermann 2003
	Lebensstilgruppen keine Gruppen im soziologischen Sinn	Schulze 2000
	Zirkelschlüsse (Eigenschaften des abgeleiteten Handelns werden mit Grundlagen der Lebensstilkonstruktion erklärt)	Lüdtke 1989, Rössel 2009
	Entstrukturierungsansatz trifft nicht zu: Koppelung von Lebensstilbildung an Ressourcen	Gebhardt 2008a, Garhammer 2000
Empirie	kein Wissen über kohortenspezifische Veränderungen von Lebensstilen	Garhammer 2000
	Operationalisierungsmängel, keine standardisierte Vorgehensweise => mangelnde Vergleichbarkeit	Helbrecht 1997, Otte 2005a, Meyer 2001, Hartmann 1998
	Lebensstile als empirische Artefakte, nicht realitätsnah, durch Vorgehen/ Intention des Forschers beeinflusst	Otte 2005a, Hartmann 1998, Amrhein 2008, Richter 2006
	Trennschärfe der Items abnehmend	Müller-Schneider 2000
Vergleich zu anderen Theorien	sehr hoher Erhebungsaufwand	Otte 2005a
	Sozialstrukturanalyse aussagekräftiger	Gebhardt 2008a, Hartmann 1998
	Vernachlässigung anderer wichtiger Theorieteile	Helbrecht 1997

Die zahlreichen Kritikpunkte sowohl auf der Seite der theoretischen Fundierung als auch der methodischen Umsetzung zeigen, dass „der in Teilen der Geographie und der Soziologie angestimmte Abgesang auf vertikale Ungleichheitsordnungen verfrührt war“ (Gebhardt 2008a, S. 504) und eine Konzentration der Sozialgeographie auf Lebensstilkonzepte daher nicht ratsam ist (Meusburger 1999b, S. 115). Die Folge dieser Kritikpunkte war es, die dazu führte, dass die Durchführung von Lebensstilanalysen zum einen immer kritischer hinterfragt wird und zum anderen wieder stärker an Konzepte der sozialen Ungleichheit rückgekoppelt wird. In Bezug auf die vorliegende Arbeit hat vor allem die Kritik an der fehlenden Handlungsrelevanz von Lebensstilen dazu geführt, Wertorientierungen (in Form eines modernisierten Inglehart-Indexes) selbst in den methodischen Teil dieser Arbeit einfließen zu lassen. Operationalisierungsmängeln der klassischen Lebensstilanalysen wurde versucht zu begegnen, indem Einzelfaktoren wie die Freizeitorientierung und ihre Wirkungen untersucht werden statt der ansonsten üblichen mehrdimensionalen Lebensstilkonstrukte (siehe Kapitel 11.5).

#### 4.1.2.3 Die Ausgangssituation der Nachkriegskohorte

Im folgenden Kapitel soll die Ausgangssituation der Nachkriegskohorte vor dem Hintergrund des in diesem Kapitel behandelten sozialen Wandels in einer Kohortenperspektive, das heißt von der Makroebene aus, betrachtet werden, bevor in den nächsten Kapiteln eine individuelle Perspektive eingenommen werden soll. Die Unterteilung erfolgt anhand der von Bourdieu vorgestellten Kapitalarten. Kapital wird dabei nach Bourdieu als „akkumulierte Arbeit“ angesehen (Bourdieu 1983, S. 183).<sup>9</sup> Bourdieu geht von drei Kapitalarten aus: dem ökonomischen Kapital, welches unmittelbar in Geld konvertierbar ist und vor allem Eigentumsrechte beinhaltet, dem kulturellen Kapital, welches vor allem in Form von schulischen Titeln institutionalisiert ist und unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden kann, und dem sozialen Kapital, welches soziale Beziehungen beinhaltet (ebd., S. 185f.). Diese drei Kapitalarten sollen nun aus der Kohortenperspektive auf die von uns betrachtete Nachkriegsgeneration angewendet werden, wobei auf den Aspekt des sozialen Kapitals an dieser Stelle nur kurz eingegangen werden soll, für eine tiefergehende Analyse sei auf Kapitel 6.2 verwiesen.

Das kulturelle Kapital umfasst nach Bourdieu Aspekte, die unter ‚kulturelle Bildung‘ gefasst werden können. Kulturelles Kapital wird dabei als kulturelle Ressource verstanden, welche soziale Mobilität ermöglichen kann. Hartmann legt diesen Begriff des kulturellen Kapitals deshalb als Fähigkeit aus, „allgemein verständliche Signale für hohen sozialen Status abzugeben“ (Hartmann 1998, S. 234). Für die vorliegende Arbeit interessiert jedoch weniger dieser Distinktionsgedanke, als vielmehr die Ressourcen, die auf der Makroebene, also vor dem Hintergrund des sozialen Wandels, in der Nachkriegskohorte hinsichtlich kultureller Bildung bestehen. Eine herausragende Stellung kommt dabei der Bildungsexpansion zu, ist doch die Nachkriegskohorte aufgrund dieser in ihrer Kindheit- und Jugendphase besonders in den sozialen Wandel integriert (Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 162). Bildungsexpansion meint hierbei, dass seit den 1950er Jahren ein kontinuierlicher Anstieg des Qualifikationsniveaus stattgefunden hat. Dies zeigt sich beispielsweise in der Verdreifachung des Akademiker\*innenanteils zwischen 1950 und 2003, wobei die Technisierung der Alltags- und Arbeitswelt als Motor diente (Geißler 2001, S. 109). Aber trotz Bildungsexpansion ist von einer Persistenz bildungsspezifischer Ungleichheit auszugehen (Gebhardt 2008a, S. 489f.), da Bildungschancen als durch die klassische gesellschaftliche Schichtung gesteuert angesehen werden können (Vester 2008, S. 39), wohingegen auch Statusinkonsistenzen zunehmend zu beobachten sind (Bolte 1990, S. 41). Die Bildungsexpansion hat, aus Sicht der Verfechter einer kritischen Sichtweise, die klassen- und schichtspezifischen Wohlstandssymbole nur verwischt und zu deren schwereren Wahrnehmbarkeit beigetragen (Wahl 2003, S. 43). Eine andere Perspektive unterstreicht die ausgleichende Wirkung der

<sup>9</sup> Die Bourdieusche Kapitaltheorie hat in diesem Punkt eine Verbindung zur Theorie von Zeit, da Kapitalakkumulation Zeit benötigt (siehe Kapitel 3.2) (Bourdieu 1983, S. 184).

Bildungsexpansion, da vor allem Kinder, deren Eltern eine geringere und mittlere Schulbildung aufweisen, zu den Profiteur\*innen zählen (Becker, Hadjar 2010, S. 59). Im Interkohortenvergleich mit der Vorgänger\*innenkohorte zeigt sich jedoch perspektivenübergreifend ein gesteigerter Bildungsdurchschnitt, welcher sich jedoch im konkreten Einzelfall differenziert darstellen kann.

Doch nicht nur hinsichtlich der formalen Bildung auch hinsichtlich der horizontalen Differenzierung, welche bereits vor dem Hintergrund der Lebensstilkonzepte diskutiert wurde, ergeben sich in der Nachkriegskohorte spezifische Neuerungen. Diese fallen unter den Begriff des ‚kulturellen Kapitals‘, in einem weiteren Sinne, da auch sie über formale Bildungsinstitutionen und Sozialisationserfahrungen hervorgebracht wurden. So pflegen heutige und zukünftige ältere Kohorten einen unabhängigeren und aktiveren Lebensstil im Ruhestand als dies bei vorhergehenden Kohorten der Fall war (Sander, Bell 2008, S. 2). Der Grund hierfür ist in den erweiterten Handlungsmöglichkeiten, den erweiterten zeitlichen, finanziellen und Bildungsressourcen zu suchen, welche von großen Teilen der Bevölkerung im Sinne einer Veränderung von Freizeit-, Konsum- und Kulturaktivitäten genutzt werden (Otte 2004, S. 21). Sie tragen damit gesamtgesellschaftlich betrachtet zu einem kulturellen Pluralismus bei, welcher die Lebensführung im Sinne des kulturellen Kapitals prägt (Hradil 1992, S. 193f.). Wenn man von einer Kontinuität von Lebensstilen im Übergang zum Ruhestand ausgeht, so werden die künftigen Lebensstile der sich im Ruhestand befindlichen Personen, vor allem im Bereich der aktiven Freizeitgestaltung mit verstärkter Teilhabe an der Wohnumwelt, anders sein als die heutigen (Gatzweiler et al. 2008, S. 11, Steffen et al. 2010, S. 20, Friedrich 1995, S. 22f.).

Die Situation der Nachkriegskohorte hinsichtlich des ökonomischen Kapitals ist vor allem hinsichtlich der Wohlstandssteigerung nach dem Zweiten Weltkrieg interessant, welche zum Teil mit der Bildungsexpansion in Verbindung steht, aber auch mit den veränderten Beschäftigungs- und Einkommensverhältnissen in Verbindung gebracht wird, stiegen doch die Reallöhne seit den 1950er Jahren bis in die jüngste Zeit an (Klee 2001, S. 19f., Otte 2004, S. 20). Der Wohlstandsschub nach dem Zweiten Weltkrieg ging dabei in Westdeutschland schneller als in Ostdeutschland von Statten (Geißler 2001, S. 97). Die ökonomischen Ressourcen der Nachkriegskohorte stellen sich positiver dar als die vorhergehender beziehungsweise nachfolgender Kohorten, sodass diese auch auf andere Ressourcen im Alter zurückgreifen können (Gilleard, Higgs 2001, S. 32, Featherstone, Hepworth 2009, S. 103, Prahl, Schroeter 1996, S. 83). Die zum Zeitpunkt der Untersuchung 55-64jährigen verfügen aufgrund der für sie positiven Lohnentwicklung über das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Personen des höheren Erwachsenenalters (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 63), das höchste Nettoimmobilienvermögen verzeichnen die 50-59jährigen (Krings-Heckemeier et al. 2006, S. 51). Auch das Geldvermögen ist in

Westdeutschland bei den 50-59jährigen, in Ostdeutschland jedoch bei den 60-69jährigen am höchsten (ebd., S. 50). Hinzu kommen bedeutende Erbschaften (das heißt Erbschaften über 25 000 Euro), welche in der Altersgruppe der 50-59jährigen am häufigsten vorkommen und im Durchschnitt 130 000 Euro je Erbfall hervorbringen (ebd., S. 9, S. 52). Vor allem Frauen der Nachkriegskohorte verfügen durchschnittlich über bessere Ressourcen und detaillierte Planungen als Frauen der Vorgängerkohorten. Die Zahl der Doppelverdiener\*innenhaushalte in dieser Kohorte ist höher als in der vorhergehenden (Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 162, Noone et al. 2010, S. 715; für Schweden: Sander et al. 2010, S. 33; für Australien: Kendig, Gardner 1997, S. 177), wobei die häufig diskontinuierliche Erwerbsbiographie sich dennoch als Benachteiligung verstehen lässt und einen negativen Einfluss auf die finanzielle Ausstattung im Alter hat (Prahl, Schroeter 1996, S. 57). Im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit nach den Potentialen der Ruhestandsmigration zeigt sich, dass in dieser Kohorte auf der Makroperspektive viel Kapital akkumuliert ist, welches potentiell für einen Umzug verwendet werden könnte (Bures 1997, S. 111), wobei eine individuelle Differenzierung geboten ist und im empirischen Teil der Untersuchung eingelöst wird.

Im Hinblick auf das soziale Kapital sind vor allem die Auswirkungen der durch den sozialen Wandel veränderten Familien- und Haushaltsformen, vor allem in Bezug auf Heterogenisierung sowie steigende persönliche Autonomie bedeutend (Buchmann 1989, S. 632-634, Klee 2001, S. 17f., Sander, Bell 2008, S. 2). Diese können im Sinne der ‚biographischen Theorie der Fertilität‘ sowie dem damit verbundenen ‚demographisch-ökonomischen Paradoxon‘ einen bedeutenden Einfluss auf den Lebenslauf haben, da bei größerer Wahlfreiheit die soziale Festlegung im Lebenslauf, zum Beispiel durch Kinder, geringer werden (Birg et al. 1991, S. 347, Birg 2001, S. 42). Das individuelle soziale Kapital ist somit für die Lebenslaufperspektive auf Ruhestandsmigration sehr bedeutend. Im Hinblick auf die Heterogenisierung wird die Nachkriegsgeneration mit der Auflösung des traditionell bürgerlichen Familienideals in Verbindung gebracht (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 19). Sie ist dennoch Teil „ehefreundlicher Generationen“, welche für die zukünftig ansteigende Zahl der älteren Paarhaushalte verantwortlich ist (Höpflinger 2004, S. 124). Doch aufgrund der späteren Geburten wird diese Kohorte später in diesen Status des ‚empty nest‘ eintreten, da die Nachkriegskohorte zu einer Art ‚Sandwich-Kohorte‘ geworden ist, für die sich direkt an die Kindererziehungsphase die Pflegephase ihrer Eltern anschließt, was deren Migrationsentscheidungen hinsichtlich Energie, Finanzen sowie Wahlmöglichkeiten deutlich beeinflussen kann (Sander et al. 2010, S. 32, Dannefer, Settersten 2010, S. 14, Rogerson, Kim 2005, S. 15319).

Die Nachkriegskohorte hat folglich im Sinne dieser als Kapitalarten erläuternden Ausgangssituation für etwaige Migrationsbewegungen im Übergang zum Ruhestand andere Voraussetzungen als dies noch vorhergehende Kohorten hatten. Dies ist sowohl der

Bildungsexpansion, als auch dem höheren Wohlstand und den veränderten Lebensformen geschuldet (Sander, Bell 2008, S. 2). Vor allem auf ökonomischer und kultureller Ebene ergibt sich eine in dieser Hinsicht günstige Ausgangsposition, während auf der Ebene des sozialen Kapitals sehr große interindividuelle Unterschiede zu vermuten sind. Hier bestehen zwischen den Polen von starker sozialer Bindung, beispielsweise aufgrund der Versorgung von Familienmitgliedern („Sandwich-Kohorte“), und familiärer Ungebundenheit, beispielsweise aufgrund von Kinderlosigkeit, zahlreiche denkbare Hybridformen.

## 4.2 Ruhestandsmigration - Konzepte und Muster

### 4.2.1 Was ist Ruhestand - was Ruhestandsmigration?

Der Ruhestand als eine für die vorliegende Arbeit besonders relevante Phase des Lebenslaufs ist schwer theoretisch zu fundieren und zu definieren (Ekerdt, DeViney 1990, S. 227).

Zu den Anfangszeiten seiner sozialen Konstruktion (siehe Kapitel 5.1 sowie O’Rand, Henretta 1999, S. 99-101, Otte 2004, S. 20) war der Ruhestand das Pendant zu einer auf bezahlte Arbeit zielenden Norm das Ende des lebenswerten Lebens und der Beginn der Abhängigkeit (Laslett 1995, S. 35, S. 261). Doch auch in aktueller Zeit ist das Timing des Ruhestandes durch die Strukturebene der politischen Institutionen sowie durch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst (O’Rand, Henretta 1999, S. 91). Bezahlter Ruhestand wird dabei auf der individuellen Ebene als Bürger\*innenrecht verstanden (Backes, Clemens 2003, S. 13). Doch durch die Flexibilisierung des Eintrittsalters in den Ruhestand, erkennbar an der Tendenz zum Frühruhestand in den meisten OECD-Ländern, wird der Normalfall des Renteneintritts immer seltener (Rennemark, Berggren 2006, S. 82, Backes, Clemens 2003, S. 43, Prahls, Schroeter 1996, S. 53, Tokarski 1989, S. 11, Settersten 2004, S. 83). Die Entberuflichung des Alters war dabei in der ehemaligen DDR sehr viel weniger vertreten als in Westdeutschland. Der Vorruhestand spielte nahezu keine Rolle. Aus diesem Grund kommt es zu einer neuen Situation für die Rentner\*innen nach der Wende und zu einem höheren sozialen Risiko für das Alter (Backes 2001, S. 28, S. 48f.). Neben der Flexibilisierung kommt es auch zu einer zeitlichen Verbreiterung des Ruhestandseintritts, welche auch weiterhin anhalten wird. Auf der Ebene der Haushalte führt die Zunahme der Zweiverdiener\*innenhaushalte zu einer weiteren Dekonzentration (Warnes 1992, S. 50-52, Bures 1997, S. 116).

Eine altersbasierte Definition des Ruhestands ist aus diesen Gründen problematisch und sollte vermieden werden (Haas et al. 2006, S. 815f.). Aber auch die Verrentung selbst als alleinigen Indikator für den Ruhestand zu verwenden (Sander et al. 2010, S. 9, O’Rand,

Henretta 1999, S. 103), trägt den Destandardisierungsformen des Lebenslaufs und einer nicht zwangsläufigen Permanenz des Ruhestandes nicht Rechnung (Bures 1997, S. 116).

Der Begriff der Migration ist sehr vielschichtig und wird in einer weiten Definition unter einem handlungstheoretischen Blickwinkel als eine Bewegung einer Person von A nach B in einem bestimmten Zeitabschnitt definiert (Cresswell 2006, S. 2, Boyle et al. 1998, S. 34). Der Einbezug der Zeit ist dabei wichtig, da für Migration meist eine gewisse Konstanz gefordert wird (Boyle et al. 1998, S. 35). Nach der UN-Definition beispielsweise die Wohnsitzverlagerung von mindestens einem Jahr, was Probleme mit Kurzzeitmigranten nach sich zieht (Cohen, Sirkeci 2011, S. 3).<sup>10</sup> Migration ist damit nicht nur ein räumliches Ereignis (Boyle et al. 1998, S. 5), sondern ein Raum-Zeit-Phänomen (King 2012, S. 136, Cresswell 2006, S. 4), welches durch den Vergangenheits- und Zukunftsbezug eine Lebenslaufperspektive der Migration nahelegt (Halfacree, Boyle 1993, S. 337).

Räumlich wird klassischerweise zwischen interner und internationaler Migration unterschieden, wobei interne Migration innerhalb der administrativen Grenzen eines Territorialstaates von stattet geht (Boyle et al. 1998, S. 34-35) und weltweit auch die zahlenmäßig bedeutendere Form darstellt (King 2012, S. 148, Cohen, Sirkeci 2011, S. 53). Sie stellt jedoch hinsichtlich der Migrationsmotive und Entscheidungsprozesse keinen Unterschied zur internationalen Migration dar (Cohen, Sirkeci 2011, S. 67). Der Migrationsentscheidungsprozess wird meist als ein zweigeteilter Prozess beschrieben, welcher die Entscheidung zur Veränderung des Wohnstandortes, welche durch triggernde Mechanismen (z.B. Statuspassagen) ausgelöst werden (Schiemberg, McKinney 2003, S. 21), und die konkrete Umzugsentscheidung, unterteilt (Brown, Moore 1970, S. 2-4, Mulder 2007, S. 270, Boyle, Halfacree 1998, S. 66).<sup>11</sup> Andere Modelle sehen Migrations- und Ortsentscheidung als untrennbar zusammengehörig an, da sie sich in realiter häufig überlappen (Haas, Serow 1993, S. 214), wobei zielspezifische Migrationsentscheidungen von solchen unterschieden werden können, bei welchen aus verschiedenen Zielen ausgewählt wird (ebd., S. 218). Im Falle einer Auswahl aus mehreren möglichen Zielen, werden, im US-amerikanischen Kontext, durchschnittlich jedoch lediglich 1,9 Wohnstandorte in die Entscheidung mit einbezogen (ebd., S. 216). Operationalisiert werden

<sup>10</sup> Migration muss dabei von räumlicher Mobilität („spatial mobility“) unterschieden werden, welche alle Formen räumlicher Veränderungen von Menschen umfasst und so z.B. auch Bewegungen innerhalb des täglichen Aktionsraumes (Boyle et al. 1998, S. 34) und dabei auch fluidere Formen der Migration wie saisonale Migration miteinbezieht und sich in der Definition, was Migration ist, mehr auf die Erfahrung des Individuums sowie soziale und körperliche Konstruktionsvorgänge derselben beruft (Cohen und Sirkeci 2011, S. 7, Cresswell 2006, S. 3-4). In der vorliegenden Arbeit sollen des Weiteren die Begriffe Migration und Umzüge, ein Begriff, welcher in einem eigentlich eher prozesshaften Alltagsverständnisparallel verwendet wird, parallel verwendet werden. Mit diesen beiden Begriffen seien auch ‚Wanderungen‘ abgedeckt, welche meist Migration unter Überschreitung administrativer Grenzen bezeichnen.

<sup>11</sup> Je nach Modell werden auch weitere Teilschritte untergliedert, wie beispielsweise zehn Teilschritte bei Law und Warnes (Law, Warnes 1996, S. 243-244).

Migrationsentscheidungen meist im Sinne von Entscheidungsmodellen durch logistische Regressionsanalysen (siehe für das Vorgehen in der vorliegenden Arbeit Kapitel 12.1 und Kapitel 12.4) (Boyle et al. 1998, S. 50).

Eine strikte Trennung zwischen ‚räumlich mobil‘ und ‚sesshaft‘, wie dies meist in regressionsanalytischen Arbeiten der Fall ist und auch in dieser Arbeit nicht vollständig überwunden werden konnte, sowie zwischen Binnen- und internationaler Migration sollte dabei jedoch aufgehoben werden, da Migrationsbewegungen des 21. Jahrhunderts sich so nur begrenzt darstellen lassen (Halfacree 2012, S. 220, Wagner 1989, S. 18). Wichtiger sind Konzepte, welche totale und teilweise Veränderung hinsichtlich des täglichen und wöchentlichen Bewegungsmusters der häufig in Migrationstheorien verwendeten Distanz zur Seite stellen (Roseman 1971, S. 589, S. 592f., S. 597) sowie auch Formen der Nicht-Migration in ihre Konzepte aufnehmen. Denn diese Form ist historisch gesehen der Standardfall und ist dies in den meisten Fällen auch heute noch (King 2012, S. 136, Cohen, Sirkeci 2011, S. 96). Nicht-Migrant\*innen spielen dabei auch für den Migrationsprozess anderer eine wichtige Rolle als „anchors for migrants“ (Cohen, Sirkeci 2011, S. 87). Vor allem im Bereich der Ruhestandsmigration ist das Moment der Nicht-Migration zahlenmäßig bedeutend (siehe Kapitel 12.1 sowie Kapitel 12.2), was die Problematik der Dichotomisierung von Verbleib am Wohnstandort (in höherem Alter auch ‚aging in place‘ genannt) sowie Migration jedoch nicht aufhebt (McHugh, Mings 1996, S. 530). Dieser Einbezug von Nicht-Migration und der dahinterliegenden Gründe erfolgt in dieser Arbeit in Kapitel 12.

Die Ruhestandsmigration ist eine Migration vor dem Hintergrund einer besonderen Ausgangssituation, da sie aufgrund der (bereits erfolgten oder in Aussicht befindlichen) Verrentung, zum einen noch Einkommen (Renten- oder Pensionszahlen) beinhaltet, zum anderen keine Präsenz am Arbeitsplatz mehr notwendig ist (Walters 2000, S. 130). Dies hat zur Konsequenz, dass rein auf Überlegungen zur Arbeitskräftewanderung basierende Modelle der Migrationsforschung, wie die Gravitationsmodelle, nicht geeignet sind für Fragen der Ruhestandsmigration (siehe Kapitel 7.2) (Sander et al. 2010, S. 11). Ruhestandsmigration ist außerdem, viel stärker noch als Migrationsbewegungen allgemein, ein zeitliches, auf den Lebenslauf bezogenes Phänomen. Daher sollte bei Fragestellungen der Ruhestandsmigration die Triade aus Individuum, Vergangenheit und Zukunft berücksichtigt werden (siehe Kapitel 5.1) (Cribier 1980, S. 259, Höpflinger 2009, S. 18).

Die Ruhestandsmigration ist als ein Teilbereich der Migration älterer Menschen („later-life migration“) zu verstehen (Haas et al. 2006, S. 820), welche sich das Ruhestandsalter und ältere Menschen fokussiert (Sander et al. 2010, S. 8), während sich die Ruhestandsmigration dabei speziell auf die Migration am Ende des Erwerbslebens, im Übergang zum Ruhestand bezieht (Düvell 2006, S. 29). Sie ist damit eine Wanderungsbewegung, die für viele, jedoch

nicht alle Individuen (wie beispielsweise Hausmänner und -frauen oder Arbeitssuchende) der erste Umzug ist, welcher nicht von Überlegungen zur Arbeit geprägt wurde (Cribier 1980, S. 259). Er wird des Weiteren häufig als der erste Umzug in einer Kette von Umzügen angesehen, welcher von älteren Menschen, noch ohne hauptsächlich durch abnehmende Gesundheit motiviert zu sein, unternommen wird. Er sollte aus diesem Grund von Migrationsmodellen abgegrenzt werden, welche das höhere Alter und damit Umzüge aufgrund abnehmender Gesundheit fokussieren (Sander et al. 2010, S. 8, S. 11). Ruhestandsmigration sollte folglich auch begrifflich von dem Begriff der ‚later-life migration‘ oder der ‚elderly migration‘ unterschieden bleiben, da sie andere Muster aufweist (Haas et al. 2006, S. 815, Sander et al. 2010, S. 9, Bures 1997, S. 117), auch wenn dies in vielen Studien nicht eingelöst wird.

Meist wird stattdessen aufgrund methodischer Überlegungen<sup>12</sup> eine altersbasierte Definition von Ruhestandsmigration vorgenommen, die Altersgrenze von 60 Jahren ist hierfür verbreitet (Sander et al. 2010, S. 9). Dies zieht Probleme hinsichtlich des möglichen Vorruhestandes sowie verlängerter Arbeitstätigkeit ebenso nach sich wie die Frage des Rentenbezuges nicht in die Definition miteinbezogen wird (Haas et al. 2006, S. 815f., S. 820). Die altersbasierte Definition stößt dabei vor allem in den Fällen an ihre Grenze, in denen der Ruhestand nicht zur gesetzlich festgelegten Altersgrenze stattfindet und damit in den offiziellen Daten oft unsichtbar, da sich über mehrere Altersjahrgänge erstreckend, ist (Warnes 2010, S. 392). Auch bei Personen, welche nicht (entweder noch nie oder (zeitweise) nicht mehr) erwerbstätig waren, sowie bei Doppelverdiener\*innenpaaren, welche über keinen gemeinsamen Rentenzeitpunkt verfügen, zeigen sich die Schwierigkeiten einer altersbasierten Definition (Haas, Serow 1993, S. 219). Die Welle der Ruhestandsmigranten („retirement peak“) ist dabei erst in der spät- und deutlicher erst seit der nachindustriellen Gesellschaft erkennbar (Warnes 1992, S. 51), sie wird in Zukunft jedoch aufgrund der Flexibilisierung des Ruhestands und der Pluralisierung der Lebensformen in dieser Lebensphase abflachen (ebd., S. 50-52). Für die Definition von Ruhestandsmigration wird jedoch sowohl die Statuspassage des in-den-Ruhestand-Gehens als auch der Status des im-Ruhestand-Seins als Trigger angesehen (Sander et al. 2010, S. 9), sodass auch aus diesem Grund eine altersbasierte Definition nicht als adäquat angesehen werden kann. Eine zeitliche breite Definition von Ruhestandsmigration birgt jedoch die Gefahr, dass

---

<sup>12</sup> Die meisten Forschungsarbeiten im quantitativen Bereich beruhen auf Zensusdaten und sind damit auf der Makroperspektive angesiedelt (Sander et al. 2010, S. 15). Auch in Deutschland ist bei einer ausschließlichen Verwendung von Daten aus der deutschen Wanderungsstatistik, welche nur Wanderungsfälle (ohne Personenbezug) ausweist, eine Perspektive auf Individualebene nicht möglich (Flöthmann 1997, S. 33). Des Weiteren kommt hinzu, dass meist (mit Ausnahme von kommunalen und städtischen Wanderungsdaten) nur Wanderungen über administrative Grenzen, meist Gemeindegrenzen, als solche erfasst werden (Bähr 2003, S. 4), was zu einer Unterschätzung der Wanderungsfälle führen kann.

arbeitsplatzbezogene Umzugsmotive, die eigentlich definitorisch nicht zur Ruhestandsmigration zählen sollten, einbezogen werden (Bures 1997, S. 110).

Der Trend zur Flexibilisierung des Ruhestands lässt sich auch im Timing der Ruhestandsmigration erkennen, geht doch auch bei dieser die Tendenz zu Umzügen im Alter von Mitte Fünfzig, sodass für die meisten Fälle eine vor dem eigentlichen Ruhestand stattfindende Migration typisch ist (für USA: Carlson et al. 1998, S. 24, für Kanada: Liaw, Kanaroglou 1986, S. 201). Diese Personen werden auch „peri-retirement migrants“ genannt (Davies, James 2011, S. 73). Die Ruhestandsmigration in früheren Zeiten jedoch fand hauptsächlich im Alter von Mitte Sechzig statt (Warnes 2010, S. 392). Die Migrationswahrscheinlichkeiten nehmen folglich mit nahendem Ruhestand ab und Persistenzüberlegungen werden wahrscheinlicher (Schiemberg, McKinney 2003, S. 37, Cribier 1980, S. 256). Ein genereller Zusammenhang zwischen Umzugsüberlegungen und tatsächlicher Migration kann jedoch nicht für alle Altersgruppen festgestellt werden (Hansen, Gottschalk 2006, S. 49). Für einen tatsächlichen Umzug besteht nur in der Altersgruppe der 52 bis 57jährigen ein Zusammenhang zum Ruhestand (siehe Kapitel 7.3) (ebd.). Nach Sander und Bell fanden Fernwanderungen vor allem im Jahr vor dem Ruhestand, Nahwanderungen im Jahr nach dem Ruhestand statt (Sander, Bell 2008, S. 1). Ein Forschungsdesideratum bleibt jedoch, einen Zusammenhang zwischen der zeitlichen Nähe des Ruhestandes und Überlegungen zur Ruhestandsmigration herzustellen (Schiemberg, McKinney 2003, S. 38). Der Versuch einer Umsetzung in der vorliegenden Arbeit findet sich in Kapitel 12.

Ruhestandsmigration wird dabei in der öffentlichen Diskussion meist als Fernwanderung in landschaftlich reizvolle Gebiete oder südlche Länder gesehen (Friedrich 1995, S. 101, Düvell 2006, S. 29). Wobei es jedoch eine viel größere Zahl an Ruhestandsmigrationsformen gibt, welche sich stark an Migrationsformen des Erwachsenenalters orientieren (Speare, Meyer 1988, S. 80), auch wenn sich die bisherige Theorieentwicklung vor allem in Richtung der Herausstellung des Unterschiedes zwischen Ruhestandsmigration und Migration der restlichen Bevölkerung bewegte (Wiseman 1980, S. 141). Bisher ist jedoch noch keine kohärente Theorie von Ruhestandsmigration entwickelt worden, welche es ermöglicht diese zu erklären, was teilweise darauf zurückzuführen ist, dass operationalisierbare Definitionen fehlen, stattdessen herrscht eine Vielfalt an Perspektiven, Konzepten, Theorien sowie disziplinären Zugängen vor (Sander et al. 2010, S. 8-9).

Die Forschungen zur Ruhestandsmigration kamen aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen wie des demographischen Wandels stärker in den Blickpunkt der allgemeinen Migrationsforschung (Davies, James 2011, S. 65) und teilen sich dabei in die folgenden drei Hauptrichtungen auf: Bestimmungsfaktoren von Migration, räumliche Muster der Migration und Konsequenzen der Ruhestandsmigration auf der Makroebene.

Die Kohorte der Babyboomer beziehungsweise der Nachkriegskohorte bildet dabei, trotz der Abnahme der Wanderungsbeteiligung mit dem Alter (Friedrich 2008, S. 186), aufgrund ihres zahlenmäßigen Umfangs einen wichtigen Fokus, vor allem im Bereich der US-amerikanischen und angelsächsischen Forschung (Sander et al. 2010, S. 8), wie im nächsten Kapitel näher erläutert werden soll.

#### 4.2.2 Migration in der Kohortenperspektive: Die Nachkriegskohorte

In diesem Kapitel soll der Faden aus Kapitel 4.1.1 wiederaufgenommen werden und die Migration in der Kohortenperspektive näher beleuchtet werden.

Die Nachkriegskohorte ist, wie bereits angedeutet wurde, für die Migrationsforschung vor allem aufgrund ihrer Kohortengröße von Interesse. Dass die Migrationsraten im Vergleich zu vorhergehenden Kohorten ansteigen werden, wurde vor allem in US-amerikanischen, aber auch australischen Studien bestätigt (Sander et al. 2010, S. 30, Sander, Bell 2009, S. 1, Law, Warnes 1996, S. 238, Plane 1992, S. 64). Es wird von einem „biographische[s]n Mobilitätsmaximum“ aufgrund des Kohorteneffektes ausgegangen, das gegenwärtig in der Lage ist, die Wirkung altersspezifischer Migrationsraten, nämlich die Abnahme der Wanderungsbeteiligung mit dem Alter, zu überdecken (Hochstadt 2008, S. 34f.). Dieses Mobilitätsmaximum wird auch nicht von einem im US-amerikanischen Kontext nachgewiesenen Phänomen beeinträchtigt, nach welchem in großen Kohorten geringere Migrationssalden und umgekehrt vorherrschen (Pandit 1997, S. 448f., Plane 1992, S. 68). Dieser Zusammenhang konnte jedoch für die australische Nachkriegskohorte nicht nachgewiesen werden (Sander, Bell 2009, S. 22). Kohorteneffekte von Migration sind jedoch nicht allein für die Nachkriegskohorte festzustellen, da es sich hierbei um einen gleichbleibend ansteigenden Trend über die Kohorten hinweg handelt (ebd., S. 12), welcher weniger von nationalen ökonomischen und demographischen Zyklen als von regionalen beeinflusst wird (Pandit 1997, S. 448f.).

Aber auch die in Kapitel 4.1.2 herausgearbeiteten Veränderungen aufgrund des sozialen Wandels bringen die Nachkriegskohorte in Verbindung mit erhöhten Ruhestandsmigrationsraten (Warnes 1992, S. 44, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 70).<sup>13</sup> Vor allem die erhöhte Frauenerwerbstätigkeit und damit die bessere ökonomische Ausstattung vor allem bei Doppelverdiener\*innenpaaren (Sander et al. 2010, S. 33), die Sozialstrukturveränderungen wie den höheren Wohlstand aufgrund der Bildungsexpansion (Friedrich, Warnes 2000, S. 118, Sander et al. 2010, S. 30, Warnes 1992, S. 44, Law, Warnes 1996, S. 238, Sander, Bell 2008, S. 2, Sander, Bell 2009, S. 1f.) sowie die mit der verstärkten Freizeitorientierung einhergehenden häufigeren Urlaubserfahrungen (Sander et

<sup>13</sup> Für die Gegenposition des fehlenden Zusammenhangs zwischen sozialem Wandel und erhöhten Migrationsraten siehe Friedrich 2008, S. 191.

al. 2010, S. 30) werden mit den erhöhten Migrationsraten in Verbindung gebracht. Daneben werden auch die mobilere Wohnbiographie (ebd.), die schwächeren intergenerationalen Beziehungen (Sander, Bell 2008, S. 2), die längere empty-nest-Phase aufgrund kleinerer Haushaltsgrößen (Sander et al. 2010, S. 7, S. 32), aber auch die mit der ansteigenden Lebenserwartung zusammenhängende verlängerte Ruhestandsphase (Lundholm 2012, S. 1, Sander et al. 2010, S. 7, Sander, Bell 2008, S. 2) mit flexibleren Pensionsangeboten (Sander, Bell 2008, S. 2) bei durchschnittlich besserer Gesundheit (Law, Warnes 1996, S. 238) in Zusammenhang mit steigender Migrationsbereitschaft gesehen.

Ruhestandsmigration ist damit in Verbindung mit der Nachkriegskohorte zu einem interessanten, da auch zahlenmäßig bedeutenden, Forschungsvorhaben geworden (Sander et al. 2010, S. 8). Dieses ist auch aus dem Grund sinnvoll, dass es zeigt wie individuelle Entscheidungen einen Einfluss auf regionale und nationale Trends haben können, wie Untersuchungen zum Migrationshandeln der Babyboomgeneration in den USA zeigen (Boyle et al. 1998, S. 125). Eine solche Vorgehensweise soll, wie auch schon in Kapitel 3 angedeutet, Grundlage der theoretischen Herangehensweise an Ruhestandsmigration der Nachkriegskohorte und vor allem des nächsten Kapitels sein.

Die Konvergenzhypothese geht von einer nachholenden Entwicklung Kontinentaleuropas in Bezug auf die Entwicklung der US-amerikanischen Ruhestandsmigration aus. Dabei wird vor allem von einer zahlenmäßigen Angleichung der Ruhestandsmigrationsraten sowie einer Angleichung der Motive mit einer Orientierung hin zu ‚amenity migration‘ ausgegangen, sodass, bei Zutreffen der Konvergenzhypothese, in Deutschland mit einer Zunahme der Fernwanderungen gerechnet werden muss (Friedrich, Warnes 2000, S. 115). In diesem Kapitel soll es zunächst kurz um die Muster der Ruhestandsmigration der USA sowie einen Vergleich mit deutschen Mustern gehen, wonach sich ein Vergleich der Rahmenbedingungen für Ruhestandsmigration in beiden Ländern anschließt.

Auch in den USA sind im Übergang zum Ruhestand Persistenzbestrebungen dominant (Sabia 2008, S. 3), wobei Steuerlasten und die öffentliche Infrastruktur sowie Unterschiede in den Lebenshaltungskosten (Duncombe et al. 2003, S. 244, Fournier et al. 1988, S. 245f., Davies, James 2011, S. 77) die Standortentscheidungen in dieser Phase stark beeinflussen, worauf im Verlauf noch näher eingegangen werden soll. Die Zielregionen sind zunächst vor allem die Staaten mit einem geringeren Anteil älterer Bevölkerung (Fournier et al. 1988, S. 255) und besseren klimatischen und infrastrukturellen Bedingungen (Davies, James 2011, S. 77), wie die ‚sunbelt‘-Staaten, speziell Florida und Arizona (Walters 2000, S. 134, Litwak, Longino 1987, S. 267). In diesen kam es über die Jahre zu einer Alterssegregation (Walters 2002a, S. 46, Bures 1997, S. 115).

Im Hinblick auf soziodemographische Merkmale unterscheiden sich deutsche und amerikanische Ruhestandswanderer kaum. Ruhestandswanderer allgemein sind im Vergleich zu Persistenten eher älter, haben einen schlechteren Gesundheitszustand und Einschränkungen im Bereich der persönlichen Ressourcen, während Persistente in sozioökonomischer Hinsicht besser gestellt sind und häufiger in einer Partnerschaft leben (Friedrich 1995, S. 109; Friedrich, Warnes 2000, S. 113). Die ‚klassische‘ Ruhestandsmigration über lange Distanzen mit dem Ziel der Verbesserung des Wohnumfeldes, auch als ‚amenity migration‘ bezeichnet, ist in den USA jedoch sehr viel häufiger vorhanden als in Deutschland (Friedrich, Warnes 2000, S. 109f.).

Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für Ruhestandsmigration in beiden Ländern lassen sich vor allem auf unterschiedliche Pensions- und Vorsorgesysteme zurückführen. So behalten deutsche Ruheständler\*innen im Gegensatz zu amerikanischen ihren Lebensstandard bei (Hungerford 2003, S. 435), was dazu führt, dass es in den USA, obwohl seit den 1980ern eine standortstabilisierende Politik verfolgt wird (Rowles, Ravdal 2002, S. 89-91), zu höheren Ruhestandsmigrationsraten kommt. Die finanzielle Grundsicherung, welche staatliche Mittel wie beispielsweise Wohngeld, Mieterschutz sowie Wohnungen mit Sozialbindung umfasst, als auch die wohnungsnahe Infrastruktur wirken im deutschen Kontext standortstabilisierend. Ihre Wirkung entfaltet diese Infrastruktur auch auf die Suburbaniten der 1960er und 1970er Jahre: Sie schützen die künftigen Senior\*innen weitgehend vor dem Wettbewerb um angemessene Wohnstandorte (Friedrich 1995, S. 134). Doch es gibt nicht nur ökonomische, sondern auch kulturelle Unterschiede in Bezug auf raumbezogene Verbundenheit und dem gesellschaftlichen Bild von Migration und Persistenz. So ist in den USA eine, auch historisch betrachtet, mobilere Kultur dominanter (Fischer et al. 2000, S. 33, Friedrich, Warnes 2000, S. 118f., Holzner 1993, S. 169-171), wodurch ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (siehe Kapitel 6.2) weniger relevant sind, wohingegen in den meisten europäischen Ländern eine persistente Gesellschaft mit einer hohen Bedeutung von ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ vorherrscht (Fischer et al. 2000, S. 33). Die raumbezogene Verbundenheit ist im deutschen Kontext darüber hinaus auf ein räumlich enger begrenztes Areal bezogen, während im US-amerikanischen Kontext im Gegensatz zur Gesamtstadt eher das Wohnviertel in seiner Bewertung als gute oder schlechte Wohnlage von Interesse ist (Friedrich 2002, S. 93f.). Hausbesitz ist dabei jedoch sowohl in den USA als auch in Deutschland ideologisch überhöht (Rowles, Ravdal 2002, S. 90), führt jedoch aufgrund der genannten Rahmenbedingungen vor allem in Deutschland zu Persistenzbestrebungen.

Auch hinsichtlich der Binnenmigrationsmöglichkeiten in landschaftlich reizvolle Regionen (‚amenity migration‘) sowie historischer internationaler Verbindungen unterscheiden sich die beiden Länder (Friedrich, Warnes 2000, S. 116). Während es in Deutschland keine Regionen mit wärmeren Winterklimaten gibt, finden sich diese in den USA in den ‚sunbelt‘-

Staaten. Lediglich hinsichtlich montaner „amenity“-Regionen ergeben sich Parallelen zwischen beiden Ländern. Hinsichtlich der Migrationsgeschichte ist im deutschen Kontext die Arbeitsmigration der frühen Nachkriegszeit bedeutend, welche theoretisch zu rückkehrender Migration führen kann. Die USA können jedoch auf eine längere und hinsichtlich der Herkunftsländer diversere Migrationsgeschichte zurückblicken (ebd.).

In Bezug auf die Ruhestandsmigration ist damit von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen beider Länder auszugehen, welche die unterschiedlichen Migrationsraten der Länder zu erklären vermögen. Es existiert vor allem in Bezug auf die Versorgungssysteme im Ruhestand und den damit verbundenen Lebensstandard aktuell neben einem „American way of aging“ ein davon zu unterscheidender „German way of aging“ (Hungerford 2003, S. 450). Die Konvergenzhypothese ist folglich bei gleichbleibenden Rahmenbedingungen also nicht haltbar (Friedrich 1995, S. 205f.), was dazu führt, dass Untersuchungen wie die vorliegende diese unterschiedlichen Muster anerkennen und bei der empirischen Umsetzung berücksichtigen müssen. Vor allem aber sollten theoretische Ansätze aus dem US-amerikanischen Kontext vor ihrer Übernahme kritisch hinterfragt werden. Die sich in dieser Studie zeigende Standortpersistenz ist folglich nicht als Kennzeichen rückständiger Gesellschaften anzusehen (ebd., S. 206), sondern vielmehr als systemgebundenes und kulturspezifisches Migrationsmuster (ebd., S. 205f.).

#### **4.2.3 Demographische Effekte von Ruhestandsmigration in Deutschland**

Hinsichtlich des demographischen Wandels in Deutschlands wirft die Ruhestandsmigration, die Frage nach dem Effekt auf, welchen sie auf der Makroebene haben kann. In diesem Kapitel soll es dabei weniger um die Teilprozesse der Internationalisierung und Individualisierung, sondern vorrangig um die Alterung und Schrumpfung als Komponenten des demographischen Wandels gehen (Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung 2009, S. 8). Grundlegend ist davon auszugehen, dass es zwei Quellen älterer Bevölkerung in einer Gemeinde oder Region gibt: die Alterung vor Ort („aging in place“) und die Migration (Rogers, Woodward 1988, S. 450, Bucher 2007, S. 24). Letztere kann dabei, vor allem bei hohen Migrationssalden, für die demographische Strukturierung eines Raumes sehr bedeutend werden (Davies, James 2011, S. 65).

Ein wichtiges Thema sind die regionalen Schwerpunkte des demografischen Wandels, hier vor allem Abwanderungsregionen (Friedrich 2009, S. 49, Kabisch, Peter 2008, S. 305) und demographisch aufgrund der Alterssegregation als schwierig einzustufende Quartiere (Schnur, Markus 2010, S. 187-189, Vater, Zachraj 2008, S. 324, Pohl 2010, S. 201f., Wölter, Zimmer-Hegmann 2008, S. 138-140, Gatzweiler, Maretzke 2008, S. 26, Nierhoff 2008, S. 338, Pohlmann 2001, S. 188), auf welche auch im Folgenden näher eingegangen werden

soll. Auch die Alterung im suburbanen Raum mit den Infrastrukturproblematiken der Persistenz in Eigenheimquartieren (Beckmann, Witte 2006, S. 233, Wölter, Zimmer-Hegmann 2008, S. 138-140, Pohlmann 2001, S. 187f., Hochstadt 2008, S. 34) und die Stadtentwicklungspotentiale, vor dem Hintergrund unterschiedlich mobilitätsaffiner Gruppen älterer Menschen (Phillipson 2010, S. 598), aber vor allem hinsichtlich möglicher Reurbanisierungstendenzen (Friedrich 1995, S. 101, Gatzweiler, Maretzke 2008, S. 27f., Holzinger 2007, S. 54) und deren Folgen für den suburbanen Immobilienmarkt (Köppen 2008, S. 37) sind ein Thema. Daneben werden jedoch auch die Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt vor allem hinsichtlich der wachsenden Investitionen in den altersspezifischen Wohnungsmarkt diskutiert (Höpflinger 2009, S. 5). Auch Diskussionen um eine Anpassung der Städte und Quartiere an den demographischen Wandel im Sinne einer Flexibilisierung (Schnur 2008c, S. 95) beziehungsweise einer altengerechten Stadtentwicklung bei gleichzeitiger Absage an rein zielgruppenspezifische Ausrichtung der Stadtentwicklung werden geführt (Ipsen 1999, S. 504f., Nuissl, Bigalke 2007, S. 381f., Reicher 2008, S. 128).

Für diese Frage nach der Bedeutung der Migration für regionale Entwicklungen im Prozess des demographischen Wandels ist die unterschiedlich ausgeprägte Alterung und Schrumpfung bedeutend. Während die westdeutschen Städte, mit Ausnahme des Ruhrgebietes, noch mit Bevölkerungswachstum rechnen können, kommt es vor allem in Ostdeutschland, mit Ausnahme der Großstädte zu einer deutlichen Bevölkerungsabnahme (Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung 2009, S. 9), wobei der West-Ostgegensatz bei den Städten sehr viel geringer ausfällt als bei ländlichen Regionen (Gatzweiler et al. 2008, S. 13). Die Alterung findet aufgrund eines Remanenzeffektes in Westdeutschland in Zukunft vor allem in suburbanen Gebieten der 1950er bis 1970er Jahre statt, während in Ostdeutschland vor allem die Großwohngebiete der 1960er bis 1980er betroffen sind (Peter 2009, S. 82). Wanderungsgewinne aus dem Ausland mildern die Alterung der Städte, was deren Bevölkerungsentwicklung weniger dynamisch macht als dies in Klein- und Mittelstädten der Fall ist (Gatzweiler et al. 2008, S. 10), wobei es immer wieder Diskussionen um Andeutungen eines Bruch in dieser Logik der Stadtentwicklung gibt (Ipsen 1999, S. 505). Innerhalb der Städte und Gemeinden ist vor allem auf Stadtteilebene von einem Nebeneinander von Schrumpfung und Wachstum auszugehen (Deutsche Gesellschaft für Demographie 2008, S. 14), wobei vor allem monofunktionale Großwohnsiedlungen, Nachkriegsquartiere, Einfamilienhaussiedlungen der 1950er bis frühen 1960er Jahre bezüglich der Alterung vor allem aufgrund der homogenen Bewohnerschaft als problematisch gelten sowie Wohngebiete der Suburbanisierungsphase der 1960er bis 1970er Jahre (Schnur, Markus 2010, S. 187-189, Vater, Zachraj 2008, S. 324, Pohl 2010, S. 201f., Wölter, Zimmer-Hegmann 2008, S. 138-140, Gatzweiler, Maretzke

2008, S. 26, Nierhoff 2008, S. 338, Pohlmann 2001, S. 188; nicht-skeptische Sichtweise auf Altern in Suburbia: Nuissl, Bigalke 2007, S. 390).

Der Einfluss der Prozesse Alterung und Schrumpfung ist also auf einer möglichst kleinräumigen Ebene zu betrachten, wobei vor dem Hintergrund dieser Überlegungen die in dieser Arbeit ausgewählten Stadtteile und Gemeinden Leipzig-Grünau und Berlin-Marzahn (Großwohnsiedlungen), Mannheim-Friedrichsfeld (suburbaner Stadtteil mit hohem Anteil Nachkriegsbebauung mit schlechter ÖPNV-Anbindung an die Kernstadt; aber positiver Regionsentwicklung) und Taucha (ostdeutsche, suburbane Gemeinde der Nachwendezeit) sowie Bochum (Stadt im Ruhrgebiet mit konstanten Bevölkerungsrückgang) von notwendigen Anpassungsleistungen ausgegangen werden muss. Bei einer differenzierten Auseinandersetzung mit den ausgewählten Gemeinden dieser Untersuchung (siehe Tabelle 8) ergeben sich sehr unterschiedliche Ausgangspositionen und Prognosen für diese.

Tabelle 8: Ausprägungen des demographischen Wandels nach Regionsgruppen (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2009, S. 11-13)

Regionsgruppen	Zuordnung der Untersuchungsstädte	Auswirkungen des demographischen Wandels
Kernstädte der alten Länder	Bochum Mannheim Kaiserslautern	geringe Bevölkerungsdynamik (hohe Bedeutung von Wanderungen) durchschnittliche Altersstruktur künftige Alterung sehr gering höchster Ausländer*innenanteil
Ländliche Kreise mit geringer Dynamik in den alten Ländern*	---	Schwerpunkte des demographischen Wandels in Westdeutschland Bevölkerungsschrumpfung (kein Ausgleich durch Wanderungen)
Suburbane Kreise und ländliche Kreise mit größerer Dynamik in den alten Ländern	Brühl	demographischer Wandel erst am Anfang Stabilität der Kreise beruht v.a. auf Zuwanderung Zahl der Hochbetagten nimmt stark zu
Kernstädte der neuen Länder	Berlin Leipzig Schwerin	starke Bevölkerungsabnahmen überdurchschnittlich alte Bevölkerung geringer Grad an Internationalisierung (Bundesdurchschnitt)
Dünn besiedelte, ländliche und häufig periphere Regionen in den neuen Ländern	Taucha	demographischer Wandel hier am intensivsten, v.a. Bevölkerungsabnahme und Alterung überdurchschnittliche alte Bevölkerung
Umlandkreise von Berlin und von Kernstädten der neuen Länder mit Suburbanisierungstendenzen	Hohen Neuendorf Blankenfelde-Mahlow	durch altersselektive Suburbanisierung für den demographischen Wandel keine starke Alterung in nächster Zukunft (spätere Suburbanisierung)

\*Anmerkung: Für „Ländliche Kreise mit geringer Dynamik in den alten Ländern“ finden sich in den befragten Untersuchungsgemeinden keine Entsprechung, sie werden deshalb in der weiteren Darstellung vernachlässigt.

Vor allem in Taucha und den betrachteten Groß- und Mittelstädten in Ostdeutschland ist durch die überdurchschnittliche Alterung und Bevölkerungsabnahme von einer ungünstigen Position im demographischen Wandel auszugehen. In letzteren kumulieren sich traditionell niedrige Geburtniveaus in Städten und dem massiven Geburtenrückgang und Binnenwanderungsverlusten in der Nachwendezeit. Die westdeutschen Großstädte hingegen weisen, vor allem aufgrund der Wanderungsgewinne (auch aus dem Ausland) eine weitaus positivere Situation auf. Die westlichen suburbanen Gemeinden werden dabei aufgrund der deutlich früher ablaufenden Suburbanisierung im Vergleich mit den ostdeutschen einen

früheren Anstieg ihres Altenquotienten erleben (Deutsche Gesellschaft für Demographie 2008, S. 15, Gatzweiler et al. 2008, S. 10).

#### **4.2.3.1 Historische Migrationsmuster seit der Nachkriegszeit**

Um die gegenwärtigen Migrationsmuster und vor diesem Hintergrund auch die aktuelle Ruhestandsmigration in Deutschland und ihren demographischen Effekt verstehen zu können, ist es notwendig, die historischen Migrationsmuster in Ost- und Westdeutschland seit der Nachkriegszeit näher zu betrachten. Vor allem die Reurbanisierungsdebatte der Ruhestandsmigration (Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 169, Kramer, Pfaffenbach 2011, S. 79, Friedrich 1995, S. 101, Gatzweiler, Maretzke 2008, S. 27f., Holzinger 2007, S. 54) stützt sich argumentativ auf die Tatsache, dass die Suburbanisierung in West- und Ostdeutschland in der Nachkriegs- beziehungsweise Nachwendezeit ihren Hauptgrund in der Tatsache hatte, dass viele bei gleichbleibender Stadtaffinität in der Stadt keinen adäquaten Wohnraum gefunden haben. Die Suburbanisierung wird also in dieser Argumentation als wohnungspolitisch erzwungen angesehen, sodass die stadtaffinen Suburbanit\*innen im Zuge der Ruhestandsmigration als ‚Reurbanisierungspotential‘ angesehen werden (Meng et al. 2008, S. 109, Deutsches Institut für Urbanistik 2005, S. 3f., S. 7).

Die Suburbanisierungsphase der 1960er bis 1990er Jahre in Westdeutschland, als eine spätindustrielle Phase der Stadtentwicklung (Bähr 2003, S. 6), führte zu einer Entmischung nach Lebensentwurf: Personen mit individuellem Fokus auf eine Berufskarriere verblieben meist in der Stadt, während Familienkarrieren tendenziell eher meist in Räumen geringerer Dichte stattfanden (Bucher 2007, S. 20). In ostdeutschen suburbanen Gemeinden der Nachwendezeit hingegen war die Kernfamilie in Suburbia viel weniger dominant als dies in den westdeutschen Gemeinden der Fall war, auch ein sozial heterogeneres Profil herrschte vor (Nuissl, Bigalke 2007, S. 383).

Die Suburbanisierung in Ostdeutschland dagegen setzte nach der Wende ein, da zu DDR-Zeiten eine Suburbanisierung aufgrund politischer Rahmenbedingungen nahezu unmöglich war (Maretzke 2011, S. 19). Sie war massiv subventioniert (Nuissl, Bigalke 2007, S. 383) und wies, unter anderem aus diesem Grund eine weitaus höhere Dynamik auf (Deutsche Gesellschaft für Demographie 2008, S. 14f.). Sie wurde des Weiteren im Gegensatz zur westdeutschen Suburbanisierung durch Mietwohnungsbau dominiert (Nuissl, Bigalke 2006, S. 14) und beeinträchtigte dadurch sehr viel stärker als in Westdeutschland die Funktionsfähigkeit der Kernstädte durch parallel ablaufende Entmischungsvorgänge und Gentrification (Bauer et al. 2003, S. 47f., Schneider, Spellerberg 1999, S. 191). Der Bevölkerungsverlust der ostdeutschen Städte durch die Suburbanisierung belief sich auf 5-10% der Bevölkerung (Wießner 2002, S. 47). Dabei waren im Berliner Umland vor allem die

Planungsregionen Havelland-Fläming (Blankenfelde-Mahlow), welches einen Zuwachs von 14,4% der 1991er Ausgangsbevölkerung zu verzeichnen hatte sowie Prignitz-Oberhavel (Hohen Neuendorf) Suburbanisierungsschwerpunkte (Maretzke 2011, S. 19). In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gingen die Suburbanisierungsraten in Ostdeutschland wieder zurück und zahlreiche Großstädte verzeichneten wieder Wachstumsgewinne (ebd., Siedentop 2008, S. 196). Lediglich der Speckgürtel um Berlin und einzelne Regionen um die Verdichtungsräume weisen eine noch weiterhin nennenswerte Suburbanisierung auf (Gatzweiler et al. 2008, S. 9).

Der Wohnungsmarkt nach der Wende erfuhr eine Ausdifferenzierung durch Entstehung neuer Neubauobjekte, Sanierungen des Wohnungsbestandes, Restitution mit Problemen bei ungeklärten Eigentumsverhältnissen sowie vor allem einer Privatisierung des Wohnungsmarktes, wobei die öffentliche Hand jedoch immer noch Haupteigentümer im ostdeutschen Wohnungsmarkt ist (Wießner 2002, S. 41). Die Besonderheit des ostdeutschen Wohnungsmarktes ist die hohe externe Steuerung durch auswärtige Investor\*innen und Kapitalanleger\*innen sowie die vor allem in den ersten Nachwendejahren von staatlicher Seite eingerichteten Subventions- und Abschreibungsmöglichkeiten (ebd., S. 47). Für Großwohnsiedlungen ergaben sich in der Nachwendezeit Abwertungsprozesse sowie ein damit einhergehender Bevölkerungsverlust und Wohnungsleerstände, diese sind auch für den unsanierten Altbau kennzeichnend, wobei sich für Viertel mit hohem Anteil sanierten Altbau in jüngerer Zeit Gentrifizierungsprozesse ergaben (ebd., S. 50f.).

Die Migration der Nachwendezeit in Ostdeutschland ist durch hohe Mobilitätsbereitschaft sowie hohe Mobilitätsraten der Bevölkerung gekennzeichnet, mehrfache Umzüge wurden durch das Wohnungsüberangebot sowie die günstigen Mieten erleichtert. Diese hatten jedoch auch ihren Grund in der nachholenden präferenzorientierten Wohnungswahl sowie im Gegensatz dazu im Sinne einer erzwungenen Mobilität durch die mit Sanierungsaktivitäten einhergehenden Entmietungen (ebd., S. 48f.).

Hinsichtlich des Reurbanisierungspotentials lässt sich anmerken, dass seit Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er die Reurbanisierung als ein allgemeiner neuer Trend in Westdeutschland (Haase 2008, S. 309), seit 1997 auch in Ostdeutschland (Wiest 2005, S. 237) diskutiert wird (Deutsches Institut für Urbanistik 2005, S. 1, Siedentop 2008, S. 201-205). Hierbei wird vor allem die Persistenz junger Haushalte mit hohem Bildungsniveau nach der Ausbildungsphase für Reurbanisierungstendenzen verantwortlich gemacht (Häußermann 2009, S. 53). Die Hauptargumentationsstränge in Bezug auf Reurbanisierung sind die „[g]estiegene Wertschätzung des Urbanen“ im Sinne einer gewählten Reurbanisierung (Köppen 2008, S. 32) und die mit der Alterung verbundene sinkende Mobilität, welche im Sinne eines Persistenzeffektes bei gleichzeitiger Zuwanderung anderer Gruppen zur indirekten Reurbanisierung beitragen kann. Auch die Infrastruktureinsparungen in

Schrumpfungsregionen werden in der Diskussion um eine etwaige Reurbanisierung genannt (ebd.).

#### **4.2.3.2 Aktuelle Muster der Ruhestandsmigration**

Die Migrationsziele jüngerer Ruhestandswanderer\*innen<sup>14</sup> in Deutschland konzentrieren sich aktuell sehr stark auf landschaftlich attraktive Räume, wie die Voralpenregion, Nord- und Ostseeküsten, die Lüneburger Heide sowie die Ferienregionen der Mittelgebirge (siehe Abbildung 2, folgende Seite). Auch der suburbane Gürtel um Berlin und Leipzig sowie weitere ostdeutsche Großstädte verzeichnet weiterhin einen stark positiven Wanderungssaldo in dieser Altersgruppe. Abwanderungsregionen sind die Großstädte (Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 168) und ländliche Regionen, welche nicht im Einzugsbereich der Großstädte liegen. Dieses Muster ist in deutlich abgeschwächter Form auch für die älteren Ruhestandswanderer (ab 65 Jahren) zu finden, wobei in dieser Altersgruppe die erzwungenen Wanderungen aufgrund von nachlassender Gesundheit, welche nicht Teil dieser Arbeit sind, bedeutender werden (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.).

---

<sup>14</sup> Diese werden nach INKAR 2011 als Einwohner von 50-65 Jahren definiert (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2011a, o.S.), der Binnenwanderungssaldo jüngerer Ruhestandswanderer\*innen ist damit ein Wanderungssaldo älterer Erwerbsfähiger.

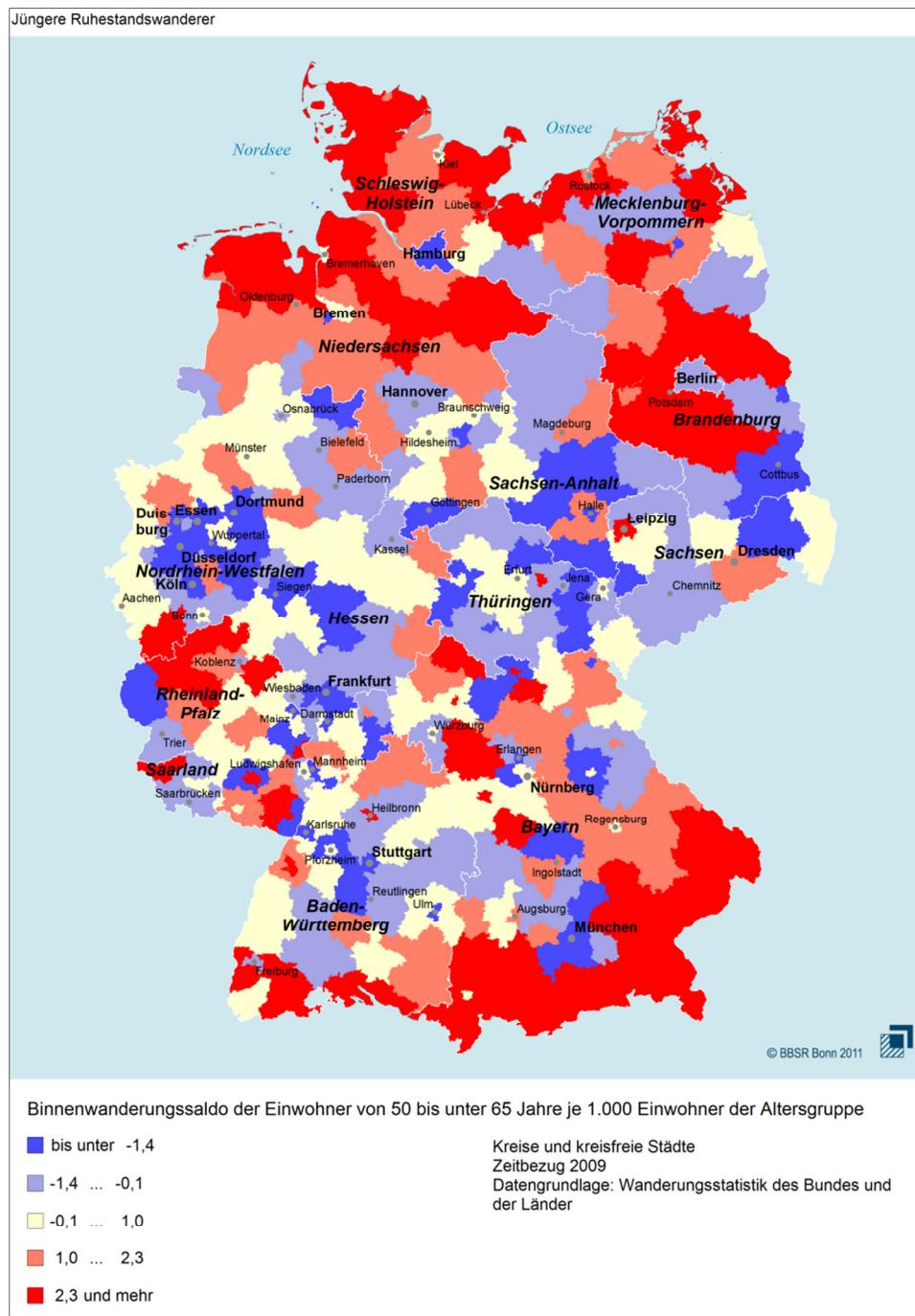


Abbildung 2: Jüngere Ruhestandswanderer\*innen (Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.)

Die Binnenmigration älterer Erwachsener führt daher, mit Ausnahme landschaftlicher besonders attraktiver Regionen und der suburbanen Gebiete der meisten ostdeutschen Großstädte, nicht zu einer Kompensation der Fortzüge jüngerer Menschen, beispielsweise aus ländlichen Regionen Ost- aber auch Westdeutschland, hat also keinen demographischen Effekt (Friedrich 2008, S. 192). Dieser Effekt verstärkt sich durch die Tatsache, dass Wanderungen älterer Menschen distanzempfindlich sind, meist finden sie innerhalb desselben Bundeslandes statt (73%), zwei Drittel der Umzüge haben eine Distanz von unter 50 km (ebd., S. 186). Diese Tendenz ist zunehmend, hat sich doch die Zahl der

Fernwanderungen seit den 1970ern halbiert (Friedrich 2002, S. 91). Menschen im Übergang zum Ruhestand verbleiben so meist in derselben Region, sodass unter dem Gesichtspunkt der demographischen Situation einer Region der Persistenzeffekt, die Alterung vor Ort, den wichtigeren Prozess darstellt (Rogers, Woodward 1988, S. 450). In Kapitel 16 soll daher eine Abschätzung der Auswirkungen der Ruhestandsmigration auf Regionen im demographischen Wandel vor dem Hintergrund der aktuellen Bevölkerungsverteilung gegeben werden. Durch die Auswahl von Groß- und Mittelstädten sowie suburbanen Gemeinden bleibt die Aussagekraft zur Ruhestandsmigration jedoch hauptsächlich auf Bewohner\*innen dieser Gebiete beschränkt.

Die Orientierung auf landschaftlich attraktive Räume stellt dabei eine neue Entwicklung der Ruhestandsmigration dar, da zu Zeiten der schnellen Verstädterung die Ruhestandsmigration auf die Rückkehr zum ländlichen Standort hin gerichtet war (Warnes, Law 1984, S. 52). Für Deutschland ist dieser Prozess der Alterssuburbanisierung auch weiterhin zu beobachten, wobei weniger die ländlichen Regionen als die suburbanen Gebiete der Großstädte Zielregionen der Alterssuburbanisierung waren. Dieser Prozess ist jedoch nicht mehr so stark wie noch Anfang der 1990er Jahre, als die nachholende Suburbanisierung Ostdeutschlands zusätzlich verstärkend wirkte (Friedrich 2008, S. 190). Nun ist aufgrund der geringeren Stadt-Land-Beziehungen die Ruhestandsmigration in Bezug auf die Zielregionen diversifizierter, wobei durch die flächendeckendere Infrastrukturausstattung sich die Attraktivität vieler Regionen erhöht hat (Warnes, Law 1984, S. 52). Eine Prognose rechnet bis 2025 mit einer Zunahme der Wanderungen der über 50jährigen über Kreisgrenzen, wobei vor allem im Umland der Stadtregionen mit einem etwas höheren Anstieg der Wanderungen gerechnet wird (Gatzweiler, Maretzke 2008, S. 25f.). Dabei ist auch mit nur wenigen Stadtrückkehrer\*innen zu rechnen, sodass sich aus der aktuellen und prognostizierten Ruhestandsmigration kein Potential für die Renaissance der Städte ergibt (ebd., S. 26, Kramer, Pfaffenbach 2011, S. 83, Scheiner 2005c, S. 13, Glasze, Graze 2007, S. 472). Die potentiellen Stadtrückkehrer\*innen werden dabei lediglich aus der gehobenen Mittelschicht erwartet (Deutsches Institut für Urbanistik 2005, S. 4). Die Diskussion um Reurbanisierung in der Ruhestandsmigrationsforschung ist dabei von dem Gedanken geprägt, dass suburbane Wohnpräferenzen wie auch urbane Wohnstandortpräferenzen an bestimmte Lebenslaufphasen gekoppelt sind (Gans et al. 2010, S. 56, Scheiner 2005c, S. 13). Diese führen dazu, dass mit Änderung der Rahmenbedingungen im Ruhestand eine erneute Präferenzänderung und damit eine anpassende Migration wahrscheinlich wird. Der ‚homo oeconomicus‘, als das dieser Sichtweise zugrundeliegende Akteursbild kann jedoch auch kritisch gesehen werden (siehe Kapitel 3.2) (Köppen 2008, S. 36f.). Aufgrund des weithin zu beobachtenden Persistenzhandelns (Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 169, für Ostdeutschland: Alheit et al.

2004, S. 325) und der damit verbundenen Remanenzeffekte ist die Prognose der zunehmenden Reurbanisierung nicht haltbar (Köppen 2008, S. 36f.). Begründet wird der Remanenzeffekt neben der raumbezogenen Verbundenheit auch mit den hauptsächlichen Motiven der Ruhestandswanderung auf der einen und der Stadtwanderung auf der anderen Seite, welche als nicht deckungsgleich angesehen werden können. Auf der Seite der Ruhestandsmigration handelt es sich meist primär um eine Optimierung der Wohnsituation, während die Stadtwanderung auf der anderen Seite eine primär standortgebundene Migrationsentscheidung ist (Scheiner 2005c, S. 25). Des Weiteren handelt es sich bei geäußerten Reurbanisierungstendenzen weit weniger als vermutet um realistische Planungen als um eine Wertschätzung des urbanen Umfeldes im Allgemeinen (Hirschle, Sigismund 2008, S. 49).

Die Ruhestandsmigration von Deutschen ins Ausland wurde bislang vor allem unter dem Aspekt der ‚amenity migration‘ sowie der rückkehrenden Migration von Gastarbeiter\*innenfamilien behandelt (siehe Kapitel 7.2), verlässliche Zahlen existieren jedoch in aller Regel nicht. Für diese Migrationsformen finden sich zwei Muster, welche Deutschland und Großbritannien gemeinsam haben. Zum einen ist dies die an den Wohnort der Kinder gebundene Migration („kinship migration“), zum andern die Länderwahl entlang Handelsbeziehungen, im Falle von Großbritannien zusätzlich Kolonialbeziehungen sowie sozialer Ähnlichkeiten wie einem ähnlichen Bildungssystem (Warnes 2010, S. 395).

Insgesamt zeigt sich also die Ruhestandsmigration als zahlenmäßig eher gering, durch ihre Selektivität in Richtung bestimmter Regionen, wie der landschaftlich reizvollen Gebiete sowie der suburbanen Gebiete vor allem in Ostdeutschland, kann sie jedoch regional bedeutsam werden. Durch die Distanzempfindlichkeit von Ruhestandsmigration und die hohe Persistenzrate dieser Altersgruppe lassen sich gute Prognosen für Regionen und Gemeinden im demographischen Wandel treffen, welche in Kapitel 16 andiskutiert werden sollen.

## 5. Lebenslauf und Alter(n)

### 5.1 Der Lebenslaufansatz als individuelle Perspektive

Im Bereich der Altersgliederung des Lebens gibt es mehrere Konzepte wie die Lebensspanne, welche sich eher auf biologische Sachverhalte bezieht, sowie den Lebenszyklus und den Lebenslauf (Alwin 2012, S. 216). Das Lebenszykluskonzept, welches hauptsächlich in der älteren Sozialforschung verwendet wurde, bezieht sich auf eine fixe Abfolge von unveränderlichen Stadien, die primär an die sexuelle Reproduktion gebunden sind (ebd., S. 210). Hierbei wird eine starre Einteilung des Lebens vorgenommen, welche ein stabiles System, beispielsweise ohne Veränderungen der sozialen Rahmenbedingungen, unterstellt (Featherstone, Hepworth 2009, S. 102). Bis zu den 1970ern waren Konzepte des Familienlebenszyklus den Lebenslaufperspektiven zahlenmäßig überlegen (Boyle et al. 1998, S. 105). Dies wird für die vorliegende Arbeit als nicht mehr passend erachtet, da sich mittlerweile in der Forschung die Ansicht durchgesetzt hat, dass der Lebenslauf einerseits als kohortenspezifisch, das heißt abhängig von demographischen, sozialen und politischen Umständen, anzusehen ist, andererseits eine stärkere Differenzierung auch innerhalb der Kohorten festzustellen ist (siehe Kapitel 4.1.1) (Warnes 1992, S. 177f., Boyle et al. 1998, S. 110). Die Lebenslaufforschung ist des Weiteren zu einem aktiven Menschenbild mit unterstellter individueller Handlungsfähigkeit übergegangen, anstatt den Menschen als passive Stimuli-Empfänger\*in anzusehen (Hendricks 2012, S. 231). Das Konzept des Lebenslaufs wird damit für handlungstheoretische Zugänge geöffnet (siehe Kapitel 6.2).

Als Lebenslauf wird dabei das definiert, was Menschen in biographischer Zeit passiert, sodass die historische Zeit, in der ein Mensch lebt, Effekte auf den Lebenslauf hat (siehe auch Kapitel 4.1.2) (Alwin 2012, S. 211, S. 229). Wobei die Biographie<sup>15</sup> eines Menschen im Gegensatz zum Lebenslauf aus realisierten und nicht realisierten Lebenswegen besteht (Birg et al. 1991, S. 146), sodass der Lebenslauf aufgrund der Akkumulation von Erfahrungen einzigartig wie ein Fingerabdruck ist (Dannefer, Settersten 2010, S. 13). In jedem Lebensabschnitt gibt es unterschiedlich große Handlungsspielräume aufgrund unterschiedlicher „systemfunktionaler Erfordernisse“ (Wahl 2003, S. 80f.). Ein weiterer mit diesem Begriff angesprochener Themenbereich ist die menschliche Entwicklung und die dadurch erfolgende Anpassung an die Umwelt sowie die Einflüsse der Vergangenheit auf jetziges Handeln (Alwin 2012, S. 206, S. 208). Der Begriff des Lebenslaufs ist dabei für die vorliegende Arbeit, vor allem für Fragestellungen der Person-Umwelt-Relation von Bedeutung, da im Lebenslauf die Beziehung zwischen Identität, Umwelt und sozialen

<sup>15</sup> Wobei in dieser Arbeit bewusst keine biographische Sichtweise vertreten werden soll, da sich diese methodisch zu den Lebenslaufansätzen dadurch abgrenzt, dass sie aufgrund ihrer Fokussierung auf Persönlichkeitsentwicklung im Lebenslauf (Saake 1998, S. 96) hauptsächlich in qualitativen Ansätzen umgesetzt wurden, während Lebenslaufansätze durch ihren Fokus auf den Dualismus individueller Lebenslauf vor dem Hintergrund von Gesellschaft auch quantitativ gut umgesetzt werden können sowie an die Strukturationstheorie anschlussfähig sind (siehe Kapitel 6.2).

Prozessen gebildet wird (Rubinstein, Parmelee 1992, S. 145). Der Lebenslauf bezieht sich eher auf Ereignisse, Übergänge und Pfade als er sich auf eine festgelegte Abfolge von Stadien bezieht, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens durchläuft (Alwin 2012, S. 211, Boyle et al. 1998, S. 110, S. 126f.). Die Begriffsverwendung ist jedoch, gerade in der deutschen Sprache nicht eindeutig, da der Begriff des Lebenslaufs in der Umgangssprache sehr viel gebräuchlicher ist als der Begriff des Lebenszyklus. Er wird daher in vielen Fällen für beide Konzepte verwendet, was in der englischsprachigen Literatur durch die Verwendung der Begriffe ‚life cycle‘ und ‚life course‘ überwunden wurde (Alwin 2012, S. 211).

### **5.1.1 Der Lebenslauf in seiner Beeinflussung durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen**

Im Folgenden sollen die historischen sowie aktuellen Einflüsse von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf den Lebenslauf beschreiben, um den Hintergrund für die in dieser Arbeit verfolgte Frage nach der Ruhestandsmigration zu geben. Ostdeutsche Lebensläufe sollen dabei aus Gründen, welche innerhalb des Kapitels ersichtlich werden, zusätzlich gesondert betrachtet werden.

Der Lebenslauf wird dabei als eine Wechselbeziehung zwischen gesellschaftshistorischen Bedingung und individuellen Entwicklungsprozessen verstanden. Er ist ein „Abbild gesellschaftlicher Differenzierung innerhalb und zwischen Institutionen“ (vgl. auch die Parallelen zur Strukturationstheorie in Kapitel 6.2) (Backes, Clemens 2003, S. 79).

Die Kernstruktur der modernen Arbeitsgesellschaft ist die Chronologisierung des Lebenslaufs (Hockey, James 2003, S. 197; Kohli 1985, S. 24). Durch die Modernisierung der Gesellschaft wurde der Lebenslauf seiner Zufälligkeit entrissen, der Tod konnte in der vormodernen Bevölkerungsweise jederzeit eintreten, und wurde damit kontrollierbar gemacht (Kohli 1985, S. 4f.). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs bedeutete eine Ausrichtung auf die Erfordernisse der industriellen Arbeitswelt. Der Lebenslauf in modernen Gesellschaften ist um das Erwerbssystem herum organisiert, was sich in seiner Dreiteilung in Bildungsphase, Erwerbsphase und Ruhestand äußert, auch als ‚Normallebenslauf‘ bezeichnet (Kohli 1985, S. 2f., S. 13-17, Dannefer, Settersten 2010, S. 9). Diese Phasen boten ein klar definiertes Muster des Übergangs und damit eine kalkulierbare zeitliche Gliederung des (Arbeits-) Lebens (Mayer 1995, S. 28, Kohli 1985, S. 2f.). Wieso kam es zur Verzeitlichung und Chronologisierung des Lebenslaufs? Sie war eine Folge der Rationalisierung der staatlichen Systeme auf der einen Seite sowie des Verlustes der sozialen Kontrolle durch die Familie als Vergesellschaftungsinstanz in Zusammenspiel mit der marktmäßigen Rekrutierung von Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt, welche die Desintegration in die familiäre Wirtschaftsweise zur Folge hatte (Kohli 1985, S. 13-17). Der

Lebenslauf als soziale Institution war dabei ein Regelsystem, das zentrale Bereiche des Lebens ordnete, indem es ihnen einen sequentiellen Ablauf nahelegte. Dies bot den Menschen einen entlastenden Handlungsrahmen zur Orientierung ihrer künftigen Handlungen (Otte 2004, S. 20, Kohli 1985, S. 1, S. 3). Auch der Ruhestand ist somit in der heutigen Form eine Folge der Umstellung auf das moderne Wirtschaftssystem sowie der spätindustriellen Einführung von Rentenansprüchen (Otte 2004, S. 20).

In den 1970ern und frühen 1980er Jahren kam es zu einer Trendwende im Verständnis des Lebenslaufes weg vom modernen Verständnis hin zu einem, welches besser auf die postindustrielle Lebensweise und ihre weniger starren Organisationsmuster angepasst war. Diese Phase bezeichnet man als ‚Destandardisierung des Lebenslaufs‘ (Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 393, Mayer 1995, S. 30, Settersten 2004, S. 84). Es kam im Zuge dessen zu einer Schrumpfung des Erwachsenenalters durch Ausdehnung der Jugend- und Altersphase: Erstere aufgrund der verstärkten Bildungsintegration des Bevölkerungsdurchschnittes (siehe Kapitel 4.1.2.3) und dem damit verbundenen durchschnittlichen längeren Verbleib in Bildungsinstitutionen, letztere aufgrund der höheren Lebenserwartung (Lehr 2003a, S. 4). Die Lebensphasen wiesen des Weiteren eine immer größere Varietät auf, wobei das Alter immer weniger wichtig für Definitionen sozialer Rollen und Lebenserlebnisse wurde (Settersten 2002, S. 62). Der Lebenslauf wurde vielmehr von einem altersdifferenzierenden mehr und mehr zu einem altersintegrierenden, einzelne Lebensweisen sind also nicht mehr auf bestimmte Lebensphasen ausgerichtet (O’Rand, Henretta 1999, S. 73, S. 213), wodurch moderne Vergesellschaftungsformen immer mehr fraglich werden (Backes, Clemens 1998, S. 11). Die Deinstitutionalisierung, auch als „Erosion der Normalbiographie“ bezeichnet (Mayer 1995, S. 31), kann jedoch nicht als vollkommen freiwilliger Prozess beschrieben werden, sondern ist in den meisten Fällen erzwungen sowie auch mit Nachteilen, beispielsweise in Hinblick auf die Alterssicherung, verbunden (Dannefer, Settersten 2010, S. 11).

Für die Forschung ergibt sich dabei das Problem, dass sie, trotz der Heterogenität und Diskontinuität der Gesellschaft sowie dem fragmentierten Lebenslauf, vor allem im quantitativen Paradigma eine holistische Zusammenschau desselben bieten muss (Settersten, Mayer 1997, S. 255). In der vorliegenden Untersuchung wurde versucht dieser Diskontinuität zu begegnen, indem in den Fragestellungen an Stelle einer altersbasierten Definition des Ruhestandes die Festlegung eines Zeitpunktes durch die Individuen erfolgen konnte bzw. auch offen gelassen werden konnte (siehe Kapitel 12).

Im Folgenden sollen ostdeutsche Lebensläufe besonders betrachtet werden. Sie können in vielerlei Hinsicht als „besondere Biographien“ bezeichnet werden, sei es durch die

„Verpflichtung zu mentaler Homogenität“ als auch durch die spezifische Geschichte der DDR und ihrer Sozialpolitik (Pfaffenbach 2005, S. 72).

Innerhalb der Lebenslaufforschung ist jedoch ein Westzentrismus zu konstatieren, welcher intergesellschaftliche Unterschiede, also Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, als bedeutender ansieht als innergesellschaftliche Differenzen in den einzelnen Landesteilen. Des Weiteren wird meist von einer „nachholenden Entwicklung“ Ostdeutschlands ausgegangen und damit implizit eine Hierarchisierung mit westlicher Definitionsmacht unterstellt (Scherger, Kohli 2005, S. 6). Eine kritische Hinterfragung der Ergebnisse ist deshalb notwendig, auch wenn eine vollständige Auflösung der Dichotomisierung im empirischen Teil dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte und an anderer Stelle auch nicht gewollt war, da sich sozialwissenschaftlich interessante Vergleiche zwischen den Landesteilen anboten (siehe beispielsweise Kapitel 12).

Insgesamt fanden sich in Ostdeutschland zu DDR-Zeiten durchschnittlich stärker standardisierte Lebensläufe als dies in Westdeutschland der Fall war, was auch die Verbreitung nichttraditioneller Lebensformen verhinderte (Spellerberg 1994, S. 9, Pfaffenbach 2005, S. 61). Dass Individualisierung in der DDR stigmatisiert war, ist jedoch eine westdeutsche Sichtweise, denn auch in der ehemaligen DDR gab es Individualisierungsschübe, die teilweise sogar dramatischer und nachhaltiger verliefen als im Westen. Die Voraussetzungen für diese Schübe waren in der staatlichen Daseinsfürsorge, der Beschäftigungsgarantie, der frühen Selbstständigkeit der Jugend sowie der Stellung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft gegeben, die es ermöglichen, sozial ungebundene Entscheidungen zu treffen (Pfaffenbach 2005, S. 62).

Vor allem der weibliche Normallebenslauf unterschied sich stark zwischen Ost- und Westdeutschland. Dieser beeinflusst stark die ökonomische Absicherung dieser Kohorte für das höhere Alter. In Westdeutschland war der weibliche Normallebenslauf für die Nachkriegskohorte durch eine stärkere Trennung in die Bereiche „Familie“ und „Beruf“ gekennzeichnet, während in der ehemaligen DDR die kontinuierliche Einbindung der Frauen in den Erwerbsprozess die Regel war (Spellerberg 1996b, S. 763). Auf die Wohnsituation im höheren Alter wirkte sich dabei vor allem die frühe Elternschaft und die frühe Selbstständigkeit der Kinder, welche, auch aufgrund der räumlichen Enge der Neubauten, durchschnittlich früher auszogen als dies in Westdeutschland der Fall war (Backes 2001, S. 24). Doch führte der als solcher bezeichnete Gleichstellungsvorsprung der DDR auch zu individuellen Belastungen und Überbelastungen aufgrund der weiblichen Rollenerwartungen als „Erwerbstätige“, „gesellschaftspolitisch Aktive“ und „Hausfrau/Mutter“ (Geißler 2001, S. 124f., Spellerberg 1996a, S. 99).

Die Entwicklung der ostdeutschen Lebensläufe nach der Wende wird in der Forschung unterschiedlich gesehen. Einerseits wird eine Habituspersistenz von Großeltern- und

Enkel\*innengeneration betont, welche zu einer immer noch andauernden „*intergenerationalen Modernisierungsresistenz*“ führe (Alheit et al. 2004, S. 324f.). Andererseits werden aufgrund veränderter, vor allem politischer, Rahmenbedingungen und damit verbundener erhöhter sozialer und individueller Gestaltungsmöglichkeiten Ausdifferenzierungen im Lebenslauf beobachtet. Angelehnt war diese Ausdifferenzierung jedoch an die Merkmale sozialer Ungleichheit, welche sich in der Nachwendezeit aufgrund der wirtschaftlichen Umstellungen gehäuft auftretenden Diskontinuität der Erwerbsarbeit verschärfe (Backes 2001, S. 95, S. 164f.). Je jünger die betroffenen Personen jedoch zum Zeitpunkt der Wende waren, umso größere soziale Risiken waren mit ihr verbunden. So waren vor allem die zum Zeitpunkt der Wende 40 bis 50jährigen von Risiken im weiteren Lebenslauf betroffen (ebd., S. 37f.), während die Kohorte der zum Zeitpunkt der Wende 30-35jährigen zu einer erhöhten Binnenwanderungsneigung zur Kompensation wirtschaftlicher Probleme tendierte (Flöthmann 1997, S. 31). Der Gleichstellungsvorsprung der DDR wurde in diesem Punkt eingebüßt, da Frauen stärker als Männer von der schlechteren Situation auf dem Arbeitsmarkt betroffen waren (Geißler 2001, S. 124f., Spellerberg 1996a, S. 99).

### 5.1.2 Die Statuspassage des Ruhestandes in der Forschung

Die neuere Lebenslaufforschung zeichnet sich durch drei gegensätzliche Forschungsparadigmen aus, während die einen auf der Mikroebene die Erfahrungen von Individuen und die Folgen für den weiteren Lebenslauf untersuchen, fokussieren Vertreter der demographisch-strukturellen Perspektive den sozialen Wandel und die Wirkmächtigkeit damit zusammenhängender Ereignisse auf den Lebenslauf. Des Weiteren gibt es eine institutionell-konstruktivistische Perspektive, welche den Lebenslauf als ein sozial und politisch konstruiertes System ansieht, welches aus Altersstufen besteht, die durch Institutionen gesetzt wurden (Silverstein 2012, S. 205, Dannefer, Settersten 2010, S. 7, Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 400f.). Der Blickwinkel der vorliegenden Arbeit ist dabei die Individualebene des ersten Paradigmas. Insgesamt wird jedoch immer wieder ein Theoriedefizit sowie Defizite in der Konzeption der Lebenslauf-Forschung bemängelt, auch in der empirischen Umsetzung wurde sie bisher wenig angewandt (Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 390).

Die Phase der Jugend ist dabei für die Lebenslaufforschung eine besonders wichtige, da in ihr die Identitätsbildung vor dem jeweils gerade herrschenden historischen Kontext stattfindet (siehe auch Kapitel 4.1.1). In der Zeit der Jugend überlappen sich damit Lebens- und Sozialgeschichte (Alwin, McCammon 2004, S. 35), „biographical/personal time“ verschmilzt mit „social time“ (Hendricks 2012, S. 230). Zeit ist dabei zentral für das Verständnis, warum und wie Geschehnisse einen Effekt auf den Lebenslauf haben (siehe Kapitel 6.2) (ebd.). Die

Lebenslaufperspektive sieht das Leben darüber hinaus in seinen Unterschieden, beispielsweise in den psychologischen, soziologischen, biologischen, ökonomischen oder demographischen Lebensumständen und bewertet die Wirkung dieser Unterschiede auf den Lebenslauf (ebd., S. 226). Für gero-geographische Fragestellungen ist die Lebenslaufperspektive in zweierlei Hinsicht von Nutzen: Zum einen beeinflussen Lebenserfahrungen, beispielsweise das Eingebettetsein in soziale Netzwerke, Beziehungen und soziale Kontexte den Lebenslauf. Die Lebenslaufperspektive versucht darüber hinaus die vielfältigen Beziehungen von Makroebene und Mikroebene sichtbar zu machen, indem sie auf soziale Institutionen und kulturelle Praktiken verweist, die das tägliche Leben organisieren. Diese Sichtweise steht vor allem in der europäischen Lebenslaufforschung im Vordergrund, während die US-amerikanische Forschung eher sozialpsychologisch und sozialhistorisch orientiert ist (Marshall 2009, S. 588, Dannefer, Settersten 2010, S. 4, S. 15). Doch über genau diese historischen und sozialen Effekte auf den Lebenslauf einer Person ist bislang wenig bekannt (Elder, Johnson 2003, S. 75). Der Schichtzugehörigkeit sowie dem sozialen Kapital (siehe Kapitel 4.1.2.3) wird der größte Effekt auf den Lebenslauf zugesprochen. Vor allem der unterschiedliche Zugang zu Möglichkeiten im Sinne von einschränkenden Rahmenbedingungen, die die individuelle Handlungsfähigkeit einschränken (Hendricks 2012, S. 227, S. 230). Die Lage des Lebenslaufs in einem Beeinflussungsverhältnis zwischen Makroebene, beispielsweise der Effekte der Sozialpolitik auf unterschiedliche Gruppen, und Mikroebene, wie den durch die Rahmenbedingungen beeinflussten individuellen Handlungsentscheidungen, wirft immer wieder die Frage nach dem Zusammenhang und der wechselseitige Beeinflussung der beiden Ebenen auf. Da die Institutionalisierung des Lebenslaufs zum einen ein festes Gerüst für die Lebensführung bietet, aber auch eine Einschränkung individueller Handlungsspielräume darstellt, werden in den Lebenslauf betreffenden Fragestellungen immer wieder Fragen zum Verhältnis von System- und Handlungstheorie aufgeworfen (Kohli 1985, S. 19f.). Nach Giddens gründen sich die Unterschiede zwischen den Menschen auf deren unterschiedliche Lebenserfahrungen, welche durch soziale Unterschiede, wie die unterschiedliche soziale Kapitalausstattung, die Rahmenbedingungen und Rollen des Einzelnen hervorgerufen wurden (Giddens 1988, S. 54, S. 88f., Hendricks 2012, S. 227).

Die folgenden verschiedenen Forschungsperspektiven geben die Möglichkeit, dieses Spannungsverhältnis zu betrachten. Zum einen gibt es die Möglichkeit der Analyse auf der Makroebene von Institutionen, Individuen werden hier als „biographisch prozessierte Einheiten“ betrachtet (Kohli 1985, S. 20f.). Eine andere Möglichkeit analysiert parallel Institutionen und Individuen und betrachtet Lebenslauf als grundlegende Voraussetzung für Handeln, wobei zusätzlich, je nach Fragestellung, Spannungen und Brüche zwischen den Ebenen mit einbezogen werden können (ebd.). Die vorliegende Untersuchung soll die

Auswirkungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf den Lebenslauf als „constraints“ im Hägerstrandschen Sinne, also als Handlungsermöglichungen und -restriktionen begreifen (Hägerstrand 1970, S. 11). Diese werden im Verlauf des Lebens akkumuliert und so zu einer bestimmten Ausgangssituation für das Handeln, im Falle der vorliegenden Arbeit die Standortwahl für den Ruhestand, werden (siehe Kapitel 4.1.2.3). Das Lebenslaufkonzept ist dabei ein sehr nützliches Konzept, da es die Struktur, Sequenz und die Dynamik von Events, Übergängen und Pfaden im Lebenslauf vereint (Alwin 2012, S. 216).

Die für die Fragestellung wichtigste Statuspassage ist die des Ruhestandes. Amrhein differenziert die Formen des Übergangs in den Ruhestand in vier Typen (Amrhein 2008, S. 246-253) und bezieht dabei neben Tätigkeits- auch mögliche Identitätsveränderungen ein. Zum einen wäre da der „[h]albierte Übergang“, bei welchem die Altersrente nicht der vollständige Ausstieg aus dem Berufsleben ist, häufig bei freiberuflicher oder künstlerischer Tätigkeit zu beobachten. Der „sanfte Übergang“ sieht eine Fortführung der Tätigkeit auch nach der Verrentung, in anderen arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen vor, wie beispielsweise als Neben- oder Aushilfsjob. Der „unsichtbare Übergang“ liegt vor, wenn der Austritt aus dem Berufsleben und der Bezug von Altersrente nicht zusammen fallen, wie beispielsweise bei Hausmännern/-frauen oder Arbeitslosen. Lediglich beim „abrupten Übergang“ markiert der Rentenbezug die völlige Aufgabe der Berufsidentität (ebd.). Da letzterer jedoch als Grundlage von Forschungen zum Ruhestand genommen wird, wird die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Ruhestandes als Forschungskonzept deutlich (Hochheim, Otto 2011, S. 307, Tesch-Römer et al. 2006, S. 24).

Betrachtet man die individuelle Wahrnehmung dieser Statuspassage, so zeigt sich die geringe Relevanz in der Selbstwahrnehmung von Altersübergängen vieler Menschen (Graefe et al. 2011, S. 301f.). Demgegenüber kann der Ruhestand aber auch als ein individuell wichtiges Ereignis verstanden werden, welches aber immer weniger gleichbedeutend mit ‚Altsein‘ ist (Backes, Clemens 2003, S. 14). Wobei diese Tendenz das Konzept des Ruhestandes auch an Ansätze der Alterslosigkeit (siehe Kapitel 5.2) anschlussfähig macht. Eine Differenzierung der individuellen Verarbeitungsformen dieser Statuspassage findet sich bei Amrhein (Amrhein 2008, S. 253-263), welcher den leichten, ambivalenten und schweren Übergang unterscheidet. Der leichte wird dabei als sanfter, problemloser Übergang beschrieben, welcher primär als Zugewinn an Freizeit angesehen wird. Der schwere Übergang dagegen interpretiert den Wegfall der beruflichen Arbeit als Verlust der gesamten Lebenswelt. Dazwischen steht der ambivalente, der sowohl mit positiven als auch negativen Bewertungen verbunden ist und als eine zentrale Herausforderung die Strukturierung der freigewordenen Zeit sieht (siehe Kapitel 11.6) (ebd.). Dabei ist die Wahrnehmung des Ruhestandes, wie auch der Lebenslauf selbst, eingebettet

in ein zeitliches Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er ist mit vorangegangenen Erfahrungen und Einstellungen, aktuellen Umständen sowie Erwartungen für die Zukunft verbunden (Rubinstein, Parmelee 1992, S. 145). Amrhein leitet aus diesen Verarbeitungsformen drei nachberufliche Aktivitäts- und Tätigkeitsmodelle ab (Amrhein 2008, S. 271-277), welche an die in Kapitel 5.2 beschriebenen Alterstheorien anschlussfähig sind. Die erste Verarbeitungsform ist die „Rollenlose Rolle“, in welcher diese Lebensphase des Ruhestandes ohne Funktions- und Leistungserwartungen gesehen wird. Dabei sind Altersarbeit und Freizeitorientierung als zwei mögliche Tätigkeitsmodelle zu unterscheiden, welche wiederum an Aktivitäts- bzw. Disengagementtheorie angelehnt sind (siehe Kapitel 5.2). Eine weitere Verarbeitungsform ist der „Geschäftigkeitsethos“ (bei Ekerdt: „Ethik des Beschäftigtseins“ (Ekerdt 2009, S. 72)), welcher zum einen häusliche Geschäftigkeit, zum anderen außerhäusliche, auf Freizeit bzw. weitere Erwerbsarbeit ziellende Geschäftigkeit meinen kann. Die Wurzeln dieser Geschäftigkeit liegen meist in der mittleren Lebensphase, sodass der „Geschäftigkeitsethos“ an die Kontinuitätstheorie des Alters anknüpft (siehe Kapitel 5.2). Die auf Erwerbsarbeit ausgerichtete Geschäftigkeit findet sich dabei häufig bei Selbstständigen, Künstler\*innen und Führungskräften. Eine weitere Verarbeitungsform ist die „Alterskultur“ (oder ‚nachberufliches Engagement‘ bei Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 47-49), in welcher freiwilliges Engagement die Erwerbsarbeit ersetzt, wobei der Schwerpunkt auf Selbstverwirklichung oder Wille zu öffentlichem Engagement liegen kann (Amrhein 2008, S. 271-277).

## 5.2 Alter(n) in Theorie und gesellschaftlicher Zuschreibung

Im Sinne der Quantität handelt es sich beim Alter(n) aktuell um ein sehr wichtiges Thema, da es mehr Alter(n) gibt als jemals zuvor (Gilleard, Higgs 2001, S. 9). Eine Definition oder genaue, wertneutrale Beschreibung von Alter(n) ist jedoch weiterhin schwierig (Meier, Schröder 2007, S. 28). Der Grund hierfür liegt darin, dass im Lebensalter verschiedenste Theoriestränge der Sozialwissenschaft aufeinander treffen. Für die vorliegende Arbeit sind dabei Theorien zum Handeln und zur Zeitdimension, welche sowohl Elemente der sozialen als auch historischen Zeit umfasst, besonders bedeutsam (Prahl, Schroeter 1996, S. 250). Alter, als eines der letzten verbliebenen askriptiven Merkmale (Kohli 1985, S. 19), kann als Resultat eines lebenslangen Prozesses definiert werden, der in soziale, historische und geographische Rahmenbedingungen eingebunden ist und deshalb sowohl körperliche und psychische Prozesse als auch soziale und gesellschaftliche Aspekte umfasst. Es ist deshalb individuell verschieden, sowohl von den genetischen Anlagen als auch von den unterschiedlichen Lebensbedingungen der Menschen abhängig (Elder, Johnson 2003, S. 74, Backes, Clemens 2003, S. 15f.). Diese Definition des Alters ergänzt damit die Altersdefinition

der Biologie, welche primär biologische Vorgänge betont und von einem lebenslangen Altern hin zum Tod ausgeht (Prahl, Schroeter 1996, S. 14, Kruse, Wahl 2010, S. 7). Psychologische Theorien fokussieren Alter(n) als Identitätsbedrohung für den Menschen, da er sich seiner Sterblichkeit bewusst ist (Schimank 2010, S. 154). Der Mensch wurde aufgrund der dem Alter(n) zugeschriebenen Persönlichkeitssveränderungen in frühen gerontologischen Auseinandersetzungen überwiegend als passiv dargestellt (Neugarten 1963, S. 331). In den Sozialwissenschaften hat sich in neuerer Zeit jedoch die Ansicht der sozialen Konstruiertheit und Heterogenität von Alter(n) und damit relationale<sup>16</sup> Alter(n)stheorien durchgesetzt (Hopkins, Pain 2007, S. 288, Featherstone, Hepworth 2009, S. 103, Tokarski 1989, S. 184, Meier, Schröder 2007, S. 27f., Pohlmann, Böhme 2004, S. 23, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 29, Gilleard, Higgs 2001, S. 1). Meist werden die Alter(n)stheorien im Sinne von Mehrebenenmodellen von gesellschaftlicher Konstruktion und individueller Aneignung verstanden (Amrhein 2008, S. 297). Älterwerden wird hierbei als ein kulturell überformter Prozess angesehen. So sind beispielsweise auch körperliche und psychische Prozesse, welche als zentrale Bezugspunkte der Alterszuschreibung funktionieren, sozial konstruiert und werden durch individuelle, auf dem Körper beruhenden, Zuschreibungspraxen (re-)produziert (Amrhein, Backes 2008, S. 383, Saake 1998, S. 11, Wolfinger 2008, S. 199). Aus diesem Grund können diese Zuschreibungspraxen auch als ‚soziales Alter‘ bezeichnet werden (Pohlmann, Böhme 2004, S. 22). Alter(n) ist damit für jede Gesellschaft zu jedem Zeitpunkt kulturell definiert und Teil des gesellschaftlichen Wissenssystems („cultures of ageing“, Gilleard, Higgs 2001, S. 1; Dannefer, Kelley-Moore 2009, S. 391f.). Alter als kollektiv gesellschaftliche Konstruktion fußt damit allerdings auch auf der (männlich konnotierten) Normalbiographie (siehe Kapitel 5.1) (Backes, Clemens 2003, S. 14), die vor dem Hintergrund der Destandardisierung des Lebenslaufs für immer kleinere Teile der Bevölkerung maßgeblich ist (siehe Kapitel 5.1.1).

Alter ist damit weniger kohärent, es wird als sozialisiertes Attribut gesehen, welches durch seine unterschiedlichen, Zuschreibungsmöglichkeiten auch als ‚fragmentiert‘ bezeichnet werden kann. Dies spricht wiederum für eine Intrakohortendifferenzierung (siehe Kapitel 4.1.1) bei Fragen des Alter(n)s, die die unterschiedlichen Lebensformen der Menschen miteinbezieht (Gilleard, Higgs 2001, S. 1, S. 8, Backes, Clemens 2003, S. 335). Altersidentitäten werden dabei in vielfältigen Interaktionen gebildet (siehe Strukturationstheorie, Kapitel 6.2) und sind als fluide zu betrachten (Hopkins, Pain 2007, S. 289). Den traditionellen Beschreibungskategorien des Alters, der Irreversibilität, Universalität und Finalität, können so neue Entwicklungen wie beispielsweise die Kontextualität und Multidirektonalität, beigelegt und damit den Veränderungen durch den sozialen Wandel (siehe Kapitel 4.1.2) Rechnung getragen werden (Prahl, Schroeter 1996, S. 259). Die

---

<sup>16</sup> Relational wird hier verwendet als interindividuell differenzierend und historisch vergleichend.

Lebensphase Alter ist bunter geworden, hat sich jedoch nicht aufgelöst (Backes, Clemens 2003, S. 15).

Doch woher kommt es, dass wir heute von einer ‚Lebensphase Alter‘ sprechen? Die Lebensphase Alter ist seit etwa 150 Jahren durch sozialstaatliches Handeln, beispielsweise die Festlegung von Alterseintrittsgrenzen in den Ruhestand, definiert (siehe Kapitel 4.2.1) (ebd., S. 13, S. 25, Backes, Clemens 2003, S. 13, Prahl, Schroeter 1996, S. 12). Sie wurde jedoch im Zuge bürokratischer Organisationsformen bei der Einführung der Lohnarbeit und der ersten Pensionssysteme der absolutistischen Staaten durchgesetzt (Kohli 1985, S. 9, Backes, Clemens 2003, S. 27f.). Alter wurde erstmals zum gesellschaftlichen Strukturmerkmal (Backes, Clemens 2003, S. 15) und von der Jugend und dem Erwachsenenalter abgegrenzt (ebd., S. 13). Ein erstes System chronologischer Altersstufen findet sich im ‚Code Napoleon‘ aus dem beginnenden 19. Jahrhundert (Kohli 1985, S. 8). Das Rentensystem Deutschlands, welches auf die Invaliditäts- und Rentenversicherungen Bismarcks zurückgeht, stellt den Ausgangspunkt in Deutschland dar, wenn auch diese zunächst nur Arbeiter\*innen betrafen (Backes, Clemens 2003, S. 56, Göckenjan 2009a, S. 110). Die Grundlagen der sich daraus entwickelnden klar abgegrenzten Lebensphase Alter sind damit der Kapitalismus und der Sozialstaat (Backes, Clemens 2003, S. 27-29, S. 30). Die Lebensphase rückte damit erstmals ins allgemeine Bewusstsein und wurde in der Folgezeit verstärkt mit Bedeutungszuschreibungen und Altersbildern versehen (siehe Kapitel 5.2.2) (Dannefer, Settersten 2010, S. 4).

Im Folgenden soll auf Entwicklungen der Nachkriegszeit eingegangen werden, welche als ‚Alter(n)sstrukturwandel‘ bezeichnet werden (siehe Tews 1990, S. 478, Tews 1993, S. 23-32, Tartler 1961, S. 42) und eng mit dem sozialen Wandel verbunden sind. Dieser gilt, neben demographischen Veränderungen wie der Ausweitung der Altersphase durch zunehmende Langlebigkeit<sup>17</sup>, als Auslöser für den Strukturwandel des Alters und damit verbundene gesellschaftliche Veränderungen im Sinne horizontaler Ungleichheiten (Tokarski 1993, S. 131, Backes, Clemens 1998, S. 10). In der Folge kam es zu pluraleren Alterskulturen und Lebenswelten sowie zu einer verstärkten gesellschaftlichen Unbestimmtheit des Alters (Tews 1990, S. 478, S. 491, Backes, Clemens 2003, S. 19, S. 165-167). Ob man nun dem Beispiel von Perrig-Chiello und Höpflinger folgen, und dies als „stille Revolution“, bezeichnen möchte (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 23) sei dahingestellt, wichtig für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist jedoch, dass die Träger des Altersstrukturwandels die gleichen sind wie die des sozialen Wandels: die Nachkriegskohorte (ebd.). Der Altersstrukturwandel ist dabei nicht nur Resultat, sondern auch Ursache des gesellschaftlichen Wandels. Das Bild der Arbeits- und Leistungsgesellschaft wird aufgrund der Abnahme der Erwerbstätigen und

<sup>17</sup> Tews benennt fünf für den Altersstrukturwandel grundlegende Elemente: „Verjüngung“, „Entberuflichung“, „Feminisierung“, „Singularisierung“ und „Hochaltrigkeit“ (Tews 1993, S. 23-32).

des Anstiegs des Altenquotienten ebenso fragwürdig wie die Lebensphase des Ruhestandes (siehe Kapitel 5.1.1) (Backes, Clemens 1998, S. 11).

Der Altersstrukturwandel, welcher die horizontalen Ungleichheiten stärker betont, ist jedoch auch eng verbunden mit Ansätzen zur sozialen Ungleichheit im Alter, welche stärker auf vertikale Ungleichheit fokussieren (Backes 2001, S. 48). Grundlegend werden vier Hypothesen zur Entstehung sozialer Ungleichheit im höheren Erwachsenenalter unterschieden: die Kontinuitätsthese, die Kumulations- und Destrukturierungsthese sowie die Altersbedingtheit sozialer Ungleichheit (Clemens 2008, S. 21). Die ‚Kontinuitätsthese‘ beschreibt soziale Ungleichheit im höheren Alter als Kontinuität zur sozialen Ungleichheit im Erwerbsalter, welche durch Arbeitsmarktprozesse erlangt wurde und wird meist als Schichtzugehörigkeit ausgedrückt. Die soziale Lage im Ruhestand ist damit ein Ergebnis des Lebenslaufs was diese Theorie in die Nähe der Lebenslaufansätze bringt (siehe Kapitel 5.1). Die ‚Kumulationsthese‘ geht dagegen von einer erhöhten Wirksamkeit von Schichtzugehörigkeit im Alter durch gestiegene Gesundheitskosten aus, während die ‚Destrukturierungsthese‘ davon ausgeht, dass die abnehmende Gesundheit ausgleichend auf soziale Unterschiede im Alter wirkt. Die ‚These der Altersbedingtheit sozialer Ungleichheit‘ sieht das Alter als primäre Ursache für die soziale Lage, da durch institutionelle Regelungen aber auch abnehmende Gesundheit sowie gesellschaftliche Zuschreibungen in Form verschiedener Altersbilder ein geringeres Einkommen erzielt werden kann (ebd.). Für die befragte Kohorte ist die Kontinuitätsthese am wichtigsten, da diese in ihrer Argumentation nicht primär auf abnehmende Gesundheit ausgerichtet ist und sie sich auch in die allgemeine Kontinuitätsthese des Alters, welche in Kapitel 5.2.1 beschrieben wird, einordnet lässt.

Im Zuge einer präziseren Beschreibung sozialer Ungleichheiten im Alter ist eine Genderperspektive sinnvoll, da das soziale Geschlecht bei der Betrachtung von Alter(n)sprozessen und der Verarbeitung von Statuspassagen eine wichtige Kategorie darstellt. Das weibliche Alter wird dabei neben der Singularisierung von älteren Frauen (Backes, Wolfinger 2009, S. 95, Backes, Clemens 2003, S. 17), häufig im Kontext sozialer Ungleichheitstheorien betrachtet. Der Grund dafür liegt darin, dass es in der von uns betrachteten Kohorte noch, aufgrund häufig schlechterer Vorsorgeleistungen, beispielsweise durch Diskontinuität der Erwerbstätigkeit ausgelöst, zu einer Kumulation von Nachteilen und einem damit finanziell als ambivalent betrachteten Ruhestand kommt (Backes 2007, S. 155, S. 164f., S. 168, Backes 2001, S. 21f., Backes, Wolfinger 2009, S. 93, S. 97). Bei den Verarbeitungsformen der Post-Erwerbstätigkeit ergibt sich jedoch auf der weiblichen Seite, aufgrund der biographisch bedingten häufigeren beruflichen Statuspassagen und Vereinbarkeitsmodellen, eine bessere Ausgangsposition, während sich viele Männer

dagegen erstmals eher mit einer als weiblich konnotierten Vergesellschaftung konfrontiert sehen (Backes, Clemens 2003, S. 68, Backes 2007, S. 167f.).

### 5.2.1 Phasenmodelle und Theorien des Alter(n)s

Eine wichtige Lebensphase, der Ruhestand, wurde bereits in dieser Arbeit thematisiert. In diesem Kapitel soll es nun um die theoretischen Zugänge innerhalb der Alter(n)sforschung gehen, welche sich mit Lebensphasen befassen. Wichtige, frühe Vertreter dieser Forschungsrichtung sind Neugarten (1963), Rosenmayr, Rosenmayr (1978) und Kohli (1985). Grundlegend ist die Betrachtung des gesamten Lebenslaufes in Bezug auf seine Auswirkungen im Alter. Dabei geht es mehr um eine zyklische Strukturierung des Lebens als um das chronologische Alter. Eine Abgrenzung der Lebensphasen erfolgt unter Bezug auf sich ändernde Rollenverpflichtungen, Selbstkonzepte und Identitätsvorstellungen, wobei Statuspassagen, als Folge struktureller und institutionalisierter Bedingungen, einen wichtigen Forschungsfokus darstellen (Backes, Clemens 2003, S. 15, S. 158-160, Graefe et al. 2011, S. 300). Ein starker Bezug zu entwicklungspsychologischen Ansätzen ist in der Erforschung der Phasenübergänge spürbar (Tokarski 1989, S. 147f.), soll jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht weiter verfolgt werden.

Die allgemeine Alltagsauffassung von Alter(n) wird zum einen eher relational ausgedrückt (Jones 2006, S. 89), andererseits gibt es aber auch hier klare Vorstellungen der Statuspassage, welche meist als Zeitpunkt des Renteneintritts angesehen wird (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 8). Es findet jedoch auch im Alltag eine Differenzierung innerhalb der Altersphase statt. Meist in Form einer Zweiteilung (Lessenich, Rothermund 2011, S. 289, Graefe et al. 2011, S. 304), während wissenschaftlich mehrheitlich von einer Dreい- bzw. Vierteilung der Altersphase ausgegangen wird. Diese Unterteilung basiert auf körperlichen, aber auch sozialstaatlichen Prozessen und differenziert in das ‚höhere Erwachsenenalter‘ bzw. ‚die alten Jungen‘ (50-65 Jahre), das ‚Rentenalter‘ bzw. ‚die jungen Alten‘ oder auch ‚drittes Alter‘ genannt (ca. 65-80 Jahre), das ‚hohe Lebensalter‘ bzw. ‚die alten Alten‘ oder ‚viertes Alter‘ (meist ab 80 Jahre) und das ‚pflegebedürftige Alter‘ bzw. ‚die Hochbetagten‘ (meist ab 85 Jahren) (Höpflinger 2009, S. 24-30, Krings-Heckemeier et al. 2006, S. 9f., Steffen et al. 2010, S. 10, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 15). Diese grundlegende Unterteilung in drittes und vierstes Alter ist eine sehr wichtige, da sie Altern in seinen unterschiedlichen Phasen betrachtet und nicht als eine homogene Altersphase pauschalisiert. Damit wird der Übergang zur postmodernen Altersforschung angedeutet (Gilleard, Higgs 2001, S. 199). Altern wird in der postmodernen Altersforschung als Aushandlungsprozess zwischen chronologischem Alter als essentialistischem Status und

Rollenerwartungen des Erwachsenenalters, vor dem Hintergrund angestrebter individueller Kontinuität betrachtet (ebd., S. 209f.).

Die Grenzen der Phasenübergänge werden jedoch aufgrund der gesellschaftlichen Prozesse der letzten Jahrzehnte, insbesondere der Individualisierung (siehe Kapitel 4.1.2) und des damit verbundenen Altersstrukturwandels (siehe Kapitel 5.2), immer fluider. Eine Folge davon ist, dass in Zukunft eine zunehmende Altersintegrierung der Gesellschaft stattfinden könnte, was die Alterssegregation der Gesellschaft in bestimmten Teilbereichen, vor allem im Bereich sozialpolitischer Rahmenbedingungen, jedoch nicht in Frage stellt. Alter in seiner absoluten Form ist damit keine sozialwissenschaftlich aussagekräftige Erklärungskategorie mehr, sondern fordert relationale Alter(n)skonzepte (Backes, Clemens 2003, S. 115f.).

Im Folgenden soll deshalb nach einem allgemeinen Überblick über gängige Alterstheorien, der Schwerpunkt auf denjenigen Theorien liegen, die sowohl relational als auch auf den Lebenslauf bezogen arbeiten. Die Theoriebildung in der Alter(n)sforschung spielt sich häufig in Dualismen ab, wie bereits am Dualismus der chronologischen und altersunabhängigen Altersdefinition deutlich wurde (Achenbaum 2009, S. 29-34). Im folgenden Kapitel wird ausgehend vom Dualismus der kritischen Gerontologie (‘critical gerontology’) und der postmodernen Ansätze ein Überblick über die Alterstheorien gegeben (siehe Tabelle 9) und abgeleitet, welche Ansätze für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit herangezogen werden sollen.

Tabelle 9: Überblick Alter(n)stheorien (eigene Darstellung nach: Bass 2009, S. 347-359, Backes, Clemens 2003, S. 59, S. 122-132, S. 151-158, S. 169-182, Lehr 2003b, S. 47-71, Saake 1998, S. 116f., Meier, Schröder 2007, S. 24-27, Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 591, Amrhein 2008, S. 93f., Tokarski 1989, S. 153f., Gilleard, Higgs 2001, S. 31f., Tesch-Römer et al. 2006, S. 30)

	Kritische Gerontologie (‘critical gerontology’) Was? Einfluss sozialer Systeme auf Alter(n) Wurzeln? Frankfurter Schule/ Marx	Postmoderne Theorieansätze Was? Einflüsse sozialer Systeme und Individualfaktoren auf Altern Wurzeln? u.a. Foucault, Derrida
<b>Kohorten-/ Lebenslaufansätze</b>	Kohortenansatz was? Lebensalter als Strukturmerkmal wer? Rosenmayr, Rosenmayr 1978 Lebenslaufansatz was? Lebenslauf als Strukturmerkmal wer? Kohli 1985, O’Rand, Henretta 1999, Backes, Clemens 2003, Thomae 1983	Altersspezifische Identitäts- und Lebensansätze was? Lebensstile/ -formen Alter wer? Amrhein, Backes 2008, Amrhein 2008, Gilleard, Higgs 2001, 2005, Höpflinger 2009, Andrews 1999, Thomae 1983
<b>soziale Ungleichheit im Alter</b> was? Alter als Ungleichheitskategorie, Altersstrukturwandel, Kumulations- vs. Entstrukturierungsthese wer? Hradil 1987, Tews 1993	Modernitätstheorie was? Statusverlust aufgrund Modernisierung (Altersstrukturwandel) Austauschtheorie was? Statusverlust aufgrund Abhängigkeiten	
<b>Strukturfunktionalistische Ansätze erfolgreichen Alters</b> was? Stabilisierung Selbstkonzept trotz Rollenverlusten bei Statuspassagen, wichtig für erfolgreiches Altern = subjektive und objektive Faktoren (langes, gesundes, zufriedenes Leben), normativ (Gewinn/ Scheitern)	Aktivitätstheorie was? Funktionsverluste durch Aktivität ausgleichen wer? Tartler 1961, Atchley 1991 Kontinuitätstheorie was? Fortführung bisheriger Aktivitätsmuster wer? Atchley 1989, Tokarski 1989 Disengagement-Theorie was? Rückzug aus Gesellschaft wer? Henry, Cumming 1959, Havighurst 1963	

Anmerkungen: Grundlage dieser Dreiteilung: Backes, Clemens 2003, S. 120f.; Defizitmodelle gehen von biologischen Altersmodellen aus, die das Alter als fortschreitenden (geistigen und körperlichen) Funktionsverlust betrachten (Lehr 2003b, S. 47-71). Des Weiteren gehen diese Modelle von möglicher Desozialisation bei Statuspassagen aus (Prahl, Schroeter 1996, S. 119-123); Qualitative Verlaufsmodelle betonen Veränderungen qualitativer Art bei Statuspassagen (Lehr 2003b, S. 47-71); Legende: **Strukturebene**; **Handlungsebene**; **Integration Struktur-/ Handlungsebene**; **Defizitmodelle**; qualitative Verlaufsmodelle

Wie Tabelle 9 zeigt, gibt es sowohl Ansätze, die auf der Handlungsebene anschlussfähig sind als auch Ansätze, welche vor allem die Strukturebene der Gesellschaft argumentieren. Beide Sichtweisen sind für die vorliegende Arbeit von Bedeutung, da von ihr, von Giddens’ Strukturationstheorie von einer wechselseitigen Beeinflussung beider Ebenen ausgegangen wird (siehe Kapitel 6.2). Die handlungstheoretischen Zugänge zum Alter wiegen jedoch stärker, da auf dieser Ebene die empirische Umsetzung der Fragestellungen erfolgen soll (siehe Kapitel 11ff.). Für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist dabei der bereits in Kapitel 5.1 erläuterte Lebenslaufansatz von Bedeutung, da er gewissermaßen die Statuspassage Ruhestand aus einer sowohl vergangenheits- als auch zukunftsbezogenen Sichtweise behandelt. Der Kohortenansatz spielt dahingehend eine Rolle, dass er, wie auch die Ansätze zur sozialen Ungleichheit im Alter, auf die spezifisch prägenden strukturellen Hintergründe der Nachkriegskohorte eingeht. Ein weiterer Ansatz aus der Reihe der postmodernen Zugänge zum Altern, welcher in Kapitel 5.2.2 erläutert werden soll, ist das Konzept der Alterslosigkeit. Dieser versucht im Einklang mit dem Kontinuitätsansatz die von

Lebenslauftheorien als so wichtig eingeschätzten Statuspassagen auf der Individualebene kritisch zu hinterfragen. Es ist damit wie auch die ‚cultures of ageing‘ (siehe Kapitel 5.2) und die Identitätsmodelle nach Amrhein (siehe Kapitel 5.1.2) ein guter Erklärungsansatz für individuelle Bewältigungsstrategien im Umgang mit dem Alter, die noch dazu neben den ‚klassischen Ungleichheitsfaktoren‘, kulturelle und soziale Kontexte miteinbeziehen, und so an die Handlungstheorie (siehe Kapitel 6.1.2) und an Prozess der Person-Umwelt-Relation<sup>18</sup> (siehe Kapitel 6.2) anschlussfähig sind. Im Folgenden soll der Kontinuitätsansatz weiterfolgt werden, da er, wie auch die Ansätze der ökologischen Gerontologie, an individuellen identitätserhaltenden Strategien an der Statuspassage Ruhestand orientiert ist und so auf der kognitiven Ebene Erklärungsansätze für Handlungsstrategien bieten kann.

Die Kontinuitätstheorie, auch Kontinuitätsthese genannt, steht für die Fortführung bisheriger Aktivitätsmuster während des Alterungsprozesses. Kontinuität ist dabei als adaptive Strategie an altersbedingte Veränderungen, insbesondere physische und mentale Veränderungen zu sehen (Atchley 1989, S. 183-186, Atchley 1991, S. 261). Eine Grundlage der Kontinuitätstheorie sind damit die Lebenszyklus- und Lebenslaufsmodelle (Tokarski 1989, S. 251f., Backes, Clemens 2003, S. 132-134). Dabei unterscheidet Atchley, auf welchen die Kontinuitätstheorie maßgeblich zurückgeht, interne und externe Kontinuität. Interne Kontinuität bezieht sich auf die Persönlichkeitsstruktur, während sich externe Kontinuität auf die Person-Umwelt-Interaktion und damit die Kontinuität sozialer Rollen bezieht (Atchley 1989, S. 184, Atchley 1991, S. 243-245). Kontinuität ist dabei nicht das Gegenteil von Veränderung, sondern Veränderung, sofern sie eine Verbindung zur Vergangenheit der Person hat, kann ein Teil von Kontinuität sein (Atchley 1989, S. 183f.). Kontinuität ist dabei starken intra- und interindividuellen Schwankungen unterlegen, da ihr Empfinden von bisherigen Erfahrungen des Individuums abhängt (Tokarski 1989, S. 254f.). Konzepte der raumbezogenen Verbundenheit, wie das der ‚autobiographical insideness‘ (Rowles 1983, S. 308), haben dabei auch eine Bedeutung für Kontinuität zwischen Vergangenheit und Zukunft (siehe Kapitel 6.2).

Externe Kontinuität ist dabei ein nicht vollständig frei gewählter Prozess, sondern wird auch auf äußeren Druck hin erzeugt, wenn beispielsweise Rollenkontinuität gefordert wird. Kontinuität entsteht aber auch in Folge eines inneren Drucks nach derselben aufgrund eines grundlegenden Bedürfnisses nach Stabilität (Atchley 1989, S. 185f., Atchley 1991, S. 181). In diesem Punkt bietet die Kontinuitätstheorie Anknüpfungspunkte beispielsweise an die ‚Theorie der kognitiven Dissonanz‘. Diese geht davon aus, dass Dissonanz bei der Person ein Verhalten induziert, das diese Dissonanzen zu reduzieren bestrebt ist und den Ausbruch weiterer Dissonanz zu verhindern sucht (Festinger 1978, S. 16, S. 253, S. 256). Auslöser für

---

<sup>18</sup> Person-Umwelt hier nicht nur räumlich gemeint, sondern Umwelt auch als soziale Umwelt (vorherrschende Diskurse wie die ‚Alterslosigkeit‘, welche die Identität älterer Menschen prägen).

Dissonanz können hierbei in der von uns betrachteten Altersgruppe abnehmende Gesundheit, sinkende Bedeutung der Berufsrolle und ein sich veränderndes soziales Umfeld sein.

Der Grund für Kontinuität ist immer die Suche nach Lebenszufriedenheit (Atchley 1989, S. 188). Sie ist dann als erfolgreich zu betrachten, wenn bei der internen Adaption das richtige Maß an Lebenszufriedenheit erreicht wurde und bei der externen Kontinuität das Individuum für die Ausübung seiner sozialen Rolle weiterhin Anerkennung erfährt (Atchley 1991, S. 257). Die Lebenszufriedenheit älterer Menschen ist dabei umso höher, je größere Ähnlichkeit zwischen der Lebenssituation im mittleren und höheren Alter herrscht. Diese Kontinuität trifft auch auf das tägliche Aktivitätsniveau zu, sodass Aktive auch nur bei hohem Aktivitätsniveau im Alter zufrieden sind, da in diesem Fall das geringste Maß an Dissonanz erzeugt wird, während im mittleren Erwachsenenalter eher heimzentrierte Menschen ihre höchste Lebenszufriedenheit auch aus einem zurückgezogenen Leben ziehen können (vgl. „Disengagement-Theorie“, Havighurst 1963, S. 310f.; Schelling 2005, S. 51). Kontinuität ist damit nicht nur eine Determinante von Lebenszufriedenheit, sondern gilt in der normativen Alter(n)sforschung auch als objektives Maß für erfolgreiches Altern (Tokarski 1989, S. 156f.). Externe Kontinuität wird dadurch erleichtert, dass Anregungen meist aus demselben Bereich gesucht werden, der auch bisher präferiert wurde (Atchley 1989, S. 188). Hier kommt auch die „Ethik des Beschäftigtseins“, ein Identitätsmodell im Übergang zum Ruhestand, zum Tragen, welche Kontinuität nach Aufgabe der Arbeitstätigkeit ermöglicht (siehe Kapitel 5.1.2) (Ekerdt 2009, S. 72).

Die Kontinuitätstheorie stellt im Falle der vorliegenden Arbeit eine gute Anschlussfähigkeit an Persistenztheorien dar, da ein Grund für die hohe Standortverbundenheit und Distanzempfindlichkeit von Migrationen im Übergang zum Ruhestand in der starken raumbezogenen Verbundenheit liegt, welche einen Aspekt von Kontinuität darstellt (siehe Kapitel 7.2.1) (Friedrich 2009, S. 47). Die Kontinuitätstheorie, so wie wir sie verwenden wollen, soll deshalb nicht auf die enge Definition von Kontinuität und deren Fokussierung auf Persistenz von Klassenzugehörigkeit und materieller Lage beschränkt sein (wie bei Prahl, Schroeter 1996, S. 230 oder Kohli 1990, S. 399), sondern vor allem andere Aspekte der Kontinuität in den Blick nehmen wie das Persistenzverhalten oder die Kontinuität des Freizeitverhaltens, des Lebensstils und der sozialen Beziehungen und damit verbundenen Rollen (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 50, Gatzweiler et al. 2008, S. 11, Schelling 2005, S. 61, Tokarski 1989, S. 241f., S. 251, Rubinstein 2002, S. 30, Atchley 1991, S. 166, S. 181). Studien zeigen dabei, dass bis zu einem Alter von etwa 80 Jahren eine mentale Kontinuität des Erwachsenendaseins von den Befragten berichtet wird, wobei bedeutende interindividuelle Schwankungen aufgrund körperlicher Voraussetzungen bestehen (Graefe et al. 2011, S. 303).

Die hauptsächlich an der Kontinuitätstheorie geäußerte Kritik ist die stark normative Ausrichtung mit Entlehnungen aus normativistischer Systemtheorie, sowie stark zweckrational geprägtem Akteursbild, welches eine mangelnde Weiterentwicklungsfähigkeit des Individuums unterstellt und dabei eventuell auftretende Aktivitätsschübe nicht erklären kann (Amrhein 2008, S. 13f., 18f., Havighurst et al. 1968, S. 171).

### 5.2.2 Altersbilder als individuelle und kollektive Zuschreibungspraxen

Altersbilder spiegeln die Offenheit des Älterwerdens für subjektive Deutungen wieder, da Alter als Kategorie kaum sinnlich erfahrbar ist (Graefe et al. 2011, S. 299). Dabei handelt es sich sowohl um „normative Überzeugungen zur allgemeinen Entwicklung des Alterns und zu alten Menschen“ als auch um „selbstbezogene Überzeugungen, was man in Hinsicht auf das eigene Altern und Alter denkt und erwartet“ (Backes, Clemens 2003, S. 58). Es ist dabei folglich eine Unterscheidung in generalisierte und selbstbezogene Altersbilder notwendig („stereotypes‘ und ‚persönliches Altersbild‘, Kornadt, Rothermund 2011, S. 294). Beide können sich unterscheiden, sind jedoch reflexiv aufeinander bezogen. Sie werden durch wechselseitige (Re-)Produktionsprozesse bereits im jungen Erwachsenenalter konstruiert und über den Lebenslauf weiterentwickelt (Backes, Clemens 2003, S. 60f., Wurm, Huxhold 2012, S. 31, Wurm, Huxhold 2010, S. 246, Kornadt, Rothermund 2011, S. 291, Hurd 1999, S. 424). Zu diesen Altersbildern kommt zusätzlich ein ‚momentanes Selbstbild‘, durch welches vor allem das selbstbezogene Altersbild beeinflusst ist (Kornadt, Rothermund 2011, S. 294). Das selbstbezogene Altersbild Älterer ist dabei, aufgrund der weit fortgeschrittenen Persönlichkeitsentwicklung konsoliderter als das jüngerer Menschen, deren selbstbezogenes Altersbild stärker vom generalisierten Altersbild abhängt (Kolland 1996, S. 83, Rothermund 2009, S. 146). Als Prädiktoren für ein positives selbstbezogenes Altersbild<sup>19</sup> werden höhere Schulbildung sowie ein überdurchschnittliches Maß an außerberuflichen Aktivitäten, ehrenamtliche Tätigkeiten, kulturelle Teilhabe und eine aktive Freizeitgestaltung, genannt, während das kalendarische Alter in Bezug auf das individuelle Altersbild<sup>20</sup> keine Relevanz hat. Gesundheitliche Einschränkungen und ein niedriger Bildungsstand werden dagegen mit einem überwiegend negativen persönlichen Altersbild assoziiert<sup>21</sup> (Schmidt-Hertha, Mühlbauer 2012, S. 130f., Wurm, Huxhold 2010, S. 246, S. 260). Diese Altersbilder haben dabei größeren Einfluss auf das Handeln als positive (Meisner 2012, S. 13). Im

<sup>19</sup> Das positive selbstbezogene Altersbild wird auch ‚gewinnorientierte Sichtweise‘ (Wurm, Huxhold 2012, S. 35, S. 37f., Meier, Schröder 2007, S. 34f.) sowie „Identifikation mit dem Alter“ (Amrhein, Backes 2008, S. 388) genannt.

<sup>20</sup> Die Begriffe selbstbezogenes und individuelles Altersbild sollen in dieser Arbeit synonym verwendet werden.

<sup>21</sup> Das negative persönliche Altersbild wird auch als ‚verlustorientierte Sichtweise‘ (Wurm, Huxhold 2012, S. 35, S. 37f., Meier, Schröder 2007, S. 34f.) bzw. „loss aversion“ (Moen 2004, S. 276f.) bezeichnet.

individuellen Fall handelt es sich meist um eine hybridere Sichtweise der Vermischung positiver wie negativer persönlicher Altersbilder, was keine Abkehr von der gewinn- und verlustorientierten Sichtweise handelt, sondern eher deren Synthese bedeutet („ambivalente Akzeptanz“, Amrhein, Backes 2008, S. 388; Pohlmann 2001, S. 43).

Neben diesen individuellen Altersbildern sollen aufgrund der wechselseitigen Bezogenheit aufeinander auch gesellschaftliche Altersbilder betrachtet werden. Diese stehen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Altersdiskursen, sodass sie bezüglich des historischen und sozialen Kontexts spezifisch sind (Göckenjan 2009a, S. 105), was durch die Übersicht zu den diskursdominierenden Altersbildern in Tabelle 10 verdeutlicht werden soll.

Tabelle 10: Alter(n)sbilder in ihrer historischen Betrachtungsweise seit der Nachkriegszeit (Saake 1998, S. 12-13, Clemens, Backes 1998, S. 63, Ruff 2009, S. 187, Kondratowitz 2009, S. 263-265, S. 268-274, Prahl, Schroeter 1996, S. 22, Schweigel et al. 1992, S. 312)

Zeit	gesellschaftliches Altersbild	Besonderheit Ostdeutschland	Diskursdomina- nz	generalisiertes Altersbild	Forschungspraxis
1950er	normales vs. pathologisches Alter (gesellschaftliche Leistungsfähigkeit als Gradmesser vs. Abweichungen davon als Alter als soziale Leistung)	offizielles Altersbild (↔ BRD): Sorge um Alter (in Verbindung mit Kampf + Ehre - Tradition Arbeiterbewegung)	Medizin Sozialpolitik	Alter als wohlverdienter Ruhestand	soziale Last, soziale Lage (Altersarmut)
1960er	bedürftiges vs. hinfälliges Alter (materielle, emotionale Bedürftigkeit vs. körperliche Schwächen)		Sozialpolitik Sozialwissen- schaft	Alter als wohlverdienter Ruhestand DDR: Misstrauen gegenüber Sorgedürftigen	gesellschafts- theoretische Forschung: Alter als Strukturvariable
1970er	aktives vs. pflegebedürftiges Alter (gesellschaftliche/ kulturelle Partizipation vs. pflegebedürftige Dienstleistungsempfänger)	Potentiale des Alters, alter Mensch = produktiv Arbeitstätiger (Grund: Weiter- beschäftigung)	Sozialwissen- schaft Sozialpolitik	gesellschafts- theoretische Forschung: Alter als soziale Konstruktion	
1980er	junge Alte vs. alte Alte (zwei Bedürfniskonstellationen) drittes vs. vierter Lebensalter (zwei Bedürfniskonstellationen)				individuumszentrierte Forschung, Alterskompetenz neue Alte (aus amerikanischer Gerontologie)
1990er	autonomes vs. abhängiges Alter (Selbstbestimmung im Alter vs. Dienstleistungsempfänger)	starke Entberuflichung (Frühverrentung)	Sozialwissen- schaft Sozialpolitik	Alter als gewonnene Zeit DDR: Unsicherheit, Identitäts- erhaltung durch Rückzug	Synthese gesellschafts- und individuumszentrierter Forschung: Ungleichheits- soziologie Alterskapital
2000er	neue Alte	Auseinander- differenzierung sozialer Lagen in West und Ost		Alter als subjektiv formbare Realität	postmoderne Alter(n)sforschung

Ein wichtiger Faktor bei der Herstellung der gesellschaftlichen Altersdiskurse kommt dabei den Medien zu (Thimm 2009, S. 153f., Prahl, Schroeter 1996, S. 81f., Nie Jahr 2004, S. 9), wobei auf die (Re-)Produktionsprozesse im Einzelnen hierbei nicht näher eingegangen werden soll. In Bezug auf diese gesellschaftlichen Altersbilder ist das Thema der Anforderungen durch eine alternde Gesellschaft und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Abwertungsdiskurse besonders relevant (Meier, Schröder 2007, S. 17f., S. 34f.). Frauen sind dabei stärker als Männer von misogynen Altersstereotypen betroffen, da

aufgrund traditioneller Diskursmuster, in welchen biologistische Sichtweisen auf Altern dominieren, das Ende der Gebärfähigkeit von Frauen mit dem Anfang des Alters und dem Ende der Attraktivität gleichgesetzt werden. Äußerliche Erscheinungsformen des Alterns werden so je nach Geschlecht unterschiedlich bewertet („double standard of aging“, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 34-36; „lookism“, Kauppinen 2009, S. 110) (Haring 2009, S. 196, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 34-36). Diesem Abwertungsprozess wird zum Teil mit individuellen Kompensationsprozessen, beispielsweise des mehr-Wert-auf-das-äußere-Erscheinungsbild-Legens, begegnet (Lehr 2003b, S. 157, Kauppinen 2009, S. 110). Dieselben Mechanismen wurden auch für alternde männliche Homosexuelle gefunden (Reimann, Lasch 2006, S. 15, S. 17f.). Die gesellschaftlichen Altersbilder sollen jedoch im Gegensatz zu den persönlichen nicht explizit Thema dieser Arbeit sein, lediglich der Fakt, dass sie in einem ständigen (Re-)Produktionsverhältnis mit selbstbezogenen und generalisierten Altersbildern stehen, sei hier von Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich die Versozialwissenschaftlichung der Altersdiskurse seit den 1960ern feststellen, wobei lange Zeit aufgrund mangelnder Methodik in der Wissenschaft ein negatives Altersbild vorherrschte (Amrhein, Backes 2007, S. 105).

Die Entstehung des sich auf ‚neue Alte‘ beziehenden gesellschaftlichen Altersbildes hat seine Wurzeln im Altersbild der ‚jungen Alten‘ der 1980er Jahre (siehe Tabelle 10) und im Umbau des Sozialstaates in Richtung Aktivierung (Dyk, Lessenich 2009c, S. 23, S. 25, Künemund et al. 2009, S. 35). Diese wurden zuerst von Tews wissenschaftlich beschrieben, als innovatorische Minderheit, die das gesellschaftliche Altersbild der 1980er am stärksten prägte (Tews 1990, S. 491).

Für das Aufkommen des Altersbildes der ‚neuen Alten‘ in den 2000er Jahren gibt es nach Amrhein zwei Hypothesen: Die „Kollektivhypothese“, welche den größeren Kapitalreichtum als Ursache für die Lebensweise der ‚neuen Alten‘ ursächlich verantwortlich macht und die „Individualhypothese“ welche aus dem gestiegenen Kapitalreichtum ein erhöhtes Selbstbezogenheitsgefühl ableitet, welches für den aktiveren Lebensstil verantwortlich gemacht wird (siehe Kapitel 4.1.2) (Amrhein 2008, S. 176). ‚Neue Alte‘ werden als Gegensatz zur Überalterung und als konsumfreudige, fitte und mobile ältere Menschen stilisiert, deren Fokus auf der Freiheit des Auslebens der eigenen Identität liegt (Dyk, Lessenich 2009c, S. 24, Prahl, Schroeter 1996, S. 13, Gillear, Higgs 2001, S. 61, Featherstone, Hepworth 2009, S. 99-101). Die ‚neuen Alten‘ sind jedoch ein normatives Altersbild, in welchem Älterwerden als individuell beeinflussbar gesehen wird. Altern ist damit auch mit sozialem Druck verbunden, da es die Gestaltungsleistung der Individuen fordert und auch zum Scheitern führen kann (Graefe et al. 2011, S. 300, Kohli, Künemund 2003, S. 18). Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Lebensstile und Lebenslagen bei immer noch

vorhandener sozioökonomischer Differenzen ist für dieses Konzept grundlegend, was es zu dem Altersbild macht, das zum Altersstrukturwandel am besten passt (siehe Kapitel 5.2) (Kondratowitz 1998, S. 70). Die ‚neuen Alten‘ bezeichnen dabei kein strukturell neues Alter, obwohl die Zahl der älteren Menschen mit hohem ökonomischem, sozialem, kulturellem sowie ‚korporalem‘ Kapital<sup>22</sup> zugenommen hat (siehe Kapitel 4.1.2.3), sondern eher eine Änderung des Umgangs mit den Ressourcen dahingehend, dass diese auch verstärkt zur Bedürfnisbefriedigung eingesetzt werden, wofür Bezugsgruppen mit anderen gebildet werden (Tews 1990, S. 491, Amrhein 2008, S. 176). Zusätzlich zu den veränderten sozioökonomischen Hintergründen ist im Einklang mit der Kontinuitätsthese (siehe Kapitel 5.2.1), von einer „soziokulturellen Verjüngung“ des jungen Alters auszugehen (Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 15), welche zu einem stärkeren Kontinuum zwischen Erwachsenen- und junger Altersphase geführt hat (Rubinstein 2002, S. 30).

Neben den bereits besprochenen individuellen Sichtweisen des Alters als gewinn- und verlustorientiert finden sich bei Amrhein und Backes zwei weitere Identitätsmodelle des Alters, welche in Bezug zu den ‚neuen Alten‘ stehen (Amrhein, Backes 2008, S. 388). Zum einen ist dies die „Auflehnung gegen das Alter(n)“, eine pessimistische Alterssicht, welche den Kampf gegen das Alter und vor allem den alternden Körper beinhaltet, da sie auf ein vor allem körperlich definiertes Jugendideal ausgerichtet ist. Dieses ist primär weiblich assoziiert (ebd., Dyk, Lessenich 2009a, S. 405, Prahl, Schroeter 1996, S. 74). Die zwei bereits für die ‚neuen Alten‘ als grundlegend erkannten Hintergrundprozesse der politischen Veränderungen hinsichtlich des Sozialstaates (Aktivitätstheorie) und der veränderten Beziehungen zwischen Alter und kulturellem Kapital (kulturelle Dominanz der Jugendkultur ab den 1960er Jahren) sind auch für die Entstehung des Konzeptes der ‚Alterslosigkeit‘ grundlegend (Gilleard, Higgs 2001, S. 62-64), das zweite durch Amrhein und Backes beschriebene Identitätsmodell (Amrhein, Backes 2008, S. 388). In diesem besteht eine große Kluft zwischen gefühltem und chronologischem Alter, woraus eine Ablehnung des letzteren resultiert. Altern wird zum Stigma (Graefe et al. 2011, S. 305), welches Widerstand hervorruft („identity framed through resistance“, Gilleard, Higgs 2001, S. 60). Dieses Identitätsmodell ist in der Gruppe der ‚neuen Alten‘ weit verbreitet, das junge Alter wird als eine Fortsetzung des Erwachsenenalters gesehen, während das eingeschränkte Alter so weit wie möglich verdrängt wird (Hochheim, Otto 2011, S. 306, Graefe et al. 2011, S. 299). Eine Verschiebung der Grenze zwischen fremdzugeschriebenen ‚Alt-Altsein‘ um etwa 15 Jahre ist Teil der mit diesem Altersbild verbundenen Identitätsprozesse (Otten, Melsheimer 2009, S. 31). Altsein wird tendenziell eher zur Fremdzuschreibung, während das Selbstbild auf Alterslosigkeit hin ausgerichtet ist (Graefe et al. 2011, S. 302, Oostendorp 2010, S. 63). Dieses Altersbild wird jedoch als von der Höhe des individuellen kulturellen Kapitals

<sup>22</sup> Mit korporalem Kapital ist bei Amrhein körperliche und geistige Fitness gemeint (Amrhein 2008, S. 176).

abhängig gesehen. Je höher das kulturelle Kapital einer Person ist, desto eher wird die Altersphase als Projekt und weniger naturalistisch gesehen (Graefe et al. 2011, S. 304-305). Das Konzept der Alterslosigkeit ist damit in die Reihe der Defizitmodelle des Alters einzureihen. Es ist ein neues Konzept der Mikroebene, welches auch Anknüpfungspunkte zur Aktivitätstheorie hat (siehe Tabelle 10) (Höpflinger 2009, S. 36). Für die dieser Arbeit zugrundeliegende prospektive Fragestellung zur präferierten Wohnsituation für den Ruhestand ist besonders die Problematik interessant, dass aufgrund der fehlenden Akzeptanz des eigenen Alters und der eventuell zukünftigen Gesundheitsprobleme, Planungen für diese Lebensphase weitgehend ausbleiben oder zu spät einsetzen (Höpflinger 2009, S. 36f.).

## 6. Der Mensch als Handelnder mit seiner Umwelt

### 6.1 Handlungs- und Entscheidungsprozesse in räumlicher und zeitlicher Perspektive

#### 6.1.1 Raum und Zeit als Grundlage von Handlungs- und Entscheidungsprozessen

In diesem Kapitel soll es um die grundlegende Frage gehen, welche Sichtweise auf Raum in der vorliegenden Arbeit für Handlungs- und Entscheidungsprozesse eingenommen werden soll. Die ungewöhnliche Herangehensweise, das Raumkapitel vor die Handlungskonzepte zu stellen, trägt der Tatsache Rechnung, dass ohne Raum Handeln nur unzureichend erklärt werden kann (Meusburger 1999b, S. 124). Die handlungstheoretische Geographie bedarf somit der Raumtheorie vor allem im Rahmen der Lokalisation materieller und hybrider Phänomene, zu welchen Ruhestandsmigration (siehe Kapitel 4.2) sowie raumbezogene Verbundenheit (siehe Kapitel 6.2) gezählt werden sollen (Weichhart 1999, S. 73f.). So kann auch für Ruhestandsmigration, vermittelt über die Lebenslaufperspektive, ein Zeitbezug festgestellt werden.

Anknüpfend an die Lebenslauftheorie (Kapitel 5.1) ist die grundlegende Fähigkeit zur Interpretation und zur Prägung von Räumen im Verlaufe der Sozialisation vermittelt worden (Kräußlich 2008, S. 15), ‚Place making‘, das (Re-)produzieren von Räumen in der Interaktion, ist also auch als ein Teil der Persönlichkeitsentwicklung und des sozialen Lernens zu verstehen (Howell 1983, S. 97). Dabei erfolgt die Interpretation von Räumen ressourcengesteuert, wobei materielle, kulturelle und soziale Ressourcen eine Rolle spielen (siehe Kapitel 4.1.2.3) (Kräußlich 2008, S. 16). Friedrich hat in diesem Zusammenhang für ältere Menschen abhängig vom Grad der Aneignungspotentiale sechs Grundmuster der raumbezogenen Einstellungsdispositionen herausgearbeitet, die von konfliktorientiertem Widerstand über Anpassung in Zufriedenheit bis hin zu konfliktvermeidendem Teilnahmslosigkeit reichen (Friedrich 1995, S. 176).

Die wissenschaftliche Betrachtung des Raumes steht meist im Gegensatz zum Alltagsverständnis von Raum als einem dreidimensionalen, euklidischen Raum (Läpple 1991, S. 36). Im Gegensatz zu diesem absoluten Raum, der auf der Grundlage der Newtonschen Mechanik fußt, soll in dieser Arbeit der Relationalraum Grundlage sein. Dieser wurde in dem Brief Leibniz‘ (dem schärfsten Gegner Newtons) an den Jesuiten Bartholomäus des Bosses grundlegend beschrieben. Er betonte zunächst vor allem die Lagebeziehungen physikalischer Körper als raumkonstituierend (Günzel 2010, S. 14, Werlen 1999b, S. 168), während Kant im Gegensatz zu Leibniz anfänglich noch zwischen absolutem und relationalem Raumbegriff schwankte und einen a priori-Raumbegriff vertrat (Günzel 2010, S. 15, Werlen 1993a, S. 245). Der Relationalraum ist dabei in einem heutigen Verständnis ein Raum, der sowohl durch die Lagebeziehungen physikalischer Körper (Günzel 2010, S. 14) als auch durch Kommunikation und Handlung aufgespannt wird, wobei

diese Vorgänge als ständige und offene Produktion zu verstehen sind (Massey 2005, S. 55).<sup>23</sup> Räume sind damit Teilelemente gesellschaftlicher und individueller Wirklichkeitskonstruktion (Weichhart 2010, S. 25), was vor allem in Bezug auf die raumbezogene Verbundenheit (siehe Kapitel 6.2) von Bedeutung sein wird. Die durch Konstruktion hervorgerufene Aneignung transformiert dabei ‚space‘ in ‚place‘, woraus wiederum persönliche Erfahrungen geformt werden (Rubinstein, Parmelee 1992, S. 147), was die Nähe zu den Lebenslaufansätzen deutlich macht (siehe Kapitel 5.1). Der Relationalraum ist damit kein Ding an sich, sondern eine Menge an Relationen, welche erst durch Handlungen erzeugt werden (Werlen 1993a, S. 245, S. 247, Werlen 1999b, S. 168), was ihn für handlungstheoretische Untersuchungen grundlegend erscheinen lässt. Objekte erhalten dabei nur durch diese individuell sinnhaften Konstruktionen Handlungsrelevanz für den einzelnen Menschen (Werlen 1997, S. 279), was sich in Bezug zur Migrationsforschung insbesondere für den ‚stress-threshold-Ansatz‘ (siehe Kapitel 7.2) als hilfreich erweisen wird. Der Relationalraum ist auch aufgrund des expliziten Einbezugs der Körperlichkeit des Handelnden für die von uns betrachtete Person-Umwelt-Relation von Bedeutung. Denn diese Körperlichkeit ist es, welche Erfahrungen des Raumes überhaupt erst möglich machen (Werlen 1993a, S. 251, Werlen 1999b, S. 221, Weichhart 1990, S. 83). Die soziale Interaktionsdimension bei der Konstruktion von Räumen („dimension of a dynamic simultaneous multiplicity“, Massey 2005, S. 61) ist dabei besonders wichtig für die weitergehende Betrachtung von raumbezogener Verbundenheit und der Bedeutung des sozialen Netzwerkes in diesem Zusammenhang (siehe Kapitel 6.2). Auch Bourdieu bezog sich in seinem Raumbegriff auf diese soziale Komponente, in seinem Kontext jedoch vor allem im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit (Dangschat 1994, S. 345).

Räume werden von unterschiedlichen Nutzer\*innengruppen unterschiedlich bewertet, da jeweils verschiedene Elemente als sinnhaft und wichtig konstituiert werden (Weichhart 2010, S. 25). Im Falle der vorliegenden Arbeit zeigt sich beispielsweise im Einklang mit den Untersuchungen von Mesch und Manor, dass objektive Charakteristika eines Stadtteils und Wahrnehmung durch die Bewohner nicht deckungsgleich sein müssen (Mesch, Manor 1998, S. 509). Die frühe Forschung zum Wohnen älterer Menschen hat ‚space‘ (z.B. Umweltbedingungen, v.a. in ihrem Effekt auf das Wohlbefinden) mehr Bedeutung zugemessen als ‚place‘ (Rubinstein, Parmelee 1992, S. 151). Dabei wurde häufig von einer quasi-natürlichen Verbindung zwischen einem Ort und seinen Bewohner\*innen ausgegangen, wodurch Mobilität zwangsläufig als Entwurzelung, da Ende der Kohäsion, betrachtet wurde (Gustafson 2001b, S. 668f.). Weichhart beschreibt diesen subjektiv

---

<sup>23</sup> Weichhart spricht in diesem Zusammenhang von Raum<sub>4</sub>, welcher neben physisch-materiellen Dingen auch aus Akteuren und deren sozialen Praxis sowie den Wechselwirkungen zwischen beiden besteht. Er bezieht damit sowohl materielle Aspekte als auch soziale Phänomene ein (Weichhart 1999, S. 78, S. 91).

wahrgenommenen Raum als ‚Raum1e‘. Diesem kommt in der handlungstheoretischen Geographie eine wichtige Stellung zu. Je stärker der Raum Teil des Alltagshandelns ist, desto stärker auch die subjektiven Sinnzuschreibungen dem Raum gegenüber. Der subjektive Raum ist dabei auch die Projektionsfläche der Ich-Identität und damit ein Gegenstand der Ich-Darstellung eines Menschen. Er kann, wie in Bezug auf raumbezogene Verbundenheit deutlich wird, als ein Symbol des Selbst angesehen werden (Weichhart 1999, S. 40f., S. 80f., S. 85).

Werlen setzte diesen Sachverhalt in Zusammenhang zu Auswirkungen des sozialen Wandels. Er bezog sich in diesem Zusammenhang auf die für spätmoderne Gesellschaften räumliche und zeitliche Entankerung aufgrund gestiegener Handlungsfähigkeit des Menschen. Auch Giddens verfolgte diese Argumentationslinie durch die Bedeutungszuweisung von Raum und Zeit für Handlungen (Giddens 1988, S. 53). In diesen werden räumlichen Gegebenheiten wieder neu kombiniert werden, wodurch sie jeweils unterschiedliche Bedeutung zugewiesen bekommen (Werlen 1993a, S. 250, Holzinger 2007, S. 57). Dies unterstreicht die Bedeutung, die dem Relationalraum in einer Untersuchung zur Ruhestandsmigration der Nachkriegskohorte zukommt.

Eine weitere Differenzierung dieses Raumbildes findet sich im ‚Matrix-Raum‘, welcher die oben bereits genannten Eigenschaften und Aspekte des Relationalraumes in vier Komponenten zusammenfasst. Dies sind zum einen die Handlungen und Interaktionen zwischen Menschen als Teil der Raumaneignung, das Regulationssystem, welches durch Institutionen und Normen repräsentiert wird und welchem eine Vermittlungsfunktion zwischen physisch-materieller Welt und individueller Nutzung zukommt. Des Weiteren sind Repräsentationen, Zeichen und Symbole als die Vergegenständlichung gesellschaftlichen Handelns, das ‚Materielle‘ von Bedeutung, wobei unter letzterem die sichtbar gewordene Geschichte, welche aus akkumulierten Individualhandlungen entstanden ist, verstanden wird (Läpple 1992, S. 42f., S. 196f.). Das Materielle ist vor allem für sozialwissenschaftliche Ansätze von Bedeutung, die die Materialität von Gesellschaft einbinden, wie dies beispielsweise in Formen der Mensch-Umwelt-Forschung der Fall ist (Schad 2012, S. 5). Es ist somit auch für die vorliegende Untersuchung, vor allem im Bereich der raumbezogenen Verbundenheit von Bedeutung (siehe Kapitel 6.2). Da Raum nun trotz Läpples Verweis auf das Materielle als sichtbar gewordene Geschichte nicht vollständig auf Zeit zurückgeführt werden kann, sie sich aber offensichtlich aufeinander beziehen bzw. sich einschließen, wie Massey betont (Massey 2005, S. 55). Somit ist es zielführend, sich im Folgenden auch mit der Zeit zu beschäftigen.

Der Grund für die Wichtigkeit von Raum- und Zeittheorien liegt im in dieser Arbeit verfolgten Lebenslaufansatz. Dieser geht davon aus, dass jeder Mensch über eine multidirektionale Sichtweise in Bezug auf die Zeit verfügt und somit einen Sinn für Zukunft, Vergangenheit

sowie Gegenwart hat (Hendricks 2012, S. 230), der gegenwärtige Entscheidungen vor den Hintergrund von Vergangenheit und Zukunft stellt (Birg et al. 1991, S. 146).

Hägerstrand verfolgt in seinem Konzept der ‚space-time‘ eine eher containerräumliche Vorstellung des Raumes und der Zeit. Die ‚space-time‘ wird durch die individuellen Bewegungsbahnen der Menschen durchkreuzt und kann auf verschiedenen zeitlichen Maßstabsebenen betrachtet werden, beispielsweise als Lebensbahn eines Menschen (Hägerstrand 1975, S. 9). Die Bewegungsbahnen stehen dabei in Kontakt mit Bahnen anderer Menschen und können in einem (gegenseitigen oder einseitigen) Beeinflussungsverhältnis stehen (Hägerstrand 1975, S. 7f., S. 10). Grundlegend für diesen Gedanken ist die Annahme, dass Orte Zeitkoordinaten haben (Hägerstrand 1970, S. 9f.). Diese können zu ‚constraints‘, einschränkende Rahmenbedingungen, führen. Hägerstrand unterteilt in ‚capability‘, ‚coupling‘ und ‚authority constraints‘, wobei in der vorliegenden Arbeit lediglich die ‚fundamental constraints‘, die sich auf die Unteilbarkeit des Menschen sowie die begrenzte Zeitdauer des menschlichen Lebens beziehen (Hägerstrand 1975, S. 11-19). Das Konzept des ‚space-time‘ wurde jedoch vor allem aufgrund des von kosten-/nutzenmaximierenden Individuen dominierten, Akteurskonzepts und der containerräumlichen Vorstellung von Raum und Zeit kritisiert. Ein Verdacht, dem sich auch Giddens in seinem der Strukturationstheorie zugrunde liegenden Raum- und Zeitkonzept aufgrund des Einbezugs der Hägerstrandschen Zeitgeographie nur schwer entziehen konnte (Werlen 1999b, S. 141f.). Giddens versteht Zeit als Bezugsrahmen der Interaktion von Menschen, beispielsweise im Sinne von Kopräsenz von Akteuren (Giddens 1988, S. 430). Der Gedanke der Überschneidung von „Gegenwärtigem und Abwesendem im Medium von Raum und Zeit“ (ebd., S. 185) ist jedoch vor dem Hintergrund der Lebenslaufperspektive auf Migration von großer Bedeutung.

### 6.1.2 Handlungs- und Entscheidungsprozesse

Im Zuge einer Betrachtung des Menschen als Handelndem in und mit seiner Umwelt ist eine nähere Betrachtung des zugrundeliegenden Handlungsbegriffes dieser Arbeit notwendig. Die Handlungstheorie soll dabei in den größeren Zusammenhang sowohl der Lebenslauftheorie (siehe Kapitel 5.1) als auch der Person-Umwelt-Relation (siehe Kapitel 6.2) gestellt werden. Nun gibt es viele Handlungstheorien, welche nicht als exklusiv, sondern ergänzend zueinander zu verstehen sind (Werlen 1997, S. 255). Für die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung wird besonders auf die Weichhartsche und Werlensche Handlungstheorie, die „Symbolic Action Theory“ von Boesch sowie den Handlungsbegriff (und in einem späteren Verlauf auch die Strukturationstheorie) von Giddens einzugehen sein. Sie sollen hinsichtlich

ihrer Tauglichkeit für die Beschreibung von Person-Umwelt-Relationen und Migrationstheorien überprüft werden.

Weichhart stellt seinen Handlungsbegriff dem Verhaltensbegriff gegenüber, der in seinem Verständnis eher reaktiv als proaktiv definiert ist. Dieser Handlungsbegriff zielt auf Bewusstheit ab, da vorbereitende (verbalisierte und non-verbale) argumentative Akte, in denen Folgen erörtert werden, vorgeschaltet sind. Zielorientiertheit und damit auch subjektiv sinnhafte Aneignung vor gegebenen Rahmenbedingungen (im Sozialen oder Materiellen) sind Teil der Definition (Weichhart 1993, S. 109). Diese Rahmenbedingungen, im Falle der vorliegenden Arbeit beispielsweise denkbar als im Sozialisationsprozess internalisierte Werte und Normen, steuern die Mittelverfügbarkeit und bilden die Grenzen möglicher Handlungen. Menschliches Handeln bezieht sich dabei auf die physisch-materielle, immaterielle und soziale Welt.<sup>24</sup> Hintergrund von Handlungen ist also immer auch das Sozialsystem, die Beziehung zwischen beiden wird im Zuge der Behandlung der Strukturationstheorie im weiteren Verlauf noch einmal aufgegriffen werden (Weichhart 1993, S. 109f.). Der Giddensche Handlungsbegriff setzt demgegenüber nicht notwendigerweise Intentionalität voraus. Handeln bezieht sich auf den Prozess des Handelns selbst, weniger auf Intentionen oder Resultate von Handlungen, sondern eher auf die Handlungsfähigkeit von Individuen in einer prozessualen Sichtweise (Giddens 1988, S. 58-62). Giddens' Stratifikationsmodell des Handelnden bezieht neben unerkannten Handlungsbedingungen auch unbeabsichtigte Handlungsfolgen mit ein, da die Folgen des Handelns nicht innerhalb der Reichweite des Handelnden liegen und diese wiederum zu Handlungsbedingungen künftiger Handlungen werden (ebd., S. 56, S. 58-62). Handeln ist damit rekursiv, die Bedingungen des Handelns werden kontinuierlich selbst reproduziert (ebd., S. 52, S. 58-62). Handeln ist jedoch nicht rational, sondern wird als rationalisiert beschrieben. Dies bedeutet, dass die Ausführenden dem Handeln zugrundeliegende Gründe angeben können, falls sie danach gefragt würden (ebd., S. 431). Es wird des Weiteren in diskursives, verbalisierbares und praktisches, bewusstes, jedoch nicht verbalisierbares Bewusstsein unterschieden (ebd., S. 57, S. 429f.). Auch unbewusste Motivationen sind, vor allem in Routinesituationen, charakteristisch für menschliches Handeln (ebd., S. 56), wobei das diskursive und praktische Bewusstsein für Fragestellungen der Migrationsentscheidung als bedeutend angesehen werden.

Die verständigungsorientierte Handlungstheorie sieht die Beziehung des Menschen zum Raum an die Körperlichkeit der Subjekte sowie an deren Wissensvorrat gekoppelte Kommunikationsakte gebunden (siehe Kapitel 6.1) (Werlen 1997, S. 262-264). Sie zeigt damit die Gebundenheit von Handlungen an soziale Rahmenbedingungen (Werlen 1993b, S. 728), wobei diese Bezugnahme auf Ressourcen (Zweckrationalität) und Regeln (Normorientierung) transformiert werden (Werlen 1997, S. 254), ein wichtiger Zusatz vor

---

<sup>24</sup> Weichhart nimmt in diesem Zusammenhang Bezug auf die Drei-Welten-Theorie Poppers (Weichhart 1999, S. 88).

allem in Bezug auf das ökonomische und kulturelle Kapital der Individuen (siehe Kapitel 4.1.2.3).

Die ‚Symbolic Action Theory‘ (Boesch 1991, S. 304, Boesch 2001, S. 482) betont einen anderen Aspekt von Handlung, der im Sinne der Person-Umwelt-Relation, insbesondere vor dem Hintergrund von raumbezogener Verbundenheit wichtig ist. Grundlegend für den Handlungsbegriff dieser Theorie ist es, dass neben den vordergründigen Handlungszielen immer auch das Erhalten und Weiterentwickeln der Ich-Identität ein Ziel von Handlung ist. Individuen müssen sich mittels Handlungsvollzügen immer wieder ihrer eigenen Handlungsfähigkeit vergewissern (Weichhart et al. 2006, S. 69f.). Grundlegend für diese Sichtweise ist ein fähiger Akteur, welchem eine hohe Beobachtungs- und Evaluationsfähigkeit unterstellt wird (Boesch 1991, S. 308). Ich-Identität setzt zum anderen die innere Konstanz von Handlungserfahrungen voraus, Ich und Nicht-Ich (Umwelt) werden, wenn auch unter Umständen mit Zeitverzögerung, simultan konstruiert (Boesch 1991, S. 304). Ziele von Handlungen sind damit sowohl auf die soziale, kulturelle und natürliche Welt um uns als auch auf den Akteur selbst bezogen. Ziel von Handlungen ist es die unübersichtliche Realität transparenter zu gestalten und so die Ich-Welt-Beziehung zu optimieren, wobei sowohl auf Gegenwärtiges als auch Vergangenes Bezug genommen wird (Boesch 2001, S. 482). Dabei können die Handlungssysteme, in denen sich ein Individuum bewegt, sehr komplex sein. Konsistenz von Handlung wird daher in den meisten Fällen mehr das Ziel als ein Fakt sein. Grobe Inkonsistenzen jedoch können das Handlungspotential des Einzelnen mitunter stark einschränken (Boesch 1991, S. 307). Vor allem Orte, zu denen eine starke raumbezogene Verbundenheit besteht (siehe Kapitel 6.2) haben dabei einen besonderen Stellenwert zur Stabilisierung von Ich-Identität, da sie ein Setting großer Vertrautheit bieten, in welchem Handlungspotenzial besonders leicht zu entfalten ist (Weichhart et al. 2006, S. 71).

Der Prozess des Entfaltens von Handlungspotential in der konkreten Handlungs- und Entscheidungssituation soll im Folgenden näher thematisiert werden (Rössel 2006, S. 457f., Rössel 2008, S. 232f.). Dies steht im Gegensatz zur Konzentration der Forschungsaktivitäten der Handlungstheorie auf die Rekonstruktion von Handlungsabläufen. Das Problem liegt dabei jedoch in dem zwischen Beobachtungszeitpunkt und Handlung liegenden ‚time-lag‘ (Meusburger 1999b, S. 111). Des Weiteren ist in den letzten Jahrzehnten der Handlungstheorie innerhalb der Geographie eine Konzentration der Forschungsaktivitäten auf die Mikroebene festzustellen, obwohl Handlungsentscheidungen von Subjekten immer auch durch Rückgriff auf Meso- und Makroebene, wie beispielsweise Zeichen und Symbole getätigten werden, da eine ausschließliche Fokussierung der Handlungssubjekte auf die Mikroebene zu komplex würde und Subjekte aus diesem Grund stärker von Strukturen

geprägt sind als dies in den meisten Ansätzen der Handlungstheorie anerkannt wird (ebd., S. 103, S. 111f.). Zur Lösung dieser Schwierigkeit wird in der vorliegenden Arbeit ein Rückgriff auf die Strukturationstheorie von Giddens unternommen. Zunächst sollen jedoch, unter Zuhilfenahme anderer Erklärungsansätze menschlichen Handelns, auch aus anderen Disziplinen, Entscheidungsprozesse selbst näher betrachtet werden.

Der Soziologe Rössel beschreibt in seiner Handlungstheorie menschliches Handeln als Ergebnis zweier Filterprozesse: Der erste Filterprozess strukturiert Handlungsalternativen der Akteur\*in anhand der Zugänglichkeit für die Akteur\*in, hierunter fallen etwa Überlegungen zu Kosten von Handlungsalternativen in Abhängigkeit von der Zugänglichkeit durch den Akteur. Im zweiten Filterprozess kommen nun persönliche Vorlieben und Präferenzen der Akteur\*in zum Tragen, mit Hilfe derer sie aus den verbliebenen Handlungsalternativen auswählen kann. Im Falle einer starken Filterung im ersten Prozessschritt, beispielsweise aufgrund geringen ökonomischen Kapitals, werden Präferenzen zur Handlungserklärung weniger wichtig (Rössel 2006, S. 457). Im zweiten Handlungsschritt kommt daher, vor allem bei Entscheidungen mit geringen Kostendifferenzen der Alternativen, die Bedeutung von Lebensstilen oder kulturellen Präferenzen zum Tragen, während in Hochkostensituationen der erste Filterprozess und demnach materielle Ressourcen eine stärker hervorgehobene Rolle spielen (ebd., S. 457f., S. 464, Rössel 2008, S. 233). Übertragen auf die Migrationsforschung könnte nach diesem Modell von einer Zweiteilung der Migrationsentscheidung gesprochen werden, indem der erste Filterprozess die Umzugsabsicht nach sozioökonomischen Merkmalen strukturiert, während der zweite Filterprozess Lebensstilmerkmale oder Präferenzen in die Umzugsentscheidung einbindet, wobei in diesem zweiten Schritt auch die Ortsentscheidung getroffen wird.

Kritisch angemerkt werden kann hierbei die konzeptionelle Trennung in zwei gegeneinander abgeschlossene Prozessschritte, die die Frage aufwerfen, ob nicht doch gewisse Einwirkungen des zweiten auf den ersten Schritt bestehen können. Dies könnte dahingehend der Fall sein, dass unter Umständen bestimmte Handlungsalternativen aufgrund des Lebensstils im ersten Schritt gar nicht erst in Betracht gezogen werden, wie dies im Falle von Persistenzbestrebungen möglich ist. Des Weiteren ist die Wirkweise und Wirkmächtigkeit des zweiten Filtermechanismus immer wieder in der Diskussion - handelt es sich bei den von Rössel angesprochenen Präferenzen nun um Lebensstile oder sind die eigentlich konzeptionell dahinterstehenden Werte handlungsleitend? Wie ist die Verknüpfung von Werten mit Handlungssituationen zu denken (Hartmann 1981, S. 211, Vossenkuhl 1981, S. 136)? Hartmann und auch Rössel sehen Werte als Maßstäbe für die Bewertung von Handlungszielen an (Hartmann 1981, S. 210f.), eine tatsächliche Quantifizierung der Korrelation von Handlung und Einstellungen/Werten ist jedoch noch notwendig (Kraus 1995,

S. 58). Zusätzlich ist unbewusste Motivation eine Charakteristik menschlichen Handelns, welche in der ausschließlichen Betrachtung der Auswirkungen von Möglichkeiten und Präferenzen auf den Handlungsverlauf nicht eingeschlossen werden kann (Giddens 1988, S. 56). Des Weiteren sollte der Handlungsfluss als ein kontinuierlicher Prozess betrachtet werden und nicht als eine Reihe von getrennten Handlungen (ebd., S. 431), welchen ein rein zweckrationales Akteursbild zugrunde liegt.

Eine Ergänzung dieses Handlungsmodells kann durch Hinzunahme von Vergangenheits- und Zukunftsbezug erfolgen. Dies ist vor dem Hintergrund der auf den Lebenslauf bezogenen Herangehensweise dieser Arbeit eine sehr fruchtbare Ergänzung. Durch eine Kombination dieser beiden Ansätze zu Entscheidungsprozessen sowie weiteren kleineren Ergänzungen wie die Hinzunahme der Person-Umwelt-Relation und der ‚Symbolic-Action-Theory‘ (Boesch 2001, S. 482) sowie unterschiedlicher Grade an Bewusstheit von Handlungen und der Zirkularität und Parallelität von Handlungssträngen bei gleichzeitiger sowie flexiblerer Gestaltung der Filterprozesse, konnte das folgende handlungstheoretische Grundmodell erarbeitet werden (siehe Abbildung 3).

Der Vorteil einer solchen Herangehensweise liegt zum einen im Eingebettetsein von Handlungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen welchen eine Vielzahl von Bezügen herrscht und die gleichsam den Handlungshintergrund bilden. Des Weiteren werden die Bezeichnungen ‚Filterprozess 1‘ und ‚Filterprozess 2‘ vermieden, da eine Austauschbarkeit der Positionen bzw. eine Verschmelzung der beiden konzeptionell möglich ist und eine Hierarchisierung, wie im Falle Rössels, vermieden werden soll. Es ist auch eine Anschlussfähigkeit an verschiedene Akteursmodelle, auf welche im Folgenden näher eingegangen werden soll, gegeben. Auch der Einfluss der Makroebene auf Handlungen, beispielsweise im Bereich des ökonomischen Kapitals auf den Filter ‚Möglichkeiten‘ (siehe Abbildung 3).

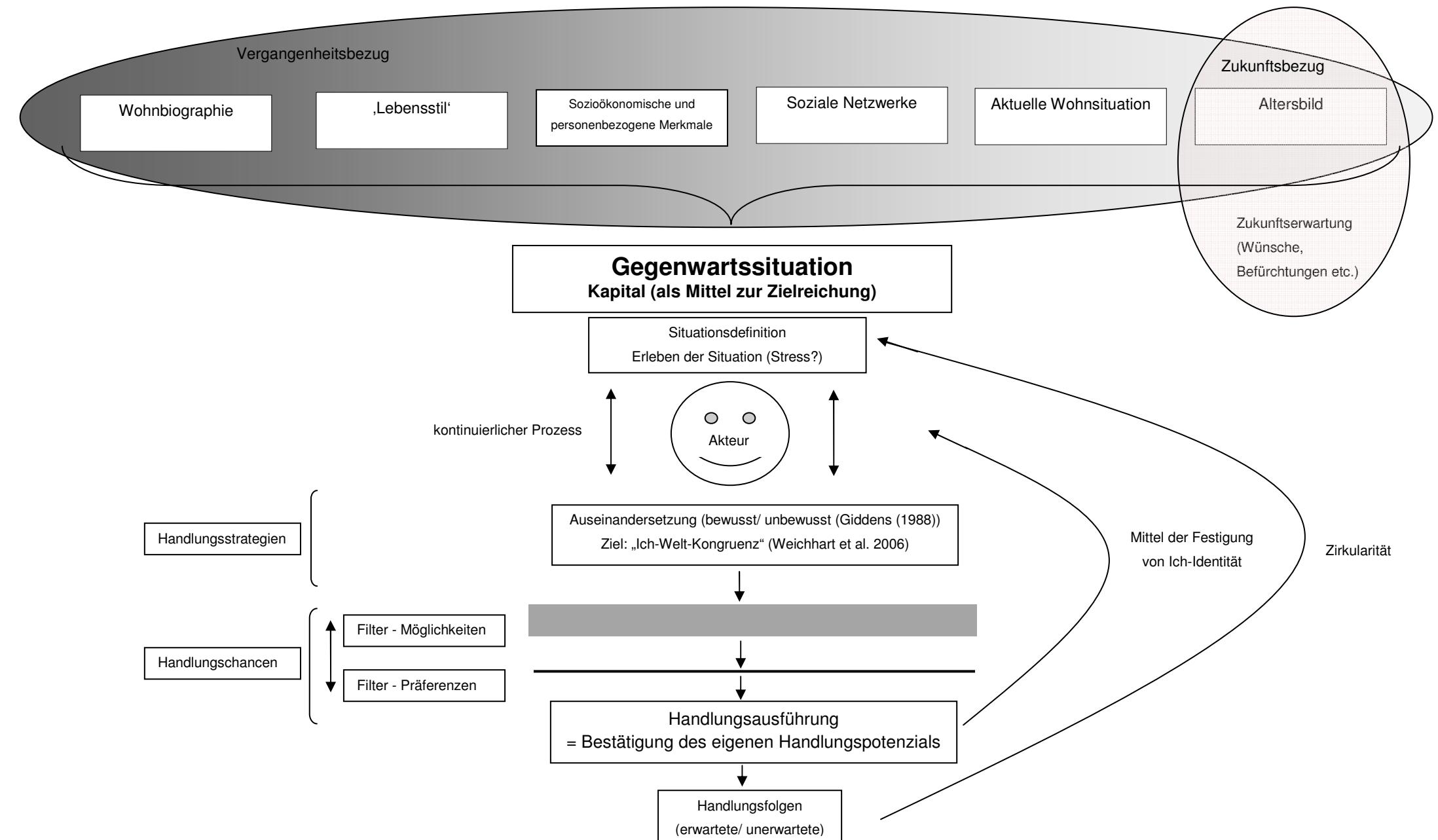


Abbildung 3: Menschliches Handeln nach der ‚Symbolic Action Theory‘, erweitert durch weitere geographische und soziologische Handlungskonzepte (Rössel 2008, S. 233, Weichhart et al. 2006, S. 70, Lehr 2003b, S. 144, Hermann 2003, S. 88, Hradil 1987, S. 162, Hradil 1992, S. 195, Giddens 1988, S. 56, S. 429f., Esser 1980, S. 182, Boesch 2001, S. 482)

Wichtig für die Handlungstheorie ist es, vor allem eine Theorie des handelnden Subjekts zu entwickeln (Giddens 1979, S. 2). Die folgende Abbildung enthält eine Aufstellung wichtiger Akteurmodelle aus verschiedenen Disziplinen, welche anhand ihrer Anschlussfähigkeit an grundlegende Theorien dieser Arbeit, wie beispielsweise der Alterstheorien oder der Migrationstheorien, überprüft werden sollen (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: Überblick zu Akteurmodellen (eigene Darstellung nach: Schimank 2010, S. 47, S. 143, S. 152, S. 171, S. 176, Kron 2010, S. 17-23, Franz 1986, S. 33, Werlen 1997, S. 256-258, S. 262-264, Weichhart 1993, S. 110)

Name	<b>homo oeconomicus</b>	<b>homo biographicus</b>	<b>homo sociologicus</b>	<b>Identitäts- behaupter*/ Attributizer**/ homo communicans***</b>	<b>emotional man</b>
<b>Eigenschaften</b>	Zweckrationalität (Nutzenmaximierung, Kostenminimierung) Streben nach Erwartungssicherheit soziale Wirklichkeit wird stark einbezogen	durch Modernisierung/ Individualisierung flexibler Lebenslauf => Biographie als Lebensprojekt (ausgerichtet auf gesundes Alter)	sozialisierter Mensch (soziale) Normorientierung (Rollenerwartungen internalisiert) Mensch unterliegt Sanktionen (Rollenkonflikte, soziale Kontrolle) Streben nach Erwartungssicherheit rationales Handeln soziale Wirklichkeit wird stark einbezogen	unzureichende Informationen über räumlich-soziale Welt subjektive Rationalität Bestimmung/ Präsentation Selbstbild durch Handlung Beachtung Selbstansprüche bei Handlung Ziel: Identitätsbehauptung hohe Bedeutung von Unbewusstheit und praktischem Bewusstsein	emotionaler Handlungsantrieb subjektive Rationalität hohe Bedeutung von Unbewusstheit und praktischem Bewusstsein
<b>Anschluss-theorien</b>	rational choice theory	Alterstheorien (Aktivitätstheorie) homo oeconomicus	Grundlagentheorie von diversen soziologischen Theorien	Theorien zu place attachment, Heimat, Regionalbewusstsein etc. Alterstheorien: Alter = Identitätsbedrohung (zunehmende Krankheit) „Symbolic action theory“ (Boesch) Attributions-theorien (Psychologie)	
<b>Bezugsrahmen der Handlungsorientierung</b>	Wissen (objektiv gesichert, wissenschaftlich) (Pareto) subjektiv verfügbares Wissen (Weber)	biographischer Wissensvorrat subjektiv verfügbares Wissen	Situationsdefinition (Norm- und Wertezentrierung in Abstimmung mit Bedürfnissen)	biographischer Wissensvorrat, subjektive Sinnkonstitution, subjektive Räumlichkeit (Körper), Symbolisierungen Selbstbild	
<b>Anwendungsmöglichkeiten</b>	technische Problemaspekte Mittelanalyse	Lebenslaufperspektive der Handlungstheorie	Probleme der Mittelwahl (norm-/ wertezentriert)	Persistenzforschung	psychologische Handlungstheorien
<b>Kritik</b>	unvollkommene Information + subjektive Rationalität (in neueren Theorien berücksichtigt)	ähnlich homo oeconomicus (kein abgeschlossenes Akteursbild)	passives Menschenbild Problem nicht intendierter Folgen	kein komplett ausgearbeitetes Akteursmodell	Emotionen sozial überformt

Anmerkungen: \* Schimank 2010, \*\* Weichhart 1993, \*\*\* Werlen 1997

Vor allem die rationale Entscheidungsgrundlage des homo oeconomicus sowie des homo sociologicus wurde kritisiert. So ist zum einen die Dynamik des Handelns und die Ungewissheit in Handlungssituationen nicht innerhalb eines rationalen Handlungstypes zu erklären (Lee 1966, S. 51). Auch kreative Handlungen können einer rationalen Erklärung nur schwerlich zugänglich gemacht werden. Rationalität kann des Weiteren nicht global definiert werden, sie wird immer vom sozialen und räumlichen Kontext der Akteur\*in abhängen und damit jeweils nur lokal und individuell gültig sein. Rationalität ist des Weiteren immer an einen Zeithorizont gebunden, zum Beispiel um einen kurzfristigen Vorteil zu bekommen (Meusburger 1999b, S. 100). Das Handeln von Menschen kann deshalb nicht immer als rational, logisch oder situationsadäquat beschrieben werden, wie dies häufig in frühen Akteursmodellen der Fall ist. Die den Handlungen unterliegende „subjektive[r] Rationalität“, kann obwohl die zugrundeliegenden Denkstrukturen die Grundgesetze der Logik verletzen, dennoch für das Subjekt selbst rational sein (Weichhart 1993, S. 110). Die menschliche Akteur\*in sollte darüber hinaus als ein kompetentes Subjekt begriffen werden, welches sowohl bewusst als auch reflexiv mit der Umgebung, hierbei ist sowohl die materielle als auch die soziale Umwelt gemeint, interagiert (Kießling 1988, S. 291). Die für die Handlung in Betracht gezogenen Alternativen hängen dabei von der Zielorientierung der Akteur\*in ab (Laux 2005, S. 5), was das Nebeneinander verschiedener Akteurstypen innerhalb eines Modells anstatt der Fokussierung auf einen einzelnen Akteurstyp rechtfertigt.

Im Folgenden sollen die individuellen Handlungs- und Entscheidungsprozesse mit strukturellen sowie weiteren Rahmenbedingungen der Makroebene verknüpft werden, so wie auch die in dieser vorliegenden Arbeit betrachtete Migrationshandlung zunächst auf individueller Ebene betrachtet werden soll und dann in ihren Auswirkungen auf die Makroebene projiziert werden soll (siehe Kapitel 16).

Eine für dieses Vorhaben besonders geeignete Theorie ist die Strukturationstheorie von Giddens (Giddens 1988, S. 77f.). Das Ziel der Strukturationstheorie ist die Überwindung der Dichotomie zwischen Handlungs- und Strukturtheorien (Kießling 1988, S. 286). Sie ist besonders geeignet, da weder das handelnde Individuum noch die Gesellschaft kategorialen Vorrang in der Erklärung ihres Zusammenwirkens haben, da sich beide Komponenten in einem wechselseitigen (Re-) Produktionsprozess befinden (ebd., S. 288f.). Wobei jedoch, wie dies meist der Fall sein wird, bei der methodischen Umsetzung in dieser Arbeit ein Aspekt der Dualität, die Handlungsebene, prioritär behandelt wird (Werlen 1997, S. 269). Menschliche Tätigkeiten werden in der Strukturationstheorie in einem kontinuierlichen Fluss betrachtet (siehe Abbildung 3). Es ist im Gegensatz zur Auffassung der traditionellen Handlungstheorie nicht möglich, eine Trennung von Handlungsintentionen, Gründen und Motiven vorzunehmen. Dies ist im Sinne der Strukturationstheorie lediglich eine analytische

Trennung, die von den handelnden Individuen nicht als getrennte Teilbereiche wahrgenommen und artikuliert werden (Giddens 1988, S. 54, Werlen 1997, S. 149). Im menschlichen Leben ist das Sich-Wiederholen im Konzept des Lebenslaufs sowie der Kohortenfolge bereits angelegt. Diese akkumulierten Erfahrungen bilden die Grundlage von Handlung (Giddens 1988, S. 53, S. 88f.). Handlung kann des Weiteren nicht isoliert, ohne die Umwelt stattfinden, vielmehr tritt das handelnde Subjekt in seiner Handlung in eine Vermittelungssituation von Umwelt und Selbst, Raumtheorie ist demnach ebenso für die Theorie der Strukturierung grundlegend wie es Gesellschaftstheorien im weiteren Sinne sind (ebd., S. 53f.).

Der Aspekt der Struktur soll im Folgenden näher betrachtet werden, da auf den Aspekt der Handlung in diesem Kapitel bereits eingegangen wurde. Struktur ist dabei definiert als "Regeln und Ressourcen oder Mengen von Transformationsbeziehungen" (ebd., S. 77). Struktur ist dabei jedoch nicht abstrakt, sondern im Alltagswissen verankert und dient damit als Handlungsorientierung. Die in diesem Wissen durchgeführten Handlungen wirken kontinuierlich struktur(re-)produzierend und -stabilisierend, genau wie Strukturen auf der anderen Seite handlungs(re-)produzierend und -stabilisierend wirken. Diese rekursive Definition von Struktur und Handlung jeweils als Ergebnis und Medium sozialer Praxis macht die „Dualität von Struktur“ (ebd., S. 432) aus (ebd., S. 77f., S. 430, Kießling 1988, S. 289f.). Dabei hat Struktur nur Existenz und damit Handlungsrelevanz für das Alltagshandeln, wenn diese bewusst im Wissen des Akteurs verankert ist (Giddens 1988, S. 79). Nur in diesem Falle können sich beschränkende Eigenschaften entfalten (Kießling 1988, S. 290f.). Wobei die Handlungsrelevanz wiederum als vom Akteurstyp abhängig gesehen werden kann („Logik der Selektion“) (Schimank 2010, S. 184).

## 6.2 Raumbezogene Bindung

Dieses unter dem Hauptthema der Mensch-Umwelt-Relation gestellte Kapitel soll nun im Folgenden um den Aspekt der sozialen Netzwerke bereichert werden. Dies ist insofern wichtig, da Raum und Handlung zwar eine Mensch-Umwelt-Relation bewirken (siehe Kapitel 6.2), diese jedoch noch nicht identitätsbezogen ist. Der Identitätsbezug geschieht nun durch die Verbindung der bisher behandelten Handlungs-, Zeit- und Raumtheorien mit Theorien sozialer Netzwerke. Gemeinsame Raumproduktion wird dabei gleichzeitig als Basis von Sozialkontakten gesehen. Die Koppelung von Raum und Identität schafft dabei, wie wir im Folgenden sehen werden, Verbundenheit, beispielsweise im Sinne raumbezogener Verbundenheit (Mesch, Manor 1998, S. 504).

Die aktuelle Wohnentfernung, welche als Strukturmerkmal von Generationenbeziehungen gilt, hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte, auch aufgrund der gestiegenen

Mobilitätsanforderungen, kontinuierlich vergrößert. Hohe Wohnmobilität hat räumliche Nähe als Grundlage von Sozialbeziehungen in traditionellen Gesellschaften ersetzt durch Netzwerke, welche sowohl durch direkte als auch mediale Sozialkontakte aufrechterhalten werden („web of home“, Terkenli 1995, S. 332). Die „Enträumlichung sozialer Beziehungen“ wird von manchen als ein Kennzeichen der Moderne gesehen (Nuissl, Bigalke 2007, S. 389). Wobei dieser These zu entgegnen ist, dass mit räumlicher Nähe auch weiterhin das Level der sozialen Interaktion assoziiert ist (Uhlenberg, Cheuk 2010, S. 447f., Backes, Clemens 2003, S. 224f.). Diese Korrelation von räumlicher Nähe mit Intimität gilt nicht für alle sozialen Beziehungen, wie Weichhart et al. dies beispielsweise anhand der auf Nachbarschaftsbeziehungen gegründeten ‚symbolischen Gemeinschaften‘ zeigen, welche sich wie eine Interaktionsgruppe verhalten, obwohl kaum reale Interaktionen existieren (Weichhart et al. 2006, S. 63, S. 81).

Individuen im höheren Erwachsenenalter sind in verschiedene, sich immer wieder auch überlappende Netzwerke eingebunden, was ein komplexes Gefüge an sozialen Rollen ergibt („multiplexe Interaktionen“, Weichhart 1990, S. 63; Litwin, Shiovitz-Ezra 2011, S. 753). Im jüngeren Alter herrscht dabei eine große Unabhängigkeit der Generationen vor, gegenseitige Besuche sind hauptsächlich auf die Pflege der Sozialkontakte oder Hilfe für die Kinder, beispielsweise im Rahmen der Enkelkindbetreuung, ausgerichtet (Atchley 1991, S. 208, Isengard, Szydlik 2012, S. 469). Für die Mehrheit der Eltern im mittleren und höheren Erwachsenenalter ist das nächste Kind im Umkreis von zwei Stunden Wegezeit zu erreichen, wobei bei etwas weniger als die Hälfte aller Eltern dieser Altersgruppe ein Kind im gleichen Ort wohnt. Vor allem in diesem letzten Punkt gab es in den letzten Jahren die größten Veränderungen (Mahne, Motel-Klingebiel 2010, S. 195f.).<sup>25</sup> Für die Altersgruppe der 50 bis 59jährigen ist die durchschnittliche Distanz zum nächsten Kind 19,6 km (van Diepen, Mulder 2009, S. 37, ähnliche Zahlen finden sich bei Michelin et al. 2008, S. 333). Beinahe-Koresidenz, also das Wohnen im gleichen Haus ist noch bei über einem Viertel der Älteren der Fall (Künemund 2008, S. 224f.).<sup>26</sup> Diese Form ist jedoch, wie auch die Zahl der ‚echten‘ Dreigenerationenhaushalte rückläufig, auch aufgrund der geringen Fertilität der Nachkriegskohorte (Crimmins, Ingegneri 1990, S. 28f., S. 32, Höpflinger 2009, S. 65). Man findet diese Haushaltsform vor allem bei unverheirateten Kindern sowie verwitweten oder behinderten Elternteilen (Crimmins, Ingegneri 1990, S. 25). Die Kontakthäufigkeit zu erwachsenen Kindern, welche außerhalb des Haushaltes leben, liegt bei der überwiegenden Mehrzahl der Befragten bei mindestens wöchentlichen Kontakten, wobei sich hier zu dem vorangegangenen Jahrzehnt keine Unterschiede ergeben haben (Motel-Klingebiel et al. 2010, S. 197). Getrennt lebende Generationen werden, wenn man den Vergleichszeitpunkt

<sup>25</sup> Die Untersuchung bezieht sich auf die Altersgruppe der 40 bis 85jährigen.

<sup>26</sup> Die Untersuchung bezieht sich auf die Altersgruppe der 69jährigen und Älteren.

in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wählt, zu dieser Zeit lebte und arbeitete die Familie in direkter Nachbarschaft, immer häufiger (Urry 2007, S. 219f.).

Bezüglich der Enge der Generationenbeziehungen lassen sich Ost-/ Westunterschiede erkennen. In Ostdeutschland ist die familiale Distanz und Kontakthäufigkeit enger bzw. häufiger als in Westdeutschland (Backes, Clemens 2003, S. 76). Eine Ausnahme bildet jedoch die Kontakthäufigkeit von Großeltern zu erwachsenen Enkelkindern, welche in Ostdeutschland geringer ist, da Wanderungsbewegungen die Distanzen vergrößert haben (Mahne, Motel-Klingebiel 2010, S. 198f.). Dies hängt jedoch auch allgemein damit zusammen, dass mit dem Erwachsenenalter der Enkelkinder der Kontakt zu den Kindern wichtiger wird als der Kontakt zu den Enkeln (ebd., S. 198).

Menschen haben, wie wir aus diesen Beispielen ableiten können, Einbettungen in verschiedene Einzelnetzwerke, in welchen die Kontakte in ihrer Stärke variieren (Boissevain 1974, S. 29). Eine Einteilung dieser Sozialbeziehungen nach Intimität hat Boissevain in einer Art Zonenmodell der Sozialbeziehungen vorgelegt, in welchem sich die Kontakte ringförmig um das Individuum gruppieren lassen und mit abnehmender Intimität immer weiter an den Rand des Modells rücken (ebd., S. 47f.). In der dem Individuum am nächsten stehenden Zelle befinden sich engste Familienangehörige, wie die eigenen Kinder und Eltern und enge Freund\*innen (Atchley 1991, S. 208), auf diese Zelle werden auch die meisten Ressourcen zur Netzwerkspflege verwendet. Die sich in dieser Zone befindlichen Personen sind auch diejenigen, von denen man in Notsituationen am ehesten, auch kostenintensive Unterstützung erhalten kann, was sie zu einem Teil des sozialen Kapitals macht (siehe Kapitel 4.1.2.3) (Weichhart 1990, S. 61f.). In der ‚effektive zone‘ befinden sich Beziehungen, welche aufrechterhalten werden, um Zugang zu Freund\*innen von Freund\*innen zu erhalten. Die Bedeutung dieser schwachen Verbindungen für die individuelle Kapitalerreichbarkeit ist jedoch nicht zu unterschätzen (Granovetter 1973, S. 1371, S. 1376, S. 1378). Dabei erfolgt keine Trennung in Verwandtschaft und Freundeskreis vor dem Hintergrund der Beziehungsintimität. Beide können im Hinblick auf die Enge der Beziehung mit der Zeit ähnliche Strukturen aufweisen (Longino et al. 2002, S. 32).

Dabei ist zu beachten, dass die große räumliche Distanz in Freundschaften in mobilen Gesellschaften mit der Zeit zu Selektionsmechanismen zu Ungunsten der weiter entfernten Kontakte nach Kosten-/ Nutzenerwägungen führt. Diese Mechanismen sind jedoch teilweise schichtabhängig, unterhalten doch höhere Sozialschichten Beziehungen über längere Distanzen (Urry 2007, S. 220, Weichhart 1990, S. 62).

Wie gesehen, steht die räumliche Nähe in einem sozialen Netzwerk in Zusammenhang mit verschiedenen Beziehungsindikatoren, wie Kontakthäufigkeit, Verbundenheit oder Unterstützungsleistungen (Mahne, Motel-Klingebiel 2010, S. 196f., Hjälm 2012, S. 305). Deshalb ist die Frage nach den Faktoren für Nähe und Kontakthäufigkeit zu Angehörigen

des sozialen Netzwerkes eine zentrale. In der folgenden Tabelle findet sich der Stand der Forschung zu diesem Thema (siehe Tabelle 12). Interessant dabei ist, dass weder Vereinstätigkeit noch Alter einer Person eine Auswirkung auf die Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes haben (Ohnmacht et al. 2008, S. 142-144, Litwin, Shiovitz-Ezra 2011, S. 753f.).

Tabelle 12: Wichtige Faktoren in Zusammenhang mit der Nähe und Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk (eigene Darstellung nach: (1) Ohnmacht et al. 2008, S. 142-144, (2) Crimmins, Ingegneri 1990, S. 25, (3) Warnes 2010, S. 401, (4) Hjälm 2011, S. 45, (5) Mulder 2007, S. 269, (6) Cornwell 2011, S. 782, (7) Atchley 1991, S. 208, (8) de Jong Gierveld 2006, S. 184, (9) Backes 2001, S. 26)

	<b>enges soziales Netzwerk</b>	<b>entferntes soziales Netzwerk</b>
<b>Wohnbiographie</b>	Persistenz (1)	häufige Standortwechsel (1)
<b>Bildung</b>	durchschnittliches Bildungsniveau (2) (3)	hohes Bildungsniveau (3) (4) (5)
<b>Migrationshintergrund</b>		Personen mit Migrationshintergrund (1)
<b>Gender</b>		Frauen (4) (6) (7)
<b>Schicht/ Klasse</b>	Arbeiterklasse (7)	
<b>Ethnie</b>	dunkelhäutig (7)	
<b>Familienstand, Familienform</b>	verheiratet, verwitwet (8) Vorhandensein von Geschwistern (4) Vorhandensein von eigenen Kindern (4) unverheiratetes Kind (2)	geschiedene Männer (8)
<b>Behinderung</b>	behindertes Kind (8)	
<b>Raum</b>	verdichtete, urbane Gebiete (4) (5) ExDDR (9)	
<b>Eigentumsverhältnisse</b>	Eigentümer*in (5)	

Eine häufig genannte Auswirkung geringer Umzugsmobilität ist die „biografische Schliessung“ der Quantität der Sozialkontakte (siehe Tabelle 12) (Ohnmacht et al. 2008, S. 157). In diesem Punkt ist jedoch eine Differenzierung notwendig, da die Beziehung zwischen Eltern und Kindern gegen Migration unempfindlicher sind als andere Beziehungsformen (Atchley 1991, S. 208).

Die für die in der vorliegenden Arbeit verfolgten Fragestellungen entscheidende Funktion von sozialen Netzwerken ist die Rolle, welche diese im Prozess der Ortsbindung einnimmt. Nachbarschaftskontakte sind in dieser Hinsicht bedeutender als Verwandtschaft, freiwillig gewählte Kontakte wichtiger als genealogisch vorbestimmte, wohingegen die Ortsbindungskraft von Kindern nicht hoch genug eingeschätzt werden kann (Reuber 1993, S. 73, S. 88, S. 93f.).

Prospektiv gesehen wird dieser Faktor bei Migrationserwägungen für den Ruhestand auch schon im Alter der Befragten reflektiert. Familiale Netzwerke im höheren Alter sind auch in individualisierten Gesellschaften für die Unterstützung bedeutsam. Netzwerke zu Freund\*innen und eventuell Nachbar\*innen eher für Freizeitgestaltung sowie kleine Hilfen im häuslichen Bereich (Backes, Clemens 2003, S. 75, Mulder 2007, S. 265). Doch auch bereits im jungen Alter der Befragten spielen Unterstützungsleistungen des sozialen Netzwerkes eine Rolle, jedoch tendenziell eher in umgekehrter Richtung als Unterstützung der Kinder (Hjälm 2012, S. 296). Da die Häufigkeit von Familienkontakten als Indikator von

Unterstützung gesehen wird (Tomassini et al. 2004, S. 54), sind Familienmitglieder in der Nähe als Teil des raumgebundenen Kapitals zu sehen (Mulder 2007, S. 267).

Dieses raumgebundene Kapital ist eine Art des sozialen Kapitals, welches jedoch räumlich gebunden ist und damit, beispielsweise im Falle eines Umzugs, kaum transferierbar ist. Mit sozialem Kapital sind die vielfältigen, mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen in sozialen Netzwerken gemeint, bei denen Gruppenzugehörigkeit als Ressource verstanden wird, da hier Tauschbeziehungen der Netzwerkpartner\*innen untereinander bestehen, welche Zugang zu materiellen oder symbolischem „Profit“ ermöglichen (Bourdieu 1983, S. 193). Diese Tauschbeziehungen haben materielle und symbolische Aspekte, welche teilweise auf geographische, teilweise auf soziale Nähe zurückzuführen sind, durch diese Aspekte jedoch nicht vollständig beschrieben werden können (ebd., S. 191f.). Aus diesem Grund und weil in dieser Arbeit ein relationaler Raumbegriff zugrunde gelegt wird, soll bewusst der Begriff ‚räumliches Kapital‘ vermieden werden, da nicht der Raum an sich, sondern die ihn konstituierenden Elemente im Vordergrund stehen (siehe Kapitel 6.1). Das raumbezogene Kapital wird vielmehr in einem Prozess hergestellt, der, ähnlich der Strukturationstheorie nach Giddens, durch kontinuierliche (Re-)Produktionsmechanismen über Individualhandlungen institutionalisiert wird und dann wieder auf die weitere (Re-)Produktion zurückwirkt (ebd., S. 193, Giddens 1988, S. 77f.).

Das raumbezogene Kapital ist aufgrund seines Ressourcencharakters unter gewissen Umständen in ökonomisches Kapital überführbar, welches in der Bourdieuschen Argumentation eine herausgehobene Stellung einnimmt (Bourdieu 1983, S. 185f., S. 191, S. 195f.). Die Menge des individuellen Sozialkapitals ist dabei abhängig von der Ausdehnung der sozialen Netzwerke und dem Umfang des jeweiligen Kapitalvolumens der Netzwerkpartner\*innen sowie von den anderen Kapitalarten, da es zu einem Multiplikatoreffekt kommen kann (ebd., S. 192).

Es gibt nun neben dem raumbezogenen sozialen Kapital noch weitere ortsgebundene Insider\*innen-Vorteile („location-specific insider advantages“, Fischer, Malmberg 2001, S. 358), die je nach ihrem Entstehungszusammenhang und ihren Eigenschaften zu differenzieren sind (siehe Abbildung 4). Diese beinhalten die sozialen Bindungen („society-specific insider advantages“, siehe Abbildung 4), dazu lokal verankertes Wissen über Rahmenbedingungen des Handelns („place-specific insider advantages“) sowie die im Falle der vorliegenden Arbeit nicht relevanten firmenspezifischen Insider\*innen-Vorteile.

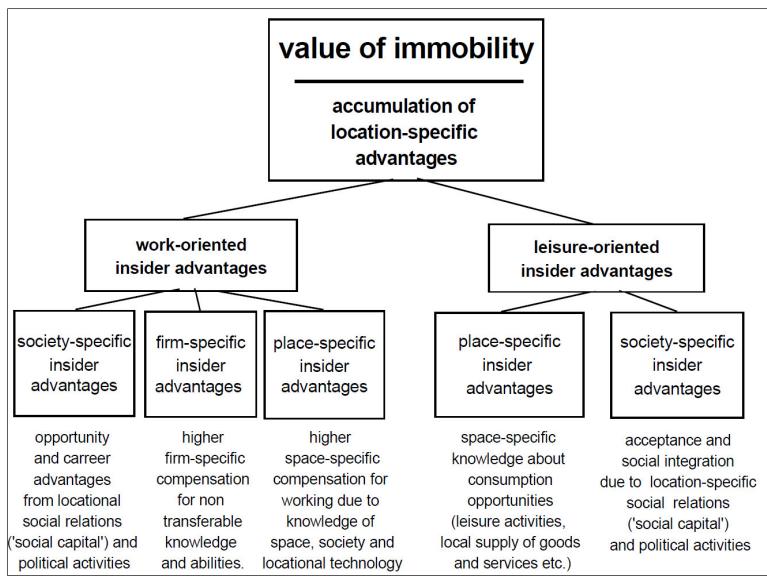


Abbildung 4: Der Ansatz der ortsgebundenen ‚Insider\*innen-Vorteile‘ in Bezug auf den Wert von Persistenz (Fischer et al. 2000, S. 11)

Die Bindungswirkung der Insider\*innen-Vorteile besteht in ihrer Ortsgebundenheit (Fischer, Malmberg 2001, S. 360). Sie sind stark von der Dauer der aktuellen Immobilitätsphase und damit von der Wohnbiographie beeinflusst. Lange Wohndauer führt zu einer Akkumulation von ortsgebundenen Insider\*innen-Vorteilen, da niedergelassene Menschen sich stärker und über einen längeren Zeitraum hinweg mit ihrem sozialen und räumlichen Umfeld auseinandersetzt haben und eventuell sogar Verpflichtungen eingegangen sind („value of immobility“, Fischer et al. 2000, S. 11; Fischer, Malmberg 2001, S. 358, S. 360). Fischer et al. betonen die unterschiedlichen räumlichen Akkumulationsmöglichkeiten dieser Insider\*innen-Vorteile. So haben Bewohner\*innen von Großstädten eine größere Vielfalt an Möglichkeiten, diese aufzubauen (Fischer et al. 2000, S. 26). Auf diesen Sachverhalt soll jedoch in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden, da noch zu wenige Untersuchungsergebnisse zu dieser Thematik bestehen.

Akkumulation von ortsgebundenem Kapital führt folglich zu einer gewissen Bindung an Orte, welche zusätzlich durch Bedeutungen, die im Rahmen der persönlichen Geschichte an diese Orte geknüpft werden, verstärkt wird (Rowles, Ravdal 2002, S. 82). In Bezug auf diese raumbezogene Verbundenheit lassen sich zwei grundlegende Forschungsrichtungen unterscheiden: Die einen legen den Fokus auf kognitive Aspekte wie Regionalbewusstsein, erforschen demnach die Identifikation mit einem Ort („place identification“), während die anderen die auf einen oder mehrere Orte bezogene Identität als Teilbereich erforschen (Twigger-Ross, Uzzell 1996, S. 205f., Weichhart 1990, S. 15). In der folgenden Tabelle sollen unterschiedliche Konzepte und Begrifflichkeiten zur raumbezogenen Verbundenheit gegeneinander gestellt werden (siehe Tabelle 13).

Tabelle 13: Übersicht über Konzepte zur raumbezogenen Verbundenheit (eigene Darstellung nach: 1 = Terkenli 1995, S. 324-329, 2 = Rapoport 1995, S. 29, 3 = Hollander 1991, S. 32-43, 4 = Mallett 2004, S. 62f., 5 = Chaudhury, Rowles 2005, S. 3f., S. 10, 6 = McHugh, Mings 1996, S. 530, 7 = Rowles, Chaudhury 2005, S. 31, 8 = Weichhart et al. 2006, S. 23, S. 31f., 9 = Friedrich 1995, S. 189, S. 205f., 10 = Reuber 1993, S. 93, S. 107, S. 110, S. 114, 11 = Ralph, Staeheli 2011, S. 29, 12 = Rapoport 2005, S. 343-345, 13 = Friedrich, Warnes 2000, S. 113-116, 14 = Moore 2000, S. 208-210, S. 212, 15 = Belk 1992, S. 39, 16 = Werlen 1997, S. 262-264, 17 = Proshansky et al. 1983, S. 59, S. 62, S. 74, 18 = Twigger-Ross, Uzzell 1996, S. 217f., 19 = Cuba, Hummon 1993, S. 547f., 20 = Fried 2000, S. 193, 21 = Hieber et al. 2005, S. 299f., 22 = Rowles 1983, S. 299f., S. 302f., 23 = Wießner 2002, S. 49f., 24 = Pohl 2003, S. 98-100, 25 = Bonaiuto et al. 1999, S. 331, 26 = Fischer, Malmberg 2001, S. 357-360, 27 = Hidalgo, Hernández 2001, S. 279f., 28 = Cooper Marcus 1992, S. 107, 29 = Hummon 1992, S. 257-259, S. 263, 30 = Oswald, Wahl 2005, S. 34f., 31 = Brown, Perkins 1992, S. 280, 32 = Rubinstein, Parmelee 1992, S. 144-148, 33 = Gustafson 2001b, S. 667-670, S. 672-674, S. 679, 34 = Weichhart 1990, S. 27f., S. 40f., S. 45f., S. 48, S. 61-63, 35 = Höpflinger 2009, S. 23)

	home/ Heimat	place identity	place attachment	insideness	routes/roots	raumbezogene Identität	Ortsbindung
<b>Vertreter</b>	Ralph, Staeheli 2011, Mallett 2004, Chaudhury, Rowles 2005, Rowles, Chaudhury 2005, Terkenli 1995, Rapoport 1995, Reuber 1993 Kindheimat: Friedrich 1995, Reuber 1993 Heimatgefühl: Weichhart et al. 2006	Cuba und Hummon 1993, Proshansky et al. 1983, Twigger-Ross und Uzzell 1996 spatial identity: Fried 2000	Rowles 1983, Rubinstein, Parmelee 1992, Gilleard et al. 2007, Robison, Moen 2000, Friedrich 1995, Bonaiuto et al. 1999, Hidalgo, Hernández 2001, McHugh, Mings 1996 bonding: Wahl, Oswald 2010	Rowles 1983, Hummon 1992	Gustafson 2001b rootedness: Hummon 1992, Terkenli 1995	Weichhart 1990, Weichhart et al. 2006	Reuber 1993
<b>Beschreibung</b>	phys. Ort + soz. Zugehörigkeit (Identität) (1, 2, 4, 11) emotionale Bindung an phys. Setting (5, 8, 16) Realität und (gedankl.) Ideal (4, 11, 14) home/ non-home-Dialektik (1, 4, 5, 14)	Substruktur von Selbstidentität (mit Vergangenheitsbezug), Verbindung zu Ort über Alltags erfahrungen (17) spatial identity = physische Orte + soziale Beziehungen (20)	emotionale Bindung Mensch-Ort (sozial + physisch) durch Lebenserfahrung (27, 32) plurales ‚place attachment‘ möglich (22)	durch Auseinandersetzung mit räumlicher Umwelt entstehendes Zugehörigkeitsgefühl (22)	Gegenentwurf zu Dichotomie mobil-persistent (33) Verbundenheit in Abstufungen (29) Bedeutungsmöglichkeiten des Ortes für Menschen: roots, routes, keine Bedeutung (+ Kombinationen) (33)	individuelle Bindung von Menschen an bestimmte Orte (emotionsbezogen), kein raumbezogenes Attribut (8) Möglichkeit mehrerer Identitäten (vertikal + horizontal) (34) höchste Bindungswirkung: Wohnviertel (8)	Ortsbindung = durch Passungsverhältnis Mensch-Umwelt hervorgerufene Bindung (perfekt bei ‚lokaler Ortsbindung‘ und Kindheimat) (10)
<b>Prozesse</b>	ständige Produktion von Mensch-Umwelt-Interaktionen und sozialen Netzen (raum- und kontextabhängig) (1, 4, 11)	bewusste und unbewusste Auseinandersetzung der Person mit der Umwelt (17)	ortsgebundene Identitätsbildung durch Erfahrungen, ortsgebundene Rollen und Beziehungen (32)	Abfolge: lange Wohndauer => ‚physical insideness‘ => ‚social insideness‘ => ‚autobiographical insideness‘ (22)	erhöhte Mobilität nicht mit Zerstörung von ‚place attachment‘ verbunden (33)	psychosoz. Prozess (Identitätsbildung) (34) symbolische Interaktionen Mensch-Umwelt (Grundlage: Sinnzuschreibung) (34)	ortsgebundene Ereignisse (10)

Fortsetzung Tabelle 13: Übersicht über Konzepte zur raumbezogenen Verbundenheit

	home/ Heimat	place identity	place attachment	insideness	routes/roots	raumbezogene Identität	Ortsbindung
<b>verstärkende Faktoren</b>	mittleres Alter (1, 7) lange Wohndauer (4, 15) Stadt: ausgedehnter (weniger konzentrisch) (13)		lange Wohndauer (25, 27, 28) Westdeutschland (23) Lebensstil: traditions- und familienorientiert (24) Frauen (26, 27) Vereinstätigkeit (29) Zufriedenheit Wohnumfeld (21) Einkommen (25)				lange Wohndauer (10, 25) Einkommen (35) Zufriedenheit Wohnumfeld (25) Größe soziales Netzwerk (25) je höher Maßstabsebene desto abstraktere Raumbindung (10)
<b>Nutzen</b>	(Re-)Produktion + Stabilisierung Ich-Identität (4, 8, 5) Sicherheit, Orientierung, Zugehörigkeit, Orientierung (4, 5) <u>Sichtweisen:</u> Männer: Verantwortung (3), Statussymbol (4); Frauen: Rechte (3), Erholung (4)	Selbstdefinition, Positionierung im sozialen Netzwerk (17) Aufrechterhaltung Selbstbewusstsein (18) Selbstdarstellung (19)	Selbstdefinition, Identität, Stabilität (31)	,autobiographical insideness': Identität, Zugehörigkeit, Erfahrung Kontinuität, Dokumentation der Lebenserfolge (22)	roots: Sicherheit (33) routes: Identitätsentwicklung (33)	Selbstdefinition + Fremdbild (34) Verlässlichkeit, Sicherheit (8, 34) Voraussetzung für soziale Kohäsion (34)	
<b>Typen</b>	Kindheimat (Geburts- oder Herkunftsstadt): besonders wichtige Bedeutung (9, 10)		soziales und physisches attachment: soziales bedeutender (27)	,autobiographical insideness': Raum als Teile der Identität (Zeit), auch nicht-reale Orte (22) ,physical insideness': Ortskenntnisse (22) ,social insideness': Netzwerke (22)	roots: starke emotionale Bindung an Orte (33) routes: Orte = Bedeutung als Mobilitätspunkte (zeitl. begrenzt), Erfahrungsakkumulation (33)		„rationale Ortsbindung“, „soziale Ortsbindung“, „emotionale Ortsbindung“, „lokale Ortsbindung“ (10)
<b>Bezug zu anderen Ansätzen</b>	routes/roots: dynam. + statische Faktoren (4, 11) <u>Lebenslaufansatz:</u> lebenszeitliche Veränderung (1, 4, 7) <u>SAT:</u> Stabilisierung Ich-Identität (8) <u>Strukturationstheorie:</u> home = Interface zwischen Gesellschaft und Individuum (4)		Bezug zur humanistischen Geographie (Orte mit hervorgehobener, emotionaler Sinnzuschreibung) (8)	Kontinuitätstheorie (22) place attachment: ,autobiographical insideness' für place attachment verantwortlich (22)	roots = place attachment (33)	Herstellung Bezug zur Strukturationstheorie: prozessualer Charakter (Interaktionen) (34) raumbezogene Identität = inter- und intraindividuell (Lebenslauf) (34)	mental maps (10)

Zu beachten ist hierbei jedoch die unterschiedliche Verwendung von ‚home‘ im Englischen und ‚Heimat‘ im Deutschen, was die Konzepte nicht vollständig gleichbedeutend macht. ‚Home‘ im Deutschen ist mehr mit Heimatgefühl verbunden, wohingegen im Englischen auch das Haus mit umgebendem Land damit bezeichnet wird (Mallett 2004, S. 65). Im englischsprachigen Konzepten ist jedoch auch eine Äquivalenz mit ‚house‘ festzustellen, wenngleich diese Begriffsfacetten in der geographischen und soziologischen Literatur rückläufig ist (Hollander 1991, S. 41). Auch der deutsche Heimatbegriff unterlag einer Wandlung und Renaissance seit den 1970ern (manche Autoren führen dies auf den Heimatverlust durch die Moderne zurück, vgl. Weichhart 1990, S. 27). Heimat wird seit dieser Zeit in verstärktem Maße idealisiert dargestellt (Reuber 1993, S. 5).

Wie aus der Tabelle 13 zu entnehmen ist, ergeben sich für die Konzepte raumbezogener Verbundenheit große Ähnlichkeiten. Zum einen gibt es Ähnlichkeiten, was den Aufbau derselben angeht. Hier lassen sich Parallelen zur Strukturationstheorie finden: der Prozess wird als eine kontinuierlich ablaufende (Re-)Produktion verstanden, welche durch ständige Mensch-Umwelt-Interaktion, zum Beispiel über ortsgebundene Ereignisse, sowie Kontakte in sozialen Netzwerken aufrechterhalten wird. Dabei laufen diese Prozesse im Zuge der Identitätsbildung des Menschen ab, in deren Stabilisierung und dem daraus folgendem Sicherheitsgefühl auch der Hauptnutzen der raumbezogenen Verbundenheit liegt. Verstärkende Faktoren des Aufbauprozesses sind vor allem eine lange Immobilitätsphase am aktuellen Wohnort, was eine Verbindung zu Lebenslaufansätzen (siehe Kapitel 5.1) schafft. Auch eine Schichtabhängigkeit, eine Abhängigkeit von sozialem Kapital vor Ort, sowie eine Verbindung zur aktuellen Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld sind weitgehend akzeptiert (siehe Tabelle 13).

Eine herausgehobene Bedeutung für die vorliegende Arbeit haben neben der „autobiographical insideness“ (Rowles 1983, S. 299), da sie eine Verbindung zu Lebenslaufansätzen ermöglicht, auch der Ansatz der „routes/roots“ (Gustafson 2001b, S. 670). Dieser stellt eine Erweiterung der bisher bekannten Ansätze zu Einstellungsdispositionen zu Mobilität und Migration dar, da er sowohl statische als auch mobile Faktoren in die Betrachtung der Mensch-Umwelt-Beziehung mit einbezieht und so die Eindimensionalität und das Kausalitätsdenken der früheren Ansätze überwindet, ohne dabei jedoch genauer auf die Gründe für die individuelle Neigung hin zu ‚roots‘, ‚routes‘ oder einer Kombination aus diesen einzugehen. Weitere Kritikpunkte der Ansätze zur raumbezogenen Verbundenheit sind die Nichtbeachtung kulturspezifischer Aneignungsformen von Raum und eine somit als eurozentristisch zu bezeichnende Sichtweise, sowie die ideologische Aufladung der Konzepte durch ihre vorrangige Definitionsmacht weißer Personen aus der Mittelklasse, sowie der heterosexuellen Kernfamilie und der Verbindung zum Patriarchat (Mallett 2004, S. 63-77, S. 84, Rapoport 2005, S. 343-345, Moore 2000, S. 208-212).

Im Vergleich des US-amerikanischen mit dem deutschen Kontext zeigt sich die starke Standortverbundenheit in Deutschland. Diese wird von den Befragten als Teil der Identität artikuliert, womit enge Grenzen des akzeptierten Areals bei einem Umzug verbunden sind. In den USA hingegen weist die raumbezogene Verbundenheit einen anderen Bezug auf, der sehr viel stärker auf das eigene Haus als ‚home‘ bezogen ist und weniger die Gesamtstadt fokussiert, was leichtere Wohnstandortverlagerungen ohne Identitätsbrüche möglich macht (Friedrich 2002, S. 93f., Friedrich 1995, S. 205, Friedrich, Warnes 2000, S. 113).<sup>27</sup> Des Weiteren sind die wagen Konzepte und Begrifflichkeiten sowie die schwierige Operationalisierbarkeit der Konzepte, die auch auf einer Vermischung von Wissenschafts- und Alltagsvorstellungen beruht, Thema der Kritiker (Mallett 2004, S. 63-77, S. 84, Rapoport 2005, S. 343-345, Moore 2000, S. 208-212).

Im Rahmen der in diesem Kapitel zu behandelnden Person-Umwelt-Relation kommt einer Forschungsperspektive zum Alter(n) aus Kapitel 5.2.1, der ökologischen Gerontologie, eine Vorrangstellung zu. Das Kernthema der ökologischen Gerontologie ist die Erklärung der vielfältigen, wechselseitigen Beziehungen von älteren Personen und ihrer räumlich-sozialen Umwelt (Wahl, Weismann 2003, S. 616; Wahl 2002, S. 15; Backes, Clemens 2003, S. 182-186). Vertreter dieser Perspektive betonen, meist unter Fokussierung auf die ‚alten Alten‘ den Ressourcencharakter des Lebensumfeldes und damit die Wichtigkeit des Wohnens und Wohnumfeldes für ältere Menschen. Diesem Ansatz liegt jedoch kein passives Akteursbild zugrunde. Im Gegenteil, die Heterogenität und Proaktivität älterer Menschen, welche konstruktiv an der Gestaltung der Lebensumwelt teilhaben, ist das hinter dieser Forschungsrichtung stehende Menschenbild. Die Grundlage bildet damit, die bereits im Kapitel 5.2.1 angesprochene Trennung in gesundes und eingeschränktes bzw. drittes und viertes Alter (Backes, Clemens 2003, S. 182-186), wobei im Falle der vorliegenden Arbeit lediglich das dritte Alter von Bedeutung ist. Die ökologische Gerontologie versteht Umwelt in einer vom Individuum ausgehenden Definition als alltäglich genutzter Raum (Friedrich 1995, S. 11f.). Die Bedeutung von Orten für Menschen im höheren Erwachsenenalter sollen im Folgenden aus der Sichtweise der ökologischen Gerontologie erörtert werden.

Grundsätzlich können bei den Person-Umwelt-Relationsmodellen in zwei Arten unterschieden werden (nach Matthiesen 2002c, S. 333f.): Zwiebelmodelle, welche die unterschiedlichen Bezugsebenen (Haus, Nachbarschaft, Stadtviertel, Stadt etc.) konzentrisch um den Menschen herum anordnen. Diese werden häufig in homo

<sup>27</sup> Der Vergleich zwischen den USA und Deutschland bietet sich besonders an, da die Theorieproduktion zur raumbezogenen Verbundenheit und Ruhestandsmigration hauptsächlich in den USA stattfindet. Es lässt sich jedoch die Frage stellen, ob aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen in beiden Ländern, beispielsweise bezüglich des Umzugsverhaltens im Lebenslauf, aber auch des Wohnungsmarktes sowie der sozialpolitischen Rahmenbedingungen, die Übertragbarkeit der Konzepte zulässig und die Konvergenzhypothese zutreffend ist (siehe Kapitel 4.1.2).

oeconomicus- bzw. rational-choice-Ansätze verwendet. Zweitens die Netz- oder Rhizom-Modelle, in welchen Handlungen soziale Strukturen aufbauen, welche netzartig relational aufgebaut sind und in welchen kontinuierlich Identitätsbildungsprozesse ablaufen (Matthiesen 2002c, S. 333f.). Die vorliegende Arbeit schließt an diese zweite Sichtweise an und versteht Interaktion mit Raum als einen kontinuierlichen Prozess, in dem Bedeutung ständig zugewiesen und welcher fortlaufend (re-)definiert wird. Dabei können einzelne Bedeutungen von Raum auftauchen, verschwinden und in neuen Formen wiederauf tauchen oder konstant bleiben. Raum ist somit fluide zu denken, auch als ein Attribut des Selbstkonzeptes, welches sich parallel zum Raum (re-)definiert (siehe Kapitel 6.1.1 und Kapitel 6.1.2) (Howell 1983, S. 99f.). Das Person-Umwelt-Modell nach Wahl und Oswald bezieht neben diesem räumlichen Kontext vor allem die soziale Dimension von Altern in den Kontext des Person-Umwelt-Austausches ein. Sie sehen diesen als ein Wechselspiel zwischen dem Handeln der Individuen und deren Zugehörigkeitsgefühlen (‘belonging’). Dieses Wechselspiel wird durch die kulturelle Dimension sowie Wertorientierungen der Individuen gerahmt und beeinflusst. Unter dem Zugehörigkeitsgefühl (‘belonging’) werden dabei nicht-zielorientierte und emotionale Verbindungen verstanden, welche sich kontinuierlich über die Zeit hinweg durch Handeln der Individuen (re-) produzieren, was erklärt, weshalb sesshafte ältere Menschen tendenziell eine stärkere emotionale Bindung aufweisen als mobile, junge Personen (Wahl, Oswald 2010, S. 115, Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 591). Das Konzept von Wahl und Oswald ist in seiner Erklärung von emotionalen Bindungen an Giddens’ Strukturationstheorie anschlussfähig (siehe Kapitel 6.1.2) und somit für die vorliegende Arbeit sehr fruchtbar.

Rowles und Chaudhury legten eine weitere Systematisierung des Bedeutungsrahmens von Heimat (‘home’) für ältere Menschen vor (Rowles, Chaudhury 2005, S. 31).<sup>28</sup> Nach diesem Konzept sind neben physikalischen Aspekten, vor allem soziale und personale Aspekte zu berücksichtigen (siehe Tabelle 14) (ebd.).

Tabelle 14: Bedeutungen von Heimat im späteren Leben (eigene Darstellung nach: Rowles, Chaudhury 2005, S. 31, S. 37)

	physische Aspekte	soziale Aspekte	personale Aspekte		
			Verhaltensaspekte	kognitive Aspekte	emotionale Aspekte
Vertreter	“physical insideness” (Rowles 1983)	“social insideness” (Rowles 1983)	“autobiographical insideness” (Rowles 1983)		
Beispiele für Einzelaspekte	Wohnort, Qualität der Nachbarschaft, Annehmlichkeiten und Ausstattungsmerkmale	soziales Netzwerk, Nachbarschaft, Besuchshäufigkeit	außerhäusliche Betätigungen, proaktive Auseinandersetzung des Individuums mit der Umwelt	Stimulation, Freude, Reise	Privatheit, Sicherheit, Rückzug

<sup>28</sup> ‘Home’ soll in diesem Falle mit ‘Heimat’ übersetzt werden, da im ‘home’-Begriff von Rowles und Chaudhury die emotionale Bindung an Räume in den Vordergrund tritt, auch wenn auf die ‘home’-‘Heimat’-Problematik bereits hingewiesen wurde.

Das Konzept fasst die Ergebnisse der Bedeutungen sozialer Netzwerke sowie raumbezogener Verbundenheit zusammen und bezieht sie auf die Lebensphase des höheren Erwachsenenalters. In einer darauf folgenden Untersuchung mit älteren Menschen (ILSE) wurden in westlichen Teil Deutschlands eher die emotionalen Aspekte von ‚home‘ betont, während es im östlichen Landesteil mehr um Ausstattungsmerkmale, also physische Aspekte der Wohnung oder des Hauses, ging (Rowles, Chaudhury 2005, S. 37).<sup>29</sup>

Die Bedeutung von Orten für Ältere unterscheidet vom mittleren Erwachsenenalter dabei weniger die Herstellung dieser Bedeutung als mehr die höhere Vertrautheit aufgrund durchschnittlich längerer Wohndauer (Fischer, Malmberg 2001, S. 357) sowie die damit verbundene höhere Erinnerungsfunktion. Beide Aspekte werden von Rowles unter dem Begriff ‚autobiographical insideness‘ geführt (siehe Tabelle 14) (Rowles, Ravidal 2002, S. 85-88). Es gibt jedoch auch Studien, die eine mit dem steigenden Lebensalter komplexere Interaktion vertreten (Oswald, Wahl 2005, S. 23).

Die Bedeutung von Orten ist dabei jedoch auch kulturspezifisch aufgrund unterschiedlicher Aneignungsformen, wie Vertreter der ökologischen Gerontologie, allen voran Friedrich und Warnes, am Beispiel der unterschiedlichen Aneignungsformen von älteren Menschen in den USA und Deutschland deutlich gemacht haben (Friedrich, Warnes 2000, S. 118f.). Die regionale, kleinräumigere Orientierung deutscher älterer Menschen wurde dabei der überregionalen Orientierung dessen, was als ‚Heimat‘ bzw. ‚home‘ bezeichnet wird, den US-amerikanischen Älteren gegenübergestellt (Friedrich 2002, S. 93).

### 6.2.1 Raumbezogene Bindung und ihr Zusammenhang mit Wohnbiographie sowie Migrationsneigung

Aus den oben genannten Ansätzen zur Person-Umwelt-Relation ergeben sich Anknüpfungspunkte zum Lebenslaufansatz und damit zur Wohnbiographie. Zum einen wurde in den meisten Studien bestätigt, dass eine lange Persistenzphase am aktuellen Wohnort zu einer stärkeren raumbezogenen Verbundenheit führt als eine mobile Wohnbiographie. Der Grund hierfür liegt darin, dass aufgrund von ortsgebundenen Ereignissen Bindungen über die Lebenszeit akkumuliert werden (Fischer, Malmberg 2001, S. 360). Diese starken, über den Lebenslauf aufgebauten Bindungen, sind ein Grund für weiteres Persistenzhandeln (Kallan 1993, S. 405, Rowles, Ravidal 2002, S. 92, Wagner 1989, S. 163f., Rowles 1983, S. 309, Fischer, Malmberg 2001, S. 360, Robison, Moen 2000, S. 524, Fischer et al. 2000, S. 12). Durch diese Akkumulation von ‚insider advantages‘ erklärt der Ansatz auch die altersspezifische Migrationsneigung (Fischer, Malmberg 2001, S. 360).

<sup>29</sup> Die Befragten entsprechen bezüglich ihrer Altersgruppe zwar nicht der in der vorliegenden Arbeit befragten, sie sind als etwas älter einzustufen, die Ergebnisse können dennoch übertragen werden, da in diesem Falle zwischen den beiden Altersgruppen keine großen Unterschiede zu erwarten sind.

Wenn dagegen viele Umzüge im Lebenslauf stattgefunden haben, erfolgt ein Gewöhnungseffekt an Umzüge, weitere Migrationen tendenziell eher stimuliert werden und es erfolgt eine leichtere Eingewöhnung an neue Umgebungen (Longino et al. 2002, S. 32f., Wiseman 1980, S. 146, Rowles, Ravdal 2002, S. 84). Bei begrenzter Migrationserfahrung werden Umzüge dagegen tendenziell eher als traumatisch empfunden, da sie die Identitäts- und Sicherheitsfunktion von raumbezogener Verbundenheit unterbrechen (Rowles, Ravdal 2002, S. 84, Rowles 1983, S. 310, Cooper Marcus 1992, S. 107, Chaudhury, Rowles 2005, S. 3f., Brown, Perkins 1992, S. 280). Dieser Zusammenhang zwischen Wohnbiographie und räumlicher Mobilität ist die Perspektive der ‚residence history analysis‘, deren grundlegende Hypothese es ist, dass das Wanderungsverhalten von Menschen von deren Wohngeschichte abhängt. Daneben werden in ihr auch weitere Faktoren wie der Verlauf der Sozialstruktur im Lebenslauf beachtet (Wagner 1989, S. 17). Die ‚residence history analysis‘ ist eine Forschungsrichtung, welche in den 1960ern in den USA und Frankreich entstanden ist, in Deutschland jedoch kaum aufgegriffen wurde (ebd.). So werden soziale Netzwerke mit längerer Wohndauer dichter und stärker, sodass auch hier eine geringere Umzugsneigung besteht, da sie eine Quelle von Kontinuität bieten (Gilleard, Higgs 2005, S. 12). Je dichter und länger ‚gewachsen‘ die Netzwerke deshalb sind, desto geringer ist die Umzugsneigung (Reuber 1993, S. 93, Kallan 1993, S. 405). Vor allem die Nähe zu Familienmitgliedern, insbesondere Kindern, wird häufig als ein Migrationshindernis diskutiert (Bures 2009, S. 849, Longino et al. 2002, S. 32, Mulder 2007, S. 265, Cooke 2008, S. 255).

Wohnbiographie hat folglich einen hohen Zusammenhang mit weiteren Migrationsabsichten, muss jedoch durch weitere, eventuell persönlichkeitsbezogene, Faktoren ergänzt werden. Die pauschalisierende Sichtweise jedoch, dass eine mobile Wohnbiographie raumbezogene Verbundenheit erodiert, muss jedoch kritisch betrachtet werden (Cuba, Hummon 1993, S. 547). Eine differenziertere Herangehensweise verspricht der bereits erwähnte ‚roots-routes-Ansatz‘ (Gustafson 2001b, S. 674). Dieser bezieht Persönlichkeitsaspekte in die Bewertung von Mobilität und Persistenz mit ein und bietet daher eine Erweiterung der gängigen Ansätze der Migrationsbiographien, die primär auf einem linearen Zusammenhang zwischen Mobilität in der Wohnbiographie und Migrationsabsichten beruhen. Mobil zu sein wird dabei im routes-Schema hoch bewertet, während es im roots-Schema eher skeptisch betrachtet wird (ebd.). In diesem Ansatz werden auch Lösungsmöglichkeiten der Kombination raumbezogener Verbundenheit mit Mobilität diskutiert, die Individuen anwenden, um ihre Identität bestmöglich zu erhalten (ebd., S. 674, S. 679). Sie sollen im Folgenden mit den drei Typen der Ruhestandsmigration nach McHugh in Verbindung gebracht werden (McHugh 2000, S. 79). Zum einen besteht die Möglichkeit, sich für eine der beiden Lösungen zu entscheiden. Dies entspricht im roots-Schema dem Typ ‚still rooted‘, der aufgrund langer Wohndauer starke raumbezogene Verbundenheit hat und daher auch im Übergang zum Ruhestand auch

persistent bleibt. Zum anderen im routes-Schema dem Typ ‚footloose‘, der zu Zeiten der Erwerbstätigkeit wiederholt aus arbeitsplatzbezogenen Gründen umgezogen ist, deshalb entweder mehrere ‚homes‘ hat bzw. kaum raumbezogenen Identität aufgebaut hat. Des Weiteren besteht die Möglichkeit ein Gleichgewicht zwischen beiden Schemata zu finden oder diese als komplementär zu betrachten, was dem Typ des ‚suspended‘ entspricht, welcher saisonale Migration, meist mit Sommer- und Winterwohnsitz bevorzugt (Gustafson 2001b, S. 679, McHugh 2000, S. 79).

### **6.2.2 Raumbezogene Bindung und sozialer Wandel**

Beim Übergang von der Moderne, in der die Lebenswelt standardisierter und auf traditionellen Bindungen aufgebaut war und in denen Institutionen eine wichtige Rolle spielten, zur Postmoderne, in der der Zwang zur Identitätsfindung gepaart mit den aus Werteveränderungen und der Änderung sozioökonomischer Systeme resultierenden Identitätskrisen aufkam, kam es zu Veränderungen in den Raumbezügen der Individuen (Weichhart 1990, S. 25-27). Die aus diesen Veränderungen resultierende Unsicherheit sorgt jedoch in einer Art Gegenprozess dafür, dass raumbezogene Verbundenheit ungebrochen ist beziehungsweise sich sogar verstärkt hat. Ein Grund dafür liegt in der Abnahme verlässlicher Identifikationsangebote bei gleichbleibend hoher Verpflichtung zur Identitätsfindung (Weichhart et al. 2006, S. 90f.). Als ein Indiz dafür kann die Renaissance des Heimatbegriffs seit den 1970ern gelten (ebd., S. 92). Die Maßstabsebene der Identifikation verändert sich jedoch, vor allem aufgrund der veränderten Lebenszusammenhänge. Diese weisen aufgrund der stärkeren Verbreitung von Zweitwohnsitzen, verstärktem Fernreisetourismus sowie mobileren Wohnbiographien und verstärktem Pendelverhalten eine großräumigere Ausdehnung auf. Die großräumigeren Lebenszusammenhänge werden jedoch bezüglich ihrer Auswirkungen Kontroversen auf, die sich zwischen erhöhter Mobilität (Beckmann, Witte 2006, S. 213) und Vergrößerung der Bezugsebene raumbezogener Verbundenheit (Weichhart et al. 2006, S. 84, S. 87f.) und der Entstehung verschiedener, teilweise verknüpfter oder sich überlappender Heimatregionen bewegen (Terkenli 1995, S. 324). Auch in Bezug auf das soziale Netzwerk sind die Auswirkungen der großräumigeren Lebenszusammenhänge vielschichtig. Zum einen nimmt der Trend zu getrennt lebenden Generationen weiter zu (Höpflinger 2009, S. 65), es kommt jedoch auch zu einer Differenzierung je nach Lebensform. So ist aufgrund der steigenden Scheidungsraten und der steigenden Anzahl nichtwestlicher Migranten vor allem die Bedeutung des weiteren Familienkontextes ungebrochen bzw. weiter verstärkt (Mulder 2007, S. 266). Auch anhand der zunehmenden finanziellen Transfers, welche aufgrund der Verkleinerung der Familiengrößen eine Konzentration erfahren, kann von einem weiterhin wichtigen

Familienkontext gesprochen werden (ebd.). Die Gegenposition geht dagegen von einer Abnahme der Bedeutung auf Verwandtschaft basierender sozialer Beziehungen als einem Charakteristikum der Spätmoderne aus (Werlen 1993a, S. 248).

Es lässt sich jedoch zusammenfassen, dass trotz steigender Mobilitätsanforderungen und der daraus resultierenden großräumlichen Lebenszusammenhänge raumbezogene Verbundenheit auch in künftigen Kohorten nicht verschwinden wird, sondern in ihren Formen vielfältiger werden wird. So ist beispielsweise von einer Verbundenheit zu verschiedenen, geographisch teilweise sehr verstreut liegenden Orten auszugehen, auch ein Involviertsein in Orte, an denen aktuell keine physische Präsenz vorherrscht („displaced settings“), ist denkbar (Rowles 1983, S. 309).

### 6.3 Funktionen von Wohnen und Wohnumgebung für die Nachkriegskohorte

Wohnen hat, wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln deutlich wurde, für den Menschen eine grundlegende Bedeutung als Ausdruck persönlicher Identität, als Ort für Sozialkontakte sowie als Rückzugs- und Alltagsort (Kreuzer, Scholz 2008, S. 89, Höpflinger 2004, S. 80). Die Wichtigkeit der einzelnen Funktionen kann jedoch interindividuell je nach Wohnorientierung variieren (vgl. beispielsweise die Typen der Wohnorientierung, Schmitt et al. 2006, S. 106-110). Wohnen steht damit zwischen komplexen Beziehungen von Zugehörigkeit („belongingness“) und Mobilität („travelling“) (Urry 2000, S. 157), was es in die Nähe der Konzepte zur raumbezogenen Verbundenheit bringt (ebd.). Höpflinger unterscheidet fünf Wohnelemente, die zu dieser Verbundenheit beitragen (Höpflinger 2004, S. 10f.). Diese fünf Wohnelemente sind physische, verhaltensbezogene, kognitive, emotionale sowie soziale Wohnelemente (ebd.). Schmitt et al. differenzieren nach „Wohnen als Reproduktion“, „Wohnen als Sozialarrangement“, „Wohnen als Selbstverwirklichung“ und „Wohnen als Identifikation“ (Schmitt et al. 2006, S. 105). Beide Konzepte finden eine Entsprechung in den Typen der Ortsbindung nach Reuber (Reuber 1993, S. 114) und der ‚insideness‘ nach Rowles (Rowles 1983, S. 302f.).

Die Wohnung kann neben diesen Aspekten auch als zentrale Lebenslagedimension gesehen werden (Backes, Clemens 2003, S. 230, Höpflinger 2009, S. 16), was sie in die Nähe der Theorien der sozialen Ungleichheit bringt. Zum anderen ist sie der primäre Ausgestaltungsort des Lebensstils, beispielsweise über die Wohneinrichtung aber auch die Wohnlage, und steht so neben vertikalen auch in Verbindung mit horizontalen Ungleichheitstheorien (Klee 2003, S. 68-70, Spellerberg 2007, S. 6, S. 183, Scheiner 2005c, S. 23).

Diese Funktionen von Wohnen finden in der von uns betrachteten Altersgruppe Ergänzung durch zusätzliche Aspekte, welche von den Individuen vor allem prospektiv im Hinblick auf

das Älterwerden entwickelt werden. Wohnen ist dabei für diesen prospektiven Blick auf das eigene Alter von zentralem Stellenwert, da es aufgrund der häufig langen Wohndauer und der damit verbundenen Funktion als Erinnerungsort von hohem ideellen Wert ist (Kolland 1996, S. 81f., Köppen 2008, S. 37). Aber auch Investitionen in das Wohnen, beispielsweise bedarfsgerechte Hausumbauten, können zu starken raumbezogenen Verbundenheiten führen (Heywood et al. 2002, S. 6). Die Wohnung wird mit zunehmendem Alter immer mehr der aktionsräumliche Mittelpunkt des Lebens (Friedrich 2009, S. 46, Schneider, Spellerberg 1999, S. 63, Höpflinger 2009, S. 13, Höpflinger 2004, S. 9, S. 11). Dies betrifft nicht nur das vierte Alter, wie Analysen der Zeitbudgetstudien zeigen. So verbringen Rentner\*innen weniger als drei Stunden außerhalb ihrer Wohnung, wobei es Unterschiede nach Einkommen, Bildungsgrad und gesundheitlicher Situation gibt (Backes, Clemens 2003, S. 231). Die Wohnung wird damit immer stärker zur Bedingung und zum Ausdruck von Lebensqualität im höheren Alter, welche sich häufig in der Selbstständigkeit und dem selbstverantwortlichen Wohnen widerspiegelt (Pohlmann 2001, S. 194, Backes, Clemens 2003, S. 230). Die Menschen sind jedoch auch für die Quartiersidentität und -geschichte von zentraler Bedeutung (Böhme, Franke 2010, S. 87), so dass auch hier von einer gegenseitigen (Re-)Produktionsbeziehung gesprochen werden kann. Wohnen kann jedoch neben den genannten positiven Bedeutungen auch negative Konnotationen aufweisen, wie der Stress durch Hausarbeit, beispielsweise in der ‚empty-nest-Phase‘ bei einer zu großen Wohnung oder Gartenpflege bei älteren Menschen (Kendig, Gardner 1997, S. 174).

Eine Betrachtung von Wohnen muss jedoch immer auch die Wohnumgebung mit einbeziehen (Höpflinger 2004, S. 124f.), da ihr neben der Funktion als Aufenthalts- und Alltagsort (Kreuzer, Scholz 2008, S. 93f.) weitere wichtige Funktionen zukommen. Diese gliedert Lawton im Sinne der ökologischen Gerontologie in drei grundlegende Aspekte (Lawton 1989, S. 36-38). Dies ist zum einen die Aufrechterhaltungsfunktion („maintenance“-Funktion), die Lawton als eine blinde Orientierungsfähigkeit des Individuums in seinem gewohnten Umfeld beschreibt, die durch Konstanz und genaue Umgebungskenntnisse begründet wird. Die zweite Funktion ist die Stimulationsfunktion („stimulation“), durch welche der Mensch durch vielfältige Umweltreize zum Handeln angeregt wird, was ihn in einen Zustand von Aktivität und Autonomie versetzt. Die letzte Funktion ist die Unterstützungsfunktion („support“), hier bietet die Wohnumgebung die Ressourcen an, die benötigt werden, um das alltägliche Leben aufrechtzuerhalten (ebd., siehe auch Pohlmann 2001, S. 175). Die beiden letzten Funktionen sind Funktionen, welche vor allem durch das soziale Netzwerk bereitgestellt werden. Die Kontakthäufigkeit zu diesem wird vor allem im höheren Alter zunehmend auf engere räumliche Distanzen beschränkt, wodurch die Bedeutung von Wohnung und Wohnumgebung aus einer prospektiven Sichtweise heraus unterstrichen sei (Böhme, Franke 2010, S. 87).

Einen großen Einfluss auf prospektive Migrations- und Persistenzüberlegungen haben, neben diesen allgemeinen Funktionen des Wohnens, auch subjektive Wohnanforderungen wie sie für die Zeit des Ruhestandes von den Individuen antizipiert werden. Wohnanforderungen bezeichnen nach Scheiner „(subjektive) Wichtigkeit von Merkmalen des Standorts einschließlich der Wohnung“, während Standortzufriedenheit „die zugehörige Beurteilung der jeweiligen Qualität“ ist, beides zusammen versteht er als „Standortbewertung“ (Scheiner 2005c, S. 13). Wohnanforderungen im Übergang sowie im frühen Ruhestand ähneln bei guter Gesundheit, denjenigen des Erwachsenenalters (Höpflinger 2004, S. 30, Kramer, Pfaffenbach 2008, S. 14). Auseinandersetzungen mit Wohnen im Alter werden aufgrund von Medienberichten, eigenen Beobachtungen und Konfrontationen mit individuellen negativen Ausprägungen von Altersprozessen angestoßen (Scheiner et al. 2011, S. 6). Aus diesem Grund soll es in der vorliegenden Untersuchung auch nicht um altersgerechtes Wohnen oder Wohnformen im Alter gehen. Der Begriff der Altenwohnung ist darüber hinaus für die befragte Altersgruppe und den von uns thematisierten ersten Umzug im Ruhestand noch nicht passend. Er wird eher in Bezug auf den zweiten, mit abnehmender Gesundheit verbundenen, Umzug verwendet und dabei deutlich negativ und passiv konstruiert (Höpflinger 2009, S. 16, S. 196, Höpflinger 2004, S. 125, Hochheim, Otto 2011, S. 308; für Wohnformen im Alter siehe Heinze et al. 1997, S. 6, für Präferenzen bestimmter Wohnformen, siehe Robison, Moen 2000, S. 517, für eine Typenbildung zum Wohnen im Alter siehe Hochheim, Otto 2011, S. 308).

Allgemein sind die Vorstellungen zum Wohnen im Alter breiter geworden (Höpflinger 2009, S. 5), zugeschrieben wird dies einer breiteren Palette an Lebensstilen und Identitätskonstruktionen (Reicher 2008, S. 131, Große Starmann et al. 2006, S. 2). Persistenz bleibt dennoch in den meist die oberste Priorität (siehe Kapitel 12) (Huber et al. 2008, S. 78, Friedrich 1995, S. 97, Grauel, Spellerberg 2007, S. 191, Steffen et al. 2010, S. 7), da ein Umzug als Identitätsbedrohung aufgefasst würde (siehe auch Kapitel 6.2) (Wacker, Wahl 2008, S. 229). Diesen Persistenzbestrebungen kann aufgrund der Wohlstandssteigerung auch in zunehmendem Maße nachgekommen werden (Höpflinger 2004, S. 51, Höpflinger 2009, S. 61). Umbauraten im Übergang zum Ruhestand sind jedoch eher gering (Kendig, Gardner 1997, S. 176, Steffen et al. 2010, S. 7), vor allem Hausbesitzer\*innen, Paare und Menschen mit hoher Wohndauer neigen zu vorsorgenden Umbaumaßnahmen (Robison, Moen 2000, S. 517).

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Wohnorientierungen in der Nachkriegskohorte auftreten und woher diese kommen. Wohnorientierungen werden hauptsächlich von ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen beeinflusst und bilden sich entlang persönlicher Präferenzen aus (Hochheim, Otto 2011, S. 311). Die Grundannahme eines zweistufigen Entscheidungsprozesses lässt sich auch auf

Wohnpräferenzen übertragen, da bei zunehmend gesicherter Existenz, ästhetische Faktoren des Wohnens wichtiger werden (Schmitt et al. 2006, S. 118). Im Fall geringer ökonomischer Ressourcen klaffen dagegen Wohnpräferenzen und Wohnrealität am weitesten auseinander (Spellerberg 2004d, S. 13f.). Im Kontext der wissenschaftlichen Diskussionen um die Wohnpräferenzen und Migrationsabsichten der Nachkriegskohorte wurde dabei der zweite Aspekt der persönlichen oder ästhetischen Wohnpräferenzen betont, da angenommen wird, dass sich aufgrund der Wohlstandsentwicklung und der veränderten Familien- und Arbeitskontakte, allgemein der veränderten Lebensläufe, die Wohnbedürfnisse geändert haben (Mallett 2004, S. 67f., Höpflinger 2009, S. 183). Methodisch wurden die ästhetischen Wohnpräferenzen meist als Lebensstiluntersuchungen bezüglich umgesetzt (siehe beispielsweise Klee 2003, Reicher 2008, Motel et al. 1996, Große Starmann et al. 2006, Schneider, Spellerberg 1999, Spellerberg 2004a, 2004b; Scheiner 2006c). Dabei zeigten sich neben den Präferenzen für Ausstattungsmerkmale der Wohnung auch in Bezug auf die Präferenz eines bestimmten Wohnumfeldes Lebensstilunterschiede (Spellerberg 2004a, S. 14f., Schneider, Spellerberg 1999, S. 78). Personen, die dem Hochkulturtyp zuzuordnen sind, bevorzugen dabei Viertel mit vielen Grünflächen, während der Spannungstyp auf Freizeitinfrastruktur in Form von Cafés, Kneipen und Restaurants besonderen Wert legt. Der sozial eher distanzierte Typ hat weniger Ansprüche, wohingegen der familienorientierte Typ das ausdifferenzierteste Anspruchsniveau aufweist. Er präferiert sowohl Viertel mit Grünflächen, guter Ausstattung an gastronomischen Betrieben und damit zusammenhängender Lebendigkeit, als auch Viertel, die ein hohes Maß an Sicherheit und Sauberkeit aufweisen. Diese unterschiedlichen Präferenzen führen zu Segregation nach Lebensstilgruppen (Spellerberg 2004a, S. 15).

Ein Zusammenhang dieser Lebensstilmerkmale und Wohnzufriedenheit konnte jedoch nicht festgestellt werden (Scheiner 2005c, S. 21). Diese resultiert eher aus einer möglichst hohen Passgenauigkeit von tatsächlicher und gewünschter Wohnsituation (Schneider, Spellerberg 1999, S. 157, Kasper 2006, S. 93). Wohnzufriedenheit hängt neben dieser persönlichen Bedürfnisebene auch noch mit physischen Ausstattungsmerkmalen und sozialen Faktoren, wie den sozialen Netzwerken, beispielsweise der Nachbarschaft, und dem Image des Quartiers zusammen (ebd., Amerigo, Aragones 1997, S. 48, Schmitt et al. 2006, S. 102). Zwischen Wohnzufriedenheit und Gründen für den jetzigen Wohnort besteht jedoch kein Zusammenhang (Kasper 2006, S. 102).

Eine gewisse Skepsis bei der Analyse von Aussagen zu Wohnbedürfnissen sollte jedoch gegeben sein. Es existiert nämlich ein paradoxes Verhältnis zwischen aktueller Wohnsituation, deren subjektiven Wahrnehmung und den Wohnwünschen (Schneider, Spellerberg 1999, S. 165). Dieses Phänomen wird als „Zufriedenheitsparadoxon“ (Schober 1993, S. 43) bzw. „Paradox des subjektiven Wohlbefindens“ (Staudinger 2000, S. 184f.)

bezeichnet. Es beschreibt den Zustand, dass vor allem mit zunehmendem Alter, eine hohe Wohnzufriedenheit trotz objektiver Mängel in der Wohnsituation gegeben sein kann (Staudinger 2000, S. 185, Höpflinger 2004, S. 70f.). Wohnzufriedenheit ist somit ein schlechter Indikator für objektive Wohnbedingungen, oder auch Altersgerechtigkeit der Wohnsituation (Höpflinger 2004, S. 70f.). Das ‚Zufriedenheitsparadoxon‘ bringt Probleme mit der methodischen Umsetzung von Wohnzufriedenheit mit sich (siehe Kapitel 11.2) (Wahl, Oswald 2010, S. 115, Höpflinger 2004, S. 62, Amerigo, Aragones 1997, S. 55f.), vor allem da Wohnzufriedenheit mit der subjektiven Gesundheitseinschätzung korreliert (Höpflinger 2009, S. 92). Gründe für dieses Paradoxon sind raumbezogene Bindungen (siehe Kapitel 6.2), welche vor allem bei langjähriger Wohndauer auftreten und dazu führen, dass Mängel der Wohnung oder des Wohnumfeldes später oder gar nicht wahrgenommen werden. Grund dafür sind Gewöhnungs- und Anpassungseffekte zur „Diskrepanzreduktion“ (Staudinger 2000, S. 193f.). Der dahinterliegende Grund ist, ähnlich wie die Funktion raumbezogener Verbindungen schon gezeigt hat, der Versuch, ein positives Selbstbild zu erhalten („rosy bias“, Höpflinger 2009, S. 90). Auch objektive Nachteile der Wohnung oder des Wohnumfeldes können so bei subjektivem Wohlbefinden zum Bleiben führen (Köppen 2008, S. 36).

Neben den gerade besprochenen subjektiven Wohnpräferenzen und -bedürfnissen, soll es nun um die objektiven Wohnbedingungen der befragten Kohorte gehen, was einem Schritt von der Handlungs- auf die Strukturebene bzw. einem Schritt vom Lebenslauf zur Kohortenperspektive entspricht. Die Wohnbedingungen in Deutschland gehen in den meisten Fällen auf Standortentscheidungen in der ersten Lebenshälfte zurück, während die aktuellen Wohnbedingungen in den USA eher auf Standortentscheidungen einer späteren Lebensphase zurückgehen (Friedrich 1995, S. 97). In der Literatur findet sich häufig eine positive Gegenwartseinschätzung und Prognose hinsichtlich der Wohnbedingungen der künftigen Ruhestandskohorten im Vergleich zu den heutigen Rentner\*innen (Motel et al. 1996, S. 23).

Bei der Betrachtung der Wohnbedingungen muss jedoch eine Ost-/Westdifferenzierung eingeführt werden, so gibt es Phänomene, welche spezifisch in Ostdeutschland auftreten und die Wohnbedingungen der dort lebenden Personen beeinflussen. Ein Beispiel dafür ist die Problematik der Bevölkerungsentleerung bestimmter Regionen in Ostdeutschland, welche zur Folge haben, dass aufgrund des Wegzugs der jüngeren Kohorten soziale Netzwerke ‚weitmaschiger‘ werden und auch Orte raumbezogener Verbundenheit verschwinden können, wie dies in zurückgebauten Plattenbausiedlungen der Fall ist (Friedrich 2009, S. 49). Eine weitere Besonderheit ist, dass Wohnstandortentscheidungen im Sozialismus je nach wohnungspolitischer Zuteilungspraxis stattfanden. Die Zuteilungspraxis konnte in den Städten nur durch Wohnungstausch umgangen werden, welcher obwohl

offiziell genehmigungspflichtig, jedoch die Regel war und so innerstädtische Mobilität ermöglichte (Häußermann, Siebel 2000, S. 177). Damit war der Wohnstandort im Vergleich zu Westdeutschland weit weniger eine freie Wahl. Diese spezifisch ostdeutschen Prozesse haben bis heute Nachwirkungen in der Verteilung der älteren Bevölkerung in Ostdeutschland (ebd., S. 167, Brade et al. 2008, S. 4, Weclawowicz 1993, S. 16). Die Segregation fand dabei in ostdeutschen Städten weniger nach sozialem Status statt (Häußermann, Siebel 2000, S. 167), wobei auch hier eine sozialräumliche Differenzierung nachgewiesen werden kann (Werner 1981, S. 132), sondern nach Familienform und Beruf statt, da Neubauwohnungen bevorzugt an junge Familien und beruflich Aktive vergeben wurden (Hannemann 2005, S. 158f.). Da die Bevölkerung in den einzelnen Vierteln äußerst lebensphasenhomogen zusammengesetzt war und dies in manchen Vierteln, wie beispielsweise Leipzig-Grünau, auch immer noch ist, kam es zu einer demographischen Polarisierung zwischen Alt- und Neubauvierteln (Häußermann, Siebel 2000, S. 171, Schneider, Spellerberg 1999, S. 35-41, Wießner 2002, S. 40f., Hannemann 2005, S. 158). Die branchenspezifische Segregation ergab sich aufgrund von Belegungsrechten von Betrieben in räumlicher Nähe (Brade et al. 2008, S. 4). Die ehemaligen Neubaugebiete wurden durch die hohe Berufstätigen- und Auspendler\*innenquote der Einwohner\*innen erst mit deren Verrentung oder Arbeitslosigkeit zu einem Lebenszentrum, an dem viel Zeit verbracht wurde (Hannemann 2005, S. 160f.). Der Wohnungsmarkt der DDR zeichnete sich gegenüber dem Wohnungsmarkt Westdeutschlands durch einige weitere Besonderheiten aus, welche Auswirkungen auf die heutigen Wohnbedingungen der ostdeutschen Menschen haben: Die Unkündbarkeit der Wohnung und die daraus resultierende hohe Wohnungssicherheit waren von hohen Investitionen und Eigenleistungen der Mieter im Sinne von An- und Umbauten begleitet (Häußermann, Siebel 2000, S. 170, S. 177). Dies hat Auswirkungen auf die Identifikation mit der Wohnung, die auch heute noch in eine hohe Bereitschaft zu Eigenleistungen mündet (Hinrichs 1999, S. 29). Darüber hinaus gibt es mit den Datschen eine weitere ostdeutsche Besonderheit, welche als Ersatz für die Wohnsuburbanisierung meist saisonal oder als Wochenendziel, teilweise jedoch auch dauernd genutzt wurden (Matthiesen, Nuissl 2002a, S. 80f.). Sie stellen somit einen Fall von Multikulturalität dar (Hannemann 2005, S. 161).

Der Zustand der Wohnungen in der DDR ist, nach westlichem Maßstab bemessen, häufig als unzureichend bewertet worden. Es herrschte jedoch ein Nord-Süd-Gefälle des Wohnstandards, da der Süden, vor allem Thüringen und Sachsen, einen höheren Altbaubestand aufzuweisen hatten und damit durchschnittlich einen schlechteren Zustand der Wohnungen, da kaum Instandhaltung der vorhandenen Bausubstanz betrieben wurde (Schneider, Spellerberg 1999, S. 35-41, S. 49). Der Grund für die fehlenden Investitionen lag in der Preisbindung der Wohnungen, deren Mieten auf den Stand von 1936 eingefroren worden sind und damit nicht kostendeckend waren (Häußermann, Siebel 2000, S. 170). Für

die Mieter waren jedoch der günstige Preis und die Wohnungssicherheit günstige Faktoren (Schneider, Spellerberg 1999, S. 45). Auch wenn eine bauliche Angleichung der Lebensbedingungen nach der Wende erfolgte (Sturm, Walther 2011, S. 4) und damit auch eine Preisanpassung, so profitieren vor allem persistente Ostdeutsche, allerdings bei geringerem Lohnniveau, von geringeren Lebenshaltungskosten.

## 7. Migration im Lebenslauf

### 7.1 Wohnbiographie und Umzugsneigungen sowie Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand

Lebenslauftheorien der Migration gehen davon aus, dass sich mit Statuspassagen des Lebenslaufs grundlegende Wohnbedürfnisse ändern und somit Lebensereignisse, wie Haushaltsvergrößerungen oder Änderungen im Familienstand, Hauptdeterminanten von Migration sind (Rossi 1980, S. 226, Fischer, Malmberg 2001, S. 369, Walters 2002a, S. 41, Walters 2002b, S. 243, Geist, McManus 2008, S. 298, Huber 2008a, S. 54, Halfacree, Boyle 1993, S. 344, Cooke 2008, S. 262, Flöthmann 1997, S. 25, Longino et al. 2008, S. 13). Dagegen gehen altersbasierte Migrationsansätze von einer altersspezifischen Migrationsneigung aus (siehe Rogers, Castro 1981, S. 5f., Pandit 1997, S. 439), wobei diese beiden Konzepte lediglich als im Normallebenslauf miteinander verknüpft angesehen werden sollten.

Im Folgenden sollen beide Konzepte vorgestellt werden. Des Weiteren sollen die in Kapitel 6.2 vorgestellten ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (Fischer, Malmberg 2001, S. 360) auf Migration bezogen werden. Diese Ansätze haben die Gemeinsamkeit, dass sie aus der Unzufriedenheit heraus entstanden sind, für Migration nicht ein oder zwei Gründe angeben zu können, sondern stattdessen den Versuch darstellen, eine Lebenslaufperspektive zu verfolgen, um das Migrationsverhalten eines Einzelnen verstehen zu können (Halfacree, Boyle 1993, S. 339). Häufig wird die Entscheidung für einen der beiden Ansätze<sup>30</sup> jedoch weniger von theoretischen Überlegungen begleitet als aufgrund des verfügbaren Datenmaterials getroffen. Ein Problem der Lebenslaufforschung als Längsschnittanalyse sind dabei die vor den 1960er Jahren weitgehend fehlenden Migrationsdaten, vor allem in einer räumlich tiefen Gliederung (Warnes 1992, S. 47f.).

In der Frühzeit der Forschung des Zusammenhangs zwischen Lebenslauf und Migration stand das anpassende Umzugsverhalten von Familien im Vordergrund (Rossi 1980, S. 226, Courgeau 1985, S. 159). Der Fokus bewegte sich im Folgenden mehr in Richtung triggernde Events, beispielsweise als Statuspassagen des Lebenslaufes verstanden, als Auslöser für Migrationsvorgänge (Sander, Bell 2009, S. 1f., Walters 2002b, S. 247f.), wobei das Verständnis temporaler Unterschiedlichkeit von Migration im Lebenslauf auch Fragen nach dem Verhältnis von Kohorten- und Alterseffekten sowie Periodeneffekten auf der einen Seite (Sander, Bell 2009, S. 1, Pandit 1997, S. 439) und interindividuellen Unterschieden auf der anderen Seite aufwarf (Walters 2002b, S. 247f.). Lebenslaufphasen werden dabei jedoch häufig als die dem Alter und der Periode theoretisch wie auch empirisch überlegene Erklärungsvariable angesehen (Walters 2002a, S. 40, Sander, Bell 2009, S. 12).

<sup>30</sup> Hierbei sind altersspezifische Migrationstheorien und die Lebenslaufperspektive der Migration gemeint.

Der Lebenslauf (siehe Kapitel 5.1) ist ein wichtiges Konzept für die Migrationsforschung (McHugh 2000, S. 79). Die Handlung wichtiger Statuspassagen im Lebenslauf und ihrer modellhaften Auswirkungen auf das Migrationsverhalten findet sich bei Warnes (vgl. Warnes 1992, S. 40, S. 184). Dieses Modell soll hier nicht weiter verfolgt werden, da es im Falle der vorliegenden Arbeit lediglich um die mögliche Statuspassage des Ruhestandes gehen soll. Anzumerken sei jedoch, dass nicht alle Individuen alle von ihm beschriebenen Stadien durchlaufen, es weitere Stadien geben kann und keine Linearität in der Abfolge derselben anzunehmen ist (siehe Geist, McManus 2008, S. 285). Des Weiteren muss beachtet werden, dass es sich bei diesem Modell, ebenso wie bei den altersbasierten Migrationsansätzen, um Modelle aus dem US-amerikanischen Raum handelt, welche nicht in allen Fällen, vor allem in Bezug auf die Frequenz und Distanz von Wanderungen, auf deutsche Verhältnisse übertragbar sind (siehe Kapitel 4.1.2). Der deutsch-amerikanische Vergleich der Wanderungsprofile zeigt, dass sie sich in ihrem Verlauf gleichen, wobei sich die Migrationsraten in den USA insgesamt auf einem höheren Level befinden und die Ruhestandsmigration sowohl vor als auch nach dem 60. Lebensjahr einen Peak ergibt, während der deutsche Ruhestandspeak lediglich nach dem 60. Lebensjahr auftritt (Friedrich 1995, S. 105). Die Altersphasen im Lebenslauf, die in der US-amerikanischen Forschung als mit besonders hohen Migrationsraten verknüpft beschrieben werden, sind die Zeiträume zwischen dem 20. und 30. sowie zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr (Pandit 1997, S. 439). Der Zusammenhang zwischen Lebenslaufstadien und räumlicher Mobilität ist allerdings für deutsche Städte deutlich stärker als er für ländliche Regionen ist (Flöthmann 1997, S. 44). Die in altersbasierten Migrationsansätzen beschriebene Abnahme der Migrationsbeteiligung mit dem Alter ist jedoch ein in vielen europäischen Ländern beschriebenes Muster (Fischer et al. 2000, S. 18; bezogen auf Deutschland: Friedrich 2008, S. 186; bezogen auf Schweden: Abramsson, Andersson 2012, S. 599, Lundholm 2012, S. 9, Fischer, Malmberg 2001, S. 357; bezogen auf Großbritannien: Gilleard et al. 2007, S. 602). Auch die Umzugswünsche nehmen im selben altersspezifischen Muster ab (Scheiner 2006a, S. 114), wobei es immer wieder Diskussionen um eine sich durch die steigenden Optionen im Zuge des sozialen Wandels, vor allem der Individualisierung sowie der Wohlstandsentwicklung (siehe Kapitel 4.1.2), erhöhte Umzugsbereitschaft gibt (Pohlmann 2001, S. 184). Die Prognose für alle europäischen Länder geht von einem zunehmenden Ruhestandsmigrationspeak aus, der vor allem nach dem 58. Lebensjahr auftreten wird (Sander et al. 2010, S. 43).

Der Ansatz der ortsspezifischen „Insider\*innen-Vorteile“ erklärt die altersspezifische Migrationsneigung mithilfe der Insider\*innenhypothese, nach der raumgebundenes soziales Kapital mit dem Alter bei langjähriger Persistenz akkumuliert wird („value of immobility“, Fischer et al. 2000, S. 11; Fischer, Malmberg 2001, S. 360), sodass nicht das Alter selbst,

sondern die akkumulierten Vorteile der Grund für die Persistenz sind. Diese Argumentation bringt die ‚Insider\*innen-Vorteile‘ in die Nähe der Humankapitaltheorien der Migration (siehe Kapitel 6.2) (ebd., S. 358). Damit steht der eventuell kurzfristige Vorteil einer Migration aufgrund der vorausgegangenen durchschnittlich langen Immobilitätsphasen in dieser Lebensphase weniger im Vordergrund (Schnur 2010, S. 35).

Der ‚biographische Ansatz der Binnenwanderungsforschung‘ geht zusätzlich zu dieser Beeinflussung von Migrationsentscheidungen durch die individuelle Vergangenheit von einer doppelten Beeinflussungsbeziehung von Migration aus, sodass diese sowohl durch aktuelle und zukünftige Lebensplanung als auch durch aktuelle und vergangene Veränderungen beeinflusst werden kann (Flöthmann 1997, S. 41). So wurde gezeigt, dass Sesshaftigkeit bis zum 25. bzw. 26. Lebensjahr dazu führt, dass eine deutlich geringere Migrationswahrscheinlichkeit für das restliche Leben besteht (Birg et al. 1991, S. 356, Flöthmann 1997, S. 36-39). Auch häufige Umzüge in der Lebensphase von 30 bis 39 Jahren machen sich bis zum 50. Lebensjahr noch bemerkbar, während ihr Einfluss in den darauf folgenden Lebensjahren abnimmt und lediglich zum Rentenzeitpunkt wieder leicht zunimmt (Scheiner 2006a, S. 113f.). Dies zeigt, dass Ruhestandsmigration in sehr hohem Maße durch die Migrationsbiographie geprägt ist.

Die Kohortenperspektive der Migration ergänzt die altersspezifischen und auf den Lebenslauf bezogenen Ansätze noch um den kumulativen Aspekt aller Lebensläufe einer Kohorte, welche aufgrund ihres Migrationsverhaltens regionale und nationale Trends bilden können. Diese Perspektive ist vor allem in Bezug zur Nachkriegskohorte der Babyboomer untersucht worden (siehe Kapitel 4.2.2) (Boyle et al. 1998, S. 125).

Auf der inhaltlichen Ebene ist für die Ruhestandsmigration, und damit auch für den Ruhestandsmigrationspeak, neben den nachlassenden Bindungen zum Arbeitsplatz für Eltern auch die nachelterliche Lebensphase von Bedeutung (Mulder, Cooke 2009, S. 299f.). Diese ist mit nachlassenden raumbezogenen Bindungen, welche mit den Kindern assoziiert waren (Bures 1997, S. 111), sowie dem sich daraus ergebenden veränderten Raumbedarf verbunden (Rossi 1980, S. 226). Sie kann zu einer Neuorientierung in Bezug auf die Wohnung führen, welche jedoch in den meisten Fällen nicht mit tatsächlicher Migration verbunden ist (Höpflinger 2004, S. 29f.). Die nachelterliche Lebensphase ist jedoch aufgrund der mit dem sozialen Wandel einhergehenden Veränderungen in den Familienbiographien, vor allem der späteren Erstgeburten, durch eine kontinuierliche Verschiebung in spätere Lebensjahre verbunden (Bures 1997, S. 116).

Neben diesem Lebenslaufansatz, welcher Migration aus einer Längsschnittperspektive erklärt, sind jedoch noch weitere zusätzliche Ansätze der Migrationsforschung notwendig, die sowohl das Entstehen von Umzugswünschen als auch die Persistenz weitergehend erklären und dabei mehr interindividuelle Unterschiede der Migrationsneigung erklären als dies der

Lebenslaufansatz der Migration vermag. Mögliche Ansätze sollen im nächsten Kapitel behandelt werden.

## 7.2 Ansätze der Erklärung von Migrations- und Persistenzhandeln im Übergang zum Ruhestand

### 7.2.1 Migrationstheorien im Kontext der Ruhestandsmigration

Die Ruhestandsmigration ist bislang noch nicht durch eine (oder mehrere) kohärente Theorien beschrieben worden, stattdessen herrscht eine Vielfalt von Perspektiven und Zugängen vor (Sander et al. 2010, S. 8f.), ein Zustand wie er jedoch für die gesamte Migrationsforschung charakteristisch ist (Gebhardt et al. 2007, S. 791).

Der Hauptfokus, vor allem der US-amerikanischen Forschungen zur Ruhestandsmigration liegt in der Bereitstellung von Migrationssalden sowie der Beschreibung der Migrationsmuster in Form interregionaler und landesweiter Migrationsflüsse nach Herkunfts- und Zielregionen. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Herausarbeitung spezieller Eigenschaften von Ruhestandsmigration gegenüber anderen Migrationsformen (Speare, McNally 1992, S. 61, Sander et al. 2010, S. 15). Die meisten Arbeiten zur Ruhestandsmigration beruhen dabei bis heute auf push-pull-Ansätzen (siehe beispielsweise Davies, James 2011, S. 77, Schiamborg, McKinney 2003, S. 37, Walters 2002b, S. 243), welche auf dem Ansatz von Lee (Lee 1966, S. 49f.) zurückgehen und den Vorteil haben, dass sie mit wenigen Grundannahmen auskommen (Oswald 2007, S. 70). Beispiele für Umsetzungen im Bereich der Ruhestandsmigrationsforschung sind Heywood et al. 2002, Friedrich 1995, Robinson 1996, Cuba, Hummon 1993, Carlson et al. 1998 sowie Wiseman 1980. Pull-Faktoren werden dabei in aller Regel für die Erklärung von Ruhestandsmigration als bedeutender angesehen (Haas, Serow 1993, S. 218, Carlson et al. 1998, S. 23). Meist werden die ‚push-pull‘-Ansätze mit Ansätzen zur Migration im Lebenslauf kombiniert (Walters 2002b, S. 243). Push-Pull-Ansätze sind jedoch, vor allem wenn sie als alleinige Herangehensweise gewählt werden, kritisch zu sehen, da sie linear kausalistisch argumentieren, und somit ein zweckrationales Akteursbild verfolgen. Sie beziehen dabei weder den individuellen Entscheidungskontext noch strukturelle Bedingungen mit ein, aufgrund derer jedoch Entscheidungen weniger rational ablaufen als dies idealtypisch in den push-pull-Modellen vorgesehen ist (Oswald 2007, S. 72, Friedrich 1995, S. 112). Umzüge werden des Weiteren meist als kompensatorisch-reakтив angesehen, beispielsweise als Reaktion auf Ausstattungsdefizite der aktuellen Wohnsituation oder Veränderungen der Haushaltszusammensetzung, welche mit dem exogenen Faktor des Wohnungsmarktes interagieren (Schiamborg, McKinney 2003, S. 21). Durch die Argumentation der ‚push-pull‘-Ansätze auf der Makroebene ist auch das Problem gegeben, dass ältere Menschen als

homogene Gruppe betrachtet werden und interindividuelle Unterschiede zu wenig einbezogen werden (Walters 2002b, S. 244, Friedrich 1995, S. 112). Für Ruhestandsmigration ist jedoch nicht nur die Charakteristik von Orten im Sinne von pull-Faktoren wichtig, sondern eher die Vorstellungen und Erwartungen, welche die Individuen mit diesen verknüpfen (Davies, James 2011, S. 66). Dieser Aspekt findet jedoch bislang kaum Beachtung. Aus diesen Gründen sollen die Ansätze der push-pull-Theorie in diesem Zusammenhang weitgehend außer Acht gelassen werden.

Die Haupterrungenschaften der Ruhestandsforschung der 1990er lagen in der gemeinsamen Modellierung von objektiven Faktoren, wie Ortscharakteristiken, und individuellen Faktoren, welche in dieser Zeit neu hinzukamen (Walters 2002a, S. 58). Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit wird dabei aber auch den individuellen Faktoren der Migrationsneigung liegen, sodass vor allem Ansätze interessant sind, welche auf der Mikroebene zu verorten sind (siehe Tabelle 15). Die Lebenslaufperspektive der Migration wurde dabei im vorherigen Kapitel bereits beschrieben. Sie ist ein Ansatz, welcher dem strukturationstheoretischen Ansatz von Giddens (Giddens 1988) nahe steht (Boyle et al. 1998, S. 61-82). Sie soll im Falle der vorliegenden Arbeit durch die Humankapitaltheorie (Sjaastad 1962), einem mikroökonomischen Ansatz (siehe Tabelle 15), ergänzt werden, da diese die ortsgebundenen ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (siehe Kapitel 6.2), welche eine große Rolle in der Person-Umwelt-Forschung spielen, mit der Migrationsforschung verbinden können. Dieser Zugang soll durch das ‚stress-threshold-model‘<sup>31</sup> (Speare 1974) ergänzt werden (siehe Tabelle 15), da es dieser ermöglicht, Situationen oder Lebensumstände zu definieren, welche mit Migrationswünschen in besonderem Maße assoziiert sind. Alle genannten Ansätze tragen dabei sowohl bei Migrations- als auch bei Nicht-Migrationsvorgängen zum Verständnis bei, was angesichts der geringen Migrationsraten im Übergang zum Ruhestand (siehe Kapitel 4.2.3.2) als sehr bedeutend angesehen werden muss.

Tabelle 15: Übersicht über die Ruhestandsmigrationsforschung interessante Migrationstheorien (eigene Darstellung nach: Flöthmann 1997, S. 26; ergänzend: Bähr 2004, S. 254-273, Boyle et al. 1998, S. 61-82, S. 110, Haug 2000, S. 1-31)

Betrachtung der Migration im Lebenslauf...	...auf der Mikroebene	... auf der Makroebene
... im Querschnitt	mikroökonomische Ansätze (Grundlage: neoklassische Ökonomik), z.B. Humankapitaltheorie (Sjaastad 1962, King et al. 2006), vor allem ‚Insider*innen-Vorteile‘ (Fischer et al. 2000)	Gravitations- und Distanzmodelle (Stewart 1948)
	entscheidungsbasierte Modelle, z.B. ‚stress-threshold‘-Ansatz (Speare 1974, Speare et al. 1975)	Push-Pull-Modelle (Lee 1966, 1980)
... im Längsschnitt	strukturationstheoretische Ansätze (mit Fokus auf die Mikroebene), z.B. Lebenslaufperspektive der Migration (Rogers 1992, 1994, Boyle et al. 1998, Halfacree + Boyle 1993, Rossi 1980, Courgeau 1985, Walters 2000; Walters 2002 a,b; Bures 1997, 2009; Warnes 1992 a,b; Warnes, Law 1984)	Kohortenanalysen (Pandit 1997, Plane 1992)

<sup>31</sup> Übersetzt werden könnte der Ausdruck mit „Stress-Schwellen-Ansatz“. Dieser Begriff ist jedoch innerhalb der Migrationsforschung derart unüblich, dass auf ihn verzichtet wird und stattdessen der englische Fachausdruck beibehalten werden soll.

In der vorliegenden Arbeit sollen die Gravitationsmodelle außer Acht gelassen werden, da sie lediglich auf der Makroebene argumentieren und zu wenig Anknüpfungspunkte für handlungstheoretische Überlegungen zum Migrationshandeln auf der Mikroebene bieten, ebenso wie dies auf strukturalistische oder auch marxistische Modelle zur Migrationsforschung zutrifft, die beide sehr stark auf einem passiven und zweck rationalen Akteursbild beruhen. Spezielle Kohortenanalysen werden in Falle der vorliegenden Arbeit zwar nicht selbst durchgeführt, die Kohortenperspektive ist jedoch eine wichtige Hintergrundinformation, da Migration im Sinne der Strukturationstheorie (Giddens 1988) als ein (Re-) Produktionsverhältnis von strukturellen Gegebenheiten und individuellen Handlungen aufzufassen ist (siehe Kapitel 6.1.2).

Im Folgenden sollen deshalb sowohl die Humankapitaltheorie mit der speziellen Richtung der ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (siehe Kapitel 6.2) (Fischer et al. 2000) als auch das ‚stress-threshold-model‘ (Speare 1974) näher betrachtet werden.

Der Kerngedanke des ‚stress-threshold‘-Modells ist, dass Migration eine Antwort auf Unzufriedenheit mit der Wohnung beziehungsweise dem Haus und/oder dem Wohnumfeld ist (Speare et al. 1975, S. 172, Speare 1974, S. 173). Wohnzufriedenheit wird damit zur wichtigsten Determinante für Umzugs- bzw. Persistenzverhalten (ebd., S. 186). Umzugsüberlegungen sind ein Ausdruck der Diskrepanz zwischen aktuellen und gewünschten Wohnbedingungen (Hansen, Gottschalk 2006, S. 49), wobei über die Wohnzufriedenheit eine Reihe von Hintergrundvariablen, wie die allgemeine Lebenszufriedenheit, wirken können (Speare 1974, S. 186).

Individuen belegen ihren jetzigen Wohnort und ihre Wohnsituation mit Nützlichkeit („place utility“, Speare et al. 1975, S. 173), welche die sozialen, ökonomischen sowie weiteren Vorteile zeigt, welche ein Mensch aus diesem Ort ziehen kann (ebd.). Die Nützlichkeit hängt dabei von den Bedürfnissen und Erwartungen des Individuums ab (Boyle et al. 1998, S. 65). Die Bewertung dieser Nützlichkeit erfolgt im Hinblick auf einen Schwellenwert („threshold“, Speare et al. 1975, S. 173). Dieser ist eine Funktion von eigenen Erfahrungen und den Erfahrungen von Freund\*innen und Bekannten und dem familiären Netzwerken und damit interpersonal unterschiedlich (ebd., S. 173, S. 180). Zufriedene Personen ziehen solange keinen Umzug in Betracht, bis sie das Gefühl bekommen, im Rahmen einer Kosten-/Nutzenanalyse, woanders eine bessere Lebenssituation vorzufinden. Tritt dieser Fall ein resultiert aus dieser Diskrepanz eine mentale Spannung („mental tension“, ebd., S. 175), welche sich in Unzufriedenheit („dissatisfaction“, ebd.) oder Stress („stress“, ebd.) äußert. Geht diese Unzufriedenheit über den individuellen Schwellenwert hinaus, führt dies zu Umzugsüberlegungen (ebd., Boyle et al. 1998, S. 65). Die Gründe für die Unzufriedenheit können dabei in veränderten Bedürfnissen des Haushaltes, Veränderungen in sozialen und

physischen Eigenschaften der Umgebung aber auch in einer Änderung der Bewertung der Wohnsituation liegen (Speare et al. 1975, S. 175, Hansen, Gottschalk 2006, S. 49f.). Beim Auftreten von Stress hat das Individuum zwei Möglichkeiten (Boyle et al. 1998, S. 65), diesen zu reduzieren, wobei weitere bereits bekannte Theorien der Stressreduktion und -vermeidung, wie die ‚Theorie der kognitiven Dissonanz‘ (Festinger 1978) oder das mit ihr verbundene ‚Zufriedenheitsparadoxon‘ (Schober 1993), zur Erklärung hinzutreten können. Eine weitere Möglichkeit besteht in der Veränderung des Wohnstandortes oder der Wohnverhältnisse (Boyle et al. 1998, S. 65). Alternative Wohnorte werden auch an dieser Nützlichkeit im Sinne einer Kosten-/ Nutzenanalyse gemessen, wobei man von einer begrenzten Wahrnehmung von Alternativen ausgeht, da imperfekte Informationen vorliegen und sich die Suche auf den bekannten Raum beschränkt (Speare et al. 1975, S. 173). Migrationsabsichten bestehen also aufgrund von Unzufriedenheit mit den Standortfaktoren der aktuellen Wohnsituation, wobei die Wirkmächtigkeit dieser umso größer ist, je größere Wichtigkeit ihnen die Individuen beimesse (Scheiner 2005c, S. 16). Dieser Evaluationsprozess findet laufend statt, wobei es zu Migrationsüberlegungen dann kommt, wenn die Nützlichkeit der Wohnsituation einen gewissen, individuell unterschiedlichen Grenzwert unterschreitet (Boyle et al. 1998, S. 65).

Der Stress-Schwellen-Ansatz hat dabei Anknüpfungspunkte an die Lebenslauftheorie der Migration, da Statusübergänge mit erhöhtem Stress in Verbindung gebracht werden, welcher eine Adoptionsreaktion erfordert (Speare et al. 1975, S. 174, Hansen, Gottschalk 2006, S. 49). Er kann zur Erklärung von Persistenz herangezogen werden, da sehr zufriedene Personen keinen Umzug erwägen und Anpassungsreaktionen, wie Umbaumaßnahmen, aber auch Gehaltsverhandlungen zur Verbesserung der ökonomischen Situation, die Unzufriedenheit reduzieren helfen (Speare et al. 1975, S. 176). Dies erklärt, weshalb Wohnwechsel bei guter Gesundheit und bezüglich den Ansprüchen adäquater Wohnsituation häufig erst bei einsetzender abnehmender Gesundheit in Erwägung gezogen werden und vorsorgendes Umzugsverhalten selten ist (Höpflinger 2009, S. 193, Scheiner et al. 2011, S. 1). Höheres Persistenzverhalten im fortgeschrittenen Erwachsenenalter ist damit kein Alterseffekt, sondern auch durch die gemessenen höhere Lebenszufriedenheit in dieser Altersphase aufgrund des erweiterten sozialen Netzwerkes mit den damit verbundenen sozialen Bindungen, verursacht (Speare et al. 1975, S. 176).

Die Humankapitaltheorie ist für die vorliegende Arbeit von Interesse, da zwischen ihr und dem in Kapitel 6.2 beschriebenen Ansatz der ortsgebundenen ‚Insider\*innen-Vorteile‘ Anknüpfungspunkte bestehen, da letztere als eine Alternative zu den traditionellen Migrationskosten der Humankapitaltheorie aufgefasst werden können (Fischer et al. 2000, S. 12). Die Relevanz des Humankapitalansatzes für die Ruhestandsmigration wird jedoch auch

von manchen aufgrund der fehlenden berufsbezogenen in dieser Lebensphase und damit im Vergleich zum restlichen Lebenslauf veränderten Kostenüberlegungen in Frage gestellt wird (Marr, Millerd 2004, S. 435). Da sie im Falle der vorliegenden Arbeit jedoch nicht als alleinige Migrationstheorie herangezogen werden soll, und beispielsweise in der Lebenslaufperspektive auf Migration Fragen des unterschiedlichen Übergangs in den Ruhestand angesprochen werden, soll diese Theorie in ihrem Teilaspekt der Migrationskosten bei Immobilitätsphasen herangezogen werden.

Nach der Humankapitaltheorie sind Menschen in ihren Charakteristiken und damit ihren Möglichkeiten sehr verschieden. Migration wird als eine Form von Investment gesehen, dessen Profit in die Zukunft verlagert wurde (Fischer et al. 2000, S. 12, King et al. 2006, S. 245). Migration ist aber auch mit Kosten, wie beispielsweise Transport-, Informations- und Opportunitätskosten, aber auch psychischen Kosten durch Wegfall der gewohnten Umgebung verbunden. Diese können bei Anschluss an soziale Netzwerke in der Zielregion zwar reduziert, jedoch nicht vollständig ausgeglichen werden (Han 2010, S. 14f.). Der Ansatz der ‚Insider\*innen-Vorteile‘ betont, dass auch in Immobilitätsphasen, und nicht nur im Falle einer Migration wie die klassische Humankapitaltheorie, an einem bestimmten Ort Investitionen in Form einer Akkumulation ortsgebundener Fähigkeiten und damit ortsgebundenen Kapitals getätigt werden. In Folge dieser Investitionen steigt der individuelle Nutzen dieses Ortes. In der Folge von andauernder Immobilität wird Migration immer kostenintensiver, da der, im Falle einer Migration eintretende, Verlust nicht-transferierbaren Wissens mit der Persistenzdauer steigt (Fischer et al. 2000, S. 12, Rowles 1983, S. 310). Im Falle einer Migration müssten vor Ort neue ‚Insider\*innen-Vorteile‘ aufgebaut werden, was mit hohen Transaktionskosten verbunden ist (Fischer et al. 2000, S. 12, Scheiner 2008b, S. 23). Aufgrund des sozialen Wandels und der Globalisierung, und den damit verbundenen sinkenden Transport- und Kommunikationskosten sowie den besseren verfügbaren Informationen über das Wohnungswesen in anderen Ländern sowie staatlicher Abkommen, beispielsweise des Schengenraumes, ist von sinkenden, jedoch nicht vollständig aufgehobenen, Migrationskosten auszugehen (Sander et al. 2010, S. 36). Nach einer längeren Persistenzphase ist Immobilität damit individuelle Nutzenmaximierung und optimale Strategie einer zweckrationalen Akteur\*in (Fischer et al. 2000, S. 33).

Die Grundlage der klassischen Humankapitaltheorie, dies ist zugleich einer ihrer Hauptkritikpunkte, ist demnach eine nutzenmaximierende, rational handelnde Akteur\*in, welcher über perfekte Information verfügt. In Weiterentwicklungen dieser Theorie sind jedoch diese Prämissen verändert worden hin zu auf unvollständigen Informationen basierenden Entscheidungen sowie subjektiven Bewertungen von Handlungsalternativen. Auch die stärkere Berücksichtigung nicht-monetärer Kosten, wie der Verlust der ‚Insider\*innen-Vorteile‘ wurde umgesetzt (Boyle et al. 1998, S. 59-73, Haug 2000, S. 1-31).

## 7.2.2 Beeinflussende Faktoren der Ruhestandsmigration

Migration wird, aufgrund ihrer Eigenart als Handlung unter begrenzend wirkenden Rahmenbedingungen („constrained choice behavior“, Lu 1999, S. 486) durch verschiedene Einflussfaktoren erklärbar. Von den Einflussfaktoren, welche in Zusammenhang mit Ruhestandsmigration besonders wichtig sind, handelt das folgende Kapitel.

Einen hohen Stellenwert in der Erklärung von Ruhestandsmigration nimmt, wie bereits in Kapitel 6.2 deutlich wurde, die Wohnbiographie ein, da Ruhestandsmigration als durch eine mobile Wohnbiographie geprägt angesehen wird (Höpflinger 2009, S. 96, Heinze et al. 1997, S. 22, Perrig-Chiello, Hoepflinger 2009, S. 71). Die Migrationsbiographie eines Individuums sollte jedoch nicht im Sinne einer vollständigen Determination für zukünftiges Migrationshandeln gesehen werden (Halfacree, Boyle 1993, S. 337), wie die nachfolgende Tabelle mit weiteren Einflussfaktoren zeigt (siehe Tabelle 16). In dieser Übersicht wurden die wichtigsten Studien zur Ruhestandsmigration, welche Aussagen über beeinflussende Faktoren derselben treffen, berücksichtigt.

Tabelle 16: Wichtige Einflussfaktoren auf Ruhestandsmigration (eigene Darstellung nach: (1) Fischer et al. 2000, S. 13, S. 24f.; (2) Birg et al. 1991, S. 352; (3) Scheiner 2005c, S. 6f., S. 27; (4) Lundholm et al. 2004, S. 59; (5) Heinze et al. 1997, S. 31, S. 34; (6) Friedrich, Warnes 2000, S. 118; (7) Marr, Millerd 2004, S. 448; (8) Höpflinger 2009, S. 96f., S. 195; (9) Kallan 1993, S. 412; (10) Biggar 1980, S. 73; (11) King et al. 2006, S. 243; (12) Backes, Clemens 2003, S. 238f.; (13) Robison, Moen 2000, S. 522; (14) Friedrich 2008, S. 186; (15) Sander, Bell 2008, S. 2, S. 17; (16) Law, Warnes 1996, S. 243; (17) Hansen, Gottschalk 2006, S. 44; (18) DaVanzo 1981, S. 45; (19) Morrison 1967, S. 560; (20) Burkhauser et al. 1995, S. 379; (21) Longino et al. 2008, S. 13; (22) Scheiner 2006c, S. 87; (23) van Diepen, Mulder 2009, S. 31; (24) Schneider, Spellerberg 1999, S. 230; (25) Wagner 1989, S. 164; (26) Hochheim, Otto 2011, S. 311)

	Zusammenhang mit Ruhestandsmigration	
	Positiver Zusammenhang	kein Einfluss
<b>Sozialstruktur, personenbezogene Merkmale</b>	Migrationshintergrund (1) hoher Bildungsabschluss (2, 3, 4, 5, 6, 7) kein Schulabschluss (3) geringes Kapital (8) kein Einkommen (7) hoher beruflicher Status (5) hohes Einkommen (9, 8, 10, 11, 6, 7) hoher sozialer Status (12, 11) arbeitslos (2) bereits im Ruhestand (13) junges Alter (4) Singles (4) Paare (11) Frauen (14) früher Rentenzeitpunkt (15)	Bildung (8) Gesundheitsprobleme (23)
<b>Lebensstil</b>	Reiseerfahrungen (6) Lebensstil „jugendlich“ (16)	Lebensstil (5, 24)
<b>soziale Netzwerke</b>	Veränderung Haushaltzusammensetzung (12, 17)	
<b>Wohnbiographie</b>	mobil (18, 19, 11)	GröÙe Geburtsort (25)
<b>aktuelle Wohnsituation</b>	Mieter*in (12, 20) kurze Wohndauer (9, 1, 21) Hauseigentum (USA) (11)* geringe Wohnfläche/ Person (22, 17) hohe Wohnkosten (17) Alleinleben in ländlicher Region (17)	Wohneigentum (26)
<b>Altersbild</b>	positives Altersbild (8)	

\*Anmerkung: Die Studien stammen aus verschiedenen Erhebungsländern. In Fällen, in welchen eine Übertragbarkeit auf deutsche Verhältnisse angezweifelt werden muss, wurde auf die Nennung verzichtet. Für den negativen Einfluss auf Ruhestandsmigration siehe Tabelle 19.

Ruhestandsmigration ist folglich, analog zu amerikanischen Befunden, hauptsächlich eine Migration mobiler und hinsichtlich des finanziellen Kapitals gut ausgestatteter Personen, während Sesshaftigkeit auf fehlende finanzielle Ressourcen sowie ein starkes soziales Netzwerk hinweist (Friedrich 1995, S. 101, Friedrich 2002, S. 89). Einige Faktoren, wie Bildung, Einkommen sowie Erwerbsstatus, weisen einen zweigipfligen Verlauf auf, sodass Ruhestandsmigration auch eine Migrationsform Benachteiligter zur Kostenreduktion sein kann (siehe Tabelle 16) (Höpflinger 2009, S. 96f., S. 195). Raumbezogene Bindungen, Sesshaftigkeit sowie Wohneigentum tragen am besten zur Erklärung von Ruhestandsmigration bei (siehe Tabelle 16) (Longino et al. 2008, S. 13), wobei Helderman et al. für die Niederlande zeigen, dass der Effekt von Hausbesitz auf Migration sinkt (Helderman et al. 2004, S. 601).

### 7.2.3 Typologien zur Ruhestandsmigration

Im Folgenden sollen Typologien vorgestellt werden, welche entwickelt wurden, um die Motive für Ruhestandsmigration zu ordnen und sie so leichter operationalisieren zu können. Für diese gelten dieselben Kritikpunkte wie für die Lebensstiltypologien (siehe Kapitel 4.1.2.2), räumen doch selbst die Entwickler der Typologien die schwere Trennbarkeit der Einzelypen ein (Wiseman 1980, S. 150, Gober, Zonn 1983, S. 294). Es zeigt sich jedoch, dass Typologien, welche sich speziell auf Ruhestandsmigration beziehen selten sind (siehe Tabelle 17). Meist werden deshalb Typologien zur Migration älterer Menschen, unter Auslassung von Formen wie Migration zu Unterstützungszwecken („assistance migration“) oder Institutionalisierung, verwendet, da sich diese nicht auf den (möglichen) ersten Umzug im Ruhestand beziehen, welcher in aller Regel nicht (hauptsächlich) von abnehmender Gesundheit geprägt ist. Die Begriffe der „amenity migration“ (deutsch etwa: Migration in landschaftlich reizvolle Regionen) und der „kinship migration“ (Migration in Richtung familiärer Netzwerke) sollen im Rahmen dieser Arbeit in ihrer englischen Form verwendet werden, da diese gebräuchlicher sind als ihre deutsche Entsprechung.

Tabelle 17: Übersicht von Typologien zur Ruhestandsmigration beziehungsweise zur Migration älterer Menschen (Wiseman, Roseman 1979, S. 332, King et al. 2006, S. 243, Cribier 1980, S. 257, Davies, James 2011, S. 66, Speare, Meyer 1988, S. 74, Wiseman 1980, S. 149, Höpflinger 2009, S. 98, Litwak, Longino 1987, S. 270)

	<b>was?</b>	<b>Typen/ Motive</b>
<b>Wiseman und Roseman 1979</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	lokale Umzüge: Suburbanisierung, innerstädtischer Umzug, Umzug in Apartment („apartmentalization“), Umzug in Community („communalization“), Umzug zum sozialen Netzwerk („kinship migration“), Institutionalisierung Fernwanderungen: „amenity migration“, rückkehrende Migration, „kinship migration“
<b>King et al. 2006</b>	Ruhestandsmigration	Ruhestandsmigration Wohlhabender nach Südeuropa („amenity migration“), Persistenz von Arbeitsmigranten, rückkehrende Migration von Arbeitsmigranten, Emigration aus Abwanderungsregionen
<b>Cribier 1980</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	Migration älterer Arbeiter, Ruhestandsmigration, veränderte Gesundheit/ Verwitwung, Umzüge ohne Altersbezug (Grund: Wohnstandard), temporäre/ saisonabhängige Umzüge
<b>Davies und James 2011</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	Familie, finanzielle Gründe, Gesundheit, Klima
<b>Speare und Meyer 1988</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	„amenity migration“, „kinship migration“, Ruhestandsmigration, Verwitwung
<b>Wiseman 1980</b>	Migration Älterer („elderly migration“), Fernwanderungen	„amenity migration“, „assistance migration“, rückkehrende Migration
<b>Höpflinger 2009</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	Ruhesitzwanderer („amenity migration“), Netzwanderung (Grund: eingeschränkte Gesundheit), extern bestimmte Wanderung
<b>Litwak und Longino 1987</b>	Migration Älterer („elderly migration“)	„amenity migration“ (im Übergang zum Ruhestand), „kinship migration“ (Grund: abnehmende Gesundheit), Institutionalisierung (Grund: abnehmende Gesundheit)

Die umfassendste Typologie ist diejenige von Wiseman und Roseman (Wiseman und Roseman 1979) und so soll diese, zusammen mit der Typologie von King et al. (King et al. 2006) im Folgenden die Grundlage der weiteren theoretischen wie auch empirischen Beschäftigung mit dem Thema der Ruhestandsmigration bilden. Die lokalen Umzüge werden dabei zusammengenommen und Institutionalisierung aus oben erläuternden Gründen ausgelassen, sodass insgesamt vier Typen der Ruhestandsmigration unterschieden werden

sollen (siehe Tabelle 18). Die ‚kinship migration‘ soll, obwohl sie sich teilweise auch auf abnehmende Gesundheit bezieht, miteinbezogen werden, da hierbei, im Gegensatz zur ‚assistance migration‘ auch andere Umzugsmotive denkbar sind und sie als eine vorausschauende Migration im Sinne einer vorbereiteten Migration betrachtet werden kann (Haas et al. 2006, S. 820). Diese können ihre Begründung auch in der Teilhabe am Familienleben der Kinder haben (Carlson et al. 1998, S. 23) oder mit ‚amenity migration‘ gekoppelt sein kann (Gober, Zonn 1983, S. 294). Die von King et al. beschriebene Abwanderung aus Entleerungsregionen könnte für bestimmte Regionen in Ostdeutschland relevant werden (King et al. 2006, S. 243).<sup>32</sup>

Tabelle 18: Typologie zur Ruhestandsmigration (verändert nach: Wiseman, Roseman 1979, S. 332, King et al. 2006, S. 243)

Formen		wer zieht um?	Grund für Umzug	Suchraum	Wohnen nach dem Umzug
lokaler Umzug	innergemeindlicher Umzug	niedriges Einkommen	„Stress“, erzwungene Migration, Änderung der Haushaltszusammensetzung	kurze Distanzen	Mietwohnung
	Suburbanisierung	mittleres bis hohes Einkommen, junges Alter (vor dem Ruhestand)	Wohnumfeldverbesserung	suburbane Gemeinden in der Nähe des aktuellen Wohnorts	Hauseigentum
,amenity migration‘		Ruheständler*innen, Paare, mittleres bis hohes Einkommen	Ruhestand, Suche nach ansprechendem Wohnumfeld	geformt durch eigene Reiseerfahrungen und Migration von Personen des sozialen Netzwerkes	verschiedene Formen
rückkehrende Migration		Ruheständler*innen, mittleres bis niedriges Einkommen	Ruhestand, raumbezogene Verbundenheit („home“), return von Arbeitsmigranten	geformt durch Wohnbiographie	verschiedene Formen, v.a. Häuser im Familienbesitz
,kinship migration‘		Singles, ältere Menschen	Verlust des Ehepartners, geringer Pflegebedarf	Wohnorte von Familienmitgliedern	verschiedene Formen, v.a. Häuser und Wohnungen im Familienbesitz

Zur Differenzierung der einzelnen Formen der Ruhestandsmigration wurden vor allem das finanzielle Kapital sowie der Zeitpunkt des Ruhestands einbezogen (siehe Tabelle 18). Lokale sowie rückkehrende Migration ist vor allem mit geringen finanziellen Ressourcen verbunden, während Suburbanisierung und ‚amenity migration‘ eher mit höherem Einkommen verbunden ist (siehe Tabelle 18). Der Grund für den Umzug ist bei den zahlenmäßig bedeutendsten innergemeindlichen Umzügen weniger der Ruhestand als die Unzufriedenheit mit der jetzigen Wohnsituation, während die weiteren Migrationsformen die Statuspassage des Ruhestandes stärker betonen (siehe Tabelle 18). Der Suchraum ist dabei je nach Ruhestandsmigrationsform verschieden. Vor allem der Suchraum der rückkehrenden

<sup>32</sup> Diese Regionen wurden in dieser Befragung jedoch nicht abgedeckt, da neben ostdeutschen Großstädten lediglich Befragungen in suburbanen Gebieten durchgeführt wurden, welche nicht zu den klassischen Entleerungsräumen zählen. Diese Frage wird in einem weiteren Projekt der Verfasserin zu Ruhestandsmigration in Kleinstädten wiederaufgegriffen werden.

Migration ist aus der Sichtweise der Lebenslaufperspektive am interessantesten, da er sich auf die Wohnbiographie bezieht. In Bezug auf das soziale Netzwerk ist vor allem die ‚kinship migration‘ von Interesse, da sie sich auf die Wohnorte von Familienmitgliedern bezieht (siehe Tabelle 18).

Die US-amerikanische und zum Teil auch die angelsächsische Forschung legte ihren Schwerpunkt dabei auf ‚amenity migration‘, während in der deutschsprachigen Forschung aktuelle Präferenzen des urbanen Wohnens (siehe Kapitel 4.2.3.2) (Pompe 2007, S. 55) sowie Ruhestandswanderungen als Optimierungsprozesse für Wohnansprüche (Scheiner 2006d, S. 74), auch im Sinne einer vorsorgenden Migration im Hinblick auf das Alter(n) im Vordergrund stehen (Krings-Heckemeier et al. 2006, S. 32).

Im Folgenden sollen die in Tabelle 18 vorgestellten Formen der Ruhestandsmigration einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Zu lokalen Umzügen gibt es im Bereich der Ruhestandsmigration bislang wenige explizite Studien, obwohl es sich hierbei um die wichtigste Ruhestandsmigrationsform handelt. Wanderungen auf dieser Ebene werden meist als wohnungsbezogen angesehen (Scheiner 2006d, S. 76, Sander, Bell 2008, S. 1) und sind daher eher von allgemeinen und weniger alters- oder lebensphasen spezifischen Migrationsmotiven begleitet.

Die Migration in landschaftlich reizvolle Gebiete (‚amenity migration‘), wird in der US-amerikanischen und angelsächsischen Literatur als diejenige Ruhestandsmigration verstanden, welche dem Lebenslaufmodell der Migration folgt und die Attraktivität bestimmter physischer Räume für Rentner\*innen mit guter Gesundheit und ökonomischer Kapitalausstattung ausmacht (Walters 2002b, S. 243). Sie wird, aufgrund der steigenden Zahl an Zweiverdienerhaushalten und der damit besseren ökonomischen Ausstattung der Nachkriegsgeneration im Ruhestand (Sander et al. 2010, S. 33), für die steigenden Ruhestandsmigrationsraten in den USA verantwortlich gemacht (Law, Warnes 1996, S. 238). Sie umfasst im US-amerikanischen Kontext etwa die Hälfte aller Migranten im Ruhestand (Walters 2002b, S. 245), wobei die Zahlen sehr stark je nach Operationalisierung von ‚amenity migration‘ und Erhebungsmethode variieren werden.

Beim Konzept der ‚amenity migration‘ werden also räumliche Eigenschaften, wie das Klima die natürliche Umwelt, die Lage sowie Gemeindecharakteristiken, wie eine geringe Kriminalitätsrate oder geringe Lebenshaltungskosten, als Prädiktor von Migration gesehen (Walters 2002b, S. 243, S. 248, S. 256, Longino et al. 2002, S. 31, Friedrich 2002, S. 92, Sander et al. 2010, S. 20). Operationalisiert wird ‚amenity migration‘ meist mittels push/pull-Modellen operationalisiert (für den genauen ‚amenity-migration-Prozess‘ in einem push/pull-Modell siehe Haas, Serow 1993, S. 214; empirische Umsetzung: Speare, Meyer 1988, S.

76), wobei vorausgehende Reiseerfahrungen als wichtig für die Zielentscheidung angesehen werden (Longino et al. 2002, S. 33, Law, Warnes 1996, S. 261, Gober, Zonn 1983, S. 293). Die amerikanische ‚Sun City‘ entspricht dabei dem Bild des klassischen Altersruhesitzes (Niejahr 2004, S. 151, Wiseman 1980, S. 142). Die Entscheidungen zu ‚amenity-migration‘ wird häufig schon lange vor dem Ruhestand gefällt, wobei eine steigende Freizeit- und Erholungsorientierung im Übergang zum Ruhestand schließlich der Auslöser für einen tatsächlichen Umzug sein kann (Wiseman 1980, S. 149). Die Entscheidungen für ‚amenity migration‘ sind so meist ortsspezifisch (Longino et al. 2002, S. 46) oder können auch in Form von saisonaler Migration auftreten (Gustafson 2009, S. 69). ‚Amenity migration‘ ist damit dem Konzept der Lebensstilmigration („lifestyle migration“) nahe, in welchem Migration als Entscheidung aufgrund des Lebensstils, welcher im Sinne der Selbstrealisation an einem anderen Ort besser ausgelebt werden kann (Selbstrealisation) (O'Reilly, Benson 2009, S. 2, S. 5). Die Grundlage für Lebensstilmigration sind die in Kapitel 4.1.2.1 beschriebenen sozialen Veränderungen auf der Makroebene wie die Individualisierung (ebd., S. 3). Kritisch ist jedoch, dass primär durch Lebensstilaspekte motivierte Migration schwer zu operationalisieren, lediglich durch Ausschluss zu erkennen ist (Benson 2009, S. 123) und alleinige Prägekraft von Lebensstilen für Wohnmobilität in Frage gestellt wird, da zusätzlich die Lebenslage einbezogen werden sollte (Scheiner 2005c, S. 1).

Personen mit geringerem ökonomischen Kapital werden in den Modellen der ‚amenity migration‘ dabei entweder als persistent bis zum Zeitpunkt abnehmender Gesundheit und darauf folgender Institutionalisierung angesehen (Wiseman 1980, S. 142f.) oder gezeigt, dass ‚amenity migration‘ auch unter Geringverdienern und Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen sowie kleinem sozialen Netzwerk vorhanden ist, wobei eine Kombination verschiedener Benachteiligungsmerkmale meist dennoch als Ausschlusskriterium für ‚amenity migration‘ gesehen wird (Walters 2000, S. 140).

Eine Übernahme der US-amerikanischen Konzeption von ‚amenity migration‘ ist nicht zufriedenstellend, da in Deutschland bisher kaum ‚amenity‘-Orientierung nachgewiesen werden konnte (Friedrich 2002, S. 92, Friedrich, Warnes 2000, S.109f.). Die deutschen Studien behandeln vor allem Wanderungen im höheren Alter, welche durch Notwendigkeit oder Zwang, beispielsweise durch abnehmende Gesundheit, ausgelöst wurden (Friedrich 2002, S. 92f.), was die deutschen empirischen Befunde in die Nähe der ‚stress-threshold-Ansätze‘ (siehe Kapitel 7.2.1) bringt. Deutsche müssen in aller Regel im Gegensatz zu US-Amerikaner\*innen, um in wärmeren Klimaten zu wohnen, Nationalstaats- und damit Sprachgrenzen überschreiten, was zu einer zahlenmäßig eher geringen internationalen ‚amenity‘-Orientierung führt (Sander et al. 2010, S. 17). Eine nationale ‚amenity‘-Orientierung, beispielsweise auf Küsten- und Mittelgebirgsregionen bezogen, konnte jedoch nachgewiesen werden (siehe Kapitel 4.2.3.2).

Eine auch für den deutschen Kontext interessante Unterform von ‚amenity migration‘ ist die Umnutzung von Ferienwohnungen und Ferienhäusern zu einem Hauptwohnsitz bzw. im Rahmen saisonaler Migration. Diese stellt eine Möglichkeit dar, wenn Wohnveränderungen im Übergang zum Ruhestand gewünscht sind (Müller, Marjavaara 2011, S. 55). Ferienwohnsitze in Deutschland befinden sich dabei vor allem in landschaftlich reizvollen Gebieten, meist bekannten Ferienorten der Meeresküsten und Alpenregion (Newig 2000, S. 70). Ferienhäuser sind dabei ein Wohlstandsmerkmal, während Ferienwohnungen meist im Besitz von Personen der gehobenen Mittelschicht sind und durch Mischnutzung auch als zusätzliche Einkommensquelle genutzt werden (ebd., S. 70f.). Zur Umnutzung von Ferienwohnsitzen in permanente Wohnsitze gibt es bislang nur wenige Studien (Müller, Marjavaara 2011, S. 54), diese weisen jedoch darauf hin, dass nicht alle Arten von Ferienwohnsitzen gleich häufig in permanente Wohnsitze umgewandelt werden, wie eine schwedische Untersuchung zeigt. Vor allem Ferienwohnsitze in Küsten- sowie Stadtnähe werden häufiger Ferienimmobilien umgenutzt (ebd., S. 55, S. 65), was im Kontext dieser Arbeit vor allem auf Ferienimmobilien in ostdeutschen suburbanen Gemeinden sowie an der Nord- und Ostseeküste zutreffen könnte.

Rückkehrende Migration wird sehr unterschiedlich definiert, einerseits als Rückkehr an den Ort des Aufwachsens (Niedomysl, Amcoff 2011, S. 657, Lundholm 2012, S. 4), als Rückkehr zu einer früheren Station der Wohnbiographie (Velikonja 1984, S. 247, S. 249), andererseits in einem weiteren Verständnis als Rückkehr in den Geburtsstaat (Wiseman 1980, S. 150). Rückkehrende Migration ist im Kontext der vorliegenden Arbeit neben der allgemeinen Bedeutung als eine Rückkehr zu einem früheren Wohnort auch noch in Bezug auf die ehemaligen Arbeitsmigrant\*innen von Bedeutung. So sind die meisten im Ausland lebenden deutschen Rentner\*innen ehemalige Arbeitsmigrant\*innen der 1950er und 1960er Jahre (Warnes 2010, S. 394f.). Die Rückkehrraten sollten jedoch nicht überschätzt werden, ist diese Migrationsform doch nur ein Randphänomen und Persistenz bevorzugt (für Italiener\*innen und Spanier\*innen in der Schweiz: Bolzman et al. 2006, S. 1362-1371, für die USA: Law, Warnes 1996, S. 261). Longino betont des Weiteren die sozioökonomische Selektivität rückkehrender Migration in den USA. So neigen vor allem sozial benachteiligte Menschen, welche in älteren Häusern häufig mit anderen Familienmitgliedern wie Geschwistern leben, eher schwarz sind und über ein geringeres Einkommen verfügen im Gegensatz zu andern Migrationsformen eher zu rückkehrender Migration (Longino 1979, S. 740).

So räumlich unterschiedlich die definierten Grenzen gesteckt werden, allen liegt der „myth of return“ zugrunde (Ralph, Staeheli 2011, S. 522). Damit wird die identitätsstiftende und stabilitätsbringende Wirkung raumbezogener Bindungen bezeichnet, welche dem Wunsch

zurückzukehren zugrunde liegt (ebd.). Rückkehr ist in dieser Sichtweise also die „resolution of tension between home and journey“ (McHugh, Mings 1996, S. 542). Eine durchgeführte Rückkehr ist jedoch nicht das Ende der Suche nach stabiler Identität, da sich sowohl Heimat als auch Migrant\*in verändert haben können, sodass Identitätsprozesse eher angestoßen als gelöst werden (Ralph, Staeheli 2011, S. 522f.).

Dabei zeigt sich aufgrund der mobileren Wohnbiographie die starke Tendenz von Menschen an Orte zurückzukehren, welche schon einmal verlassen wurden (DaVanzo 1981, S. 63), da in diesem Fall ‚Insider\*innen-Vorteile‘ bzw. andere Kapitalinvestitionen wie Wohneigentum (teilweise) wieder aufgenommen und erneuert werden können (Fischer et al. 2000, S. 12, Hunt 2004, S. 846, DaVanzo 1981, S. 46). Kontinuierliche Kontakte zum Heimatort während des gesamten Lebenslaufs, beispielsweise über Besuchsfahrten und/oder einen Ferienwohnsitz, wirken für eine Rückkehr begünstigend (Lundholm 2012, S. 9f.). Es zeigt sich hinsichtlich der Zielregionen rückkehrender Migration in den USA eine Überschneidung mit ‚amenity migration‘, liegen doch beide hauptsächlich in den ‚sunbelt‘-Staaten sowie in Küstenregionen und im Umland von New York (Longino 1979, S. 741). In Schweden zeigt sich, aufgrund der historischen Entwicklung des Städtesystems, eine deutliche Präferenz rückkehrender Migration in ländliche Regionen (Lundholm 2012, S. 10).

Die Forschung zur internationalen rückkehrenden Migration thematisiert die Motive hauptsächlich im Blickwinkel von zwei Dimensionen: der Gründe für den Auslandsaufenthalt auf der einen sowie der Gründe für die Rückkehr auf der anderen Seite (Gmelch 1980, S. 137). Letztere Sichtweise hat jedoch bislang selten zur Theoriebildung beigetragen, da erst wenige empirische Studien bestehen (für Motive rückkehrender Migration aller Altersgruppen siehe: Niedomysl, Amcoff 2011, S. 662, S. 664). Es liegen jedoch zwei im Kontext der vorliegenden Arbeit interessante Typologien zu den Lebenslaufpfaden rückkehrender Migrant\*innen vor. Dies ist zum einen die Typologie von Gmelch (Gmelch 1980, S. 137f.), welche jedoch vor allem für die internationale Rückkehr von Bedeutung ist. Er unterscheidet zum einen Rückkehrende, die eine zeitlich begrenzte Migration beabsichtigt haben und nach der Zielerfüllung zurückkehren, des Weiteren Rückkehrende, welche eine permanente Migration beabsichtigten hatten, aber aufgrund externer Faktoren zurückkehren mussten und zum anderen Rückkehrende, die auch eine permanente Migration beabsichtigten hatten, aber aus verschiedensten Gründen freiwillig zurückkehren (ebd.). McHugh und Mings zeigen neben den Lebenslaufpfaden der rückkehrenden Migration auch deren mögliche Verbindung zu Ruhestandsmigration, sind daher im Falle der vorliegenden Arbeit besonders interessant (siehe Kapitel 6.2). Sie unterscheiden drei Grundtypen (McHugh, Mings 1996, S. 545, McHugh 2000, S. 79): „Still Rooted“ ist ein zirkulärer Migrationstyp, welcher im Lebenslauf zahlreiche Reisen unternommen hat und im Ruhestand zu saisonaler Migration zwischen Heimatort und Winterwohnung neigt, da er auch weiterhin am Heimatort verwurzelt ist,

welche im hohen Alter wieder aufgesucht werden soll. Für den „Suspended“-Typ ist eine pendelnde, saisonale Migrationsbewegung zwischen Sommer- und Winterwohnsitz typisch, wobei beide Wohnsitze gleichbedeutend sind. In hohem Alter erfolgt eine Entscheidung für einen der beiden Wohnsitze. Der lineare Migrationstyp des „Footloose“ ist aufgrund wiederholter Migrations- und Reiseerfahrungen im Lebenslauf und durch ein räumlich disperses soziales Netzwerk gekennzeichnet und im Ruhestand durch saisonale Migration zwischen Sommer- und Winterwohnsitz ohne raumbezogene Bindungen sowie zusätzliche Reisen gekennzeichnet. Im hohen Alter wird entweder die Nähe zum sozialen Netzwerk gesucht oder die Reisetätigkeit aufgegeben (McHugh, Mings 1996, S. 545, McHugh 2000, S. 79). Diese Typologie zeigt, dass rückkehrende Migration, wie auch ‚amenity migration‘, mit saisonaler Migration gekoppelt sein kann. Temporäre und permanente Migration sind jedoch häufig schwer zu unterscheiden (Bell, Ward 2000, S. 104, Velikonja 1984, S. 247), wobei eine andere Sichtweise saisonale Migration eher als präferenzorientierte Lebensform als Vorläufer für permanente Migration sieht (McHugh 1990, S. 243).

In den individuellen Gründen, welche gegen eine rückkehrende Migration sprechen wurde eine Bestätigung für die Kontinuitätsthese (siehe Kapitel 5.2.1) sowie die Lebenslaufperspektive der Migration (siehe Kapitel 7.2.1) gesehen (Jauhiainen 2009, S. 33). Aus Sichtweise der neoklassischen Ökonomik dagegen ist rückkehrende Migration das Ende einer gescheiterten Migrationsbiographie. Aus Sichtweise der ‚New Economics of Labour Migration‘ ist sie dagegen ein Erfolg, da sie das Ende eines temporären Umzugs zur Zielerreichung darstellt. Strukturalistische Zugänge fragen nach dem Kontext und dem Einfluss der Ursprungsgesellschaft auf die rückkehrende Migration, während es für Fragestellungen im Bereich des Transnationalismus um den Zeitpunkt geht, an welchem eine Rückkehr erfolgt und welche Rahmenbedingungen vorbereitend gewirkt haben können. Theorien sozialer Netzwerke betonen die Verbindungen von Migrant\*innen, teilweise an Diasporas gekoppelt, in ihr Heimatland (Cassarino 2004, S. 255-266). Besonders in diesem letzten Aspekt ist rückkehrende Migration für die vorliegende Arbeit von Bedeutung.

Die ‚kinship migration‘, also die Migration in Richtung familiärer Netzwerke, soll im Falle der vorliegenden Arbeit vor allem als vorausschauende Migration betrachtet werden (Haas et al. 2006, S. 820). Für diese ist, im Gegensatz zur ‚assistance‘-Migration, weniger eine gesundheitliche Einschränkung im Sinne einer Beeinträchtigung der selbstständigen Lebensführung typisch. Sie wird als erste Phase der Migration älterer Menschen angesehen (Friedrich 1995, S. 133, Speare, Meyer 1988, S. 77, Friedrich, Warnes 2000, S. 112, Litwak, Longino 1987, S. 267, Stoller, Longino 2001, S. 101, Walters 2000, S. 130, Urry 2007, S. 225). Das soziale Netzwerk wird zu diesem Zeitpunkt noch weniger als Unterstützung angesehen, vielmehr ist von einer Unabhängigkeit der Generationen auszugehen, eine

Bedeutung, welche in den westlichen Ländern immer stärker zunimmt (Robison, Moen 2000, S. 523). Diese Unabhängigkeit im jüngeren Alter schließt intergenerationale Solidarität in höherem Alter oder Kinder als Hilfeempfänger nicht aus, wobei diese Möglichkeiten vor allem von der Lebenslaufphase und den Lebensumständen der Kinder abhängen (Plane, Jurjevich 2009, S. 17, Michielin et al. 2008, S. 327). Die Prognosen zur ‚kinship migration‘ gehen aufgrund steigender finanzieller Transfers und des steigenden Anteils nichtwestlicher Migrant\*innen an der Bevölkerung sowie der steigender Scheidungsrate von einer Bedeutungszunahme aus, wobei hier Unterstützungsleistungen in beide Richtungen gemeint sind (Mulder 2007, S. 265f.). Die Nähe zu Kindern oder anderen Angehörigen des sozialen Netzwerkes ist häufig nicht der einzige Grund für den Umzug (Law, Warnes 1996, S. 259). Die Migrationsforschung behandelt bezüglich der rückkehrenden Migration sowohl individuelle als auch Haushaltscharakteristiken (Mulder 2007, S. 265). Rückkehrende Migration ist für die vorliegende Arbeit vor allem hinsichtlich der Wichtigkeit des individuellen sozialen Netzwerkes bei Migrations- und Persistenzentscheidungen von Bedeutung (Mulder 2007, S. 265, Cooke 2008, S. 255f., Lundholm 2012, S. 7). Insbesondere die distanzreduzierende, oder im Falle von räumlicher Nähe Persistenz erklärende, Wirkung der Existenz von Kindern (van Diepen, Mulder 2009, S. 31, Hjälm 2011, S. 46, Davies, James 2011, S. 71), Enkelkindern (van Diepen, Mulder 2009, S. 31, Höpflinger 2004, S. 77f., Mulder 2007, S. 267, Sander et al. 2010, S. 32) oder Geschwistern (van Diepen, Mulder 2009, S. 31, Michielin et al. 2008, S. 335) wird betont. Die Bedeutung des individuellen Gesundheitszustandes oder Geschlechts ist dabei gering (Höpflinger 2004, S. 77f.), während andere Studien die stärkere Tendenz von Frauen zu rückkehrender Migration beschreiben (Mulder 2007, S. 267). Des Weiteren ist das soziale Netzwerk Teil des ortsgebundenen Kapitals (Fischer, Malmberg 2001, S. 358, Mulder 2007, S. 267) und so sind bei den Ruhestandsmigrationen mit spezifischen Zielvorstellungen soziale Verbindungen der wichtigste Umzugsgrund (Haas, Serow 1993, S. 218f.).

#### **7.2.4 Persistenzhandeln im Übergang zum Ruhestand**

Obwohl die Dichotomisierung in Migration auf der einen und Persistenz auf der anderen Seite vermieden werden soll, ist aufgrund der zahlenmäßigen Dominanz der Persistenz für den Übergang in den Ruhestand (Fischer et al. 2000, S. 32, Friedrich 1995, S. 97, Cribier 1987, S. 54, Wölter, Zimmer-Hegmann 2008, S. 140, Huber et al. 2008, S. 78, Mallett 2004, S. 69, Kramer, Pfaffenbach 2009, S. 13, S. 161) deren genauere Betrachtung zweckmäßig. Auf der empirischen Seite sollen vor allem die Einflussfaktoren für Persistenz, auf der theoretischen eine genauere Betrachtung der Erklärungsversuche für Persistenz vor dem Hintergrund wichtiger Migrations- und Person-Umwelt-Theorien vorgenommen werden.

Hinsichtlich der Einflussfaktoren auf Persistenz sind vor allem Hausbesitz sowie an den Ort bindende Faktoren wie ehrenamtliche Tätigkeit sowie lange Wohndauer von Bedeutung (siehe Tabelle 19).

Tabelle 19: Wichtige Einflussfaktoren auf Persistenz (eigene Darstellung nach: (1) Höpflinger 2009, S. 84, S. 96f., S. 195; (2) Robison, Moen 2000, S. 499, S. 516, S. 518; (3) Sabia 2008, S. 3; (4) Fischer, Malmberg 2001, S. 359, S. 368f., (5) Schiamberg, McKinney 2003, S. 37; (6) Fischer et al. 2000, S. 13, S.24-26; (7) Scheiner 2005c, S. 6f., S. 27; (8) Cooke 2008, S. 255; (9) Law, Warnes 1996, S. 243; (10) Höpflinger 2004, S. 77f.; (11) Longino et al. 2008, S. 13; (11) Kallan 1993, S. 412; (12) Heinze et al. 1997, S. 31, S. 34; (13) Scheiner 2006c, S. 87; (14) Angelini, Laferrère 2008, S. 105; (15) Kendig, Gardner 1997, S. 176; (16) Speare 1974, S. 186)

	<b>positive Einflussfaktoren auf Persistenz</b>
<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	niedriger Bildungsabschluss ('high school' oder niedriger) (2), Frauen (2), höheres Alter (60 und mehr Jahre) (2), gute finanzielle Lage (3), Partnerschaft (3); Erwerbstätigkeit (v.a. von Frauen) (3, 4), Nähe zum Ruhestand (5), Ehepaare (4), Frauen (8)
<b>Lebensstil</b>	ehrenamtliche Tätigkeit (2)
<b>Soziale Netzwerke</b>	Elternschaft (4), Bindung an soziales Netzwerk am Wohnort (3), hohe Kontakthäufigkeit mit sozialem Netzwerk (9), Nähe zu Enkelkindern (10)
<b>Wohnbiographie</b>	lange Wohndauer (mehr als 17 Jahre) (1, 2), raumbezogene Verbundenheit an aktuellen Wohnort (1, 4, 11)
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>	Wohneigentum (2, 4, 6, 7, 11, 12, 13, 14, 15), Hausbesitz mit Hypothek (2), Nicht Metropolregionen (2), Metropolregionen (6), hohe Wohnzufriedenheit (9, 16)

Auch das soziale Netzwerk spielt bei höherer Kontakthäufigkeit unter den Netzwerkpartnern für Persistenzbestrebungen eine Rolle. Andere Faktoren, wie die gute finanzielle Lage oder die Wirkung von Hypotheken, sind eher vor dem Hintergrund US-amerikanischer und angelsächsischer Kontexte zu verstehen. Des Weiteren sind auch Personen, vor allem Frauen, in einer Partnerschaft, die mit ihrer jetzigen Situation zufrieden sind sowie höheren Alters sind, besonders persistent (siehe Tabelle 19).

Neben diesen eher empirisch ausgerichteten Einflussfaktoren auf Migration liefern auch verschiedene Ansätze der Migrationsforschung unterschiedliche Erklärungen für Persistenz (siehe Tabelle 20).

Tabelle 20: Erklärung von Persistenz durch verschiedene Migrations- und Mensch-Umwelt-Theorien  
 (Quellen: (1) = Atchley 1989, S. 188f., (2) = Motel et al. 1996, S. 19, (3) = Friedrich 2009, S. 47; (4) = Fischer, Malmberg 2001, S. 358, S. 369; (5) = Fischer et al. 2000, S. 6, S. 10, S. 32f.; (6) = Gilleard, Higgs 2005, S. 125; (7) = Friedrich 2008, S. 192; (8) = Schneider, Spellerberg 1999, S. 26, S. 59; (9) = Scheiner 2008b, S. 23; (10) = Burkhauser et al. 1995, S. 365; (11) = Jauhiainen 2009, S. 33, (12) = Wölter, Zimmer-Hegmann 2008, S. 140; (13) = Scheiner et al. 2011, S. 7f.; (14) = Schnur 2010, S. 35; (15) = Heywood et al. 2002, S. 89; (16) = Rubinstein, Parmelee 1992, S. 146, (17) = Köppen 2008, S. 37, (18) = Gilleard et al. 2007, S. 590)

Theorie, Ansatz	Erklärungsgrundlage - Persistenz	Erklärung des Prozesses
<b>Kontinuitätsthese</b>	gewohnte Wohnumgebung (2)	gewohnte Wohnumgebung = Entlastungsfunktion (Gewohnheiten, Strukturen und Funktionen bekannt) (1, 8), ideeller Wert der jetzigen Wohnsituation (16) Folge: hohe Standortverbundenheit und Distanzempfindlichkeit von Migration (3) (7), da bei Umzug neues Erlernen von Funktionsstrukturen notwendig (8) Grundlage von Persistenz nicht ‚homo oeconomicus‘ (14)
<b>raumbezogene Verbundenheit (ortsgebundene ‚Insider*innen-Vorteile‘/ raumbezogene Verbundenheit)</b>	lange Wohndauer (5, 6)	Folgen: Akkumulation von ‚Insider*innen-Vorteile‘, Identifikation mit Wohnung und Umgebung, raumbezogene Verbundenheit, place attachment, lokales Wissen, soziale Bindungen; bei Umzug nicht transferierbar (4, 5, 6, 8, 13, 15), Wohlbefinden an jetzigen Wohnort gekoppelt (18) Immobilität = individuelle Nutzenmaximierung/ optimale Strategie (4, 5), Teil der Identitätserhaltung (6) Angst vor Unbekanntem (15)
<b>Humankapitaltheorie</b>	Transaktionskosten bei Standortverlagerung (9)	Grund für Persistenz: hohe Transaktionskosten der Standortverlagerung (9), auch nicht-monetäre/ psychische Kosten (13), je längere Wohndauer desto höhere Kosten bei Umzug (10) Unkenntnis der Situation (z.B. Wohnformen, Zielorte) (13)
<b>„push-pull“-Ansätze</b>	Hinderungsgründe („obstacles“) (11)	Hinderungsgründe (z.B. (Erwerbstätigkeit, Ehepartner, Kinder, Enkelkinder) stehen zwischen jetziger Situation und Migration und verhindern/ erschweren diese (11)
<b>„stress-threshold“-Ansatz</b>	„Stress“ als Grundlage von Migration (12)	Umzug nur bei Auftreten von Stress (z.B. zunehmende Krankheit) (12)

Mikroökonomische Zusammenhänge, wie sie die Humankapitaltheorie verfolgt, können dabei im Vergleich zu regionalökonomischen Differenzen, wie sie Gravitationsmodelle der Migration verfolgen (siehe Kapitel 7.2.1), als bedeutender angesehen werden (Fischer et al. 2000, S. 6). Auch Ansätze der „push-pull“-Theorie scheiden somit für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit aus, da sie hauptsächlich entlang dieser Argumentationslinie verfahren. Für die vorliegende Arbeit soll stattdessen eine Mischung aus individuellem Kontinuitätsbestreben zur Erklärung von Persistenz herangezogen werden, in Folge dessen nur bei Auftreten von Unzufriedenheit ein Umzug in Betracht gezogen wird („stress-threshold“-Modell, siehe Kapitel 7.2.1). Auch raumbezogene Verbundenheit in Verbindung mit Überlegungen zu Transaktionskosten von räumlich gebundenem sozialem Kapital sollen für die Erklärung von Persistenz im Übergang zum Ruhestand herangezogen werden (siehe Tabelle 20). Die Vorteile von Persistenz werden in dieser Perspektive in der möglichen Aufrechterhaltung des sozialen Netzwerkes sowie der Vertrautheit mit dem Umfeld und damit der Aufrechterhaltung von Identität gesehen (Settersten 2002, S. 69f.).

### **7.3 Der Zusammenhang zwischen Umzugsneigungen sowie Umzugsplänen und tatsächlichem Umzug**

Aufgrund der prospektiven Sichtweise dieser Arbeit auf Ruhestandsmigration ist es jedoch auch essenziell auf den Zusammenhang zwischen der in dieser Arbeit zugrundegelegten Umzugsneigung sowie den Umzugsplänen und einem tatsächlichen Umzug einzugehen, wobei es nur wenige Panelstudien gibt, welche diesen Zusammenhang untersuchen (Bradley et al. 2008, S. 199, Kraus 1995, S. 58).

Während die einen, wenn auch nicht vollständigen, Zusammenhang zwischen erwarteter und tatsächlicher Migration beobachten und einen Grund für die Unvollständigkeit des Zusammenhangs in den Veränderungen der individuellen Umstände sehen (Bradley et al. 2008, S. 200, Lu 1999, S. 486), zeigt sich in anderen kein direkter Zusammenhang zwischen Umzugswunsch und einem tatsächlichem Umzug (Haas, Serow 2002, S. 158, Manski 1990, S. 940). Umzugsüberlegungen sind somit kein guter Prädiktor für einen tatsächlichen Umzug, da sich sowohl Umzugswünsche als auch die Umstände verändern können sowie ein Umzug meist nicht für eine so lange Zeit geplant ist (Hansen, Gottschalk 2006, S. 46). Eine Panelstudie von Hansen und Gottschalk ergab, dass etwa die Hälfte der Personen mit Umzugswünschen in den nächsten fünf Jahren tatsächlich umzieht (ebd.), was einem, vor allem für sozialwissenschaftliche Fragestellungen, sehr hohen Wert entspricht. Der Grund für die Unvollständigkeit des Zusammenhangs liegt dabei jedoch in den nicht vorhersehbaren Veränderungen der Umstände von Migrationsentscheidungen und unvorhersehbare „Ereignisse“ (Bradley et al. 2008, S. 200, Manski 1990, S. 940), in nicht realisierter und unerwarteter Migration (Lu 1999, S. 467) und migrationsersetzenen Verhaltensweisen wie Umbaumaßnahmen zur Anpassung an Bedürfnisse (Hansen, Gottschalk 2006, S. 49), welche vor allem bei guter Gesundheit und bei Singles ein wichtiger Faktor sind (Bradley et al. 2008, S. 200). Des Weiteren führen, wie unter anderem die Theorie der kognitiven Dissonanz zeigt, Wohnunzufriedenheit und Mobilitätsintention nicht automatisch zu Umzügen (Lu 1999, S. 485-486).

Die Migrationserwartung stellt in diesem Zusammenhang einen wichtigeren Prädiktor dar (Bradley et al. 2008, S. 201). In einer Paneluntersuchung zeigt sich, dass für die Erklärung von Ruhestandsmigration neben der Wohnbiographie vor allem die Migrationserwartungen in der ersten Befragungswelle von großer Bedeutung war (Robison, Moen 2000, S. 521). Die Abstufung von Stärke der Umzugserwartung ist dabei eine zusätzlich wichtige methodische Umsetzungsempfehlung (Bradley et al. 2008, S. 200), welche in der hier vorliegenden Untersuchung in etwas anderer Form, nämlich der Abfrage von Umzugswünschen und konkreten Migrationsplänen (siehe Kapitel 12.1 und 12.4) als zweistufiges Verfahren, umgesetzt wurde. Vor allem in der zweiten Stufe wird ein klarer Bezug zu tatsächlichen Umzügen vermutet.

## 8. Zusammenfassung des theoretischen Teils

Das folgende Kapitel soll die wichtigsten Ergebnisse des theoretischen Teils zusammenfassen, wobei die in Abbildung 1 vorgestellte Untergliederung der Einflussfaktoren auf Ruhestandsmigration beibehalten werden soll: So sollen zunächst die sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale von Personen der Nachkriegskohorte hinsichtlich ihrer in gängiger Forschungsliteratur zugeschriebenen Eigenschaften beschrieben werden. In einem zweiten Schritt werden diese Merkmale in Bezug zur Migration gesetzt, um festzuhalten, welche dieser Eigenschaften zum jetzigen Stand der Forschung in Zusammenhang mit Ruhestandsmigration gesehen werden und welche eher als migrationshemmende Faktoren angesehen werden. Diese Vorgehensweise soll auch für die möglichen Einflussfaktoren des Lebensstils, der sozialen Netzwerke, der Wohnbiographie, der aktuellen Wohnsituation sowie des Altersbild beibehalten werden.

Die **sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale** der Individualebene sind verantwortlich für die auf der Makroebene zu beobachtende vertikale Ungleichheit, welche jedoch eine starke Intrakohortenvariabilität aufweist. Die Nachkriegskohorte verfügt aufgrund der Bildungsexpansion durchschnittlich über ein höheres kulturelles Kapital als ihre Vorgängerkohorte. Dies lässt sich aufgrund der Wohlstandssteigerung in der Nachkriegszeit auch für das ökonomische Kapital konstatieren, wobei in Ostdeutschland eine tendenziell eher schlechtere ökonomische Ressourcenausstattung festzustellen ist (siehe Kapitel 4.1.2.3, Geißler 2001, S. 97). Der soziale Wandel zeigt sich in der Pluralisierung der von den Angehörigen dieser Kohorte gelebten Familienformen. Durch die von Bourdieu eingeführten Kapitalarten (siehe Kapitel 4.1.2.3, Bourdieu 1983, S. 183) werden Konzepte der vertikalen und horizontalen Ungleichheit auf der Individualebene erklärbar und so auch die festgestellte starke Intrakohortenvariabilität an theoretische Konzepte anschlussfähig. In einer prospektiven Sichtweise ist von einer Kontinuität sozialer Ungleichheit im höheren Erwachsenenalter auszugehen, wobei in dieser Lebensphase geschlechtsspezifische Unterschiede besonders zum Tragen kommen (Backes, Wolfinger 2009, S. 93).

Bezieht man die sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale auf das Migrationshandeln im höheren Erwachsenenalter beziehungsweise im Übergang zum Ruhestand, so zeigt die Auswertung zahlreicher Studien zu diesem Thema (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2) vor allem Frauen, ältere Erwachsene sowie Personen, die in einer Partnerschaft leben, persistent bleiben möchten. Dagegen gibt es bei zur Mobilität tendierenden Personen zwei Untergruppen: Zum einen tendieren Personen mit hohem Bildungsabschluss und hohem beruflichen Status sowie Einkommen, zum anderen Personen mit fehlendem Schulabschluss, arbeitssuchende Personen sowie Personen mit geringem

Einkommen zu Ruhestandsmigration. Des Weiteren sind persönliche Eigenschaften wie ein Migrationshintergrund oder junges Alter positiv mit Ruhestandsmigration verbunden.

Die bereits angesprochene **horizontale Ungleichheit** auf der Makroebene zeigt sich in der sich in dieser Kohorte verstärkt vollziehenden Individualisierung. Inglehart beschreibt den vor allem in der Nachkriegskohorte stattfindenden Wandel als eine Verschiebung vom ‚Materialismus‘ hin zum ‚Postmaterialismus‘ (Inglehart 1998, S. 14). Eine Folge der vor allem durch die Nachkriegskohorte getragenen Bildungsexpansion ist auch der kulturelle Pluralismus sowie die stärkere horizontale Differenzierung der Gesellschaft, in den meisten Fällen beschrieben durch Lebensstilkonzepte (siehe beispielsweise Spellerberg 1996c, S. 122, S. 145). Auch hier zeigen sich starke interindividuelle Unterschiede, was auf der Makroebene als eine starke Intrakohortenvariabilität beschrieben wird. Der Einfluss der vertikalen Ungleichheit auf Migrationsentscheidungen und die Beschreibung von Lebensstilen als Resultat struktureller Prägungen (Rössel 2009, S. 325) zeigt jedoch, dass das alleinige Verwenden von Lebensstilansätzen zur Beschreibung dieser Entscheidungen nicht ausreichend ist, sondern für Fragestellungen zur Migrationsneigung ebenso ökonomische und bildungsspezifische Rahmenbedingungen einbezogen werden müssen. In Bezug auf Migration sind vor allem ein als jugendlich beschriebener Lebensstil sowie frühere Reiseerfahrungen positiv mit Umzugsneigungen und -plänen im Übergang zum Ruhestand assoziiert (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2).

In Bezug auf das **soziale Netzwerk** wurden die Sozialbeziehungen anhand ihrer unterschiedlichen Funktionsaspekte untergliedert (Boissevain 1974, S. 47), da den verschiedenen Bindungstypen eine unterschiedliche Möglichkeit, ‚Ortsbindung‘ hervorzurufen, zugeschrieben wird. Soziale Netzwerke in einem weiteren Sinne können daher als raumbezogenes Kapital betrachtet werden und tragen zu raumbezogener Verbundenheit bei (siehe Kapitel 6.2). Durch die im Zuge der Individualisierung großräumiger gewordenen Lebenszusammenhänge ließen die Bezüge ebenfalls großräumiger und disperser werden, haben jedoch nicht zum Verlust der Möglichkeit, raumbezogene Bindungen aufzubauen, beigetragen (Rowles 1983, S. 309). Trotz der mit dem sozialen Wandel in Verbindung gebrachten Veränderungen in sozialen Netzwerken ist der Familien- und erweiterte soziale Kontext weiterhin von großer Wichtigkeit (Mulder 2007, S. 266).

In Bezug auf das Migrationshandeln ist vor allem die Veränderung der Haushaltszusammensetzung von Bedeutung, welche, analog zur Lebenslauftheorie, mit erhöhter Umzugsneigung sowie erhöhten Migrationsraten in Verbindung steht. Ein in Bezug auf Kontakthäufigkeit und räumliche Nähe dichtes soziales Netzwerk wird vor allem in Bezug

auf eigene Kinder oder Enkelkinder mit verringriger Umzugsneigung in Verbindung gebracht (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4).

Die **Wohnbiographie** wird eng mit dem allgemeinen Lebenslauf verknüpft gesehen, wobei der Kindheits- und Jugendphase aufgrund grundlegender Sozialisationsprozesse eine besondere Bedeutung zugesprochen wird. Auch der Lebenslauf ist durch die Veränderungen des sozialen Wandels im weiteren Sinne betroffen. So folgte auf deinstitutionalisierende Tendenzen eine immer stärkere Fragmentierung desselben, sodass Konzepte des Lebenslaufs an diese pluralisierten Lebensverläufe angepasst werden müssen. Dennoch ist der Lebenslaufansatz für die Migrationsforschung in Bezug auf die Ruhestandsmigration weiterhin sinnvoll, da er sich zum einen auf weite Teile der Bevölkerung immer noch geltende Konzepte wie den Ruhestand beruft, zum anderen in einem zeitlichen Aspekt der multidirektionalen Sichtweise des Menschen Rechnung trägt (Höpflinger 2009, S. 18). Die Wohnbiographie hat in dieser Lebensphase eine hohe Bedeutung, da im Allgemeinen mit steigender Wohndauer die Bedeutung von Orten steigt und es zu Akkumulation von ortsgebundenen ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ und damit steigender raumbezogener Verbundenheit kommt (siehe Kapitel 6.2, Fischer, Malmberg 2001, S. 360). Die Wohnbiographie ist jedoch sehr stark systemabhängig, sei es in Bezug auf den Wohnungsmarkt, regionale Rahmenbedingungen der ArbeitskräfteNachfrage sowie etwaige wohlfahrtsstaatliche Mittel. Mit Bezug auf die Fragestellung wurden vor allem Ost-/Westunterschiede herausgearbeitet, welche sich auf der Makroebene vor allem auf die unterschiedlichen Zeitpunkte und Beweggründe der Suburbanisierung bezogen haben und sich unter Umständen in die individuellen Wohnbiographien, vor allem der Bewohner\*innen der befragten suburbanen Gemeinden, eingeschrieben haben (siehe Kapitel 4.2.3.1, Deutsche Gesellschaft für Demographie 2008, S. 14-15).

In Bezug auf die Migrationsneigung zeigt sich, dass starke raumbezogene Verbundenheit mit Persistenzbestrebungen im Übergang zum Ruhestand verbunden ist (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4), auch weil in Immobilitätsphasen viel raumbezogenes Kapital akkumuliert wurde, welches im Falle eines Umzuges nur unter gewissen Umständen, wie der Beibehaltung des täglichen Aktionsraumes, transferierbar ist (Fischer et al. 2000, S. 12). Eine mobile Wohnbiographie dagegen wird mit erhöhter Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand in Verbindung gebracht (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2). Doch auch der Ausgestaltung der Wohnbiographie selbst wird ein Einfluss auf eine etwaige Ruhestandsmigration zugesprochen, wie die drei Ruhestandsmigrationstypen nach McHugh deutlich illustrieren (siehe Kapitel 7.2.3, McHugh 2000, S. 79).

Neben der Wohnbiographie spielt auch die **aktuelle Wohnsituation** eine große Rolle. Im Rahmen dieser Arbeit wird diese zum einen durch Ansätze zur Person-Umwelt-Relation angesprochen, zum anderen durch die Funktion des Wohnens in dieser Lebenslaufsphase selbst, welche in Wohnanforderungen und Wohnbedingungen konkretisiert werden kann. Die Person-Umwelt-Relation beschäftigt sich mit den vielfältigen Beziehungen des Menschen zu seiner räumlich-sozialen Umwelt, wobei davon ausgegangen wird, dass über vielfältige Interaktionszusammenhänge eine kontinuierliche (Re-)Definition dessen, was unter Raum und Umwelt verstanden wird und was diese beiden ausmacht, stattfindet (siehe Kapitel 6.1). Der Relationalraum ist für dieses Konzept grundlegend, da er aufgrund der ihm zugeschriebenen Eigenschaften dem Menschen durch seine Körperlichkeit Erfahrungen im Bereich der Umwelt-Relation ermöglicht. Er wird jedoch auch zur Projektionsfläche der Ich-Identität, welche wiederum mit raumbezogener Verbundenheit in Verbindung gebracht wird, in einigen Ansätzen sogar als Teil der Identität des Menschen angesehen wird (Weichhart 1990, S. 40f.). Wohnen selbst übernimmt dabei eine wichtige Funktion in diesem Prozess des Identitätserhalts, welcher auch über die Wohnumgebung und die sozialen Netzwerke weiter aufrechterhalten und (re-)definiert wird. Die Messung von Wohnzufriedenheit ist jedoch immer vor dem Hintergrund des ‚Zufriedenheitsparadoxons‘ zu bewerten und stellt keine Funktion objektiver Wohnbedingungen dar (Höpflinger 2004, S. 70f.). Für diese wurde im Rahmen des Kapitels 6.3 eine Ost-/ Westdifferenzierung vorgestellt. So kam es aufgrund historisch unterschiedlicher politischer Entwicklungen in den Landesteilen zu differierenden Effekten auf den Wohnungsmarkt, welche vor allem die heutigen objektiven Wohnbedingungen in Ostdeutschland prägen. Dies ist zum einen die während der sozialistischen Zeit übliche Praxis der Wohnungszuteilung, welche in vielen Fällen lebensphasenhomogene Stadtviertel entstehend ließ, zum anderen die Entwicklungen nach der Wiedervereinigung, wobei vor allem die Suburbanisierung als auch die Bevölkerungsentleerung bestimmter Regionen und Gemeinden die Wohnbedingungen der ansässigen Bevölkerung verändert hat.

In Bezug auf die Migration ist die aktuelle Wohnsituation von großer Bedeutung, steht Wohnen doch immer zwischen den Polen der Zugehörigkeit und Sesshaftigkeit sowie der Mobilität („belongingness“ - „travelling“: Urry 2000; „roots“ - „routes“: Gustafson 2001b). Wobei die Zugehörigkeit verstärkende Faktoren, wie Wohneigentum und hohe Wohnzufriedenheit, eher mit Persistenzbestrebungen in Verbindung gebracht werden (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4), während schlechtere objektive Wohnbedingungen, wie geringe Wohnfläche und hohe Wohnkosten, positiv mit Migrationsneigung korrelieren (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2). Diese Bedeutung der aktuellen Zufriedenheit mit der Wohnsituation wird auch durch den ‚stress-threshold-Ansatz‘ der Migration unterstrichen (Speare et al. 1975, S. 175). Auch eine kurze Wohndauer am jetzigen Wohnstandort und das Wohnen zur Miete

sind eher Faktoren, die mit einer Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand positiv verbunden sind.

Die Ansätze der Person-Umwelt-Relation wurden in der ökologischen Gerontologie aufgegriffen und auf das höhere Erwachsenenalter übertragen. Auch hier ist die Mensch-Umwelt-Interaktion ein Wechselspiel aus Handlungen und Erfahrungen und daraus resultierenden emotionalen Bindungen (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 175). Für die vorliegende Fragestellung sind diese jedoch aufgrund der prospektiven Sichtweise der vorliegenden Arbeit dennoch von Bedeutung, da für die individuelle Wohnsituation im Ruhestand und darüber hinaus auch in dieser Lebensphase meist bereits (mehr oder minder wage) Konzepte vorliegen. Die gerontologischen Ansätze zum Wohnen sehen die Wohnzufriedenheit in einem bedeutenden Zusammenhang mit Lebensqualität, welcher mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt und mit Beginn gesundheitlicher Einschränkungen einen Höhepunkt erreicht (siehe Kapitel 6.3).

Für die Ausgestaltung und das Erleben der Phase des Nachruhestandes ist jedoch auch das **individuelle Altersbild** ausschlaggebend. In der vorliegenden Arbeit wurde Alter(n) vorwiegend als sozial konstruiert betrachtet, was sich in den aktuellen Diskursen zu den Altersbildern der ‚neuen Alten‘ und im verstärkten Maße noch beim Identitätsmodell der ‚Alterslosigkeit‘ (siehe Kapitel 5.2.2) widerspiegelt. Grundlegend muss jedoch eine Unterscheidung in generalisierte, selbstbezogene sowie gesellschaftliche Altersbilder unternommen werden (siehe Kapitel 5.2.2). Alle sind aufgrund ihrer gegenseitigen Bezüge für die Arbeit (in unterschiedlichem Maße) relevant, wobei auch in diesem Falle genderspezifische Verarbeitungsformen und Alter(n)sbilder zu betonen sind (siehe Kapitel 5.2.2). Alter(n)sbilder wurden bislang eher selten in Bezug auf Migrationsneigungen beziehungsweise Persistenzbestrebungen diskutiert und so gibt es auch erst wenige Studien, die diesen Zusammenhang beschreiben. Es zeichnet sich jedoch der Sachverhalt ab, dass ein positives individuelles Altersbild in positiver Weise mit Migrationsneigung zusammenhängt (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2).

Diese **sechs Faktoren** sollen im zweiten Schritt in Bezug auf Ruhestandsmigration diskutiert werden. Ruhestandsmigration wird dabei als erster Umzug einer (möglichen) Reihe von Umzügen im höheren Erwachsenenalter bezeichnet, welcher (meist) noch nicht stark durch gesundheitliche Einschränkungen beeinflusst wird und bei welchem der Zeitpunkt in Bezug auf den Zeitpunkt des Ruhestandes weitgehend variabel bleibt (siehe Kapitel 4.2.1). Ruhestandsmigration ist daher in ihren Formen stark an der Migration im restlichen Erwachsenenalter orientiert. In der Forschungsliteratur, vor allem aus dem US-amerikanischen Bereich, findet sich meist eine weitgehende Gleichsetzung der

Ruhestandsmigration mit ‚amenity migration‘, was zum Teil der fehlenden theoretischen Grundlegung der Ruhestandsmigration zuzuschreiben ist. Diese Vorgehensweise soll in der vorliegenden Arbeit nicht übernommen werden, sondern zunächst die Konzepte der Ruhestandsmigration gebündelt und an weitere Konzepte wie den Lebenslaufsansatz angeschlossen werden (siehe Kapitel 5.1). Letzterer wird als grundlegend für das Konzept der Ruhestandsmigration verstanden und geht dabei grundlegend von in bestimmten Lebensphasen präferierten Wohnbedingungen und damit verbundener Umzugshandlungen aus, wobei sich dieser Zusammenhang vor allem in Städten und in ländlichen Gemeinden zeigt (Flöthmann 1997, S. 44). Der Ruhestand ist für die Migrationsforschung von besonderem Interesse, da hier die einmalige Kombination aus nicht mehr notwendiger Präsenz am Arbeitsplatz bei (wenn auch teilweise reduzierten) weiterhin verfügbaren Ressourcen vorliegt (siehe Kapitel 4.2.1). Er ist dabei, ähnlich wie das Alter(n), sozial-(politisch) konstruiert und mit dem Konzept des Altersstrukturwandels, der Entberuflichung und Verlängerung der Ruhephase, zusammenhängend (siehe Kapitel 5.2).

Die Anbindung der Konzepte des Lebenslaufes und der Ruhestandsmigration an Konzepte der Handlungstheorie ist vor dem Hintergrund der individuellen Sichtweise der vorliegenden Arbeit bedeutsam. Im Besonderen ist dies für die vorliegende Arbeit die ‚Symbolic Action Theory‘ von Boesch (Boesch 2001, S. 482), da sie Anknüpfungspunkte zu Mensch-Umwelt-Relation (siehe Kapitel 6.1) und raumbezogener Bindung (siehe Kapitel 6.2) ermöglicht. Auch der Rückgriff auf zweistufige Entscheidungsprozesse in Anlehnung an Rössel (Rössel 2008, S. 233) ist in Bezug auf Ruhestandsmigration interessant. Durch sie können sowohl der Einfluss (materieller) Ressourcen als auch Präferenzen in einer Entscheidung beschrieben werden, wobei einzelne Akteurskonzepte (siehe Kapitel 6.1) je nach Situation und Zielorientierung Wichtigkeit erlangen. Die Strukturationstheorie ist ein weiterer wichtiger Ansatz, um die gegenseitigen Beeinflussung von Mikro- und Makroebene, beispielsweise den Einfluss des sozialen Wandels auf den individuellen Lebenslauf, beschreiben zu können. Es zeigt sich nämlich, dass allein die Kohortenperspektive, also eine auf der Makroebene angelegte Vorgehensweise, aufgrund der ungenügenden Datenverfügbarkeit für den deutschen Kontext Ruhestandsmigration schwer zu operationalisieren ist. Dies steht im Gegensatz zum aktuellen, meist auf der Makroebene geführten Diskurs des Migrationshandelns bestimmter Gruppen. Dieser ist von der Diskussion des Einflusses des sozialen Wandels auf die Migrationsneigung der Nachkriegsgeneration dominiert, welcher nur auf Basis von Panel-Erhebungen untersuchbar wäre. Verständlich wird dieser Diskurs, wenn man aufgrund der ansteigenden Migrationsneigung jeder kommenden Kohorte, eventuell verstärkt durch sich im Zuge des sozialen Wandels veränderten Wertepräferenzen, und der außerordentlichen Kohortengröße der Nachkriegsgeneration von stark ansteigenden Ruhestandsmigrationszahlen in den kommenden Jahren ausgeht.

Konkret auf die Ruhestandsmigration angepasste Konzepte der Migration finden sich eher selten, vielmehr zeigt sich eine Nutzung allgemeiner Migrationstheorien (siehe Kapitel 7.2.1). Im Falle der vorliegenden Arbeit ist der ‚stress-threshold‘-Ansatz von großer Bedeutung, da er es ermöglicht, die Wichtigkeit von Wohnzufriedenheit für das Migrationshandeln zu bewerten. Des Weiteren die Humankapitaltheorie, welche zwar ebenfalls auf Kosten-/Nutzenüberlegungen und damit subjektiv rational handelnden Akteuren beruht, aber die Immobilitätsphasen eines Menschen und ihre Einflüsse auf das weitere Migrationshandeln theoretisch beschreibbar macht. Ihre Sichtweise betont die Wichtigkeit der Wohnbiographie für Umzugsneigungen im Übergang zum Ruhestand und ermöglicht es, neben dem ‚stress-threshold‘-Ansatz, der Kontinuitätsthese (siehe Kapitel 5.2.1) und der raumbezogenen Verbundenheit, auch Formen der Nicht-Migration theoretisch zu erfassen. Ein Zusammenhang zwischen Umzugswünschen und tatsächlichen Umzügen wurde in einigen Studien bereits untersucht und ist für die prospektive Sichtweise der vorliegenden Arbeit essentiell (siehe Kapitel 7.3). Der Zusammenhang besteht vor allem bei Paaren, da sie durchschnittlich weniger von unerwarteter Migration betroffen sind (Bradley et al. 2008, S. 197f.).

Auch Typologien zur Ruhestandsmigration finden sich eher selten, es sollen jedoch zwei bekannte Typologien zur Ruhestandsmigration beziehungsweise Migration älterer Menschen, in veränderter Form und stärker auf die Betrachtung der Ruhestandsmigration zugeschnitten, als Grundlage der Analyse derselben dienen. Diese sind in den Arbeiten von Wiseman und Roseman (Wiseman, Roseman 1979) sowie King et al. (King et al. 2006) beschrieben und umfassen eine grundlegende Unterteilung in Umzüge innerhalb der Gemeindegrenzen und übergemeindliche Umzüge, welche im Weiteren in rückkehrende Migration, ‚kinship migration‘ sowie ‚amenity migration‘ untergliedert werden können.

Die aktuellen Muster der Ruhestandsmigration in Deutschland (siehe Kapitel 7.2.3.2) zeigen für die jüngeren Ruhestandswanderer\*innen, welche unserer Altersgruppe entsprechen, eine deutliche ‚amenity‘-Orientierung sowie eine Abwanderung aus den Großstädten, welche teilweise als ‚Alterssuburbanisierung‘ bezeichnet wird (Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.). Die Diskussionen um eine etwaige Reuburbanisierung dieser Kohorte stehen demnach im Gegensatz zu beobachteten und prognostizierten Entwicklungen in Deutschland. Primär ist von einem mehrheitlichen Persistenzhandeln im Übergang zum Ruhestand auszugehen beziehungsweise im Falle eines Umzugs von einer hohen Distanzempfindlichkeit desselben. Die internationale Ruhestandsmigration Deutscher ist, mit Ausnahme von Einzelfallstudien, vor allem in Bezug auf die Kanarischen Inseln und Spanien (beispielsweise Niejahr 2004, S. 151), bislang wenig untersucht, sodass hier auch keine konkreten Zahlen angegeben werden können. Die Länderwahl entlang von

Handelsbeziehungen beziehungsweise beliebter Tourismusziele scheint jedoch bedeutend (Warnes 2010, S. 395), ebenso wie die etwaige rückkehrende Migration von ehemaligen Gastarbeiter\*innen im weiteren Sinne immer wieder Teil öffentlicher Diskurse darstellt. Eine sich verstärkende ‚amenity-Orientierung‘ und eine sich damit an US-amerikanische Migrationsmuster anlehnende Ruhestandsmigration in Deutschland ist jedoch nicht festzustellen, sodass die Konvergenzhypothese, vor allem aufgrund unterschiedlicher Renten- und Sozialsysteme und unterschiedlicher Binnenmigrationsmöglichkeiten in diesem Falle nicht haltbar ist (siehe Kapitel 4.2.2).

## 9. Hypothesen

Aus den Forschungsfragen des zweiten Kapitels sollen im Folgenden Hypothesen abgeleitet werden. Diese Ableitung erfolgt unter Zuhilfenahme der im theoretischen Teil dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der Ruhestandsmigration. Bezuglich der Umzugsneigung sowie den Umzugsplänen beziehungsweise der Persistenz sei in erster Linie auf Tabelle 16 (siehe Kapitel 7.2.2) sowie Tabelle 19 (siehe Kapitel 7.2.4) verwiesen. Die Ausdifferenzierung der Umzugswünsche und -pläne in unterschiedliche Migrationsformen erfolgt unter Rückbezug auf die Tabelle 17 (Kapitel 7.2.3) sowie Tabelle 18 (Kapitel 7.2.3). Neben dieser Bezugnahme auf die Ergebnisse von Studien zu diesen Themen sollen auch die in Kapitel 7.2.1 genannten Migrationstheorien, insbesondere die durch die ‚Insider\*innen-Vorteile‘ veränderte Humankapitaltheorie und ihre Betonung raumbezogener Verbundenheit, der Lebenslaufansatz der Migration sowie der ‚stress-threshold‘-Ansatz, zur Hypothesenbildung verwendet werden.

### 1) Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand und Persistenzbestrebungen

1.1) Wie sieht das Verhältnis zwischen Persistenzbestrebungen auf der einen Seite und der Vorstellbarkeit eines Umzuges im Übergang zum Ruhestand auf der anderen Seite aus?

1.1	Persistenz	Die Mehrheit der Befragten kann sich keinen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen
-----	------------	--

1.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugsneigung?

2.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, können sich einen Umzug eher vorstellen.
2.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Westdeutschland leben, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen, die in Ostdeutschland leben.

1.3) Wie lassen sich Personen, die sich einen Umzug vorstellen können sowie Personen, die persistent bleiben möchten, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>		
3.1	Schulabschluss	Personen mit Abitur können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit niedrigerem Schulabschluss
3.2	Akademiker*in	Akademiker*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Akademikern eher einen Umzug vorstellen.
3.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen <sup>33</sup> können sich einen Umzug eher vorstellen als Nicht-Spitzenverdiener*innen.

<sup>33</sup> Als Spitzenverdiener\*innen werden diejenigen Personen bezeichnet, die über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 5000 und mehr Euro verfügen.

3.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen <sup>34</sup> können sich eher einen Umzug vorstellen als Nicht-Geringverdiener*innen.
3.5	Finanzielle Absicherung im Alter	Nur zu einem Teil oder gar nicht abgesicherte Personen können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit besserer finanzieller Absicherung.
3.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Personen, die sich um ihre Absicherung im Alter Sorgen machen, können sich einen Umzug eher vorstellen als andere Personen.
3.7	Familienstand	Ledige können sich im Vergleich zu anderen Familienformen eher einen Umzug vorstellen. Verheiratete können sich im Vergleich zu anderen Familienformen eher keinen Umzug vorstellen.
3.8	Geschlecht	Frauen können sich im Vergleich zu Männern eher einen Umzug vorstellen.
3.9	Migrationshintergrund	Menschen mit Migrationshintergrund können sich im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund eher keinen Umzug vorstellen.
3.10	Alter	Eine Person alten Alters kann sich im Vergleich zu den anderen Altersgruppen eher keinen Umzug vorstellen. Eine Person jungen Alters kann sich im Vergleich zu den anderen Altersgruppen eher einen Umzug vorstellen.
3.11	Rentenbeginn	Je näher der Rentenbeginn ist, desto weniger kann sich eine Person einen Umzug vorstellen. Personen, die bereits im Ruhestand sind, können sich seltener als Personen, die nicht im Ruhestand sind, einen Umzug vorstellen.
3.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen schlechter eingeschätzt, so ist ein Umzug eher nicht vorstellbar als bei gleich eingeschätztem Gesundheitszustand.
<b>Wohnbiographie</b>		
3.13	Anzahl Umzüge	Personen mit vielen Umzügen in ihrem Leben können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die während ihres Lebens persistent waren.
3.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Stadt können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit geringen Wohndauern.
3.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Wohnung/ dem jetzigen Haus können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit geringen Wohndauern.
3.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien können sich einen Umzug eher vorstellen als andere Typen. Ostbiographietypen können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug vorstellen.
3.17	Wohnbiographietypen <sup>35</sup>	Personen mit persistenter Wohnbiographie können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug vorstellen. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen. Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen. Personen mit internationaler Wohnbiographie können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen.
<b>,Lebensstil‘</b>		
3.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sich eher als Materialist*innen einen Umzug vorstellen.
3.19	Freizeitstil	Kulturell interessierte Freizeitstile können sich eher einen Umzug vorstellen als andere Freizeitstile. Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ können sich im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher keinen Umzug vorstellen.
<b>Altersbild</b>		
3.20	Bewertung Älterwerden	Personen, die Älterwerden positiv bewerten, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen, die Älterwerden neutral oder negativ bewerten.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
3.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener einen Umzug vorstellen.
3.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.
3.23	Quadratmeter pro Person	Je geringer die Quadratmeter pro Person sind, desto eher kann sich die Person einen Umzug vorstellen.
3.24	Zufriedenheit mit Größe der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Größe unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.25	Zufriedenheit mit Kosten der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Kosten unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.26	Zufriedenheit mit Lage der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Lage unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.27	Zufriedenheit mit Bausubstanz der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Bausubstanz unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.28	Zufriedenheit mit Altersgerechtigkeit der	Wenn eine Person mit Altersgerechtigkeit unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.

<sup>34</sup> Als Geringverdiener\*innen werden in der vorliegenden Arbeit Personen bezeichnet, bei welchen das monatliche Haushaltsnettoeinkommen unter 1000 Euro liegt.

<sup>35</sup> Im Falle der Wohnbiographietypen muss bereits bei der Hypothesenbildung auf die Wohnbiographietypen Bezug genommen werden, welche erst im empirischen Teil (siehe Kapitel 11.4) entwickelt werden. Dies ist in diesem Falle forschungspraktisch nicht anders lösbar.

	<b>Wohnung/ des Hauses</b>	
3.29	Zufriedenheit mit Ausstattung der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Ausstattung unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.30	Zufriedenheit mit Nachbarn	Wenn eine Person mit Nachbarn unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
3.31	Gründe für jetzigen Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann kann sich diese Person eher Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann kann sich diese Person eher einen Umzug vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug vorstellen.
3.32	Zufriedenheit mit „Leben“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
3.33	Zufriedenheit mit „Ordnung“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
3.34	Zufriedenheit mit „Infrastruktur“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
3.35	Zufriedenheit mit „Freizeit“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
<b>Soziales Netzwerk</b>		
3.36	Typen soziales Netzwerk	Personen mit dichterem sozialem Netzwerk (im räumlichen Sinne sowie im Sinne der Kontakthäufigkeit) können sich, im Vergleich zu Personen, die ein weiteres soziales Netzwerk haben, eher keinen Umzug vorstellen.

## 2) Arten von vorstellbarer Ruhestandsmigration

2.1) Wie sieht das Verhältnis Nah- und Fernwanderungen aus und besteht ein Suburbanisierungs- bzw. Reurbanisierungspotential?

4.1	Inner- und übergemeindliche Umzüge	Sich einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen zu können ist häufiger als sich einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen zu können.
4.2	Suburbanisierungs- und Reurbanisierungspotential	Bewohner der suburbanen Gemeinden können sich häufiger eine Reurbanisierung vorstellen als sich Bewohner der Großstädte eine Suburbanisierung vorstellen können.

2.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt, vorstellen können bzw. diese geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, „Lebensstil“, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

2.3) Wie lassen sich Personen, die sich eine Wanderung außerhalb der Stadt vorstellen können bzw. diese geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, „Lebensstil“, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

	<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	
5.1	Schulabschluss	Personen mit hohem Schulabschluss haben im Vergleich zu Personen mit niedrigem Schulabschluss eine eher auf außerhalb der Stadt gerichtete Umgangsneigung.
5.2	Akademiker*in	Akademiker*innen haben im Gegensatz zu Nicht-Akademikern*innen eher eine auf außerhalb der Stadt bezogene Umgangsneigung
5.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen können sich eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.

5.5	Finanzielle Absicherung im Alter	Je schlechter die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar. Je besser die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.
5.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je mehr Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar. Je weniger Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.
5.7	Familienstand	Geschiedene und Getrennte haben im Gegensatz zu anderen Familienformen eher Umzugswünsche innerhalb der Stadt.
5.8	Geschlecht	Frauen können sich eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.
5.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.10	Alter	Jüngere Personen können sich im Vergleich zu älteren eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.11	Rentenbeginn	Personen, deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, können sich im Vergleich zu Personen im Ruhestand eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichen Trigen schlechter eingeschätzt, so sind im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher keine Umzüge vorstellbar. Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichen Trigen besser eingeschätzt, so ist im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher ein Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.

#### **Wohnbiographie**

5.13	Anzahl Umzüge	Je höher die Zahl der Umzüge ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.
5.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit geringerer Wohndauer in der Stadt können sich im Vergleich zu Personen längerer Wohndauer eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Je geringer die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus ist, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.
5.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Personen mit Ostbiographien können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.17	Wohnbiographietypen	Vor allem Personen mit Wohnbiographien des Dekonzentrationstyps bzw. internationale Wohnbiographietypen können sich Umzüge außerhalb der Stadt vorstellen.

#### **,Lebensstil'**

5.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.19	Freizeitstil	Personen mit Freizeitstil ,Familie' können sich eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
		Personen mit Freizeitstil ,Hochkultur' und ,Kulturschaffend' können sich eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.

#### **Altersbild**

5.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.
------	-----------------------	---

#### **Aktuelle Wohnsituation**

5.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.
5.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, können sich einen Umzug außerhalb der Stadt eher vorstellen als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.
5.23	Gründe Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.
5.24	Zufriedenheit mit ,Leben' im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ,Leben' im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt vorstellbar.
5.25	Zufriedenheit mit ,Ordnung' im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ,Ordnung' im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt vorstellbar.
5.26	Zufriedenheit mit ,Infrastruktur' im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ,Infrastruktur' im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt vorstellbar.
5.27	Zufriedenheit mit ,Freizeit' im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit der ,Freizeit' im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt vorstellbar.

#### **Soziales Netzwerk**

5.28	Cluster soziales Netzwerk	Je näher das soziale Netzwerk ist und je häufiger der Kontakt besteht, desto eher ist Persistenz oder ein Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar.
------	---------------------------	--

2.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration aus?

6.1	Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration und ‚amenity migration‘	Die Mehrheit der Befragten, die sich vorstellen können umzuziehen, kann sich im Vergleich zu den anderen Migrationsformen vor allem Migration vor Ort vorstellen.
-----	---	---

2.5) Wie lassen sich Personen, welche sich ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration vorstellen können anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>		
7.1	Schulabschluss	Personen mit höherem Schulabschluss können sich eher amenity migration vorstellen als Personen mit niedrigem Schulabschluss. Personen mit niedrigem Schulabschluss können sich eher rückkehrende Migration vorstellen als Personen mit hohen Schulabschluss
7.2	Akademiker*in	Akademiker*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Spitzenverdiener*innen eher ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Geringverdiener*innen eher ‚kinship migration‘ vorstellen.
7.5	Finanzielle Absicherung im Alter	Je besser die finanzielle Absicherung einer Person ist, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je geringer die Sorgen einer Person um die finanzielle Absicherung im Alter sind, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.7	Familienstand	Ledige, getrennte und geschiedene Personen können sich eher ‚kinship migration‘ vorstellen.
7.8	Geschlecht	Frauen können sich eher ‚kinship-migration‘ vorstellen.
7.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund können sich eher ‚rückkehrende Migration‘ vorstellen.
7.10	Alter	Jüngere Personen können sich im Vergleich zu älteren Personen eher rückkehrende Migration vorstellen.
7.11	Rentenbeginn	Je weiter entfernt der Ruhestand einer Person ist, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.12	Gesundheitszustand	Personen, die ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen als besser einschätzen, können sich eher ‚amenity migration‘ vorstellen als andere Gruppen.
<b>Wohnbiographie</b>		
7.13	Anzahl Umzüge	Personen mit einer großen Zahl an Umzügen können sich am ehesten rückkehrende Migration vorstellen.
7.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit kurzen Wohndauern in der Stadt neigen eher zu rückkehrender Migration als Personen mit längerer Wohndauer.
7.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit kurzen Wohndauern in der jetzigen Wohnung/ dem jetzigen Haus neigen eher zur rückkehrenden Migration als Personen mit längerer Wohndauer.
7.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Westbiographien können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher ‚amenity migration‘ vorstellen.
7.17	Wohnbiographietypen	Der Wohnbiographietyp ‚Urbanisierer*innen‘, ‚Dekonzentrierer*innen‘ und ‚Internationale‘ kann sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher rückkehrende Migration vorstellen.
<b>„Lebensstil“</b>		
7.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sie sich im Gegensatz zu Materialist*innen eher zu ‚amenity migration‘ vorstellen. Materialist*innen können sich im Gegensatz zu Postmaterialist*innen eher ‚kinship migration‘ vorstellen.
7.19	Freizeitstil	Personen mit des hochkulturellen Freizeitstils können sich eher ‚amenity migration‘ vorstellen als andere Freizeitstiltypen.
<b>Altersbild</b>		
7.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher kann sich diese Person ‚amenity migration‘ vorstellen.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
7.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen sind im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen bei allen Migrationsformen außerhalb des Wohnortes unterrepräsentiert.
7.22	Ferienimmobilienbesitz	Ferienimmobilienbesitzer können eher ‚amenity migration‘ vorstellen als Personen, die keine Ferienimmobilie besitzen.

7.23	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
7.24	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
7.25	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.
7.26	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.

#### **Soziales Netzwerk**

7.27	Cluster soziales Netzwerk	Je weiter das soziale Netzwerk einer Person entfernt ist, desto eher kann sich diese Person ‚kinship migration‘ bzw. ‚rückkehrende Migration vorstellen.
------	---------------------------	--

### 3) Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand und Persistenzbestrebungen

3.1) Wie sieht das Verhältnis von Personen mit und ohne Umzugsplänen im Übergang zum Ruhestand aus?

8.1	Persistenz	Die Mehrheit der Befragten hat keine konkreten Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand.
-----	------------	---

3.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugspläne?

9.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, haben eher Umzugspläne als Personen in anderen Gemeinden.
9.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Westdeutschland leben, haben eher Umzugspläne als Personen, die in Ostdeutschland leben.

3.3) Wie lassen sich Personen, die einen Umzug planen sowie Personen, die bislang keine Pläne haben, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

#### **Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale**

10.1	Schulabschluss	Personen mit Abitur haben eher Umzugspläne als Personen mit niedrigerem Schulabschluss.
10.2	Akademiker*in	Akademiker*innen planen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen eher einen Umzug.
10.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen planen eher einen Umzug als Nicht-Spitzenverdiener*innen.
10.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen planen eher einen Umzug als Nicht-Geringverdiener*innen.
10.5	Finanzielle Absicherung im Alter	Nur zu einem Teil oder gar nicht abgesicherte Personen haben eher einen Umzug geplant als Personen mit besserer finanzieller Absicherung.
10.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Personen, die sich um ihre Absicherung im Alter Sorgen machen, haben eher konkrete Pläne als andere Personen.
10.7	Familienstand	Ledige planen im Vergleich zu anderen Familienformen eher einen Umzug. Verheiratete planen im Vergleich zu anderen Familienformen eher keinen Umzug.
10.8	Geschlecht	Frauen planen im Vergleich zu Männern eher einen Umzug.
10.9	Migrationshintergrund	Menschen mit Migrationshintergrund haben im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund eher seltener einen Umzug geplant.
10.10	Alter	Eine Person alten Alters hat im Vergleich zu anderen Altersgruppen eher keine Umzugspläne. Eine Person jungen Alters hat im Vergleich zu anderen Altersgruppen eher Umzugspläne.
10.11	Rentenbeginn	Je näher der Rentenbeginn ist, desto weniger kann sich eine Person einen Umzug vorstellen bzw. desto weniger gibt es konkrete Pläne.
10.12	Gesundheitszustand	Personen, die bereits im Ruhestand sind, können sich seltener als Personen, die nicht im Ruhestand sind, einen Umzug vorstellen bzw. haben seltener Umzugspläne. Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen schlechter eingeschätzt, bestehen weniger Umzugspläne als bei gleich eingeschätztem Gesundheitszustand.

<b>Wohnbiographie</b>		
10.13	Anzahl Umzüge	Personen mit vielen Umzügen in ihrem Leben haben eher einen Umzug geplant als Personen, die während ihres Lebens persistent waren.
10.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Stadt haben eher Umzugspläne als Personen mit geringen Wohndauern.
10.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus haben eher Umzugspläne als Personen mit geringen Wohndauern.
10.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien haben eher Umzugspläne als andere Wohnbiographietypen. Ostbiographietypen haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher seltener Umzugspläne.
10.17	Wohnbiographietypen	Personen mit persistenter Wohnbiographie haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keine Umzugspläne. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne. Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne. Personen mit internationaler Wohnbiographie haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne.
<b>,Lebensstil‘</b>		
10.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen planen eher einen Umzug als Materialist*innen.
10.19	Freizeitstil	Kulturell interessierte Freizeitstile planen eher einen Umzug als andere Freizeitstile. Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ planen im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher keinen Umzug.
<b>Altersbild</b>		
10.20	Bewertung Älterwerden	Personen, die Älterwerden positiv bewerten, planen einen Umzug eher als Personen, die Älterwerden neutral oder negativ bewerten.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
10.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen haben im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener konkrete Umzugspläne.
10.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, haben eher Umzugspläne als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.
10.23	Quadratmeter pro Person	Je geringer die Quadratmeter pro Person sind, desto eher hat die Person Umzugspläne.
10.24	Zufriedenheit mit Größe der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Größe unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.25	Zufriedenheit mit Kosten der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit den Kosten unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.26	Zufriedenheit mit Lage der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Lage unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.27	Zufriedenheit mit Bausubstanz der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Bausubstanz unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.28	Zufriedenheit mit Altersgerechtigkeit der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Altersgerechtigkeit unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.29	Zufriedenheit mit Ausstattung der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Ausstattung unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.30	Zufriedenheit mit Nachbarn	Wenn eine Person mit den Nachbarn unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.
10.31	Gründe für jetzigen Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann hat diese Person eher Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde, dann hat diese Person eher Umzugspläne. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann hat diese Person eher Umzugspläne.
10.32	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.
10.33	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.
10.34	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.
10.35	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.

<b>Soziales Netzwerk</b>	
10.36 Typen soziales Netzwerk	Personen mit dichterem sozialen Netzwerk (im räumlichen Sinne sowie im Sinne der Kontakthäufigkeit) planen, im Vergleich zu Personen, die ein weiteres soziales Netzwerk haben, eher keinen Umzug.

#### 4) Arten von geplanter Ruhestandsmigration

4.1) Wie sieht das Verhältnis inner- und übergemeindlichen Umzügen aus und besteht ein Suburbanisierungs- bzw. Reurbanisierungspotential?

11.1	Inner- und übergemeindliche Umzüge	Einen Umzug innerhalb der Stadt zu planen ist häufiger als einen Umzug außerhalb der Stadt zu planen.
11.2	Suburbanisierungs- und Reurbanisierungspotential	Bewohner der suburbanen Gemeinden planen häufiger eine Reurbanisierung als Bewohner der Großstädte eine Suburbanisierung.

4.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt, vorstellen können bzw. diese geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

4.3) Wie lassen sich Personen, die sich eine Wanderung außerhalb der Stadt vorstellen können bzw. diese geplant haben anhand der Kategorien Sozialstruktur und personenbezogene Merkmalen, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>		
12.1	Schulabschluss	Personen mit hohem Schulabschluss haben im Vergleich zu Personen mit niedrigem Schulabschluss eine eher auf außerhalb der Stadt gerichtete Umzugspläne.
12.2	Akademiker*in	Akademiker*innen haben im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher eine auf außerhalb der Stadt bezogene Umzugspläne.
12.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen planen eher einen Umzug innerhalb der Stadt.
12.5	finanzielle Absicherung im Alter	Je schlechter die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant. Je besser die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.
12.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je mehr Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant. Je weniger Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.
12.7	Familienstand	Geschiedene und Getrennte haben im Gegensatz zu anderen Familienformen eher Umzugspläne innerhalb der Stadt.
12.8	Geschlecht	Frauen planen eher einen Umzug innerhalb der Stadt.
12.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.10	Alter	Jüngere Personen planen im Vergleich zu älteren eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.11	Rentenbeginn	Personen, deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, planen im Vergleich zu Personen im Ruhestand eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen besser eingeschätzt, so ist im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.

<b>Wohnbiographie</b>		
12.13	Anzahl Umzüge	Je höher die Zahl der Umzüge, desto eher Umzug außerhalb der Stadt geplant.
12.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit geringerer Wohndauer in der Stadt planen im Vergleich zu Personen längerer Wohndauer eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Je geringer die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.
12.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt. Personen mit Ostbiographien planen im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt.

12.17	Wohnbiographietypen	Vor allem Personen mit Wohnbiographien des Dekonzentrationstyps bzw. internationale Wohnbiographietypen planen Umzüge außerhalb der Stadt.
<b>,Lebensstil'</b>		
12.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.19	Freizeitstil	Personen mit Freizeitstil ‚Familie‘ planen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Personen mit Freizeitstil ‚Hochkultur‘ und ‚Kulturschaffend‘ planen eher Umzug außerhalb der Stadt.
<b>Altersbild</b>		
12.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
12.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen planen im Vergleich zu Nicht-Eigentümer *innen seltener einen Umzug innerhalb der Stadt.
12.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, planen einen Umzug außerhalb der Stadt eher als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.
12.23	Gründe Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt- Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann plant diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt.
12.24	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Leben‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt geplant
12.25	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Ordnung‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt geplant.
12.26	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt geplant.
12.27	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit der ‚Freizeit‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt geplant.
<b>Soziales Netzwerk</b>		
12.28	Cluster soziales Netzwerk	Je weiter entfernt das soziale Netzwerk ist, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant.

4.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity‘ migration aus?

13.1	Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration und ‚amenity migration‘	Die Mehrheit der Befragten, die einen Umzug planen, kann sich im Vergleich zu den anderen Migrationsformen vor allem Migration vor Ort vorstellen.
------	---	--

4.5) Wie lassen sich Personen, welche Pläne für ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity‘ migration haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

14.1	Schulabschluss	Personen mit höherem Schulabschluss planen eher amenity migration vorstellen als Personen mit niedrigem Schulabschluss. Personen mit niedrigem Schulabschluss planen eher rückkehrende Migration vorstellen als Personen mit hohen Schulabschluss
14.2	Akademiker*in	Akademiker*innen planen im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher ‚amenity migration‘.
14.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen planen im Gegensatz zu Nicht-Spitzenverdiener*innen eher ‚amenity migration‘.

14.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen planen im Gegensatz zu Nicht-Geringverdiener*innen eher ,kinship migration'.
14.5	Finanzielle Absicherung im Alter	Je besser die finanzielle Absicherung einer Person ist, desto eher plant sie ,amenity migration'.
14.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je geringer die Sorgen einer Person um die finanzielle Absicherung im Alter sind, desto eher plant sie ,amenity migration'.
14.7	Familienstand	Ledige, getrennte und geschiedene Personen planen eher ,kinship migration'.
14.8	Geschlecht	Frauen planen eher ,kinship-migration'.
14.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund können planen eher rückkehrende Migration.
14.10	Alter	Jüngere Personen planen im Vergleich zu älteren Personen eher rückkehrende Migration.
14.11	Rentenbeginn	Je weiter entfernt der Ruhestand einer Person ist, desto eher plant sie ,amenity migration'.
14.12	Gesundheitszustand	Personen, die ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen als besser einschätzen, planen eher ,amenity migration' als andere Gruppen.
<b>Wohnbiographie</b>		
14.13	Anzahl Umzüge	Personen mit einer großen Zahl an Umzügen planen am ehesten rückkehrende Migration
14.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit kurzen Wohndauern in der Stadt planen eher rückkehrende Migration als Personen mit längerer Wohndauer.
14.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit kurzen Wohndauern in der jetzigen Wohnung/ dem jetzigen Haus planen eher rückkehrende Migration als Personen mit längerer Wohndauer.
14.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Westbiographien planen im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher ,amenity migration'.
14.17	Wohnbiographietypen	Der Wohnbiographietyp ,Urbanisierer*innen', ,Dekonzentrater*innen' und ,International' plant im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher rückkehrende Migration.
<b>,Lebensstil'</b>		
14.18	Inglehart-Index	Postmaterialiste*innen planen im Gegensatz zu Materialist*innen eher zu ,amenity migration'. Materialist*innen planen im Gegensatz zu Postmaterialist*innen eher zu ,kinship migration'.
14.19	Freizeitstil	Personen mit des hochkulturellen Freizeitstils planen eher ,amenity migration' vorstellen als andere Freizeitstiltypen.
<b>Altersbild</b>		
14.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher plant diese Person ,amenity migration'.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
14.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen sind im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen bei allen Migrationsformen außerhalb des Wohnortes unterrepräsentiert.
14.22	Ferienimmobilienbesitz	Ferienimmobilienbesitzer*innen planen eher ,amenity migration' vorstellen als Personen, die keine Ferienimmobilie besitzen.
14.23	Zufriedenheit mit „Leben“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden sind, planen eher einen Umzug vor Ort als Personen, die zufrieden sind.
14.24	Zufriedenheit mit „Ordnung“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden sind, planen eher einen Umzug vor Ort als Personen, die zufrieden sind.
14.25	Zufriedenheit mit „Infrastruktur“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden sind, planen eher einen Umzug vor Ort als Personen, die zufrieden sind.
14.26	Zufriedenheit mit „Freizeit“ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden sind, planen eher einen Umzug vor Ort als Personen, die zufrieden sind.
<b>Soziales Netzwerk</b>		
14.27	Cluster soziales Netzwerk	Je weiter das soziale Netzwerk einer Person entfernt ist, desto eher plant diese Person ,kinship migration' bzw. „rückkehrende Migration“.

## 5) Persistenzgründe

5.1) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Gründe für Persistenz?

15.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, nennen im Vergleich zu Personen in anderen Gemeinden eher den Eigenheimbesitz, das grüne Umfeld, die ruhige Wohnlage sowie die gute Nachbarschaft als Persistenzgrund. Personen, die in Großstädten leben, nennen im Vergleich zu Personen in anderen Gemeinden eher die Innenstadtlage als Persistenzgrund.
15.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Ostdeutschland leben, nennen eher als in Westdeutschland lebende Personen finanzielle Gründe als Persistenzgrund.

5.2) Welche Persistenzgründe lassen sich hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke differenzieren?

<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>		
16.1	Schulabschluss	Je niedriger der Schulabschluss einer Person ist, desto eher wird die Nähe zur Familie als ein Persistenzgrund genannt.
16.2	Akademiker*in	Akademiker*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen vor allem die Innenstadtlage als Persistenzgrund.
16.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Spitzenverdiener*innen eher den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund.
16.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Geringverdiener*innen eher finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.
16.5	Familienstand	Verheiratete nennen im Vergleich zu anderen Familienformen vor allem den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund. Ledige, Getrennte und Geschiedene nennen im Vergleich zu anderen Familienformen eher finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.
16.6	Geschlecht	Frauen nennen vor allem Nähe zur Familie als Persistenzgrund.
16.7	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund nennen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund vor allem die Nähe zur Familie als Persistenzgrund.
16.8	Gesundheitszustand	Personen mit im Vergleich zu Gleichaltrigen besserer Gesundheit nennen vor allem die Selbstständigkeit als Persistenzgrund, während Personen mit schlechterer Gesundheit vor allem die gesundheitlichen Probleme als Persistenzgrund anführen.
<b>Wohnbiographie</b>		
16.9	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Ostbiographien nennen im Vergleich mit anderen Wohnbiographietypen häufiger finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.
16.10	Wohnbiographietypen	Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ nennen häufiger als andere Wohnbiographietypen die ruhige Wohnlage, das grüne Umfeld sowie den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ nennen häufiger als andere Wohnbiographietypen die Innenstadtlage als Persistenzgrund.
<b>„Lebensstil“</b>		
16.11	Inglehart	Postmaterialist*innen nennen im Vergleich zu Materialist*innen vor allem die Innenstadtlage als Persistenzgrund.
16.12	Freizeitstil	Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ nennen im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher die Nähe zur Familie als Persistenzgrund. Personen mit außerhäuslich-aktive Freizeitstilen nennen im Vergleich zu Personen anderer Freizeitstile eher die Innenstadtlage als Persistenzgrund.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>		
16.13	Eigentümer*in	Eigentümer*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Eigentümern vor allem den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund.
16.14	Wohnviertelzufriedenheit Leben	Personen, die unzufrieden mit dem ‚Leben‘ im Wohnviertel sind, nennen besonders häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Persistenzgrund.
16.15	Wohnviertelzufriedenheit Ordnung	Personen, die unzufrieden mit der ‚Ordnung‘ im Wohnviertel sind, nennen besonders häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Persistenzgrund.
16.16	Wohnviertelzufriedenheit Infrastruktur	Personen, die unzufrieden mit der ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel sind, nennen eher finanzielle Aspekte der Wohnung als mit der ‚Infrastruktur‘ zufriedene Personen.
16.17	Wohnviertelzufriedenheit Freizeit	Personen, die unzufrieden mit der ‚Freizeit‘ im Wohnviertel sind, nennen eher finanzielle Aspekte der Wohnung als mit der ‚Freizeit‘ zufriedene Personen.
<b>Soziales Netzwerk</b>		
16.18	Cluster soziales Netzwerk	Personen mit engem sozialem Netzwerk nennen im Vergleich zu anderen sozialen Netzwerktypen häufiger die Nähe zur Familie als Persistenzgrund.

## 6) Migrationsersetzendes Handeln

6.1) Inwieweit gibt es Pläne zu migrationsersetzendem Handeln, d.h. im Sinne einer geplanten Nutzungsveränderung einer bestehenden Ferienimmobilie bzw. im Sinne des in Frage Kommens eines altersgerechten Umbaus?

17.1	Nutzungsveränderungen eines bestehenden Ferienwohnsitzes	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, planen im Ruhestand eine längere Nutzungsdauer derselben.
17.2	Umbaupläne	Es können sich mehr Personen einen Umbau als einen Umzug vorstellen.

6.2) In welchen Fällen, bezogen auf sozioökonomische und personenbezogene Merkmale, „Lebensstil“, Wohnbiographie sowie aktuelle Wohnsituation lassen sich diese Strategien beobachten?

<b>Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	
18.1	Schulabschluss Je niedriger der Schulabschluss einer Person ist, desto eher kommen Umbaumaßnahmen in Frage.
18.2	Geringverdiener*in Für Geringverdiener*innen kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für Nicht-Geringverdiener*innen.
18.3	Akademiker*in Für Akademiker*innen kommen Umbaumaßnahmen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen eher nicht in Frage.
18.4	Familienstand Für Verheiratete kommen im Vergleich Personen mit anderen Familienformen eher Umbaumaßnahmen in Frage.
18.5	Geschlecht Für Männer kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für Frauen.
18.6	Migrationshintergrund Für Personen mit Migrationshintergrund kommen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund eher Umbaumaßnahmen in Frage.
18.7	Rentenbeginn Für Rentner kommen im Vergleich zu Personen, die nicht im Ruhestand sind, eher Umbaumaßnahmen in Frage.
<b>,Lebensstil'</b>	
18.8	Inglehart Für Materialist*innen kommen Umbaumaßnahmen im Vergleich zu Postmaterialist*innen eher in Frage.
18.9	Freizeitstil Personen des Freizeitstiles ‚Heimwerken‘ können sich im Vergleich zu Personen anderer Freizeitstile Umbaumaßnahmen eher vorstellen.
<b>Wohnbiographie</b>	
18.10	Wohndauer in der Stadt Je höher die Wohndauer einer Person in der Stadt ist, desto eher kommen für diese Person Umbaumaßnahmen in Frage.
18.11	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland Für Personen mit Ostbiographien kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für andere Wohnbiographietypen.
18.12	Wohnbiographietypen Für Personen mit persistenter Wohnbiographie kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für andere Wohnbiographietypen.
<b>Aktuelle Wohnsituation</b>	
18.13	Eigentümer*in Für Eigentümer*innen kommen im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen Umbaumaßnahmen eher in Frage.

## 10. Durchführung und Methoden

### 10.1 Durchführung der Untersuchung

Die Untersuchung zur Ruhestandsmigration wurde als quantitative Erhebung geplant. Dies hatte zum einen forschungspraktische Gründe, welche in der Arbeitsteilung zwischen den Projektstandorten Aachen und Karlsruhe lagen. So wurde, aufgrund personeller Forschungsschwerpunkte, die qualitative Teilerhebung an der RWTH Aachen, Abteilung Kulturgeographie, durchgeführt, während die quantitative Fragebogenerhebung der Arbeitsgruppe an Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Institut für Geographie und Geoökologie II, oblag. Zum anderen hatte diese Teilerhebung die Vorgabe, aus den sich aus dem Pilotprojekt zur Ruhestandsmigration in München und Umgebung ergebenden Ergebnisse, ein Instrument zu entwickeln, dass es ermöglicht, die Ergebnisse zur Ruhestandswanderung in Massendaten umzusetzen, welches lediglich anhand eines quantitativen Instruments erfolgen kann. Hierfür wurde der Fragebogen des Münchner Pilotprojektes weiterentwickelt und deutlich erweitert (Fragebogen dieses Projektes siehe Anhang). Die wichtigste Neuerung stellt dabei den Einbezug der Wohnbiographie der Individuen dar, diese sollte erstmals in Bezug zur Ruhestandsmigration gesetzt werden. Auch die Wertepräferenzen wurden, mithilfe eines modernisierten Inglehart-Indexes (siehe Kapitel 11.5), erstmals erhoben, die Zahl der erhobenen Freizeitbeschäftigungen deutlich erhöht. Eine weitere wichtige Differenzierung erfuhr das soziale Netzwerk, hier wurden erstmals konkrete Wohnorte und Kontakthäufigkeiten erhoben, um dieses effektiv in die Frage nach der Ruhestandmigration einbeziehen zu können. Auch die Erhebung von Persistenzgründen stellt eine wichtige Neuerung zum Fragebogen des Pilotprojektes dar, da nun Persistenz nicht nur zahlenmäßig erfasst werden konnte, sondern inhaltlich interpretierbar gemacht wurde. Die Zweistufigkeit der Migrationserwartung in Umzugsneigung sowie Umzugspläne wurde ebenso wie die prospektive Sichtweise auf Ruhestandsmigration beibehalten. Aufgrund der Neuerungen des Fragebogens, vor allem hinsichtlich der Wohnbiographie sowie dem sozialen Netzwerk, konnten zeitlich vor der vorliegenden Erhebung liegende Befragungen in Karlsruhe, Linkenheim-Hochstetten, Weingarten sowie Aachen nicht in die vorliegende Arbeit einbezogen werden.

Die Fragebogenerhebung wurde in sechs Städten sowie vier Umlandgemeinden durchgeführt (siehe Kapitel 10.2). Pro ausgewählten Stadtteil der Großstädte bzw. suburbaner Gemeinden wurden 400 Fragebögen verschickt. In den Mittelstädten wurden jeweils 1600 Bögen verschickt. Dabei wurden 10% fehlerhafte Adressen erwartet.<sup>36</sup> Das angestrebte Netto lag pro Stadtteil bzw. suburbaner Gemeinde bei 100, in den Mittelstädten bei 400 Bögen, was einem 25prozentigen Rücklauf entspräche. Dieses wurde sogar leicht

---

<sup>36</sup> Das Brutto an Befragten konnte jedoch aufgrund fehlender Registrierung der fehlerhaften Adressen durch die Poststelle nicht kontrolliert werden.

übertroffen, da ein Rücklauf von 26,6% erreicht wurde. Die Rücklaufquoten differieren nach Befragungsgemeinde (siehe Abbildung 5), wobei vor allem in den suburbanen Gemeinden überdurchschnittlich hohe Rücklaufquoten realisiert werden konnten.

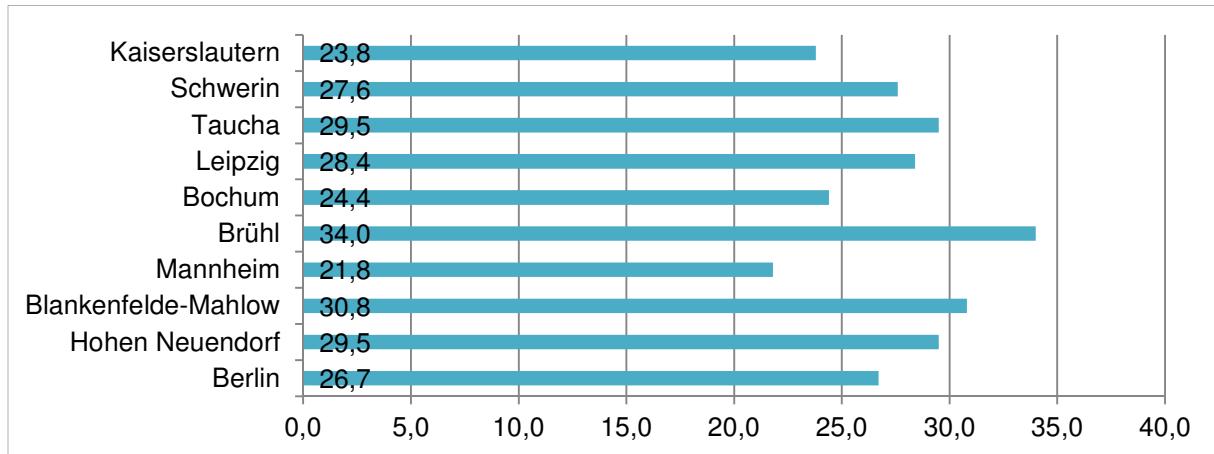


Abbildung 5: Rücklaufquoten nach Stadtteil

Die Auswahl der Städte und Stadtteile erfolgte anhand eines mehrstufigen Auswahlverfahrens, welches sowohl theoriegeleitet als auch auf Basis einer Zufallsauswahl aufgebaut war. Die Grundgesamtheit der auszuwählenden Städte war die Gesamtheit aller deutschen Gemeinden. Hier erfolgte eine theoriegeleitete Auswahl in Bezug auf die sozioökonomische Situation, welche die Vergleichbarkeit mit anderen deutschen Städten ermöglichen sollte, sowie den Anteil an Bewohner\*innen der befragten Altersgruppe, für die Forschungsfragen besonders typische Städte sollten ausgewählt werden (Bortz und Schuster 2010, S. 82). Dabei sollten sowohl west- als auch ostdeutsche Gemeinden, Groß- und Mittelstädte sowie jeweils (mit Ausnahme von Bochum aufgrund der Lage in einem polyzentrischen Städtesystem) suburbane Gemeinden Berücksichtigung finden. Die ausgewählten Gemeinden können statistisch als Klumpen bezeichnet werden. Innerhalb der Großstädte wurden des Weiteren einzelne Stadtteile ausgewählt (siehe Tabelle 21), um die Zahl der Befragten pro Stadtteil auf einem Niveau zu halten, das Vergleiche untereinander erlaubt. Auch die Auswahl der Stadtteile erfolgte theoriegeleitet, wobei die Stadtteile stellvertretend für die Vielfalt der in der Gesamtstadt vorzufindenden Wohn- und Lebenssituationen stehen soll und aufgrund der gleichen Auswahlkriterien in allen Großstädten Vergleiche ermöglichen sollte. Auf Grundlage dieser Auswahl können auch die Stadtteile statistisch als Klumpen bezeichnet werden (Bortz, Schuster 2010, S. 81).

Tabelle 21: Ausgewählte Stadtteile beziehungsweise statistische Viertel und suburbane Gemeinden sowie deren weitere Benennung in der vorliegenden Arbeit

	<b>Berlin</b>	<b>Mannheim</b>	<b>Bochum</b>	<b>Leipzig</b>	<b>Schwerin</b>	<b>Kaiserslautern</b>
<b>Ausgewählte Stadtteile bzw. statistische Viertel sowie deren weitere Benennung in der vorliegenden Arbeit</b>	Pankow-Zentrum (03040614) „Berlin-Pankow“	Oststadt „Mannheim-Oststadt“	Riemke (19) „Bochum-Riemke“	Grünau-Ost „Leipzig-Grünau“	---*	---*
	Savigny-Platz (04030828), Georg Grosz (04030930) „Berlin-Charlottenburg“	Rheinau (Zentrum), Chemiefabrik + Hafen „Mannheim-Rheinau“	Südinnenstadt, Ehrenfeld (14, Viertel 3) „Bochum-Südinnenstadt“	Zentrum-Nordwest (Waldstraßenviertel) „Leipzig-Zentrum-Nordwest“	---*	---*
	Krumme Lanke (06040804), Fischtal (06040806) „Berlin-Steglitz“	Friedrichsfeld „Mannheim-Friedrichsfeld“	Weitmar-Mitte (63, Viertel 1+2) „Bochum-Weitmar“	Stötteritz „Leipzig-Stötteritz“	---*	---*
	Manteuffel-Straße (07040403) „Berlin-Tempelhof“		Linden (65) „Bochum-Linden“		---*	---*
	Springpfuhl (10010309) „Berlin-Marzahn“				---*	---*
<b>Suburbane Gemeinden des Städtesystems</b>	Hohen Neuendorf Blankenfelde-Mahlow	Brühl	---	Taucha	---	---

Anmerkungen: \* In Schwerin sowie Kaiserslautern wurden keine Stadtteile ausgewählt; \*\* In Bochum, Schwerin und Kaiserslautern wurden keine suburbanen Gemeinden ausgewählt

Im Anschluss fand eine geschichtete einfache Zufallsstichprobe in den jeweiligen Stadtteilen und Gemeinden statt, geschichtet wurde dabei nach Geschlecht sowie Geburtsjahrgang (1948-1957) durch eine geschaltete Anordnung, welche die Endstichprobe von 10 800 Einzelpersonen ergab, an welche die Fragebögen im Februar 2011 versendet wurden. Es handelt sich daher um eine Befragung von Einzelpersonen im Gegensatz zu Haushaltsbefragungen. Die Auswahl der Befragungskohorte erfolgte theoriegeleitet aufgrund ihrer Eigenschaften als Nachkriegskohorte (siehe Kapitel 4.1.2), ihr Geburtsjahrgang zwischen 1948 und 1957 hatte zur Folge, dass diese zum Befragungszeitraum im Februar 2011 etwa 53 bis 63 Jahre alt waren.

## 10.2 Untersuchungsstädte

Die Untersuchungsstädte der vorliegenden Untersuchung sind, wie bereits in Kapitel 10.1 beschrieben wurde, die Großstädte Berlin, Mannheim, Bochum und Leipzig; die Mittelstädte Kaiserslautern und Schwerin sowie die suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf, Blankenfelde-Mahlow, Taucha und Brühl. Für die Auswahl wurden sowohl statistische Grunddaten ausgewertet (siehe auch Tabelle 22) als auch Expertengespräche geführt.

Neben der in der Pilotstudie bereits untersuchten Metropole München wurde Berlin als weitere Metropole ausgewählt, da sich Berlin aufgrund der Größe und der Besonderheiten der ehemals geteilten Stadt und heute wiedervereinigten Hauptstadt besonders anbietet. Die drei Großstädte Mannheim, Bochum und Leipzig repräsentieren unterschiedliche Stadt- und Demographietypen (siehe Tabelle 22), die in unterschiedlichen Regionen Deutschlands lokalisiert sind und auch einen Ost-/ Westvergleich der Ergebnisse zulassen. Mit den beiden Mittelstädten Schwerin und Kaiserslautern wurden zwei weitere Städte außerhalb von Metropolregionen aufgenommen, da sie sowohl aufgrund ihrer Größe als auch durch ihre Lage und wirtschaftliche Situation ein wichtiges Segment in der bundesdeutschen Städtedlandschaft abdecken.

Im folgenden Kapitel sollen die einzelnen Gemeinden und für diese Untersuchung ausgewählte Stadtteile anhand ihrer sozioökonomischen und demographischen Situation sowie anhand Wohnungsmarkt- und Wanderungsindikatoren vorgestellt werden (siehe Tabelle 22).

Die Hauptstadt Berlin ist die Wanderungsgewinnerin in Ostdeutschland, bis 2020 wird dadurch die Bevölkerungszahl in etwa konstant bleiben. Auch die Großwohnsiedlungen, allen voran Marzahn, haben den wesentlichen Bevölkerungsrückgang schon durchlaufen und werden in der Zukunft nur noch wenige Bewohner verlieren (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2009a, S. 18). Die große Suburbanisierungswelle ist seit Ende der 1990er rückläufig und wird sich bis 2020 auf ca. 6000 Personen pro Jahr einpendeln, unter ihnen hauptsächlich jüngere Familien mit hohem Einkommen (ebd., S. 19), somit ist Berlin die einzige in Ostdeutschland gelegene Stadt mit weiterhin bedeutsamer Suburbanisierung (Siedentop 2008, S. 196). Die Wanderungsmuster nach Altersgruppen sind somit ähnlich wie im restlichen Deutschland (Kemper 2003, S. 249). Bei den Ruhestandswanderer\*innen ist Berlin eher unbeliebt, hier ist ein negativer Saldo, v.a. der jüngeren Ruhestandswanderer\*innen, festzustellen (siehe Tabelle 22).

Tabelle 22: Die Untersuchungsgemeinden (eigene Darstellung nach: Demographietypen: Bertelsmann-Stiftung 2012, S. 1; Einwohnerzahlen: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2011, S. 33; Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle 2012a, S. 8; Stadt Bochum, Statistik und Stadtforschung 2010, S. 18; Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen 2012, S. 17; Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern 2011, S. 1; Stadt Kaiserslautern 2011, S. 15; Kommunales Nachbarschaftsforum 2007, S. 38-49; Statistik Sachsen 2012, S. 1; Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2012a; S. 13; Statistik Berlin Brandenburg 2013, S. 1; Immobilienpreise: Focus Online 2008, S. 1; Privatverschuldungsindex: Schufa Holding AG 2006, S. 76-87; Sonstige: Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.)

		Metropolen	Großstädte in Metropolregionen			Mittelstädte außerhalb von Metropolregionen		Suburbane Gemeinden			
		Berlin	Mannheim	Bochum	Leipzig	Schwerin	Kaiserslautern	Hohen Neuendorf	Blankenfelde-Mahlow	Taucha	Brühl
<b>Einwohner*innen</b>	Einwohner*innenzahl	3 460 725*	328 115**	366 545*	531 809**	95 220*	100 021**	24 551**	25 934**	14 340**	14 181**
<b>Sozioökonomische Situation</b>	Durchschnittliches Haushaltseinkommen (2009) (Kreise)	1302,2	1467,7	1500,5	1263,1	1300,6	1364,7	1393,1	1443,5	1304,8	1732,5
	Privatverschuldungsindex (2007) (Kreise) (Rang)	1468 (422)	1263 (372)	1281 (374)	1262 (370)	1554 (432)	1393 (410)	1039 (244)	1179 (338)	---	770 (65)
	Arbeitslosigkeit (2009) in %	10,0	6,1	7,5	11,0	10,7	7,7	4,8	4,9	8,5	3,6
<b>Demographische Indikatoren</b>	Demographietyp***	Typ 2	Typ 7	Typ 7	Typ 7	Typ 9	Typ 7	Typ 3	Typ 3	Typ 6	Typ 3
	Bevölkerungsentwicklung (2004-2009) in %	1,6	1,5	-3,1	4,1	-2,1	0,1	10,1	9,3	-2,1	-0,6
	Einwohner*innen von 50 bis unter 65 Jahre (2009)	18,4	18,5	19,9	17,6	20,8	18,6	19,7	18,9	20,9	22,2
<b>Internationalität</b>	Ausländer*innenanteil (2009) (Kreise) in %	13,8	23,3	11,2	6,2	3,8	11,2	1,8	2,2	1,8	9,8
<b>Indikator Wohnungsmarkt</b>	Mietpreise****	6,87 €	7,16 €	6,26 €	5,07 €	5,50 €	5,15 €	---	---	---	7,18 €
<b>Wanderungssalden</b>	Jüngere Ruhestandswanderer*innen (2009)	-0,9	-4,5	-2,9	2,5	0,5	2,3	4,8	3,6	-0,9	0,5
	Ältere Ruhestandswanderer*innen (2009)	-0,4	-4,2	-3,3	1,5	2,8	-0,1	5,9	6,7	0,0	1,4

Anmerkungen: \* 31.12.2010; \*\* 31.12.2011; \*\*\* Typ 2: Sozial heterogene Zentren der Wissensgesellschaft, Typ 3: Prosperierende Kommunen im Umfeld dynamischer Wirtschaftszentren, Typ 6: Mittelgroße Kommunen geringer Dynamik im Umland von Zentren und im ländlichen Raum, Typ 7: Urbane Zentren mit heterogener wirtschaftlicher und sozialer Dynamik, Typ 9: Stark schrumpfende Kommunen mit besonderem Anpassungsdruck; \*\*\*\* Mietpreise pro qm Neubau 2005 bei 65 m<sup>2</sup> Wohnung, durchschnittliche Lage; \*\*\*\*\* Binnenwanderungssaldo der 50- < 65jährigen; \*\*\*\*\* Binnenwanderungssaldo der 66jährigen und Älteren

zum Vergleich: Durchschnittliches Haushaltseinkommen (2009, Kreise): Bundesgebiet: 1581,9; Ostdeutschland: 1315,9; Westdeutschland: 148,7; Arbeitslosigkeit (2009) in %: Bundesgebiet: 6,3; Ostdeutschland: 10,1; Westdeutschland 5,4; Bevölkerungsentwicklung (2004-2009) in %: Bundesgebiet: -0,9; Ostdeutschland: -2,6; Westdeutschland -0,4; Einwohner von 50 bis unter 65 Jahre (2009): Bundesgebiet: 19,3; Ostdeutschland: 20,6; Westdeutschland: 19,0; Ausländer\*innenanteil (2009) (Kreise): Bundesgebiet: 8,7; Ostdeutschland: 4,8; Westdeutschland: 9,7

Der im Vergleich mit den anderen Untersuchungsgemeinden geringe Anteil von Personen im späten Erwerbsleben lässt auf eine günstige demographische Situation schließen, dennoch gibt es große Unterschiede in der Betroffenheit der Berliner Bezirke durch den demographischen Wandel, da jeder Bezirk in etwa so viele Einwohner\*innen hat wie eine mittelgroße Großstadt (siehe Tabelle 23) (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2009a, S. 18f.). Die Ostberliner Bezirke weisen ein geringeres Durchschnittsalter sowie einen positiveren Gesamtwanderungssaldo auf als die Westberliner Bezirke, mit Ausnahme von Steglitz, sodass diese eine positivere Ausgangsposition bei der demographischen Alterung von Wohnvierteln haben. In Bezug auf die sozioökonomische Situation hat eine Angleichung, mit Ausnahme des Ausländer\*innenanteils, an westdeutsche Verhältnisse stattgefunden (siehe Tabelle 23) (Kemper 2003, S. 253).

Tabelle 23: Die Berliner Bezirke der ausgewählten Stadtviertel (2010, Stichtag Einwohner: 31.12.2010) (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2011, S. 35, S. 42, S. 47, S. 55, S. 66)

	ehemals Ostberlin		ehemals Westberlin			Vergleich Berlin
	Pankow	Marzahn-Hellersdorf	Charlottenburg-Wilmersdorf	Steglitz-Zehlendorf	Tempelhof-Schöneberg	
Einwohner*innen	370 938	249 982	320 458	295 737	336 144	3 460 725
Bevölkerungsanteil 65+ in %	15,86	16,52	22,11	24,31	20,41	19,10
Durchschnittsalter	40,8	42,7	45,8	45,8	44,3	42,8
Ausländer*innenanteil in %	6,22	3,67	18,62	10,84	15,60	13,23
Gesamtwanderungssaldo	3787	1799	1129	3031	1482	16 818
Binnenwanderungssaldo	- 241	1435	- 714	2118	30	0
Außenwanderungssaldo	4028	364	1843	913	1452	16 818

Charlottenburg als das ehemalige Zentrum Westberlins gehört zu den sozioökonomisch bessergestellten Wohnvierteln, was in verstärktem Maße auch für Steglitz zutrifft, welches eher in randstädtischer, ruhiger und grüner Lage, doch mit guter ÖPNV-Anbindung, gelegen ist. Tempelhof, als weiterer ausgewählter ehemals Westberliner Bezirk, ist zentral gelegen, besitzt einen höheren Ausländeranteil und ist eine eher mittlere Wohnlage. Die ehemals Ostberliner Stadtteile Pankow und Marzahn unterscheiden sich vor allen Dingen durch ihre Lage und Bausubstanz. Während Marzahn deutlich randstädtisch gelegen ist, mit lediglich durchschnittlicher Anbindung an die Gesamtstadt, und größtenteils aus Großwohnsiedlungen besteht, ist Pankow eher zentral gelegen, mit guter Infrastruktur und Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr, sowie bezüglich der Bausubstanz, in dem von uns befragten Teilbereich von Pankow, fast vollständig renoviert. Es verfügt außerdem über die jüngste Bevölkerungszusammensetzung der Berliner Befragungsbezirke.

Berlin | Pankow



Berlin | Marzahn



Berlin | Charlottenburg



Berlin | Steglitz



Berlin | Tempelhof



Abbildung 6: Die Berliner Stadtteile

Das Dichtegefälle zwischen Berlin und dem Umland ist einzigartig in Westeuropa (Nuissl, Joerk 2002, S. 77). Das Berliner Umland kann darüber hinaus als sehr heterogen bezeichnet

werden (ebd.). Für die vorliegende Untersuchung wurde Hohen Neuendorf im Landkreis Oberhavel (nördlich von Berlin) sowie Blankenfelde-Mahlow im Kreis Teltow-Fläming (südlich von Berlin) ausgewählt. Die Suburbanisierung dieser Stadtteile erfolgte vor allem aus den nördlichen beziehungsweise südlichen Bezirken Berlins (siehe Tabelle 24).

Während Hohen Neuendorf im Prozess der Suburbanisierung hauptsächlich eine Wohnfunktion hat, zählt Blankenfelde-Mahlow zum Strukturtyp ‚Wohnen und Arbeiten‘, wobei beide Gemeinden zu den Pendler\*innengemeinden des Berliner Umlandes zählen (siehe Tabelle 24) (Kommunales Nachbarschaftsforum 2007, S. 22-27). Berlin bietet aufgrund der deutlich schwächeren wirtschaftlichen Struktur Brandenburgs gute Erwerbsmöglichkeiten, sodass ca. 70% der Auspendler nach Berlin pendeln (Hirschle, Schürt 2008, S. 221). Das Einkommensniveau (siehe Tabelle 22) ist für ostdeutsche Verhältnisse folglich auch als überdurchschnittlich zu bezeichnen. Der Ausländer\*innenanteil (siehe Tabelle 22) ist als deutlich unterdurchschnittlich zu betrachten.

Tabelle 24: Die ausgewählten suburbanen Gemeinden Berlins (Kommunales Nachbarschaftsforum 2007, S. 17-22, S.38-49)

	Hohen Neuendorf	Blankenfelde-Mahlow
kommunaler Strukturtyp der Suburbanisierung	2 (Wohnen)	1 (Wohnen + Arbeiten)
Bevölkerungszuwachs (1995-2005)	55%	55%
Wanderungssaldo mit Berlin (1995-2004)	7585	8721
Bevölkerung 65+ (2004) in %	17,5	13,9
Pendler*innensaldo Berlin (pro 1000 Einwohner) (30.6.2005)	- 163	-129
hauptsächliche Quellen Suburbanisierung aus Berlin	Reinickendorf, Pankow	Tempelhof, Neukölln, Steglitz
Anteil Einfamilienhäuser (1995-2005) in %	53,3	59,9
Steuereinnahmen/ Einwohner*in (Durchschnitt 1995-2005)	267,45	340,94

Die Suburbanisierung aus Berlin ist auch für die beiden Untersuchungsgemeinden überaus bedeutsam: So erfolgten über die Hälfte der Zuzüge (63%) zwischen 1997 und 2005 aus dem Stadtgebiet Berlin (Blankenfelde-Mahlow 59%). Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow hatten in dieser Zeit (1995-2005) einen Bevölkerungszuwachs von 55% (Kommunales Nachbarschaftsforum 2007, S. 39-49). Auch bei den Ruhestandswanderer\*innen (siehe Tabelle 22) sind die beiden suburbanen Gemeinden beliebt.

Hohen Neuendorf



Blankenfelde



Abbildung 7: Die suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow

Leipzig, zu Zeiten der DDR im eher politisch benachteiligten Süden gelegen (Vester 1995a, S. 23), hatte zu dieser Zeit als einzige Großstadt einen permanenten Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen (Rink 1995, S. 68f.), welcher sich in der Nachwendezeit der 1990er Jahre als Suburbanisierung fortsetzte und dafür sorgte, dass Leipzig bis Mitte der 1990er ein Drittel seiner Einwohner\*innen verloren hatte (ebd., S. 69). Die Verluste Leipzigs waren so hoch wie die der westlichen Kernstädte zur Hochphase der Suburbanisierung Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre (Herfert 1996, S. 36). Die dominante Gruppe der Suburbanisierer\*innen waren die 30 bis 35jährigen (ebd.), welche bei innenstädtischer Präferenz aufgrund ökonomischer Überlegungen einen suburbanen Wohnstandort aufsuchten (ebd., S. 45f.). Die ostdeutsche Suburbanisierung wurde im Gegensatz zur westdeutschen aufgrund der Wohnungsbauförderung vom Mietwohnungsbau dominiert (ebd., S. 39). Seit 2000 kehrte sich diese Entwicklung jedoch um und Leipzig hat wieder Wanderungsgewinne zu verzeichnen. Vor allem junge (meist weibliche) Personen aus den umliegenden Kreisen zogen nach Leipzig, aus der Suburbanisierung wurde Reurbanisierung (Fischer 2008, S. 12). Auch bei den Ruhestandswanderer\*innen ist Leipzig relativ beliebt (siehe Tabelle 22).

Im Vergleich zu den anderen Untersuchungsgemeinden ist die sozioökonomische Situation Leipzigs von der höchsten Arbeitslosigkeit sowie dem niedrigsten

Haushaltsdurchschnittseinkommen geprägt. Die Mietpreise jedoch sind (noch) auf eher niedrigem Niveau (siehe Tabelle 25).

Tabelle 25: Die ausgewählten Stadtteile Leipzigs (Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen 2008, S. 26, S. 92, S. 152; Stadt Leipzig, Dezernat Stadtentwicklung und Bau 2012, S. 33, S. 36, S. 37)

	Zentrum-Nordwest	Stötteritz	Grünau-Ost
Durchschnittsalter 2008*	- 6,9	- 1,0	+ 9,6
Altenquote 2008*	- 17,1	+ 0,9	+ 19,4
Ausländer*innenanteil 2008*	+ 2,7	- 0,9	- 2,2
Arbeitslosenanteil 2008*	- 6,2	- 1,3	- 1,0
Einwohnerentwicklung (2005-2010, Hauptwohnsitze)	Gewinn 15% und mehr	Gewinn 2,5% bis unter 7,5%	Verlust 2,5% bis unter 7,5%
Veränderung Wohnungsbestand 2005 bis 2010	Zunahme um 150 und mehr	gleichbleibend (+/-50)	gleichbleibend (+/- 50)
Durchschnittliche Nettokaltmiete (Angebotsmiete) 2011**	mehr als 5,70 €/m <sup>2</sup>	mehr als 4,80 bis 5,20 €/m <sup>2</sup>	mehr als 4,40 bis 4,80 €/m <sup>2</sup>

Anmerkung: \* Abweichung vom entsprechenden Wert der Stadt Leipzig in %; \*\* zum Vergleich: Leipzig 5€/m<sup>2</sup>

Innerhalb der Stadt Leipzig wurden die Stadtteile Zentrum-Nordwest, Stötteritz sowie Grünau-Ost ausgewählt. Letzteres ist der konsolidierte Bereich einer geschrumpften Großwohnsiedlung am westlichen Stadtrand (Bernt 2005, S. 19) mit relativ günstigen Mieten, welche aufgrund von Wohnungsleerstand in den letzten Jahren zahlreichen Umbaumaßnahmen mit dem Ziel der Bestandsanpassung unterzogen wurde (ebd., S. 3). Die jetzigen Leerstandsquoten in Grünau-Ost liegen bei fünf bis zehn Prozent (Stadt Leipzig, Dezernat für Stadtentwicklung und Bau 2012, S. 42). Es ist überdurchschnittlich überaltert und hat einen sehr geringen Ausländeranteil (siehe Tabelle 25). Die Wohndauern sind im Vergleich zur Gesamtstadt überaus lang (ebd., S. 46).

Stötteritz ist ein bürgerliches Viertel im Südosten der Stadt mit gemischter Bebauung, sowohl gründerzeitliche Bauten als auch Einfamilienhäuser finden sich hier. Es existiert eine Trennung in einen oberen (nördlich der Prager Straße) mit Villen der Gründer- und Zwischenkriegszeit, und einen unteren Teilbereich (nördlich der Holzhäuser Straße), das Zentrum des einstigen Dorfes „Stötteritz“ mit gründerzeitlichem Mietwohnungsbau, sowie Ein- und Zweifamilienhaussiedlungen der 1920er und 1930er Jahre in grüner Lage und Neubaublöcke der 1950er und 1960er Jahre (südlich der Holzhausener Straße) (Kabisch, Bamberg 1997, S. 91-92). Die Bevölkerung und das Durchschnittsalter sind als eher durchschnittlich zu sehen. Das Zentrum-Nordwest, auch Waldstraßenviertel genannt, ist ein gründerzeitliches Viertel in saniertem und damit repräsentativen Zustand mit entsprechenden Mieten (siehe Tabelle 25). Es zählt zu den besten Wohnlagen Leipzigs, die Einwohnerentwicklung der letzten Jahre ist sehr positiv (siehe Tabelle 25). Der Arbeitslosenanteil ist deutlich unterdurchschnittlich und die Bevölkerung ist im Leipziger Vergleich als relativ jung anzusehen (siehe Tabelle 25).

Leipzig | Zentrum-NW



Leipzig | Stötteritz



Leipzig | Grünau-Ost



Abbildung 8: Die Leipziger Stadtteile

Als suburbane Gemeinde wurde die Kleinstadt Taucha im Nordosten Leipzigs ausgewählt, welche eng mit der Kernstadt verflochten ist. Vor allem Mitte der 1990er Jahre hatte Taucha

erhebliche Wanderungsgewinne aus Leipzig zu verzeichnen (Herfert 1996, S. 40), was zu einem Anstieg der Bevölkerung seit der Wende um 13,4% geführt hat (Statistik Sachsen 2012, S. 1). Die aktuelle Bevölkerungsentwicklung ist negativ (siehe Tabelle 22) und Taucha ist im Vergleich zu den anderen Untersuchungsgemeinden relativ überaltert (siehe Tabelle 22).



Abbildung 9: Die suburbane Gemeinde Taucha

Bochum ist Teil einer polyzentrischen Metropolregion, deren krisenanfällige Monostruktur in der jüngsten Vergangenheit vor allem in Richtung einer Dienstleistungsorientierung (Wissenschaft, Publizistik und öffentliche Verwaltung) diversifiziert wurde (Blotevogel 2006, S. 30f.). In den letzten Jahren hat Bochum sehr stark an Einwohner\*innen verloren (siehe Tabelle 26). Die demographische Entwicklung ist, wie bei anderen Ruhrgebietsstädten auch, von früherer und stärkerer Schrumpfung und Alterung geprägt (Typ 7, siehe Tabelle 22). Die Geburtenraten sinken, trotz im Bundesdurchschnitt höherer Ausländer\*innenanteile, stärker. Auch von einer früheren Entberuflichung ist die frühere Arbeiter\*innenstadt stärker betroffen als andere Städte (Naegele 2008, S. 17).

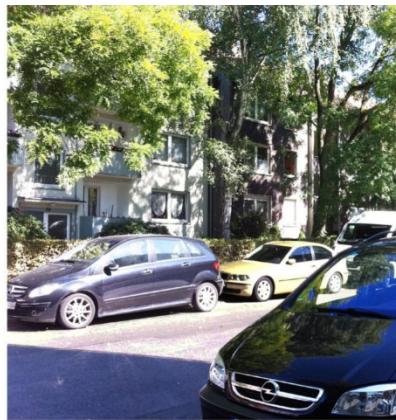
In Bochum wurden die Stadtteile Südinnenstadt, Riemke, Weitmar sowie Linden ausgewählt (siehe Tabelle 26). Die Südinnenstadt ist ein innenstadtnahes, verdichtetes Wohnviertel und zeigt Zeichen von Gentrifizierung. Die Bevölkerungsprognose für die nächsten Jahre zeigt einen Bevölkerungszuwachs an, der Binnenwanderungssaldo ist positiv (siehe Tabelle 26).

Es ist eine eher bessergestellte Wohngegend, in welcher vermutlich viele Akademiker\*innen der oberen Mittelschicht leben. Riemke ist ein weniger verdichtetes Wohnviertel am nördlichen Stadtrand, der Ausländer\*innenanteil entspricht dem Bochumer Durchschnitt, ist jedoch der höchste der befragten Stadtviertel. Weitmar ist ein in Bezug auf die flächenhafte Ausdehnung großes Stadtviertel Bochums, welches in nord-südlicher Richtung entlang der Hattinger Straße gelegen ist. Es ist verdichtet, ist sowohl in Bezug auf den Binnenwanderungs- als auch vor allem in Bezug auf den Gesamtwanderungssaldo der Wanderungsgewinner unter den Bochumer Stadtteilen. Linden ist ein randstädtisch gelegenes Wohnviertel Bochums mit suburbanem Charakter. Der Anteil an Ein- und vor allem Zweifamilienhäusern ist hoch, der Ausländer\*innenanteil sehr gering. Es ist in Bezug auf den Gesamtwanderungssaldo eher von Abwanderung betroffen und auch die Bevölkerungsprognose der nächsten Jahre geht von einer Fortsetzung dieses Trends aus.

Tabelle 26: Die ausgewählten Stadtteile Bochums (Stadt Bochum, Statistik und Stadtforschung 2010, S. 50, S. 54, S. 56f., S. 59, S. 62f., S. 69, S. 72; Stadt Bochum, Statistik und Stadtforschung 2011, S. 9, S. 12)

	<b>Südinnenstadt</b>	<b>Riemke</b>	<b>Weitmar-Mitte</b>	<b>Linden</b>	<b>Bochum</b>
Einwohner (31.12.2010)	16 772	7 509	15 370	14 254	366 545
Einwohner/km <sup>2</sup> (31.12.2010)	6 305	1 997	3 291	3 092	2 521
Ausländeranteil in % (2010)	7,5%	8,6%	7,2%	4,4%	8,8%
Altenquotient (2011)	228	207	224	203	192
Bevölkerungsprognose 60+ (2011-2015)	+	-	-	-	+
Binnenwanderungssaldo (2010)	44	74	132	1	0
Gesamtwanderungssaldo (2010)	63	97	214	-54	468

Bochum | Süddinnenstadt



Bochum | Riemke



Bochum | Weitmar



Bochum | Linden



Abbildung 10: Die Bochumer Stadtteile

Mannheim ist als stark durch den produzierenden Sektor geprägte Stadt vor allem durch seinen im Vergleich zu den anderen Untersuchungsgemeinden hohe Internationalität mit

Migrant\*innen vor allem aus der Türkei, Polen sowie Italien geprägt (siehe Tabelle 27). Die Altersstruktur der Bevölkerung ist als eher jung zu bezeichnen (siehe Tabelle 27), der Wanderungssaldo ist deutlich positiv (siehe Tabelle 27), wobei hier jedoch deutliche Unterschiede der Stadtteile vorherrschend sind. In Bezug auf Ruhestandswanderungen ist es jedoch eine Abwanderungsregion (siehe Tabelle 27), was Mannheim für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit sehr interessant macht. In Mannheim ist aktuell kein Trend zur Reurbanisierung festzustellen (West et al. 2008, S. 404). Der Wohnungsmarkt ist durch die im Vergleich zu den anderen Untersuchungsgemeinden höchsten Mieten gekennzeichnet (siehe Tabelle 22).

Innerhalb Mannheims wurden die Stadtteile Oststadt, Rheinau sowie Friedrichsfeld ausgewählt (siehe Tabelle 27).

Tabelle 27: Die ausgewählten Stadtteile Mannheims (Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle 2011a, S. 1f.; Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle 2011b, S. 1f.; Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle 2011c, S. 1f.; Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle 2012b, S. 9f.)

	Oststadt	Rheinau	Friedrichsfeld	Mannheim
Einwohner (31.12.2010)	13 490	25 165	5731	---
Migrantanteil (2010)	28,9%	41,2%	25,9%	38,1%
Ausländeranteil (2010)	14,3%	18,4%	13,7%	20,4%
Hauptsächliche Herkunftsländer der Migranten (2010)	Türkei, Polen, Italien, USA	Polen, Türkei, Italien, Kasachstan	Türkei, Polen, Italien, Rumänien	Türkei, Polen, Italien, Rumänien
Durchschnittsalter (2010)	45,6	43,6	44,9	42,5
Arbeitslosenanteil (2010) in %	3,3	5,0	3,0	5,0
Bevölkerungs-entwicklung in % (2010, Prognose 2020)	---	- 5,0	- 10,1	- 3,4
Wanderungssaldo (2011)	48	1	- 50	1911

Anmerkung: \* siehe Tabelle 22

Die Oststadt ist ein citynahes, prestigeträchtiges Stadtviertel mit gründerzeitlicher Bebauung und positivem Wanderungssaldo (siehe Tabelle 27). Es hat in Bezug auf Zuzügler\*innen von außerhalb der Stadt eine Verteilfunktion: Zu wanderer\*innen werden hier aufgrund der hohen Zentralität und der Nähe zu Arbeitsplätzen aufgenommen (Meng et al. 2008, S. 104-106), diese ziehen in einem zweiten Schritt vor allem nach Neckarau beziehungsweise die Innenstadt um (West et al. 2008, S. 397). Bezüglich der Lebensstiltypen finden sich in diesem Stadtteil sowohl überdurchschnittlich häufig konservative, urbane Typen als auch karriereorientierte, konsolidierte Typen (Gans et al. 2010, S. 58). Rheinau ist ein Stadtteil am südlichen Stadtrand mit höherem Ausländer\*innenanteil, wobei dieser Stadtteil dennoch unter der durchschnittlichen Ausländer\*innenquote Mannheims liegt (siehe Tabelle 27). Die Mieten sind hier im Vergleich zur Gesamtstadt eher günstig (Meng et al. 2008, S. 104-106). Dennoch ist die Einwohnerentwicklung negativ, Umzüge finden überdurchschnittlich häufig ins benachbarte und zentralere Neckarau statt (West et al. 2008, S. 397). Der

hauptsächliche Grund des Wegzugs ist die Unzufriedenheit mit dem sozialen Umfeld (Meng et al. 2008, S. 104-106). In Rheinau findet sich vor allem der häusliche sowie nachbarschaftlich orientierte Lebensstiltyp (Gans et al. 2010, S. 58). Friedrichsfeld liegt im Südosten des Stadtgebiets, in fast suburbaner Lage mit eher schlechter Anbindung an den ÖPNV und mit deutlich negativer Wanderungsbilanz (siehe Tabelle 27) (Meng et al. 2008, S. 104-106). Der Ausländer\*innenanteil ist geringer als in den anderen Stadtteilen (siehe Tabelle 27). In Friedrichsfeld finden sich vor allem häusliche, nachbarschaftlich orientierte sowie konservative Lebensstiltypen (Gans et al. 2010, S. 58).

Mannheim | Oststadt



Mannheim | Rheinau



Mannheim | Friedrichsfeld



Abbildung 11: Die Mannheimer Stadtteile

Brühl ist eine suburbane Gemeinde im Süden Mannheims in der Metropolregion Rhein-Neckar, welche die beste sozioökonomische Ausgangsposition für den demographischen

Wandel aller befragten Gemeinde aufweisen kann. So gehört sie zum demographischen Typ der prosperierenden Kommunen im Umfeld dynamischer Wirtschaftszentren (siehe Tabelle 22) ist durch geringe Arbeitslosigkeit und Privatverschuldung sowie dem höchsten durchschnittlichen Haushaltseinkommen aller Befragungsgemeinden gekennzeichnet (siehe Tabelle 22). Dennoch ist der Anteil der älteren Erwerbstätigen im Vergleich zu den anderen Gemeinden höher (siehe Tabelle 22), sodass in Zukunft mit einer stärkeren Überalterung zu rechnen ist.



Abbildung 12: Die suburbane Gemeinde Brühl

Für die Untersuchung wurden die Mittelstädte Schwerin und Kaiserslautern ausgewählt. Schwerin ist ein politisches und wirtschaftliches Oberzentrum in Mecklenburg-Vorpommern in einem weitgehend ländlichen, landschaftlich attraktiven Raum. In der Nachwendezeit war Schwerin von deutlichen intraregionalen Dekonzentrationsprozessen betroffen, welche vor allem die Altersgruppe der 40 bis 45jährigen betraf (Herfert 1996blotev, S. 35-36). Und auch hier nahmen die Suburbanisierungssalden Mitte der 1990er Jahre Dimensionen wie zu Hochzeiten der westdeutschen Suburbanisierung an (ebd., S. 36). In Bezug auf den demographischen Wandel ist Schwerin eine Gemeinde mit besonderem Anpassungsdruck (siehe Tabelle 22), die in Zukunft stärker von Überalterung betroffen sein wird. Diese Überalterung wird noch dadurch verstärkt, dass Schwerin in Bezug auf die Ruhestandswanderung älterer Menschen einen deutlichen positiven Saldo vorweisen kann,

was durch die landschaftlich reizvolle Lage, aber auch die im Bundesdurchschnitt preiswerten Mieten (siehe Tabelle 22) begünstigt wird.

Kaiserslautern ist das Oberzentrum der Westpfalz und steht stellvertretend für westdeutsche Mittelstädte außerhalb von Metropolregionen. Es ist gekennzeichnet durch seine naturnahe Lage (Pfälzer Wald) und seine stark industriell geprägte Wirtschaftsstruktur. Außerdem wurde die Region seit dem Zweiten Weltkrieg stark durch die ansässige US-Armee geprägt, was zum Teil den heute noch herrschenden hohen Ausländer\*innenanteil erklärt (siehe Tabelle 22). Kaiserslautern ist beliebt bei jüngeren Ruhestandswanderer\*innen und hat eine bessere Ausgangssituation für den demographischen Wandel als Schwerin (siehe Tabelle 22).

Schwerin



Kaiserslautern



Abbildung 13: Die Mittelstädte Schwerin und Kaiserslautern

Doch wie sieht es in den anderen Untersuchungsgemeinden bezüglich der Situation im demographischen Wandel aus? Berlin hat aufgrund seiner relativ jungen Bevölkerung sowie

der Wanderungsgewinne, vor allem der Ostberliner Bezirke, eine günstige Ausgangsposition, von der auch die suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow profitieren, auch wenn deren Bevölkerung ungünstigere Altersstrukturen aufweisen, welche durch die Beliebtheit bei Ruhestandswanderern noch verstärkt werden. Mannheim dagegen ist für Ruhestandswanderer\*innen eine deutliche Abwanderungsregion, was auch mit dem hohen Ausländer\*innenanteil und den damit zusammenhängenden etwaigen rückkehrenden Migrationsformen im Übergang zum Ruhestand zusammenhängen könnte. Die Bevölkerung ist jedoch wie auch in Berlin als relativ jung zu bezeichnen, die soziale und wirtschaftliche Dynamik ist jedoch in den Stadtteilen sehr heterogen zu bewerten, vor allem die am Stadtrand gelegenen Stadtteile haben wohl in Zukunft mit Überalterung und leichtem Bevölkerungsrückgang zu tun. Die suburbane Gemeinde Brühl ist wirtschaftlich prosperierend und verfügt dementsprechend über relativ teuren Wohnraum. Sie zieht dennoch viele Ruhestandswanderer\*innen vor allem im höheren Rentenalter an und hat die älteste Bevölkerung der Untersuchungsgemeinden, sodass hier in Zukunft vor allem mit der Alterung der Bevölkerung zu rechnen ist. Bochum weist insgesamt eine negative Bevölkerungsentwicklung auf und ist auch in Bezug auf die Ruhestandswanderer\*innen eher eine Abwanderungsregion. Strukturell ähnelt Bochum Mannheim mit dem Unterschied, dass es über eine geringere Internationalität sowie eine insgesamt negative Bevölkerungsentwicklung verfügt. Leipzig dagegen ist eine Zuwanderungsregion, welche auch einen positiven Wanderungssaldo bei den Ruhestandswanderungen verzeichnen kann. Leipzig hat die jüngste Bevölkerung der Befragungsgemeinden, wobei die ökonomische Situation im Vergleich zu diesen eher unterdurchschnittlich ist. In Bezug auf den demographischen Wandel ist die Situation also eher positiv zu bewerten. Auch in Schwerin ist die ökonomische Ausstattung eher unterdurchschnittlich. Die Bevölkerung schrumpft, sie ist des Weiteren die älteste Bevölkerung aller befragten Groß- und Mittelstädte, wozu auch die Beliebtheit bei den Ruhestandswanderer\*innen beiträgt, sodass Schwerin als eine Gemeinde mit erhöhtem Anpassungsdruck angesehen werden muss. Auch in Kaiserslautern ist die ökonomische Situation eher als unterdurchschnittlich zu bewerten, die Internationalität ist hoch. Die Bevölkerung ist allerdings trotz der positiven Ruhestandsmigrationssalden jünger, sodass die Ausgangssituation im demographischen Wandel eine bessere ist.

### **10.3 Statistische Verfahren**

Im Rahmen dieser Arbeit wurden verschiedene bivariate sowie multivariate statistische Verfahren verwendet, um die Forschungsfragen sowie -hypothesen untersuchen zu können. Diese sollen im folgenden Kapitel in ihren allgemeinen Grundlagen beschrieben werden. Für die genaue Durchführung im Anwendungsfall sei jedoch auf die betreffenden Kapitel verwiesen.

#### Strukturen in den Daten erkennen

Die Anwendung statistischer Verfahren, vor allem multivariater Verfahren wie sie die Faktoren- und Clusteranalyse darstellen, sind aufgrund ihrer Komplexitätsreduzierenden Eigenschaften nicht unkritisch. Sie sind statistisch betrachtet geschlossene Systeme, welche jedoch die komplexe Realität nicht treffen (Tokarski 1989, S. 17), sondern nur in ihrem Entstehungszusammenhang zur Erklärung herangezogen werden können. Diese Balance zwischen Verkürzung und Vereinfachung realer Zusammenhänge auf der einen Seite und anschaulichkeit auf der anderen Seite ist ein Sachverhalt, welcher auch in dieser Arbeit nicht aufgelöst, nur anerkannt, werden kann. Multivariate sollen aus diesem Grund zum Einsatz kommen, wo es der anschaulichkeit des zu präsentierenden Materials dienlich ist. Sie wurden des Weiteren deduktiven Typenbildungsverfahren vorgezogen, da es sich zwar bei diesem um theoriegeleitete Verfahren handelt, die jedoch aufgrund der Vorgehensweise sehr viele Prämissen setzen, wo unter Umständen eine eher explorative Vorgehensweise innovativere Lösungen bietet.

In der vorliegenden Arbeit wurde bei einigen Themengebieten, beispielsweise den bevorzugten Freizeitaktivitäten, eine Reihe von Variablen befragt. Häufig ist es so, dass sich in großen Variablensets bestimmte Variablen mehr und mehr überlappen, was statistisch anhand von Korrelation unter den Variablen nachgewiesen werden kann (Backhaus et al. 2011, S. 330). Um Strukturen innerhalb dieser Themengebiete erkennen zu können und so die Variablen zu Sets zusammenfassen zu können, eignet sich die explorative Faktorenanalyse, die zunächst auf einer Analyse der Korrelation der Variablen aufbaut (Baur 2003, S. 12, Backhaus et al. 2011, S. 330). Diese kann in einem nächsten Schritt auch zur Datenreduktion verwendet werden, indem die Variablen auf Basis von Korrelationen in voneinander unabhängige Gruppen klassifiziert werden und die errechneten Faktorwerte einer Person anstelle der Originalwerte der Variablen verwendet werden können (Backhaus et al. 2011, S. 330, Bortz, Schuster 2010, S. 386). Bei der Faktorenanalyse handelt sich daher um ein variablenverdichtendes Verfahren, was jedoch mit einem Informationsverlust gegenüber den Originalvariablen einhergeht (Backhaus et al. 2011, S. 333).

Die Faktorenanalyse eignet sich im Falle der vorliegenden Arbeit gut, da sie zwar metrische Variablen voraussetzt, jedoch gegenüber Verletzung der Normalverteilung robust ist (ebd., S.

339). Sie wurde sowohl für die Bildung von Freizeitstilen (siehe Kapitel 11.5), eines modernisierten Inglehart-Indexes (siehe Kapitel 11.5) als auch zur Skalenbildung bei der Wohnviertelbewertung (siehe Kapitel 11.2) eingesetzt. Die genaue Vorgehensweise sowie die eingesetzten Verfahren sind in den betreffenden Kapiteln nachzulesen.

Im Rahmen dieser Arbeit wurden Ladungen ab 0,5 als besonders bedeutend und Ladungen über 0,3 als auch bedeutend angesehen (ebd., S. 362, S. 389, Bortz, Schuster 2010, S. 386), wobei Ladungen im Allgemeinen über die Passung einer Variablen zu einer Variablengruppe informieren (Bortz, Schuster 2010, S. 386).

Eine andere Vorgehensweise, die Clusteranalyse, welche in der vorliegenden Arbeit auf der einen Seite für die Berechnung der sozialen Netzwerktypen, auf der anderen zur Bildung der Wohnbiographietypen verwendet wurde. Durch sie werden Fälle, also Personen, aufgrund ähnlicher Merkmale zu Clustern zusammengefügt. Die Cluster sollen dabei intern eine möglichst große Homogenität aufweisen und gut gegenüber Nachbargruppen abgrenzbar sein, wobei die inhaltliche Interpretierbarkeit ein nicht zu vernachlässigendes Kriterium ist (Pohl 2003, S. 11, Bortz, Schuster 2010, S. 453, Birg, Flöthmann 1995, S. 94).

Für den Anwendungszusammenhang der vorliegenden Arbeit bot sich die Two-Step-Clusteranalyse in besonderem Maße an, da sie in einem Schritt sowohl kategoriale als auch intervallskalierte Variablen verarbeiten kann und sie für hohe Fallzahlen ideal ist (Bühl 2010, S. 593).

### Überprüfung der Zusammenhänge zwischen Variablen

Die in der Untersuchung vorliegenden Variablen waren in den meisten Fällen nominalskaliert, sodass die Analyse von Kreuztabellen mit Chi-Quadrat die einzige Möglichkeit ist, Beziehungen unter diesen aufzudecken (Zöfel 2003, S. 179).

Der Chi-Quadrat-Test überprüft die Unabhängigkeit der beiden Variablen einer Kreuztabelle und damit indirekt den Zusammenhang der beiden Variablen auf Basis einer Analyse der Abweichungen der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten, denn der Chi-Quadrat-Wert, für seine Berechnung siehe Formel 1, ist die Summe der standardisierten Residuen aller Felder der Kreuztabelle (Bühl 2010, S. 294). Der Chi-Quadrat-Wert ist daher umso größer, je größer die Abweichung der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten ist (ebd.).

$$X^2 = \sum \frac{(f_0 - f_e)^2}{\sqrt{f_e}}$$

Formel 1: Berechnung des Chi-Quadrat-Wertes (Bühl 2010, S. 294)

Es können jedoch, mit Ausnahme von Kreuztabellen zweier dichotomer Variablen, keine gerichteten Alternativhypotesen getestet werden, da aufgrund der Quadrierung des Zählers (siehe Formel 2), eine Richtung der Abweichung angebbar ist (Bortz, Schuster 2010, S. 141, Rasch et al. 2010, S. 190-191, Bühl 2010, S. 292).

Standardisierte Residuen sind ein Maß dafür wie stark die beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten abweichen. Sie werden im Gegensatz zu nicht standardisierten Residuen anhand der Quadratwurzel der erwarteten Häufigkeiten standardisiert, sodass sie standardnormalverteilt sind. Dies führt dazu, dass Werte von  $|2|$  und größer sehr selten sind und in diesen Fällen die Nullhypothese abzulehnen ist (Bühl 2010, S. 279f., Aufhauser o.J., S. 2).<sup>37</sup>, Zöfel 2003, S. 182-184).

$$\frac{f_0 - f_e}{\sqrt{f_e}}$$

Formel 2: Standardisierte Residuen (Bühl 2010, S. 280)

In der vorliegenden Untersuchung wurde daher diesen Werten der standardisierten Residuen besondere Beachtung gegeben, da sie einen Zusammenhang zwischen den Variablen anzeigen. Es werden dabei jedoch nur Zellen mit einer Häufigkeit von zehn und mehr Nennungen in die Interpretation einbezogen, da unter dieser Zahl die Normalverteilungsvorgaben zu sehr verletzt sein können (Bortz, Schuster 2010, S. 86-87).

Zusätzlich wurde noch der Kontingenzkoeffizient errechnet, ein Zusammenhangsmaß zweier Nominalskalen (Zöfel 2003, S. 185) (zur Berechnung siehe Formel 3). Der Wertebereich dieses Koeffizienten ist 0 bis 1, wobei der Maximalwert von der Zeilen- und Spaltenzahl der Kreuztabelle abhängig ist, was dazu führt, dass Kontingenzkoeffizienten verschiedener Kreuztabellen nicht vergleichbar sind (Bortz, Schuster 2010, S. 180, Bühl 2010, S. 300).

$$c = \sqrt{\frac{x^2}{x^2 + N}}$$

Formel 3: Kontingenzkoeffizient (Bühl 2010, S. 300)

Da die Analyse von Kreuztabellen jedoch nur die Zusammenhänge zwischen zwei ausgewählten Variablen in den Blick nehmen kann, es jedoch gerade bei Fragen der Umzugsneigung (siehe Kapitel 12.1) und der konkreten Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand (siehe Kapitel 12.4) interessant sein kann, ein Modell zu erstellen, welches alle

---

<sup>37</sup> Zöfel gibt für die standardisierten quadrierten Residuen, welche jedoch nicht direkt in SPSS ausgebbar sind, folgende Grenzwerte an: > 3,84 signifikant (dies entspricht standardisierten Residuen > 1,96); > 6,64 sehr signifikant (dies entspricht standardisierten Residuen > 2,58); > 10,83 höchst signifikant (dies entspricht standardisierten Residuen > 3,29) (Zöfel 2003, S. 182-184).

relevanten Variablen umfasst, wurden für diese beiden Fälle logistische Regressionsmodelle aufgestellt. Die logistische Regression ist ein weiteres strukturenprüfendes Verfahren (Backhaus et al. 2011, S. 251).

Die logistische Regression überprüft dabei die Wahrscheinlichkeit der Gruppenzugehörigkeit in Abhängigkeit von mehreren unabhängigen Variablen, die Regressionskoeffizienten sind daher als Eintrittswahrscheinlichkeiten zu interpretieren. Sie zeigen dabei die Richtung und Signifikanz des Zusammenhangs, nicht jedoch die Stärke an, da im Gegensatz zur linearen Regression kein direkter Einfluss der unabhängigen auf die abhängige Variable gemessen werden kann und die Regressionskoeffizienten untereinander nicht verglichen werden können, da die Wirkung der unabhängigen Variablen über die gesamte Breite der Ausprägungen nicht konstant ist (ebd., S. 16, S. 250f., S. 262).

$$p_k (y = 1) = \frac{1}{1 + e^{-zk}}$$

mit:

$$z_k = \beta_0 + \sum_{j=1}^J \beta_j * x_{jk} + u_k$$

Formel 4: Logistische Regressionsgleichung (Backhaus et al. 2011, S. 255)

Die Grundlage der logistischen Regressionsfunktion ist das Schätzverfahren der Maximum-Likelihood-Methode (siehe Formel 5), SPSS arbeitet dabei mit dem Newton-Raphson-Algorithmus (Backhaus et al. 2011, S. 257-260). Die Maximum-Likelihood-Methode bewirkt bestmögliche Trennung zwischen den Ausprägungen der abhängigen Variablen (Fromm 2005, S. 8).

$$LL = \sum_{k=1}^K \left[ y_k * \ln\left(\frac{1}{1 + e^{-zk}}\right) \right] + \left[ (1 - y_k) * \ln\left(1 - \frac{1}{1 + e^{-zk}}\right) \right]$$

Formel 5: LogLikelihood-Funktion (LL) (Backhaus et al. 2011, S. 259)

Die Vorteile der logistischen Regression gegenüber der linearen sind jedoch, dass keine Normalverteilung vorliegen muss (Backhaus et al. 2011, S. 250) und dass sie mit verschiedenen Skalenniveaus für die unabhängigen Variablen arbeiten kann, wobei kategoriale Variablen während des Rechnens automatisch in binäre Variablen zerlegt werden (Dummy-Kodierung) und für jede Variable eigene Koeffizienten geschätzt werden, welche den Einfluss auf die abhängige Variable angeben (ebd., S. 251, S. 258). Bei der binären logistischen Regression, welche im Rahmen der Analyse der Umzugsneigung und

der Umzugspläne zum Einsatz kommt, ist die abhängige Variable dichotom (Bühl 2010, S. 418).

Vor der Durchführung einer Regression sind jedoch Modellbildungsstrategien notwendig, deren Ziel ein Basisplan derjenigen Variablen ist, welche in der Regression eingesetzt werden (Hosmer, Lemeshow 2000, S. 91). Ziel sollte es dabei sein so wenige Variablen wie möglich und so viele wie nötig in das Modell einzubeziehen, da Modelle mit weniger Variablen als stabiler gelten (ebd., S. 92). Die Modellanpassung erfolgt dabei in einem zweistufigen Verfahren. Der erste Schritt ist der Selektionsprozess der unabhängigen Variablen auf Basis der Analyse von Kreuztabellen und theoretisch hergeleiteter Wichtigkeit von Variablen aus dem Literaturstudium. Hier bietet sich auch die Modellanpassung mit stufenweisen Modellen an. In einem zweiten Schritt erfolgt die Überprüfung der ausgewählten Variablen, bei der die Kategorien der kategorialen Variablen und die Linearität der metrischen Variablen überprüft werden. Des Weiteren können in diesem Schritt Interaktionsterme eingefügt werden, worauf in der vorliegenden Arbeit jedoch verzichtet wurde (ebd., S. 92-97). Eine weitere wichtige Überlegung stellt die Wahl der Referenzkategorie bei kategorialen Variablen dar, im Falle der vorliegenden Arbeit wurden Extremgruppenvergleiche bevorzugt, da sie interessante Vergleiche ermöglichen (Fromm 2005, S. 15).

Nach Durchführung der Regression sind die Gütemaße zu überprüfen sowie die Regressionskoeffizienten zu interpretieren. Die angewandten Gütemaße der logistischen Regression sind die Pseudo R-Quadrat-Statistiken (Cox & Snell<sup>38</sup>, Nagelkerke<sup>39</sup>), welche mit dem Bestimmtheitsmaß R-Quadrat der linearen Regression vergleichbar sind.

---

<sup>38</sup> Cox & Snell kann nur Werte kleiner 1 annehmen, wobei Werte über 0,2 als akzeptabel und über 0,4 als gut interpretiert werden können (Backhaus et al. 2011, S. 267–276).

<sup>39</sup> Nagelkerke kann den Wert 1 erreichen, was ihn im Vergleich zu Cox & Snell besser interpretierbar macht. Werte über 0,2 werden als akzeptabel, Werte über 0,4 als gut und Werte ab 0,5 als sehr gut bewertet, da die „Varianzaufklärung“ hier bei 50% liegt (Backhaus et al. 2011, S. 267–276, Fromm 2005, S. 22).

## 11. Beschreibung der Befragten

### 11.1 Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale der Befragten

Das folgende Kapitel soll eine Beschreibung der Befragten hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale leisten. Unter personenbezogenen Merkmalen sollen persönliche Eigenschaften verstanden werden, die klassischerweise nicht in den Bereich der Sozialstrukturanalyse fallen, wie dies beispielsweise beim Gesundheitszustand oder bei der für das Alter prognostizierten finanziellen Absicherung der Fall ist. Ein besonderes Augenmerk soll in diesem Kapitel auf die eventuell vorhandenen Biases gegenüber der deutschen Gesamtbevölkerung gelegt werden, da diese die Aussagekraft der vorliegenden Studie in Bezug auf diese Gruppe einschränken könnten.

Die Schulbildung der Befragten dieser Studie zeigt im Vergleich zur Verteilung der Bildungsabschlüsse in der deutschen Bevölkerung (siehe Tabelle 28) einen deutlichen Bildungsbias an, so sind vor allem Personen mit Fachhochschulabschluss beziehungsweise Abitur sowie Realschulabschluss überrepräsentiert, während Hauptschulabsolvent\*innen unterrepräsentiert sind. Dies entspricht jedoch dem allgemein zu beobachtenden Antwortverhalten bei schriftlichen Befragungen.

Tabelle 28: Schulbildung der Befragten (Quelle: Statistisches Bundesamt 2010a, o.S., Statistisches Bundesamt 2010b, o.S., eigene Erhebung, N = 2756)

	54-63jährige Bevölkerung am 31.12.2010 in Deutschland	Befragte
ohne Abschluss	4,5%	1,2%
Hauptschulabschluss	43,3%	23,1%
Abschluss der polytechnischen Oberschule	14,6%	---
Realschulabschluss	19,2%	32,1%
Fachhochschule/ Abitur	17,8%	43,6%

\* Anmerkungen: der Abschluss der polytechnischen Oberschule (PTO) wurde zusammen mit den Hauptschulabsolventen (PTO, Abschluss der 8./9. Klasse) bzw. Realschulabsolventen (PTO, Abschluss der 10. Klasse) erhoben.

Der Akademiker\*innenanteil unter den Befragten liegt bei 36,1% (N = 2843), wobei es in bestimmten Stadtteilen zu räumlichen Klumpungen kommt. So sind vor allem in Berlin-Charlottenburg (65,6%, 4,7), Berlin-Steglitz (63,4%, 5,2) und Leipzig-Zentrum-Nordwest (60,0%, 4,2) hohe Akademiker\*innenanteile festzustellen, während in Brühl (23,5%, -2,4), Bochum-Riemke (18,3%, -2,7), Bochum-Weitmar (18,7%, -2,8) und Kaiserslautern (24,9%, -3,6) die geringsten Anteile festzustellen sind (187,279 (20)\*\*\*, 0,249\*\*\*, N = 2843)<sup>40</sup>.

Betrachtet man die Bildungsaufsteiger\*innen, so zeigt sich, dass 66,1% der Befragten dieser Gruppe zuzuordnen sind (N = 2655), was die in Kapitel 4.1.2 beschriebene Bildungsexpansion der Nachkriegskohorte unterstreicht. Besonders viele

<sup>40</sup> Bei den Angaben in Klammern handelt es sich um den chi<sup>2</sup>-Wert, die Freiheitsgrade, die Signifikanz des chi<sup>2</sup>-Wertes sowie den Kontingenzkoeffizienten und dessen Signifikanz und die Zahl der in der Analyse berücksichtigten Fälle.

Bildungsaufsteiger\*innen finden sich in unter den ostdeutschen Befragten (72,0%, 2,6) (38,075 (1)\*\*\*, 0,119\*\*\*, N = 2655).

Bezüglich der beruflichen Bildung ist die Dominanz der (betrieblichen oder schulischen) Berufsausbildung deutlich (47,8%), 21,7% verfügen darüber hinaus über eine Meister- oder Technikerausbildung (N = 2843, Mehrfachantwort).

Die meisten Befragten sind Angestellte (40,4%). Ein großer Teil befindet sich bereits im Ruhestand<sup>41</sup> (17,5%) (N = 2670). Die sich noch im Erwerbsleben befindenden Personen planen ihren Ruhestand zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten (siehe Abbildung 14).

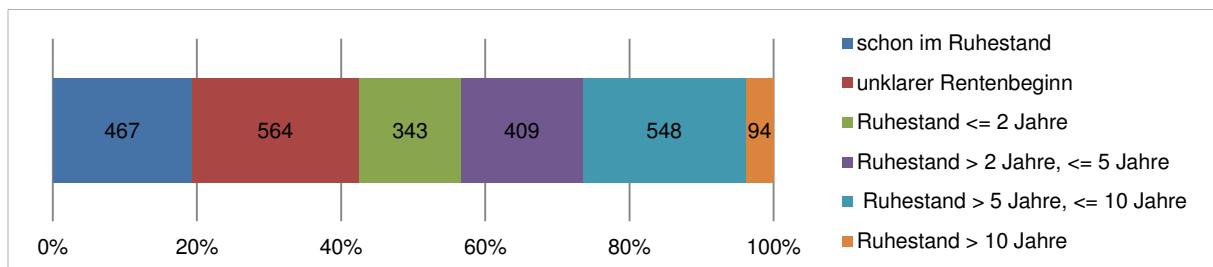


Abbildung 14: Beabsichtigter Ruhestandsbeginn (N = 2425)

Das im Haushalt erzielte monatliche Nettoeinkommen zeigt eine gewisse Streuung (siehe Abbildung 15), wobei der größte Teil der Befragten im Bereich zwischen 1000 Euro und unter 2000 Euro liegt, während das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen in West- und Ostdeutschland bei 1658,70 Euro bzw. 1315,90 Euro liegt (Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.).

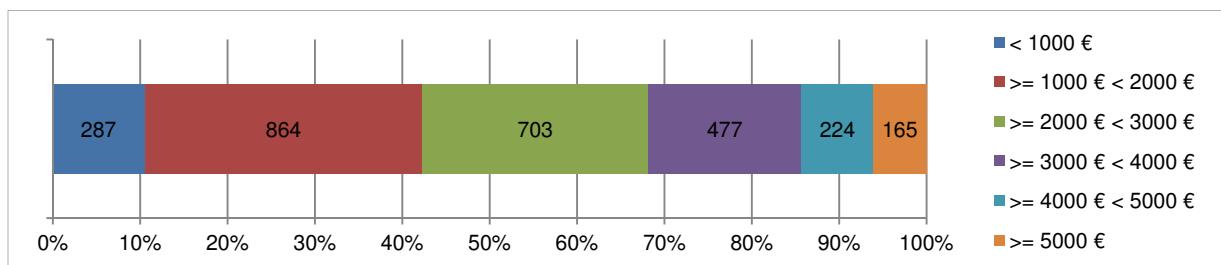


Abbildung 15: Haushaltsnettoeinkommen der Befragten (N = 2720)

6,1% der Befragten ist der Gruppe der Spitzenverdiener\*innen<sup>42</sup> zuzuordnen (N = 2720), wobei auch hier, ähnlich wie bei den Schulabschlüssen, räumliche Ungleichverteilungen festzustellen sind. So sind die Spitzenverdiener\*innen stärker in Westdeutschland (8,3%, 3,5) (26,275 (1)\*\*\*, 0,098\*\*\*, N = 2720) und hier besonders in Berlin-Charlottenburg (21,1%,

<sup>41</sup> Ruhestand und Pension o.ä. werden in dieser Arbeit im Folgenden als ‚Ruhestand‘ bezeichnet. Personen, die sich bereits im Ruhestand befanden wurden bei Fragen zu Wohnwünschen für den Ruhestand gebeten, an den Ruhestand des Partners zu denken bzw. falls dies nicht zutraf an die Zeit ihres 65. Geburtstages, sodass auch für diese Gruppe Aussagen für die die Wohnwünsche im Ruhestand gemacht werden können und sie nicht aus der Analyse ausgeschlossen werden mussten.

<sup>42</sup> Als Spitzenverdiener\*innen werden diejenigen Personen bezeichnet, die über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 5000 und mehr Euro verfügen.

5,8), Berlin-Steglitz (15,3%, 4,2) und der Mannheim-Oststadt (13,3%, 2,6) zu finden. Der ostdeutsche Schwerpunkt unter den befragten Gemeinden ist Leipzig-Zentrum-Nordwest (11,9%, 2,4) (100,128 (20)\*\*\*, 0,188\*\*\*, N = 2720). Die Geringverdiener\*innen, 10,6% der Befragten (N = 2720) sind vor allem in Berlin-Tempelhof (20,0%, 2,6) sowie Schwerin (24,4%, 3,8) zu finden (64,922 (20)\*\*\*, 0,153\*\*\*, N = 2720).

Die finanzielle Absicherung der Befragten beschreiben die meisten Befragten als weitestgehend erfolgt (siehe Abbildung 16), sodass sich lediglich 10,7% große und 35,4% einige Sorgen machen (N = 2800).

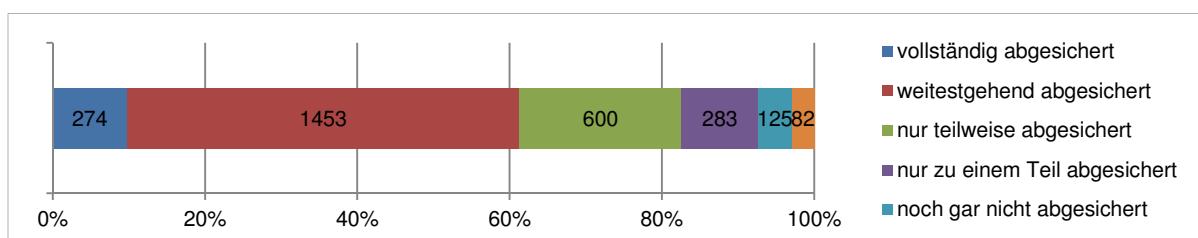


Abbildung 16: Finanzielle Absicherung für das Alter (N = 2800)

Hinsichtlich des Familienstandes lässt sich im Vergleich zur bundesdeutschen Bevölkerung kein Bias erkennen (siehe Tabelle 29).

Tabelle 29: Familienstand der Befragten (Quelle: Statistisches Bundesamt 2011b, o.S.; eigene Erhebung, N = 2756)

	54-63jährige Bevölkerung am 31.12.2010 in Deutschland	Befragte
<b>ledig</b>	8,9%	8,3%
<b>verheiratet*</b>	71,0%	71,1%
<b>verwitwet</b>	5,9%	4,5%
<b>geschieden**</b>	14,2%	13,6%
<b>getrennt**</b>	---	2,5%

Anmerkungen: \* inklusive eingetragene Lebenspartnerschaften, \*\* inklusive aufgehobene eingetragene Lebenspartnerschaften,  
\*\*\* inklusive eingetragene\_r Lebenspartner\_in verstorben

Auch hinsichtlich des Geschlechts der Befragten zeigt sich ein stärkeres Antwortverhalten der Frauen: 58,1% der Befragten der Studie sind Frauen, während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung dieser Altersgruppe lediglich 50,5% ausmacht (54-63jährige Bevölkerung am 31.12.2010 in Deutschland, Statistisches Bundesamt 2011b, o.S.; eigene Erhebung N = 2756). Es kann also hinsichtlich beider Parameter von einer guten Aussagekraft der Ergebnisse dieser Studie ausgegangen werden.

Ein anderer Fall liegt im Bereich der Staatsbürgerschaft vor, hier ist von einem starken Bias auszugehen. So verfügen lediglich 2,4% der Befragten über eine ausländische Staatsbürgerschaft<sup>43</sup>, während die ausländische Bevölkerung dieser Altersgruppe in Deutschland einen Anteil von 7,7% ausmacht (54-63jährige Bevölkerung am 31.12.2010 in Deutschland, Statistisches Bundesamt 2011a, o.S., Statistisches Bundesamt 2011c, o.S.).

<sup>43</sup> Ausgeklammert sind hier Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft, von welcher eine die deutsche Staatsbürgerschaft ist.

6,9% der Befragten sind im Ausland geboren<sup>44</sup> (N = 2794). Diese sind in den westdeutschen Befragungsgemeinden deutlich stärker vertreten (10,0%, 4,7) als in den ostdeutschen (3,4%, -4,9) (49,471 (2)\*\*\*, 0,131\*\*\*, N = 2845), vor allem in Berlin-Tempelhof (16,5%, 3,4), Mannheim-Oststadt (13,0%, 2,1) sowie Mannheim-Rheinau (15,9%, 3,3) und Kaiserslautern (15,5%, 6,5) sind Personen mit Migrationshintergrund wohnhaft, während dies in Bochum-Bochum-Weitmar (0, 0,0%, -2,5), Leipzig-Grünau (1, 0,7%, -2,7), Taucha (1, 0,8%, -2,5) sowie Schwerin (4,3%, -2,0) deutlich unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (133,921 (40)\*\*\*, 0,212\*\*\*, N = 2845). Die nach Deutschland häufigsten Geburtsländer sind Polen (1,3), Russland (0,9%) und Kasachstan (0,5%) (N = 2794). Bei 17,6% der Befragten stammt des Weiteren mindestens ein Elternteil aus dem Ausland (N = 2781).

Zusätzlich wurde der selbst berichtete Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen erhoben. Hier zeigt sich, dass die meisten Personen diesen als äquivalent zu Gleichaltrigen ansehen (siehe Abbildung 17).

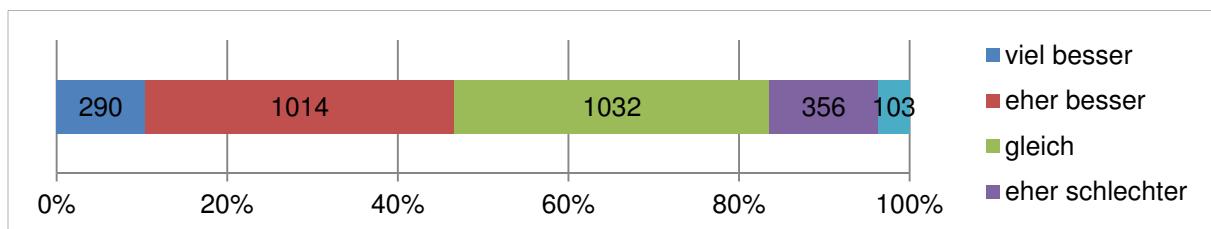


Abbildung 17: Selbst berichteter Gesundheitszustand der Befragten im Vergleich zu Gleichaltrigen (N = 2795)

Hinsichtlich der Aussagekraft der vorliegenden Studie vor dem Hintergrund der angesprochenen Biases zeigt sich, dass vor allem vor allem bei Themen der Schulbildung und Staatsangehörigkeit ein starker Bias vorhanden ist. Daraus folgt, dass die Aussagen für Personen mit hoher Schulausbildung im Vergleich zu ihrem tatsächlichen Vorkommen in der Gesamtbevölkerung überschätzt werden, was äquivalent auch in Bezug auf die Nicht-deutsche Bevölkerung der Fall ist. Die Aussagen, die vor dem Hintergrund dieser sozioökonomischen bzw. personenbezogenen Merkmale getroffen werden, können also nur unter Berücksichtigung dieser Ungleichverteilungen auf die Gesamtbevölkerung Deutschlands übertragen werden.

<sup>44</sup> Diese eigene Migrationserfahrung wird in den folgenden Untersuchungen mit ‚Migrationshintergrund‘ bezeichnet sein.

## 11.2 Aktuelle Wohnsituation der Befragten

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der jetzigen Wohnsituation auf der einen und mit der Wohnviertelzufriedenheit auf der anderen Seite, dabei sollen auch etwaige vorhandene Ferienwohnsitze mitberücksichtigt werden, da sie bezüglich des Migrationsverhaltens im Übergang zum Ruhestand eine große Rolle spielen können.

Die Haushaltgröße in den unterschiedlichen befragten Stadttypen liegt bei die durchschnittliche Haushaltgröße bei etwas über zwei Personen (Großstädte: 2,03, Standardabweichung 0,83, N = 1503; Mittelstadt: 2,03, Standardabweichung 0,81, N = 807; Suburbia: 2,12, Standardabweichung 0,78, N = 490). Paarhaushalte dominieren (73,1%), 19,1% leben des Weiteren mit einem Kind oder mehreren Kindern zusammen, etwa ebenso viele leben alleine (19,9%)<sup>45</sup> (N = 2843, Mehrfachnennung möglich). Die Fläche, die jeder Person zur Verfügung steht ist in suburbanen Gemeinden etwas höher als dies in Groß- oder Mittelstädten der Fall ist, wobei die Variationsbreite in Mittelstädten die größte ist (Suburbia: 55,0, Standardabweichung 23,57, N = 474; Großstädte: 50,7, Standardabweichung 24,3, N = 24,31; Mittelstadt: 51,74, Standardabweichung 28,39, N = 1481).

Die bewohnten Gebäudetypen variieren sehr nach Befragungsort. Während freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser und Reihen- bzw. Doppelhäuser vor allem in suburbanen Gemeinden dominieren (44,6% bzw. 22,3%), lebt in Großstädten, aber auch in Mittelstädten, die überwiegende Zahl der Personen in Mehrfamilienhäusern (76,3% bzw. 58,3%) (N = 2810). Das Wohneigentum dominiert auch in den suburbanen Gemeinden viel stärker (71,4%) als dies in Mittel- oder Großstädten der Fall ist (46,5%, 34,4%) (N = 2793).

Die Zufriedenheit mit den Eigenschaften der Wohnung bzw. des Hauses ist, mit Einschränkungen gilt dies auch für die Altersgerechtigkeit, in allen befragten Stadttypen als recht hoch anzusehen (siehe Abbildung 18).

---

<sup>45</sup> Des Weiteren wohnen 1,7% mit einem oder mehreren Elternteilen zusammen, 0,8% mit Freunden oder Bekannten.

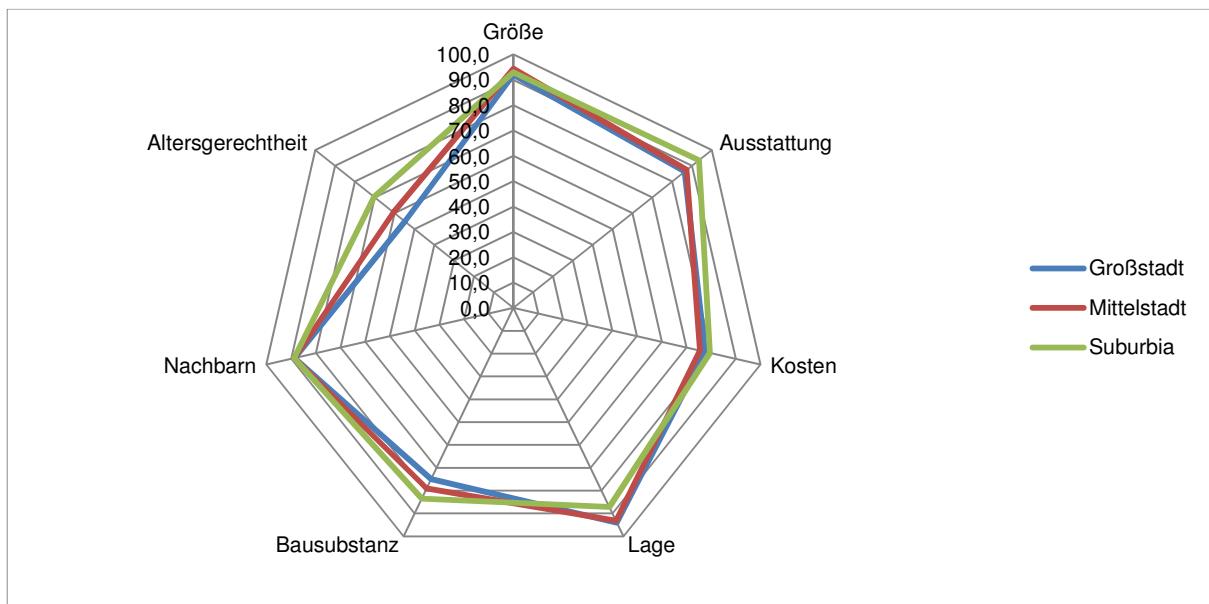


Abbildung 18: Zufriedenheit mit Eigenschaften der Wohnung beziehungsweise des Hauses in den befragten Stadttypen, in % (N(Größe) = 2809; N(Ausstattung) = 2764; N(Kosten) = 2754; N(Lage) = 2792; N(Bausubstanz) = 2732; N(Nachbarn) = 2759; N(Altersgerechtigkeit) = 2573)

Zu einer erweiterten Sichtweise der aktuellen Wohnsituation der Befragten soll neben dem Erstwohnsitz auch eine eventuell vorhandene Ferienimmobilie hinzugenommen werden.

12,9% der Befragten verfügten über eine Ferienimmobilie ( $N = 2767$ ), wobei dies für 10,2% der westdeutschen und 15,9% der ostdeutschen Befragten der Fall war ( $N = 2767$ ). Im Folgenden wird, obwohl die Möglichkeit bestand zwei Ferienimmobilien anzugeben, lediglich auf die erstgenannte Ferienimmobilie eingegangen werden.

Es zeigen sich nicht nur hinsichtlich der quantitativen Ausstattung mit Ferienimmobilien deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. So liegt der Schwerpunkt des westdeutschen Ferienimmobilienbesitzes im Ausland (37,3%, 5,6), während der ostdeutsche im angrenzenden Kreis (32,2%, 3,4) bzw. der gleichen Stadt (31,7%, 2,9) liegt (107,270 (4)\*\*\*, 0,489\*\*\*,  $N = 341$ ).

Ferienhausbesitz ist unter Spitzenverdiener\*innen sehr viel stärker verbreitet (23,2%, 3,5) als dies bei anderen Einkommensklassen der Fall ist (12,5%, -0,9) (15,350 (1)\*\*\*, 0,076\*\*\*,  $N = 2653$ ), wobei das Einkommen in Westdeutschland einen deutlich stärkeren Einfluss entfalten kann als dies in Ostdeutschland der Fall ist. So sind in Ostdeutschland 15,7% der Nicht-Spitzenverdiener\*innen Ferienhausbesitzer\*innen (-0,2), während dies in Westdeutschland lediglich bei 9,3% der Nicht-Spitzenverdiener\*innen der Fall ist (-1,4) (West: 24,643 (1)\*\*\*, 0,133\*\*\*,  $N = 1371$ ; Ost: Ost: 0,902 (1), 0,027,  $N = 1282$ ). Geringverdiener\*innen dagegen sind in beiden Landesteilen unterrepräsentiert (Ost: 8,0%, -2,6; West: 4,1%, -2,0) (Ost: 9,656 (1)\*, 0,086\*,  $N = 1282$ ; West: 4,595 (1)\*, 0,058\*,  $N = 1371$ ). Die meisten Ferienimmobilienbesitzer\*innen sind darüber hinaus verheiratet (81,9%, 2,4) und lediglich 7,0% ledig (-2,5) bzw. 7,5% geschieden (-3,0) (25,147 (4)\*\*\*, 0,096\*\*\*,  $N = 2727$ ).

Ferienimmobilienbesitz ist damit in Westdeutschland klar als Wohlstandsmerkmal zu sehen, während dies in Ostdeutschland nicht zutrifft, was auf zwei gänzlich unterschiedliche deutsche Ferienimmobilienkulturen hinweist, die sich auch in der baulichen Ausgestaltung, und damit dem Umwidmungspotential in einen Hauptwohnsitz, niederschlagen können.

Die Maßstabsebene der Wohnung bzw. des Hauses soll nun verlassen werden und das Wohnviertel bzw. der Wohnort stärker in den Blick genommen werden.

Die meisten Befragten haben sich aufgrund des Wohnumfeldes bzw. des Rufes für das jetzige Wohnviertel entschieden (43,6%). Auch die Nähe zum Arbeitsplatz war für viele ein wichtiger Beweggrund, in das jetzige Stadtviertel zu ziehen (30,1%), während es auch häufig die Wohnung war, die den Ausschlag für die Ortsentscheidung gegeben hat, und weniger der Stadtteil selbst (28,1%)<sup>46</sup> (N = 2843, Mehrfachnennung möglich).

Zur Messung der Zufriedenheit mit dem Wohnviertel wurde zunächst mittels einer Faktorenanalyse eine Skala der Wohnviertelbewertung berechnet (Vorgehen nach: Scheiner 2005a, S. 7). Hierfür wurden 17 Bewertungskriterien (siehe Tabelle 30) hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für den Befragten in die Analyse einbezogen und diese in einem zweiten Schritt hinsichtlich ihrer Bewertung untersucht.

Tabelle 30: Verfahren der Skalenbildung zur Wichtigkeit von Eigenschaften des Wohnviertels (Vorgehen nach: Scheiner 2005a, S. 7)

Verfahren	eingehende Variablen Wichtigkeit der Eigenschaften des Wohnviertels hinsichtlich...	KMO- und Bartlett-Test
Faktorenanalyse, Hauptkomponentenmethode Faktorenanzahl: Extraktion basierend auf dem Eigenwert (Eigenwerte größer eins) (Kaiser-Kriterium) Rotation: Varimax	Ruhe Sicherheit Zustand der Häuser Angebot an Wohnungen Zusammenleben im Wohngebiet Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten Erreichbarkeit des Ortszentrums Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel Parkmöglichkeiten Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln Kulturangebot gastronomische Angebote Angebot an Grün- und Freiflächen Sportmöglichkeiten Angebot an Ärzten Einrichtungen für Senioren	Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin: 0,848 Bartlett-Test auf Spharizität: 8128,701 (136)***

Die Stichprobe zeigte eine gute Eignung für die Faktorenanalyse (siehe Kapitel 10.3) und die vier Komponentenlösung eine gute inhaltliche Interpretierbarkeit (für die rotierte Komponentenmatrix siehe Anhang), sodass aus diesen vier Dimensionsvariablen, auf Grundlage einer regressionsanalytischen Schätzung (Baur 2003, S. 19) im Folgenden eine Skala gebildet wurde (ebd., S. 23). Dabei wurden alle Komponenten, die eine Ladung über

<sup>46</sup> Darüber hinaus nannten 28,4% den Preis der Wohnung bzw. des Hauses, 19,8% die Nähe zu Verwandten und 13,4% die Nähe zu Freunden. 9,0% wurde die Wohnung bzw. das Haus zugewiesen, etwa durch die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft (AWG) oder als Betriebswohnung.

0,4 aufwiesen in die Skalenbildung einbezogen (Bortz 1999, S. 509), sodass sich vier Itemgruppen ergaben (siehe Tabelle 31).

Tabelle 31: Die Itemgruppen der Skala zur Wichtigkeit von Eigenschaften des Wohnviertels (Vorgehen nach: Scheiner 2005a, S. 7)

Itemgruppe	zugehörige Variablen
"Leben im Wohngebiet"	Wichtigkeit Angebot an Wohnungen, Zusammenleben im Wohngebiet, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, Einrichtungen für Senior*innen
"Ordnung"	Wichtigkeit Ruhe, Sicherheit, Sauberkeit, Zustand der Häuser
"Infrastruktur/ Erreichbarkeit"	Wichtigkeit Erreichbarkeit Ortszentrum, Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln, Angebot an Ärzt*innen
"Freizeit"	Wichtigkeit Kulturangebot, gastronomische Angebote, Angebot an Grün- und Freiflächen, Sportmöglichkeiten

Die ermittelten Itemgruppen wurden zur Analyse der Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels verwendet. Hierfür wurden die Mittelwerte der zugehörigen Items für jede Person gebildet (Vorgehen nach: Scheiner 2005a, S. 7) und diese kategorisiert (für das Vorgehen der Kategorisierung siehe Anhang), sodass die vierstufige Likert-Skala beibehalten werden konnte. Die anschließende Reliabilitätsanalyse ergab einen Wert von Cronbachs Alpha von 0,644<sup>47</sup>, was gut ist, jedoch haben die Items eine hohe Schwierigkeit, das heißt werden von der überwiegenden Mehrheit zustimmend beantwortet, was eine schiefe Verteilung nach sich zieht (siehe Abbildung 19).

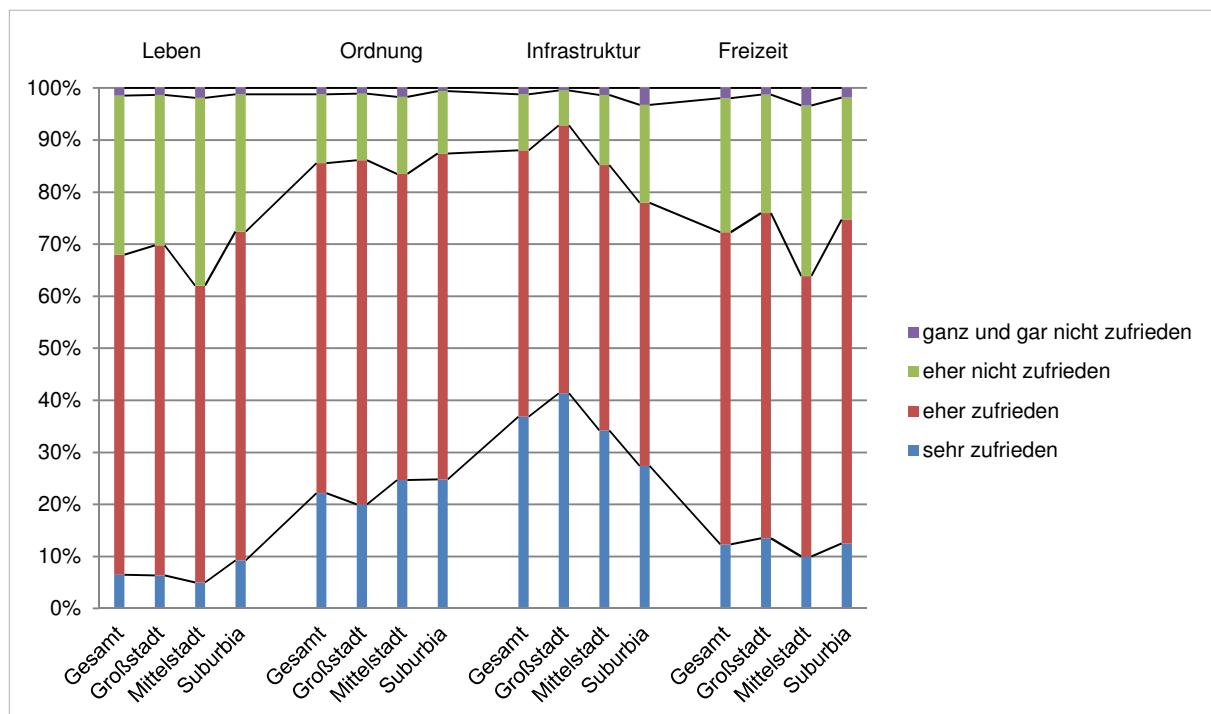


Abbildung 19: Wohnviertelzufriedenheit nach Stadttyp, in % (Wohnviertelzufriedenheit Leben 25,827 (6)\*\*\*, 0,096\*\*\*, N = 2791; Ordnung: 17,387 (6)\*\*, 0,078\*\*, N = 2822; Infrastruktur: 104,033 (6)\*\*\*, 0,189\*\*\*, N = 2815; Freizeit: 45,820 (6)\*\*\*, 0,127\*\*\*, N = 2803)

<sup>47</sup> Cronbachs Alpha kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen.

Die höchsten Zufriedenheiten werden bei der Ordnung sowie der Infrastruktur des Wohnviertels erreicht. Mittelstädte zeigen im Bereich Leben, Infrastruktur sowie Freizeit eine geringere Zufriedenheit, bei den suburbanen Gemeinden ist dies bei der Zufriedenheit mit der Infrastruktur der Fall. Bewohner\*innen von Großstädten hingegen sind mit Leben, Infrastruktur sowie Freizeit im Wohnviertel überdurchschnittlich zufrieden. Vor allem die Stadtteile, in denen vor allem statushöhere Bevölkerung wohnt (Berlin-Steglitz, Berlin-Charlottenburg, Leipzig-Zentrum-Nordwest, Mannheim-Oststadt, Bochum-Südinnenstadt), sind überdurchschnittlich häufig sehr zufrieden mit den Eigenschaften ihres Wohnviertels (siehe Tabelle 32). Dies trifft auch in hohem Maße für Brühl, der westlichen suburbanen Gemeinde, zu. Eher nicht zufrieden sind demgegenüber vor allem die östlichen suburbanen Gemeinden (Blankenfelde, Hohen Neuendorf, im Bereich der Infrastruktur auch Taucha), sowie die Mittelstädte Kaiserslautern und Schwerin. Im Bereich der Infrastruktur und Freizeitmöglichkeiten im Wohnviertel zeigen sich auch die randstädtischen Stadtteile als eher weniger zufrieden mit ihrer Situation (Mannheim-Rheinau, Mannheim-Friedrichsfeld).

Tabelle 32: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in den einzelnen Stadtteilen (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen)

Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
„Leben“	Berlin-Steglitz (11,6%, 2,3) Brühl (11,5%, 2,2) Leipzig-Zentrum-Nordwest (12,6%, 2,4)		Schwerin (37,0%, 2,4)		104,423 (60)***	0,190***	2791
„Ordnung“	Berlin-Steglitz (33,6%, 2,8) Brühl (43,4%, 5,2) Bochum-Linden (31,4%, 2,0)	Leipzig-Grünau (82,7%, 2,8)	Berlin-Tempelhof (22,6%, 2,4) Blankenfelde-Mahlow (20,7%, 2,3) Bochum-Riemke (29,3%, 4,0)	Kaiserslautern (2,9%, 3,0)	193,935 (60)***	0,254***	2822
„Infrastruktur“	Berlin-Charlottenburg (69,9%, 5,2) Berlin-Steglitz (48,5%, 2,2) Berlin-Tempelhof (53,0%, 2,4) Mannheim-Oststadt (57,1%, 2,9) Südinnenstadt (54,4%, 3,1)	Bochum-Riemke (68,3%, 2,2)	Hohen Neuendorf (19,7%, 2,9) Blankenfelde-Mahlow (20,5%, 3,3) Mannheim-Rheinau (20,7%, 2,8) Mannheim-Friedrichsfeld (23,7%, 3,9) Taucha (26,5%, 5,2) Kaiserslautern (17,6%, 4,0)		389,154 (60)***	0,349***	2815

Fortsetzung Tabelle 32: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in den einzelnen Stadtteilen (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen)

Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
,Freizeit‘	Berlin-Charlottenburg (30,1%, 4,9) Berlin-Steglitz (18,5%, 2,0) Mannheim-Oststadt (21,1%, 2,2) Brühl (24,2%, 3,9) Bochum-Südinnenstadt (26,3%, 4,3) Leipzig-Zentrum-Nordwest (35,3%, 6,6)	Berlin-Steglitz (75,4%, 2,3)	Berlin-Marzahn (40,0%, 2,8) Mannheim-Rheinau (36,8%, 2,0) Mannheim-Friedrichsfeld (41,2%, 3,0) Schwerin (34,4%, 3,5) Kaiserslautern (30,9%, 2,0)	Schwerin (4,0%, 2,9)	347,395 (60)***	0,332***	2803

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels sollen die Zufriedenheiten mit den Eigenschaften des Wohnviertels noch weiter hinsichtlich sozioökonomischer, wohnbiographischer, lebensstilspezifischer Eigenschaften sowie in Bezug auf die aktuelle Wohnsituation differenziert werden (siehe Tabelle 33).

Tabelle 33: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in sozioökonomischer, wohnbiographischer und lebensstilspezifischer Hinsicht sowie in Bezug auf die aktuelle Wohnsituation (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen, sonstige Werte: siehe Anhang; chi<sup>2</sup>-Werte, Kontingenzkoeffizient sowie N: siehe Anhang)

Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden
,Leben‘	Hauptschule (8,5%, 2,0) Wohndauer Stadt $\geq$ 10 < 20 Jahre (9,7%, 2,0)	Postmaterialist*innen (66,5%, 2,3)	Materialist*innen (2,3%, 2,9) Mieter*innen (33,9%, 2,2) Geringverdiener*innen (37,7%, 2,2) Wohnviertel zugewiesen (39,5%, 2,6)	Geringverdiener*innen (29,7%, 3,7)
,Ordnung‘	Westdeutschland (26,3%, 3,4) Postmaterialist*innen (25,1%, 2,3) Eigentümer*innen (27,7%, 4,1) Wohndauer Stadt < 5 Jahre (33,0%, 2,3) Wohndauer Stadt $\geq$ 10 < 20 Jahre (29,1%, 2,5) Umfeld = Grund für Wohnviertel (26,6%, 3,3) Gefallen an Wohnung, Wohnviertel zufällig (25,7%, 2,1)	Ostdeutschland (67,9%, 2,1) Wohndauer Haus $\geq$ 40 Jahre (77,4%, 2,0)	ohne Schulabschluss (34,4%, 3,3) Materialist*innen (15,9%, 2,8) Mieter*innen (17,0%, 4,0) Geringverdiener*innen (17,6%, 2,1)	Hauptschulabschluss (2,4%, 2,7) Wohndauer Haus $\geq$ 5 < 10 Jahre (2,5%, 2,6)

Fortsetzung Tabelle 33: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels in sozioökonomischer, wohnbiographischer, lebensstilspezifischer Hinsicht sowie in Bezug auf die aktuelle Wohnsituation (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen, sonstige Werte: siehe Anhang; chi<sup>2</sup>-Werte, Kontingenzkoeffizient sowie N: siehe Anhang)

Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden
„Infrastruktur“	Frauen (40,5%, 2,1) geschieden (45,8%, 2,9) verwitwet (47,9%, 2,0) Mieter*innen (43,2%, 4,0) Umfeld = Grund für Wohnviertel (44,7%, 4,5) Freunde = Grund für Wohnviertel (43,5%, 2,1) Arbeitsplatz = Grund für Wohnviertel (42,2%, 2,6) Gefallen an Wohnung, Wohnviertel zufällig (41,3%, 2,1)	Männer (55,5%, 2,1)	Eigentümer*innen (16,1%, 5,5) Wohndauer Stadt ≥ 10 < 20 Jahre (15,2%, 2,2)	Eigentümer*innen (2,3%, 3,3) Wohndauer Stadt ≥ 10 < 20 Jahre (3,4%, 3,3)
„Freizeit“	Westdeutschland (15,0%, 2,9) Postmaterialist*innen (14,6%, 2,4) Spitzen-verdiener*innen (20,1%, 2,9) Umfeld = Grund für Wohnviertel (16,0%, 3,6)		Ostdeutschland (30,3%, 3,3) verheiratet (38,2%, 2,4) Materialist*innen (28,8%, 2,4) Wohndauer Haus ≥ 20 < 40 Jahre (29,1%, 2,0) Wohnviertel zugewiesen (37,2%, 3,6)	Geringverdiener*innen (4,7%, 3,2) Wohndauer Haus ≥ 10 < 20 Jahre (3,1%, 2,4)

Insgesamt zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit dem Wohnviertel häufig sozioökonomische Gründe hat. So ist bei Geringverdiener\*innen und Personen mit geringerem Bildungsstand die Unzufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels eher groß. Auch die Wertepräferenzen, welche auch stark mit schulischer Bildung korrelieren (siehe Kapitel 11.5), weisen durchschnittlich eher zufriedene Postmaterialist\*innen sowie eher unzufriedene Materialist\*innen aus. Wenn der aktuelle Wohnort zusätzlich noch aufgrund von Gefallen ausgesucht wurde, ist die Zufriedenheit besonders hoch. Doch auch die Lage der jetzigen Wohnung sagt viel über die Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels aus. So sind westdeutsche Befragte durchschnittlich etwas zufriedener als dies ostdeutsche Befragte sind, wobei dies, im Bereich der Zufriedenheit mit der Infrastruktur im Wohnviertel, auch an der Verteilung der befragten Stadttypen in Ost und West liegt. So wurden in Ostdeutschland mehr suburbane Gebiete befragt als dies in Westdeutschland der Fall war und diese sind mit der Infrastruktur des Wohnviertels durchschnittlich unzufriedener (siehe Abbildung 11). Die tendenziell, im Vergleich zu Mieter\*innen, stärker ausgeprägte Unzufriedenheit der Eigentümer\*innen ist, aufgrund der höheren Eigentumsquoten in suburbanen Gemeinden, ein weiteres Merkmal der in suburbanen Gebieten größeren Unzufriedenheit mit der Infrastruktur. Auch der Zusammenhang von eher geringer Wohndauer und Unzufriedenheit

mit der Infrastruktur ist in diesem Licht zu sehen. So weisen die suburbanen Gemeinden eine im Vergleich zu den anderen befragten Stadttypen geringere Wohndauer auf.

Die Zufriedenheit mit dem Wohnviertel ist in allen vier herausgearbeiteten Teilbereichen hoch, vor allem die Großstädte erreichen sehr hohe Werte. Suburbane Gebiete dagegen haben geringe Zufriedenheitsraten, vor allem was die Infrastrukturausstattung angeht, was im Sinne des ‚stress-threshold‘-Ansatzes (siehe Kapitel 7.2.1) für erhöhte Migrationsneigung sprechen würde. Da aber auch vor allem finanziell und bildungsspezifisch benachteiligte Personen zu Unzufriedenheit neigen, bleibt abzuwarten, ob die Migrationsneigung auch in konkrete Umzugspläne für den Übergang zum Ruhestand umgesetzt wird.

### 11.3 Soziale Netzwerke der Befragten

Die meisten befragten Personen haben ein ausgeprägtes Familien- sowie Freundesnetzwerk (siehe Abbildung 20), vor allem Kinder sowie beste Freund\*innen, welche als die engsten Knotenpunkte des Familien- bzw. Freundesnetzwerkes (siehe Kapitel 4.1.2.3) betrachtet werden, sind weit verbreitet. Es wurde dabei in den jeweiligen Kategorien lediglich nach derjenigen Person gefragt, mit der man den meisten Kontakt hat, sodass beispielsweise Kinder oder geschiedene Elternteile hier nicht weiter betrachtet werden können.

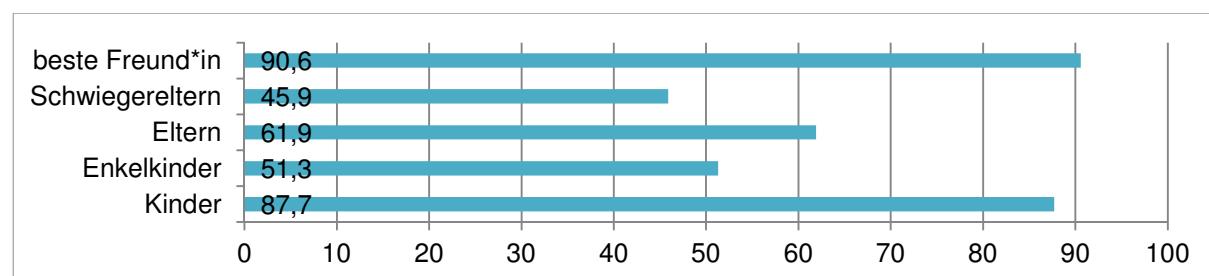


Abbildung 20: Verbreitung von wichtigen Personen des sozialen Netzwerkes bei den Befragten, in %  
(N(Kinder) = 2657; N(Enkelkinder) = 2197; N(Eltern) = 2197; N(Schwiegereltern) = 2036; N(Freund\*in) = 2614)

Bezieht man die Distanzen zu diesen Personen mit ein, so zeigt sich, vor allem bei den Kindern und Enkelkindern, eine sehr hohe Standardabweichung (siehe Tabelle 34), das heißt auch eine sehr große Bandbreite von unterschiedlichen Distanzen. Bei ungefähr einem Drittel der Personen wohnen jedoch die Kinder (bzw. zumindest ein Kind), Enkelkinder (bzw. ein Enkelkind) sowie Eltern (bzw. ein Elternteil) in derselben Gemeinde, bei den besten Freund\*innen sind dies sogar fast die Hälfte.

Tabelle 34: Distanzen der Befragten zu den Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes (in jeder Kategorie nur Personen mit dem häufigsten Kontakt)

	minimale Distanz (in km)	maximale Distanz (in km)	Mittelwert der Distanz (in km)	Standardabweichung der Distanz	N (Distanz)	wohnhaft in der gleichen Gemeinde	N
<b>Kind</b>	0,0	12020,0	174,5	969,6	1723	27,2%	1442
<b>Enkelkind</b>	0,0	12013,5	212,3	1129,3	757	35,2%	1113
<b>Eltern</b>	0,0	8889,6	116,8	601,0	873	36,4%	1313
<b>Schwiegereltern</b>	0,0	8374,4	167,1	739,1	543	20,0%	1311
<b>beste*r Freund*in</b>	0,0	8441,7	63,3	460,0	1374	47,0%	1978

Auch die Kontakthäufigkeiten zu diesen Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes zeigen ein sehr unterschiedliches Bild (siehe Abbildung 21). So kontaktieren sich die Personen meist mehrmals pro Monat. In vielen Fällen kommt jedoch nur mehrmals pro Jahr ein Kontakt zu Stande, sodass auch hier von einer sehr großen Spannweite ausgegangen werden muss. Zu Kindern besteht in der Regel häufiger Kontakt als dies zu den anderen Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes der Fall ist.

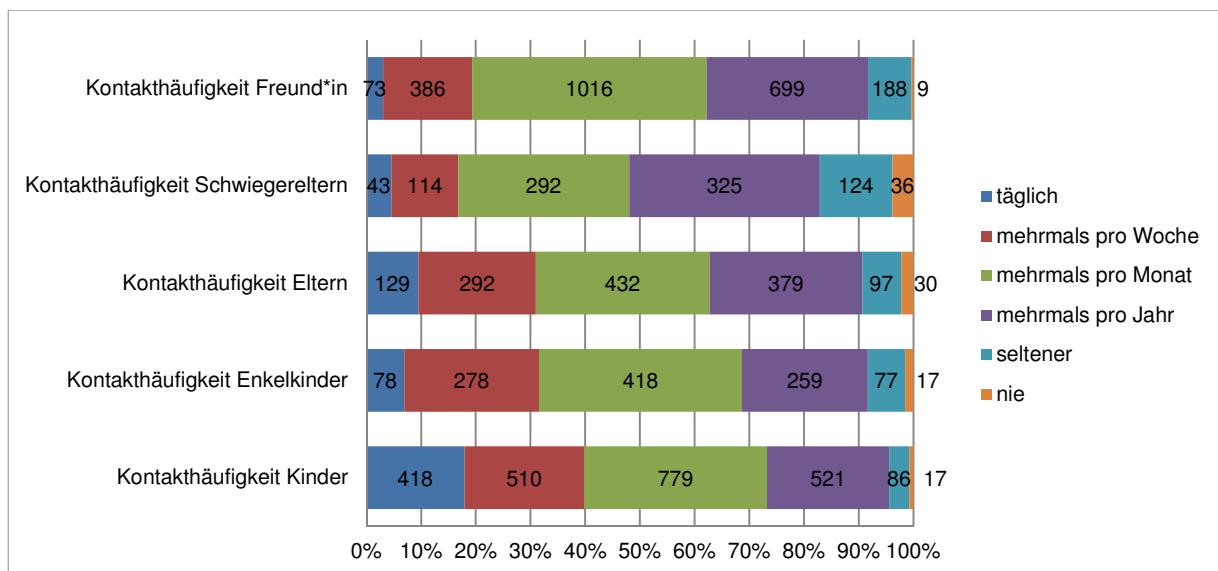


Abbildung 21: Kontakthäufigkeiten zum sozialen Netzwerk (N(Kinder) = 2331, N(Enkelkinder) = 1127, N(Eltern) = 1359, N(Schwiegereltern) = 934, N(Freund\*in) = 2371)

Um diese sehr stark unterschiedlichen Distanzen und Kontakthäufigkeiten besser beschreiben zu können und diese auch für die weitergehende Analyse besser greifbar zu gestalten, wurde anhand einer Clusteranalyse eine Typenbildung vorgenommen, die helfen soll sowohl die Distanzen als auch die Kontakthäufigkeiten zu den Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes der Personen in einer Variable beschreiben zu können.

Die Clusteranalyse wurde als Two-Step-Clusteranalyse (Distanzmaß: Log-Likelihood) mit einer festen Anzahl von Clustern durchgeführt, wobei Lösungen zwischen vier und zwölf Clustern gerechnet wurden. In die Analyse gingen dabei die sowohl alle Kontakthäufigkeiten (persönlicher Kontakt) zu den Knotenpunkten des sozialen Netzwerkes ein, wobei zunächst die Modalwerte aus allen Einzelkomponenten gerechnet wurden, um die Kontakthäufigkeit,

welche am meisten vorkommt, herauszufinden. Zusätzlich wurde noch die Distanz zum sozialen Netzwerk in die Berechnungen einbezogen, von welchen Mittelwerte aus den Einzelkomponenten gebildet wurden.<sup>48</sup>

Die neun-Clusterlösung ergab die beste inhaltliche Interpretierbarkeit, welche noch dadurch gesteigert wurde, dass einige Cluster, die sehr ähnlich waren zusammengefasst wurden (siehe Anhang), um sie einerseits für die weitere Analyse mit einer höheren Anzahl an Befragten vorzubereiten und ihrer theoretische Ähnlichkeit gerecht zu werden, sodass schließlich sechs Cluster zur weiteren Analyse bereitstanden (siehe Abbildung 22). Die neun-Clusterlösung folgt dabei auch der zuvor durchgeföhrten deduktiven Typenbildung nach Otte (Otte 2013, 3f.) (siehe Anhang), wobei diese zugunsten der hier vorgestellten induktiven Typenbildung verworfen wurde. Der Vorteil der Typenbildung anhand einer Clusteranalyse liegt in der induktiven Definition der Klassengrenzen gegenüber der aus theoretischen Überlegungen abgeleiteten. Des Weiteren ergaben sich eine geringere Zahl an Cluster, die zwar hinsichtlich der Zahl der zugeordneten Fälle alle hinreichend stark besetzt sind, was für die weitere Analyse essentiell ist. Es zeigt sich, dass die sich nahe zum Mittelpunkt hin tendierenden Cluster besonders stark besetzt sind (Cluster 1, Cluster 2 und Cluster 5), wobei dies zum Teil auch ein analytisches Relikt der Mittelwertsbildung bei der Typenbildung ist.

---

<sup>48</sup> Fehlende Werte bei den Distanzen wurden durch den jeweiligen Mittelwert ersetzt (Kinder: 174,49 km; Enkel: 212,35 km; Eltern: 116,85 km; Schwiegereltern: 167,11 km; Freund\*in: 63,27 km), da bei der Clusteranalyse ansonsten ein fallweiser Listenausschluss erfolgen würde.

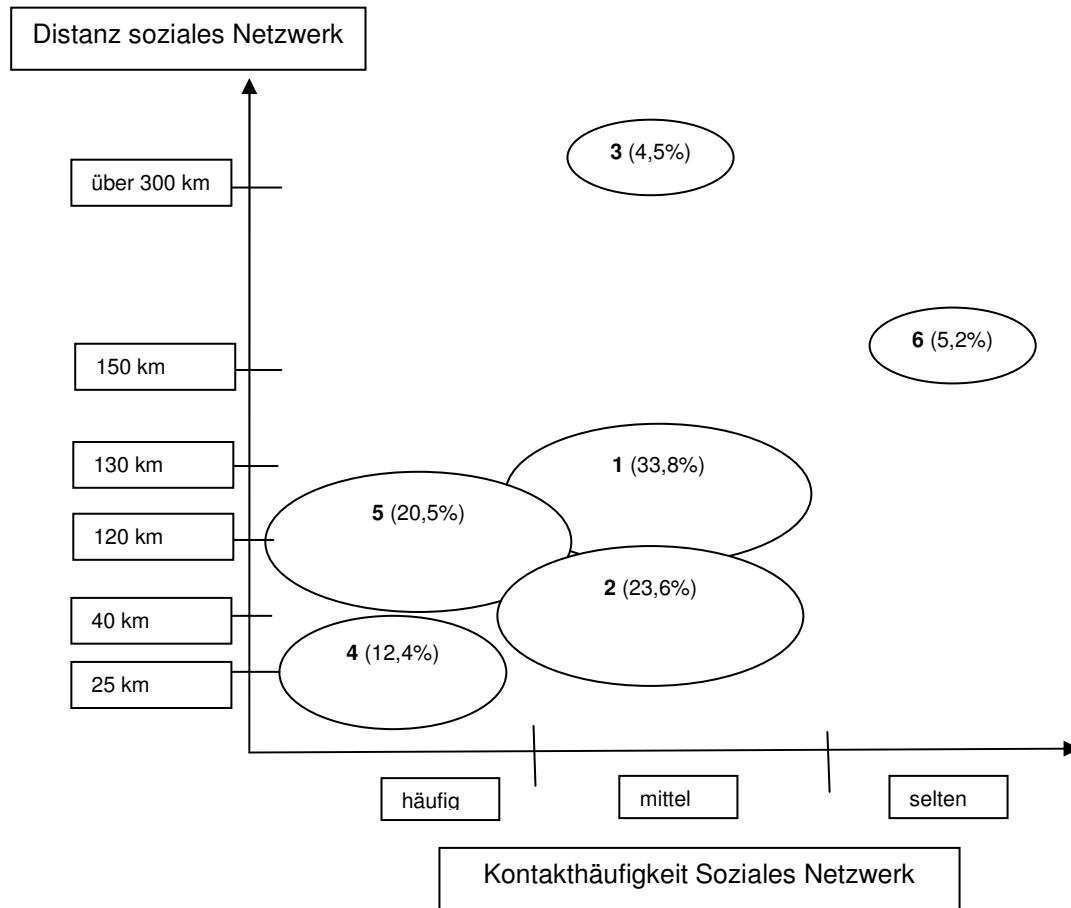


Abbildung 22: Cluster des sozialen Netzwerkes (Nummer, Häufigkeit in %, N = 2775) (Größe der Kreise nur schematische Darstellung, nicht größerenproportional; Kontakthäufigkeit häufig = täglich, mehrmals pro Woche; mittel: mehrmals pro Monat, mehrmals im Jahr; seltener: seltener, nie)

In einem weiteren Schritt sollen die gefundenen Typen anhand ihrer sozioökonomischen, wohnbiographischen sowie lebensstilspezifischen Eigenschaften differenziert werden sowie in Bezug zur aktuellen Wohnsituation gesetzt werden (siehe Abbildung 22).

In Cluster 4 spiegeln sich das engste soziale Netzwerk sowie die hohe Kontakthäufigkeit auch im Freizeitstil wider, der auch auf familiäre Aktivitäten ausgerichtet ist. Auch auf hohe Kontakthäufigkeit bei jedoch etwas größerer Entfernung ist Cluster 5 ausgelegt, welches sich vor allem durch seine Schichtabhängigkeit heraussticht. Es zeigt sich nämlich, dass vor allem Personen mit niedrigerem Bildungsstand sowie materieller und auf Arbeit ausgelegter Wertepräferenz und daraus folgender familiärer und religiöser Freizeitgestaltung in diesem Typ vorherrschend sind. Es handelt sich also eher um einen traditionellen Typ, der auch von Personen mit Migrationshintergrund, auf welche die genannten Merkmale zutreffen, vermehrt gelebt wird. Ein auf mittlere Kontakthäufigkeit, also persönliche Treffen, welche meist mehrmals pro Monat bzw. Jahr stattfinden, ausgelegtes Cluster ist zum einen das Cluster 2, welches eine relative Nahraumlichkeit aufweist sowie das Cluster 1, in welchem die Personen etwas weiter entfernt wohnen. Das Cluster 2 zeigt sich vor allem in den ostdeutschen suburbanen Gemeinden, während Cluster 1 eher in Mittelstädten und unter Akademiker\*innen zu finden ist. Besonders gut beschrieben werden kann sowohl das Cluster

3, welches sich vor allem durch sein weites soziales Netzwerk, das sich in einer über einer Tagesreise befindlichen Distanz befindet, auszeichnet sowie das Cluster 6, das vor allem durch seine seltenen bzw. ausbleibenden Kontakte zum sozialen Netzwerk gekennzeichnet werden kann. Ebenso wie Cluster 5 zeigt auch Cluster 3 eine starke Schichtabhängigkeit, wobei in diesem Falle die oberen Sozialschichten diesem Typ zugehören. Dies sind vor allem hochgebildete Personen mit postmateriellem sowie auf Hochkultur ausgerichtete bzw. technikaffinen Lebensstil, welche erst seit kurzem in der Stadt wohnen und unter Umständen Migrationshintergrund besitzen. In Cluster 6, welches vor allem durch die Lebenssituation der Personen gekennzeichnet werden kann, finden sich vor allem ledige oder geschiedene Männer, welche lediglich über ein geringes Einkommen und eine eher schlechte Gesundheit verfügen. Ihnen sind familiäre sowie verwandtschaftliche Beziehen auch dezidiert eher unwichtig.

Tabelle 35: Die sozialen Netzwerktypen in ihrer sozioökonomischen, wohnbezogenen und lebensstilspezifischen Differenzierung (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen, sonstige Werte: siehe Anhang; chi<sup>2</sup>-Werte, Kontingenzkoeffizient sowie N: siehe Anhang)

	<b>Cluster 1 33,8%</b>	<b>Cluster 2 23,6%</b>	<b>Cluster 3 4,5%</b>	<b>Cluster 4 12,4%</b>	<b>Cluster 5 20,5%</b>	<b>Cluster 6 5,2%</b>
<b>räumlich</b>	Mittelstadt (38,0%, 2,1) Schwerin (42,2%, 3,0)	Suburbia (28,3%, 2,1) Ostdeutschland (28,6%, 3,7) Blankenfelde (32,2%, 2,0)	Berlin (8,1%, 3,9)	Mannheim (17,9%, 2,4)	Westdeutschland (25,2%, 3,8) Bochum (26,8%, 2,7) Kaiserslautern (26,9%, 2,7)	Taucha (9,6%, 2,1)
<b>sozio-ökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	Akademiker*innen (38,1%, 2,4)		Abitur (6,9%, 3,4) Aka demiker*innen (6,5%, 3,1) Migrationshintergrund (10,1%, 3,6), 2. Ordnung (7,8%, 3,4) Spitzenverdiener*innen (11,0%, 3,9) Ruhestand ≤ 2 Jahre (6,8%, 2,0)	verwitwet (23,6%, 3,5)	Hauptschule (29,3%, 4,8) Nicht-Akademiker*innen (23,7%, 2,9) Migrationshintergrund (32,8%, 3,7) schon im Ruhestand (25,1%, 2,1) Gesundheit (eher) schlechter (24,7%, 2,0)	Männer (6,7%, 2,5) ledig (9,0%, 2,5) geschieden (11,3%, 5,3) Geringverdiener*innen (13,7%, 6,1) Gesundheit (eher) schlechter (9,2%, 3,6)
<b>Lebensstil</b>		Religion (eher) unwichtig (25,9%, 2,0)	Post-materialist*innen (6,1%, 2,8) Freizeitstil „Hochkultur“ (7,0%, 2,4) Freizeitstil „Computer“ (7,7%, 3,0)	Freizeitstil „Familie“ (25,0%, 7,4)	Freizeitstil „Familie“ (27,1%, 3,0) Freizeit (eher) unwichtig (28,5%, 2,0) Religion (sehr) wichtig (28,0%, 4,3)	Familie (eher) unwichtig (10,0%, 2,5) Verwandte (eher) unwichtig (8,3%, 3,6)
<b>Wohnbiographie</b>			Wohndauer in der Stadt unter 5 Jahre (11,5%, 3,1), ≥ 10 < 20 Jahre (7,8%, 2,5)			Mieter*innen (6,7%, 2,6) Wohndauer in der Stadt ≥ 5 < 10 Jahre (10,1%, 2,7)
<b>aktuelle Wohnsituation</b>					Wohneigen tümer*innen (23,3%, 2,1)	

Es zeigt sich eine gewisse Abhängigkeit des Typus des sozialen Netzwerkes von sozioökonomischen aber auch lebensformspezifischen Eigenschaften der Personen, wobei das soziale Netzwerk der meisten Personen als ein sehr engmaschiges, sowohl hinsichtlich der Kontakthäufigkeit aber besonders auch hinsichtlich der Distanz, beschrieben werden kann. Bezeichnend ist vor allem, dass durchschnittlich bei einem Drittel aller Personen mit Kindern, diese in derselben Stadt wohnen.

## 11.4 Wohnbiographie der Befragten

Im folgenden Kapitel soll die Wohnbiographie der Befragten näher beschrieben werden. Dafür soll neben der deskriptiven Beschreibung auch eine Typenbildung zur Wohnbiographie durchgeführt werden, die hilft die Wohnbiographie in ihrem Einfluss auf die Umzugsneigung sowie die Umzugspläne zu operationalisieren. Umzüge werden im ersten Teil dieses Kapitels, bei der deskriptiven Analyse der Wohnbiographie, aus Gründen der Anschaulichkeit nur als solche registriert, wenn sie über Gemeindegrenzen hinweg stattgefunden haben. In einem zweiten Schritt, der Tiefenanalyse der Umzugsketten und der administrativen Sichtweise auf Wohnbiographien, werden diese jedoch gesondert ausgewiesen.

Die überwiegende Mehrheit der Personen ist als persistent zu bezeichnen, da sie in ihrem bisherigen Leben keinen Umzug bzw. keinen Umzug über Gemeindegrenzen hinweg unternommen hat (43,9%, N = 2845). Das Maximum an Umzügen über Gemeindegrenzen liegt in dieser Untersuchung bei 18 Umzügen, jedoch sind Personen, die über sieben oder mehr Umzüge in ihrem Leben unternommen haben selten (5,9%) (siehe Abbildung 15). Neben den persistenten Personen werden als zweithäufigste Kategorie zwei Umzüge über Gemeindegrenzen angegeben (12,3%), was auch dem Mittelwert entspricht (siehe auch Abbildung 23).

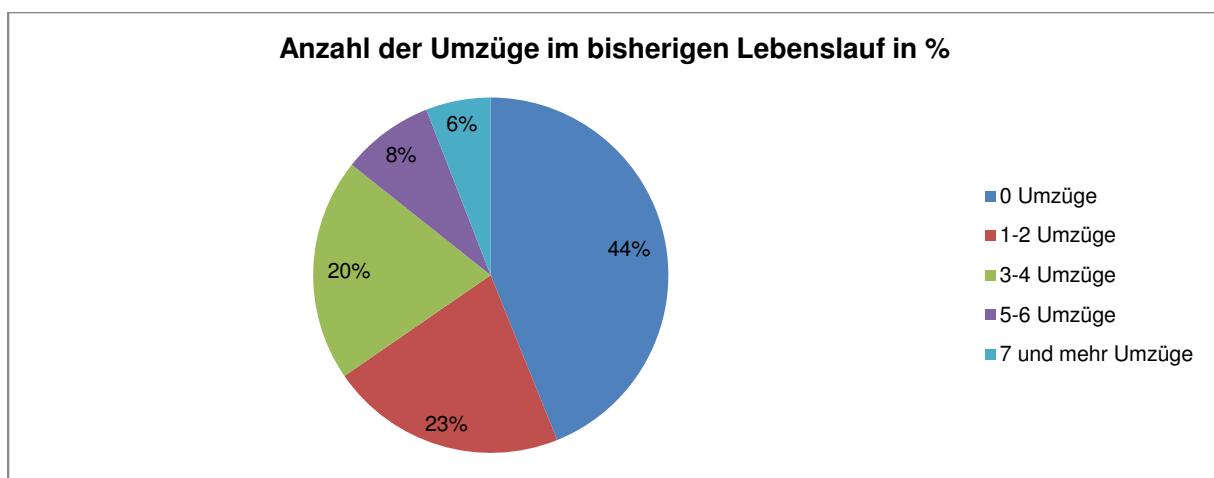


Abbildung 23: Anzahl der Umzüge im bisherigen Lebenslauf, in % (nur Umzüge über Gemeindegrenzen, N=2847)

Persistente Personen finden sich dabei vor allem in Bochum (57,0%, 3,9) und Leipzig (54,5%, 3,0) und eher unterdurchschnittlich häufig in den befragten suburbanen Gemeinden (Hohen Neuendorf: 17,8%, -4,3; Blankenfelde-Mahlow: 17,9%, -4,4; Taucha: 31,4%, -2,1; Brühl: 21,3%, -4,0). Besonders mobile Personen mit sieben und mehr Umzügen finden sich vor allem in Berlin (8,8%, 2,8) und Mannheim (9,2%, 2,2), während dies für in Bochum wohnenden Personen eher unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (3,3%, -2,1) (217,507 (36)\*\*\*, 0,267\*\*\*, N = 2845).

Die Zahl der Umzüge ist durchschnittlich im Altersabschnitt zwischen 20 und 29 Jahren am höchsten (Mittelwert: 0,63, Standardabweichung: 0,988), die geringste Zahl an Umzügen findet durchschnittlich mit 50 und mehr Jahren statt (Mittelwert: 0,08, Standardabweichung: 0,322) (siehe Tabelle 36).

Tabelle 36: Die durchschnittliche Zahl an Umzügen in einzelnen Lebensabschnitten

	Mittelwert	Standardabweichung	Minimum	Maximum
Gesamtzahl der Umzüge	1,99	2,479	0	18
Anzahl Umzüge im Alter von 0-9 Jahren	0,25	0,591	0	4
Anzahl Umzüge im Alter von 10-19 Jahren	0,47	0,690	0	6
Anzahl Umzüge im Alter von 20-29 Jahren	0,63	0,988	0	8
Anzahl Umzüge im Alter von 30-39 Jahren	0,32	0,663	0	4
Anzahl Umzüge im Alter von 40-49 Jahren	0,23	0,558	0	6
Anzahl Umzüge im Alter 50 und mehr Jahren	0,08	0,322	0	3

Die Gesamtumzugsdistanz lag dabei bei nahezu der Hälfte der über Gemeindegrenzen mobilen Personen zwischen 100 und 1000 Kilometern (47,8%), während eine Distanz von 100 Kilometern und weniger 35,1% der Personen zurücklegten. Lediglich 17,1% wanderten in ihrem bisherigen Lebenslauf über 1000 km (N = 1623).

Insgesamt kann man also von einer eher persistenten Wohnbiographie der meisten Personen sprechen, wobei, falls ein Umzug über Gemeindegrenzen unternommen wurde, dies meist zu weiteren Umzügen führte, sodass die Gesamtumzugsdistanz durchschnittlich eher im mittleren Bereich liegt.

In einem nächsten Schritt wurde die Wohnbiographie vor dem Hintergrund der deutschen Teilung, welche durch diese Kohorte besonders intensiv erlebt wurde (siehe Kapitel 4.1), analysiert.<sup>49</sup> Dabei wurden die Wohnbiographien hinsichtlich ihres ausschließlichen Stattfindens in Ost- bzw. Westdeutschland untersucht.<sup>50</sup> So verfügen 34,7% der Befragten über eine reine Ostbiographie, während 38,9% über eine reine Westbiographie verfügen. Die zusätzlich ausgewiesene ‚Mischbiographie‘ für Personen, die sowohl in West- als auch in Ostdeutschland gelebt haben, ist von besonderem Interesse, 9,3% verfügen über eine solche (N=2589). Sie kommt vor allem in Ostdeutschland vor: 14,1% der heute in

<sup>49</sup> Die Einteilung in Ost- und Westdeutschland bleibt dabei für die Berechnung dieser Variable nicht auf die Zeit der deutschen Trennung beschränkt, sondern wird bis in die heutige Zeit ausgedehnt.

<sup>50</sup> Für Personen, die in ihrem Leben ausschließlich in Berlin lebten, konnte erhebungstechnisch nur eine eigene Kategorie ‚Berlin-Biographie‘ ausgewiesen werden, da hier die Sicherstellung der richtigen Zuordnung zum ost- bzw. westbiographischen Typ nicht möglich war.

Ostdeutschland lebenden Personen haben eine Mischbiographie (5,4), während dies nur auf 5,0% der heute in Westdeutschland lebenden Personen zutrifft (-5,2) (62,458 (1)\*\*\*, 0,153\*\*\*, N=2589). Vor allem in Hohen Neuendorf (39,8% der Hohen Neuendorfer, 10,1), Blankenfelde-Mahlow (33,6%, 8,7) und im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest (24,2%, 4,7) haben besonders viele Personen eine Mischbiographie (283,617 (20)\*\*\*, 0,314\*\*\*, N=2589).

Die tiefergehende Analyse der Wohnbiographie, im Sinne einer administrativen Sichtweise auf Wohnbiographien, zeigt eine Vielzahl von Umzugsformen: Bei 1624 Personen (Personen, die gar nicht oder nur innerhalb der Gemeinde umgezogen sind, bleiben unberücksichtigt) finden sich 636 verschiedene Umzugsketten. Diejenigen Umzugsketten mit einer Nennung von zehn oder mehr Personen sind in Tabelle 37 dargestellt.

Tabelle 37: Umzugsketten der Befragten (mit zehn und mehr Nennungen, N = 1624)

<b>Code*</b>	<b>Erklärung</b>	<b>Anzahl</b>	<b>Prozent</b>
3	1 Umzug innerhalb des Regierungsbezirks	91	5,6
5	1 Umzug innerhalb Deutschlands	85	5,2
51	2 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb der Gemeinde	54	3,3
6	1 Umzug: aus dem Ausland nach Deutschland gezogen	43	2,6
31	2 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb der Gemeinde	39	2,4
33	2 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks	36	2,2
4	1 Umzug innerhalb des Bundeslands	34	2,1
55	2 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb Deutschlands	31	1,9
311	3 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb der Gemeinde, dritter innerhalb der Gemeinde	30	1,8
41	2 Umzüge: erster innerhalb des Bundeslands, zweiter innerhalb der Gemeinde	24	1,5
555	3 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb Deutschlands, dritter innerhalb Deutschlands	22	1,4
15	2 Umzüge: erster innerhalb der Gemeinde, zweiter innerhalb Deutschlands	20	1,2
511	3 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb der Gemeinde, dritter innerhalb der Gemeinde	18	1,1
5111	4 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb der Gemeinde, dritter innerhalb der Gemeinde, vierter innerhalb der Gemeinde	17	1,0
13	2 Umzüge: erster innerhalb der Gemeinde, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks	15	0,9
2	1 Umzug innerhalb des Kreises	14	0,9
61	2 Umzüge: erster aus dem Ausland, zweiter innerhalb der Gemeinde	14	0,9
115	3 Umzüge: erster innerhalb der Gemeinde, zweiter innerhalb der Gemeinde, dritter innerhalb Deutschlands	14	0,9
551	3 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb Deutschlands, dritter innerhalb der Gemeinde	13	0,8
43	2 Umzüge: erster innerhalb des Bundeslands, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks	12	0,7
44	2 Umzüge: erster innerhalb des Bundeslands, zweiter innerhalb des Bundeslands	12	0,7
45	2 Umzüge: erster innerhalb des Bundeslands, zweiter innerhalb Deutschlands	12	0,7
53	2 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks	12	0,7
35	2 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb Deutschlands	11	0,7
54	2 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb des Bundeslands	11	0,7
5511	4 Umzüge: erster innerhalb Deutschlands, zweiter innerhalb Deutschlands, dritter innerhalb der Gemeinde, vierter innerhalb der Gemeinde	11	0,7
331	3 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks, dritter innerhalb der Gemeinde	10	0,6
333	3 Umzüge: erster innerhalb des Regierungsbezirks, zweiter innerhalb des Regierungsbezirks, dritter innerhalb des Regierungsbezirks	10	0,6

\* Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzug innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

Die Vielfalt der Wohnbiographien wird durch Tabelle 37 deutlich, wobei sich auch hier die Kleinräumigkeit der Umzüge zeigt, so finden sich häufig Umzüge innerhalb der Regierungsbezirke oder der Gemeinde. Es zeigt sich außerdem, dass Umzüge über größere

Distanzen häufig von einem oder mehreren Umzügen innerhalb der Gemeinde gefolgt werden, was einer Anpassung der Wohnsituation ohne Veränderung des täglichen Aktionraumes und des sozialen Umfeldes entspricht (siehe Kapitel 6.2).

In einem nächsten Schritt wurden Besonderheiten der Umzugsketten hinsichtlich der Häufigkeiten vor dem Hintergrund verschiedener räumlicher und personenbezogener Merkmale untersucht (für die genauen Werte siehe Anhang). Dabei zeigte sich, dass Mittelstädte die höchste Vielfalt an Wohnbiographien<sup>51</sup> aufweisen, vor allem Umzüge innerhalb des Regierungsbezirkes sind häufiger als in anderen Stadttypen, während dies bei Bewohnern der Großstädte eher bei Umzügen innerhalb Deutschlands der Fall ist. In suburbanen Gemeinden finden sich die Umzüge zur Anpassung der Wohnsituation innerhalb der Gemeinde am Ende einer längeren Umzugskette nicht, was mit dem aus dem Eigenheimanteil in suburbanen Gemeinden als migrationshemmendem Faktor zusammenhängen könnte. Die höchste Vielfalt an Wohnbiographien findet sich bei Personen mit Mischbiographie, gefolgt von Personen mit Westbiographie, wobei letztere im Vergleich zu Personen mit anderen Biographien kleinräumiger ausfallen (mit einer deutlichen Mehrheit an Umzügen innerhalb von Regierungsbezirken). Ostbiographien sind zwar weniger vielfältiger, dafür aber großräumiger. Umzüge innerhalb Deutschlands sind hier häufiger. In westdeutschen Umzugsketten sind die Verflechtungen mit dem Ausland bedeutender als dies bei rein ostdeutschen Biographien der Fall ist.

Die Untersuchung des Einflusses der personenbezogenen Faktoren auf Umzugsketten zeigt, dass Männer eine größere Vielfalt an Umzugsketten aufweisen, während die Umzugsketten der Frauen durchschnittlich länger sind als die der Männer, das heißt mehr Umzüge im Verlauf des bisherigen Lebens unternommen wurden. Sie verfügen außerdem mehr über die Umzüge innerhalb der Gemeindegrenzen zur Anpassung der Wohnsituation am Ende einer längeren Umzugskette. Akademiker\*innen weisen eine größere Vielfalt an Umzugsketten auf, ihre Umzugsketten sind im Vergleich zu Nicht-Akademiker\*innen großräumiger, es finden mehr Umzüge innerhalb Deutschlands statt als dies bei Nicht-Akademiker\*innen der Fall ist, deren Schwerpunkt eher auf Umzügen innerhalb des Regierungsbezirkes liegt. Die größere Vielfalt an Umzugsketten von Postmaterialist\*innen steht damit in Zusammenhang, wobei die Umzugsmuster sich bei Materialist\*innen und Postmaterialist\*innen ähneln.

Für eine vertiefende explorative Analyse der Umzugsketten soll der Fokus im Folgenden auf Umzüge innerhalb des Stadtsystems gelegt werden, also der aktuell bewohnten Gemeinde, der umliegenden suburbanen Gemeinden sowie weiterer möglicher Wohnstandorte der befragten Personen, gelegt werden. Auch hier werden aus erhebungstechnischen Gründen nur diejenigen Umzugsketten analysiert, welche mindestens einen Umzug über

---

<sup>51</sup> Vielfalt an Wohnbiographien meint hier Zahl der unterschiedlichen Umzugsketten.

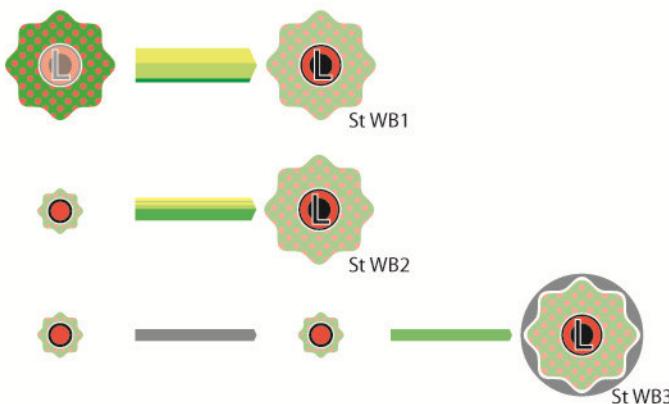
Gemeindegrenzen enthalten. Auf die rückkehrende Migration wird dabei gesondert eingegangen werden. Die Umzugsketten unterscheiden sich zwischen den einzelnen Städten nicht in hohem Maße, sodass die Darstellung auf eine Großstadt sowie eine zugehörige suburbane Gemeinde beschränkt werden kann<sup>52</sup>, da die Ergebnisse sich gut generalisieren lassen. Die Wahl fiel auf Leipzig und Taucha, da sie im Gegensatz zu anderen Großstädten einige Besonderheiten in den Umzugsketten aufzuweisen hatten (siehe Abbildung 24).

---

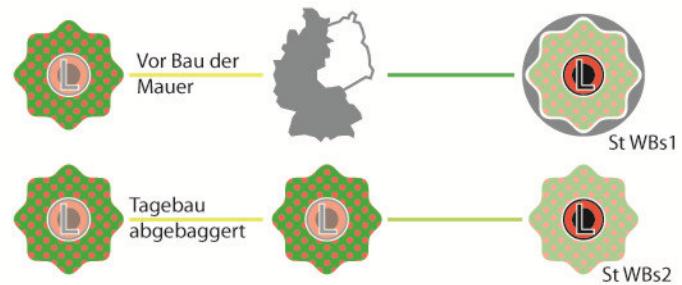
<sup>52</sup> Die Entscheidung für eine Großstadt fiel aufgrund der Möglichkeit der Stadtteiluntergliederung, welche interessante Vergleiche nach Art des Stadtteils, beispielsweise hinsichtlich des durchschnittlichen sozioökonomischen Status oder der Beliebtheit (gemessen am Wanderungssaldo), versprachen.

## Wohnbiographien Leipzig

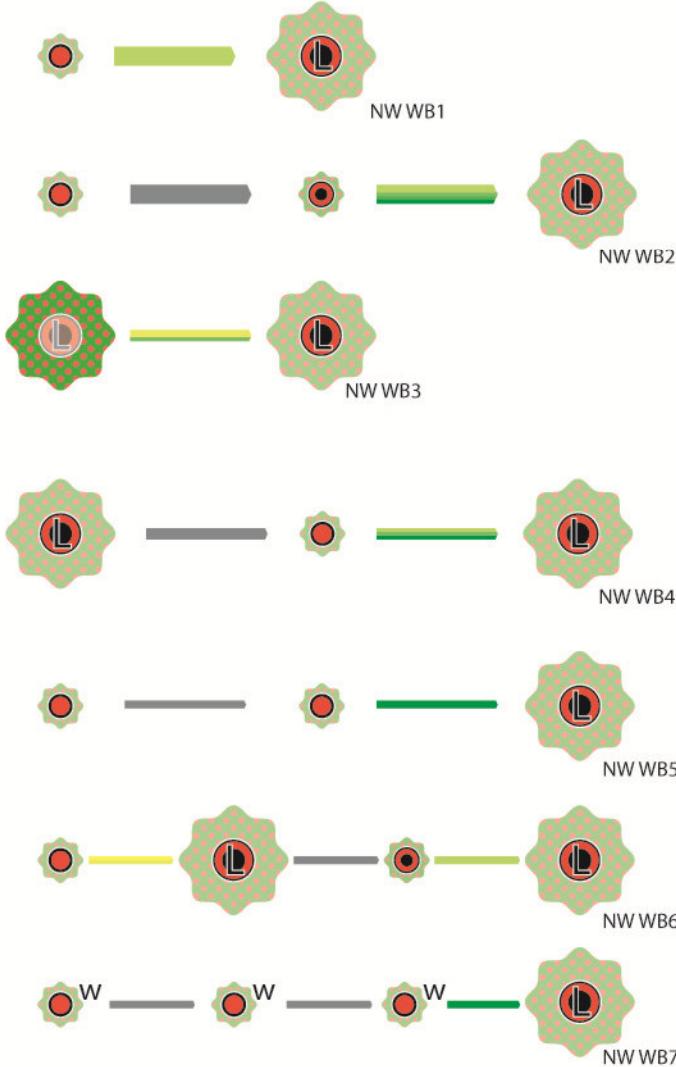
### Stötteritz



### Spezielle Wohnbiographien



### Zentrum Nordwest



### Migrationsziele



### Alter zum Zeitpunkt des Umzuges

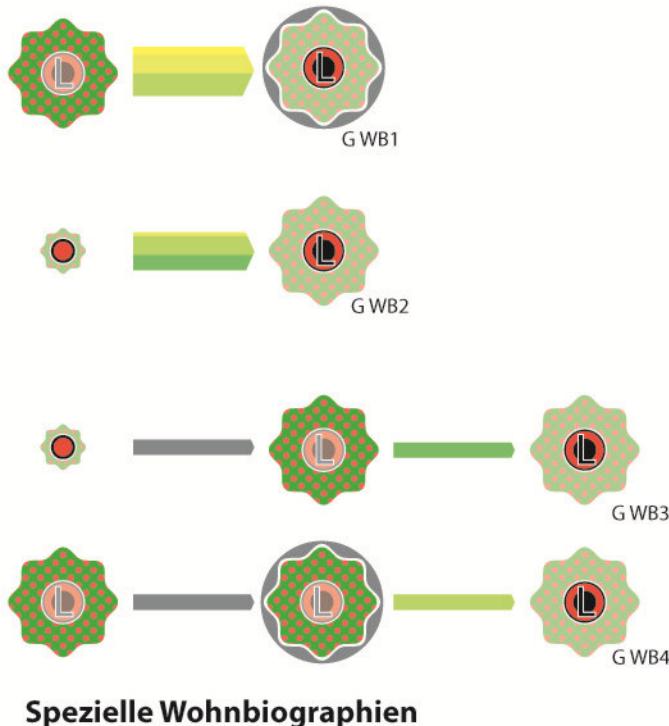
0-9	Yellow line	Eine Linienbreite von 0,5 mm entspricht der Migration einer Person
10-19	Yellow line	
20-29	Light Green line	
30-39	Green line	
40-49	Dark Green line	
50+	Very Dark Green line	
keine Angabe	—	



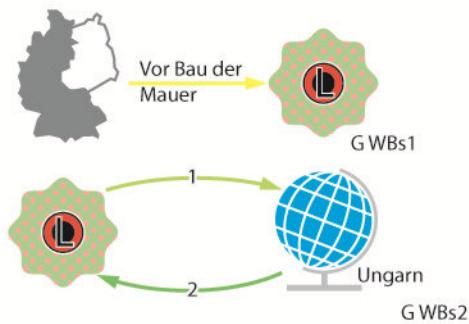
Umzüge vor Ort

Abbildung 24: Umzugsketten in den Leipziger Stadtteilen sowie in Taucha

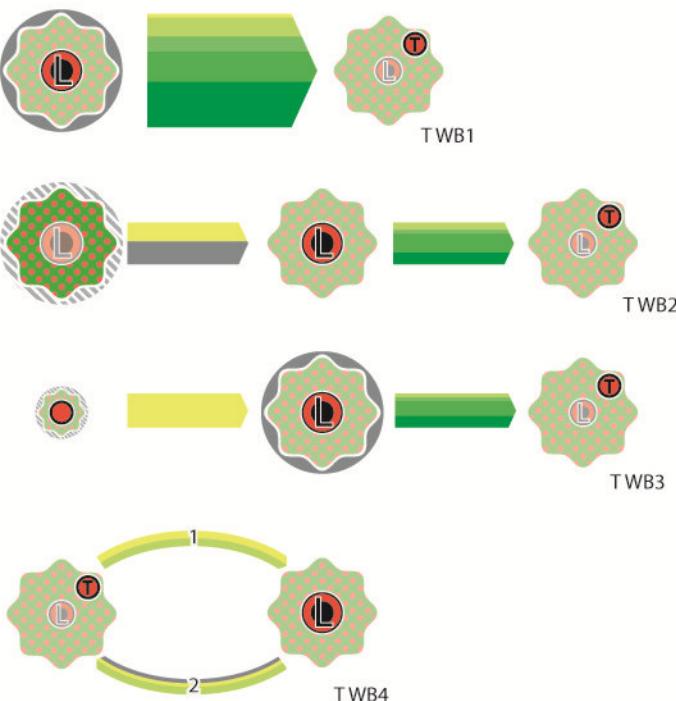
## Fortsetzung: Wohnbiographie - Leipzig Grünau



### Spezielle Wohnbiographien



### Taucha



### Migrationsziele



### Alter zum Zeitpunkt des Umzuges

0-9      Eine Linienbreite von 0,5 mm entspricht der Migration einer Person

10-19

20-29

30-39

40-49

50+      keine Angabe



Fortsetzung Abbildung 24: Umzugsketten in den Leipziger Stadtteilen sowie in Taucha

Typisch für Umzüge im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest sind die im Vergleich zu anderen Stadtteilen durchschnittlich etwas längeren Umzugsketten und die häufigeren Zuzüge aus Westdeutschland (siehe Abbildung 24, NW WB7). Insgesamt zeigt sich auch eine größere Vielfalt an Umzugsketten als dies in den anderen Stadtteilen der Fall ist. Der Stadtteil Leipzig-Zentrum-Nordwest ist in den meisten Fällen der erstbewohnte Stadtteil eines von außerhalb der Stadt Zuziehenden in Leipzig, der dann auch im weiteren Verlauf beibehalten wird. Es zeigen sich, wie bei anderen innerstädtischen Stadtteilen auch, häufige Reurbanisierungen, zum einen aus dem Umland (NW WB3) bzw. auch von anderen ostdeutschen (NW WB1, NW WB5) oder westdeutschen Klein- und Mittelstädten (NW WB7). Auch frühere Reurbanisierungen zeigen sich in Umzugsketten (NW WB2, NW WB6), während rückkehrende Migration seltener der Fall ist (NW WB4). Der finale Umzug in den Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest findet zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten statt, die Tendenz ist jedoch klar in der Altersgruppe zwischen 20 und 29 Jahren, was als Ausbildungswanderung zur Aufnahme eines Studiums oder als erste berufliche Wanderung interpretiert werden kann. Vor allem bei längeren Umzugsketten kann jedoch auch ein Zuzug zu einem späteren Zeitpunkt stattgefunden haben.

Die Umzugsketten, welche im Stadtteil Leipzig-Stötteritz gefunden werden können, sind deutlich weniger dispers als dies im Stadtteil Leipzig-Zentrum-Nordwest der Fall ist. Hier finden sich häufiger Umzüge innerhalb Leipzigs bevor Stadtteil Stötteritz zum Wohnstandort wurde (St WB3). Die Personen kommen des Weiteren in stärkerem Maße aus ostdeutschen Klein- und Mittelstädten (St WB2) und weniger aus anderen Großstädten, wie dies im Leipzig-Zentrum-Nordwest der Fall ist (NW WB2). Auch hier findet vor allem in der Altersgruppe zwischen 20 und 29 Jahren, aber auch bereits in der Altersgruppe von 10 bis 19 Jahren, ein Umzug nach Leipzig statt (St WB1). Beide Altersgruppen können als Hauptphase von Bildungswanderungen angesehen werden. Es finden sich auch zwei spezielle Umzugsketten bei den Bewohnern von Leipzig-Stötteritz: Zum einen ist dies eine rückkehrende Migration, welche so nur in Ostdeutschland beobachtet werden kann. Es handelt sich um einen Umzug von Ost- nach Westdeutschland vor dem Bau der Mauer, der mit einer Rückkehr nach Ostdeutschland nach der Wende verbunden war (St WBs1). Zum anderen ist dies ein Umzug, welcher durch den Braunkohletagebau um Leipzig induziert wurde. Es handelt sich hierbei um einen Wegzug aus einer vom Braunkohletagebau betroffenen Gemeinde, da diese abgebaggert wurde (St WBs2).

Die Umzugsketten in Leipzig-Grünau gleichen den Umzugsketten der Bewohner\*innen von Leipzig-Stötteritz, auch hier gibt es häufig Umzüge vor Ort bevor der aktuelle Wohnstandort aufgesucht wird (G WB1). Ebenso wie in Leipzig-Stötteritz fehlt der Zuzug aus westlichen Gemeinden völlig. Lediglich ein spezieller Fall, welcher vor dem Bau der Mauer als Kind aus Westdeutschland nach Leipzig gekommen war, bildet die Ausnahme (G WBs1). Hier könnte

die berufliche Ausrichtung der Eltern eine Rolle gespielt haben. Ebenso wie in Leipzig-Stötteritz spielen Zuzüge aus dem Ausland kaum eine Rolle, lediglich der Aufenthalt einer Person in Ungarn (sozialistisches Ausland) in der Altersgruppe von 20 bis 29 Jahren bildet eine Ausnahme (G WBs 2).

Die Umzugsketten der suburbanen Gemeinde Taucha zeigen, wie dies auch bei anderen suburbanen Gemeinden der Fall ist, eine klare Verflechtung mit Leipzig, der Kernstadt des Städtesystems. Es findet sich hier vor allem die klassische Suburbanisierung (T WB1) aus Leipzig. Zum Teil nehmen diese Formen der klassischen Familiensuburbanisierung an (Altersgruppe von 20-39 Jahren), sehr viel häufiger ist sie jedoch im höheren Alter, vor allem in der Altersgruppe ab 50 Jahren. Eine weitere häufige Form sind Umzugsketten über die Kernstadt nach Taucha (T WB2, T WB3). Dies entspricht einer indirekten rückkehrenden Migration, da in diesen Fällen in ähnliche Gemeindetypen, teilweise sogar im selben Umkreis (T WB2) zurückkehrt wird, nachdem die Ausbildungsphase (Altersgruppe von 10-29 Jahren) in der Großstadt verbracht wurde. Auch Fälle direkter rückkehrender Migration nach eben diesem Lebensabschnitt in Leipzig finden sich (T WB4).

Die unterschiedlichen Fälle rückkehrender Migration in Leipzig und Taucha wurden in einem weiteren Schritt noch tiefergehender analysiert (siehe Abbildung 25), wobei im Falle von Taucha zwischen direkter und indirekter rückkehrender Migration unterschieden werden soll. Indirekte rückkehrende Migration ist dabei im Gegensatz zur direkten nicht unbedingt die Rückkehr an denselben Ort, sondern auch die Rückkehr in den Umkreis eines bisher bewohnten Ortes, beispielsweise einen anderen Ort des suburbanen Gürtels um Leipzig.

Im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest findet sich eine besondere Vielfalt von realisierten Umzugsketten, die eine oder auch mehrere rückkehrende Migrationen beinhalten (siehe Abbildung 25). Die Umzugsketten finden dabei sowohl über Klein- und Mittelstädte (NW5, NW8) als auch Großstädte (NW1, NW4, NW6, NW7) oder aber einer Kombination aus beiden (Ostdeutschland: NW3, Westdeutschland: NW9) statt. Der Zeitpunkt, an dem schon einmal am jetzigen Wohnort gelebt wurde, variiert zwischen der Kindheit und Jugend (NW3, NW7, NW8, NW9, NW11) und der Ausbildungsphase (NW2, NW4, NW6), die Rückkehr an einen späteren Wohnort findet sich in der vorliegenden Untersuchung selten statt (NW10, wobei dieser bereits in der Ausbildungsphase Wohnort war).

## Rückkehrende Migration Leipzig-Zentrum Nordwest

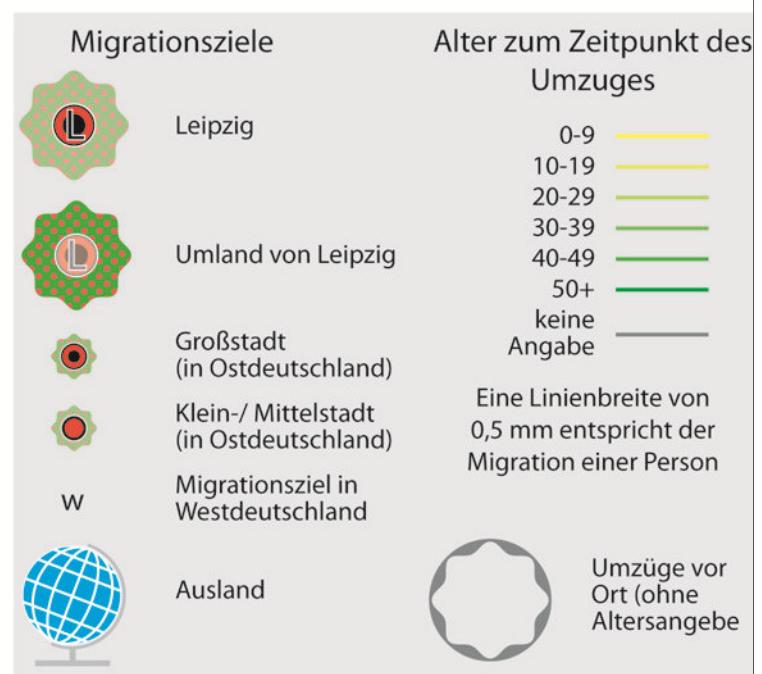
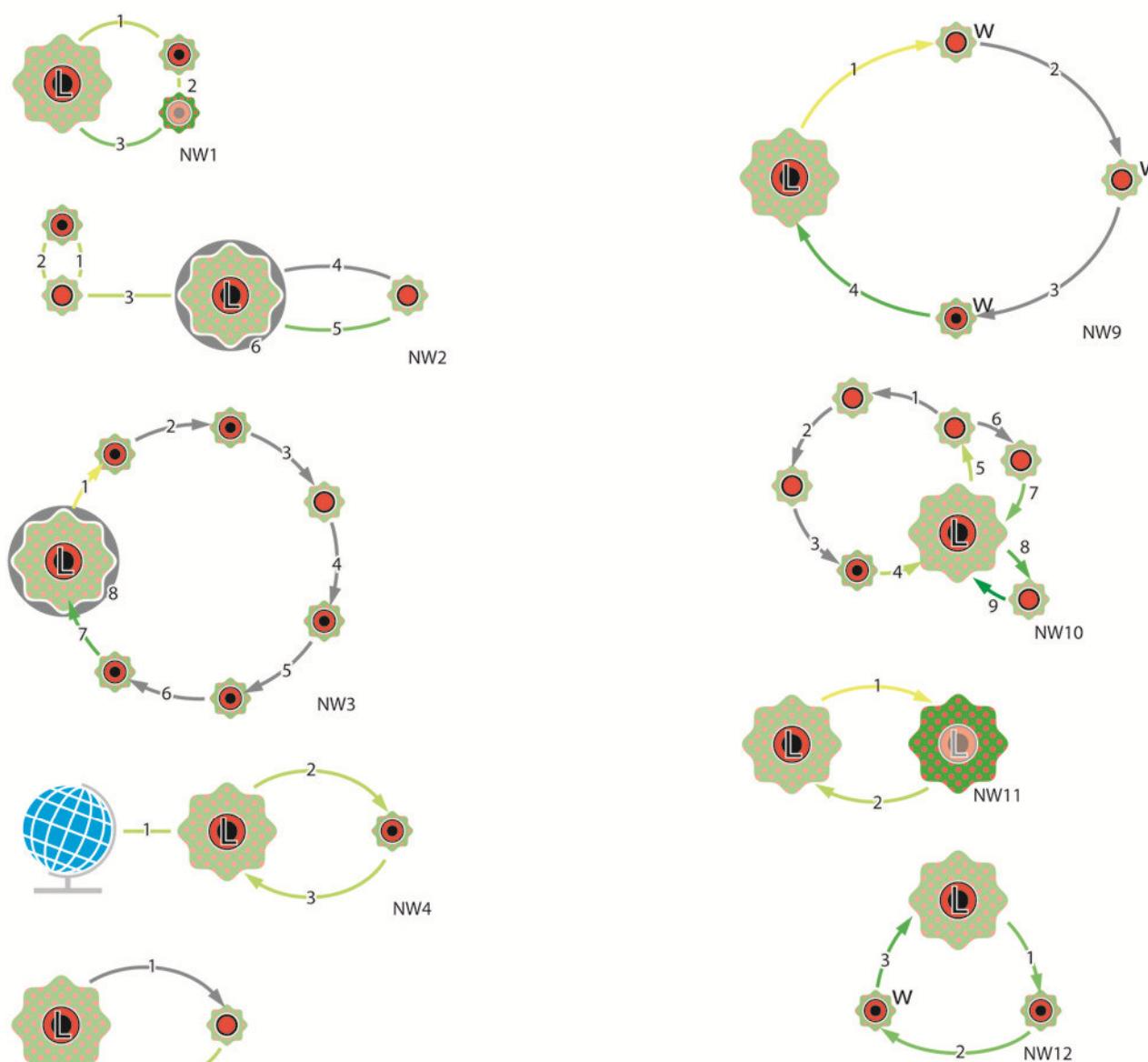
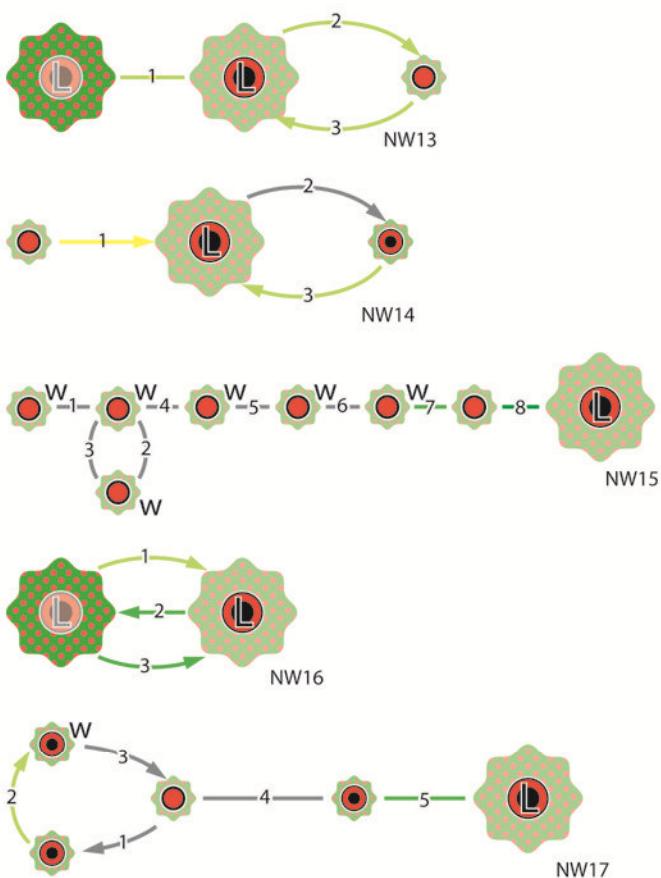


Abbildung 25: Rückkehrende Migration im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest

## Fortsetzung: Rückkehrende Migration Leipzig-Zentrum Nordwest



Fortsetzung Abbildung 25: Rückkehrende Migration im Leipziger Stadtteil Zentrum-Nordwest

In Leipzig-Stötteritz finden sich im Vergleich zu Bewohnern des Leipzig-Zentrum-Nordwests deutlich weniger Formen rückkehrender Migration (siehe Abbildung 26). Die Zielorte sind in den meisten Fällen über eine Großstadt verbunden (St2, St3, St4). Auch ein mehrfacher Wegzug aus einer suburbanen Gemeinde mit anschließender Reurbanisierung findet sich (St1).

Rückkehrende Migration ist im Leipziger Stadtteil Grünau äußerst selten, hier finden sich lediglich zwei Fälle rückkehrender Migration (siehe Abbildung 26), die Rückkehr nach Leipzig-Grünau erfolgte meist in der mittleren Lebensphase von 20 bis 39 Jahren.

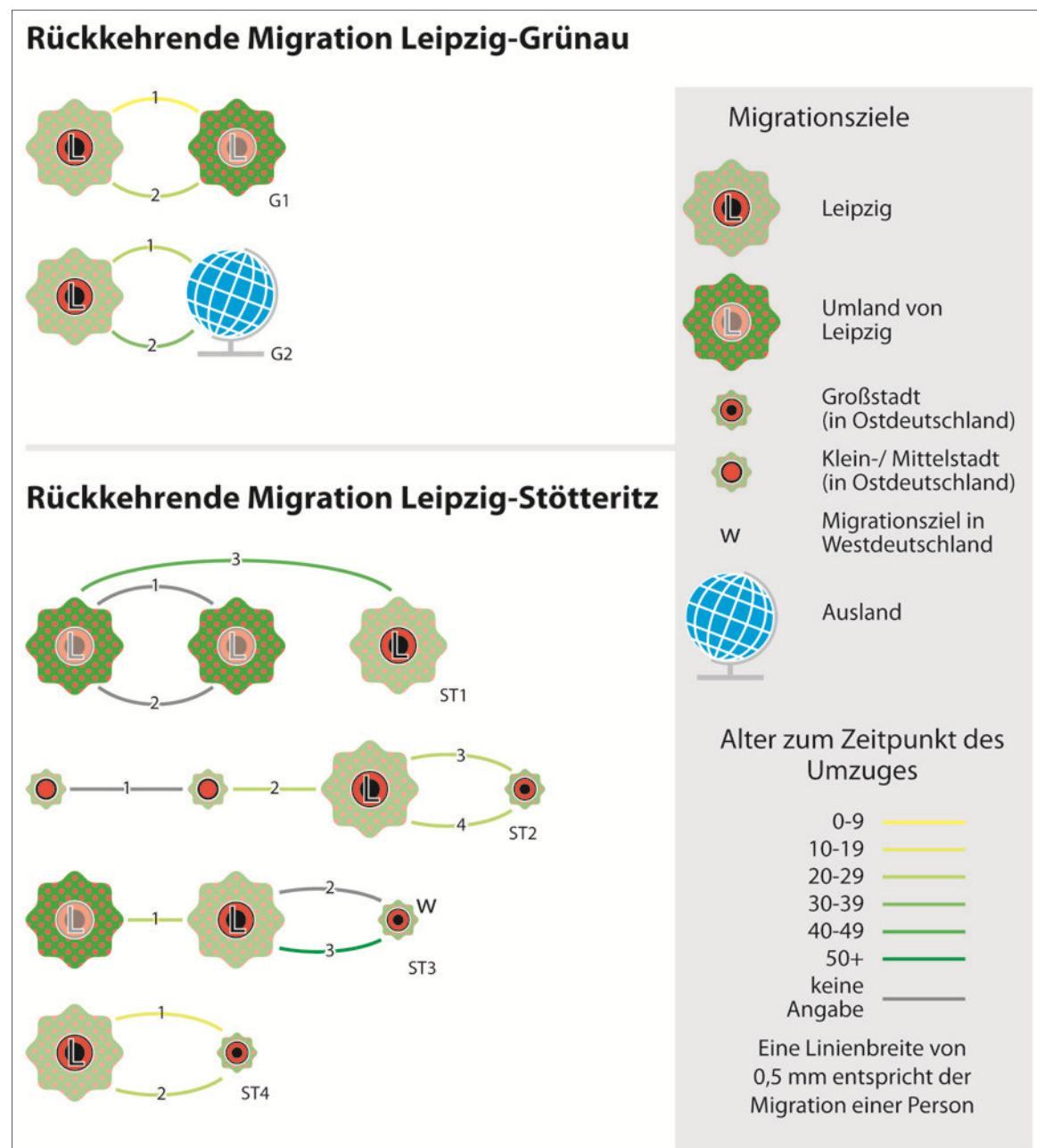


Abbildung 26: Rückkehrende Migration in den Leipziger Stadtteilen Grünau und Stötteritz

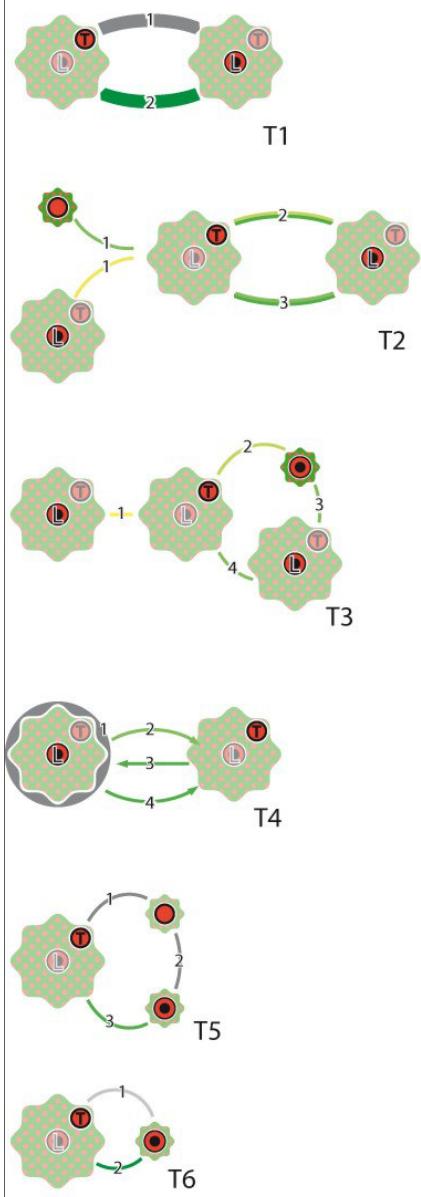
In der suburbanen Gemeinde Taucha hingegen finden sich eine Vielzahl von Formen rückkehrender Migration, wobei in vielen Fällen Leipzig, als Kernstadt des Städtesystems, in die rückkehrende Migration eingebunden ist (T1, T2, T4), zum Teil als rückkehrende Migration (T3, T4, Ti7), zum Teil lediglich als Zwischenstation der Umzugskette (Ti1, Ti3). Aber auch rückkehrende Migrationen, die eine weitere ostdeutsche Großstadt (T7, Ti2), Klein- oder Mittelstadt (T7) oder ausländische Ziele (T7) einschließen, finden sich. Die häufigste indirekte rückkehrende Migration ist dabei eine Rückkehr in eine ähnliche Gemeinde im Umkreis einer schon einmal bewohnten, nachdem zum Zeitpunkt Ausbildungsphase oder im frühen Berufsleben (Altersgruppe von 10-29 Jahren) in der Kernstadt Leipzig verbracht wurde (Ti7). Eine Rückkehr erfolgte dabei zu verschiedenen Zeitpunkten in der Lebensphase (siehe Abbildung 27).

Die vertiefte Analyse der Wohnbiographien der Leipziger Befragten zeigt die herausgehobene Stellung, die der Stadtteil Leipzig-Zentrum-Nordwest hinsichtlich der Zuwanderung von außerhalb der Stadt kommender Personen einnimmt. Ein weiteres Charakteristikum dieses Stadtteils ist, dass auch nur sehr wenige Personen, die einmal in diesem Stadtteil wohnen, in einen anderen Stadtteil Leipzigs. Da dieses Muster auch in anderen befragten deutschen Großstädten zu beobachten ist (Charlottenburg, Mannheim-Oststadt), kann davon ausgegangen werden dass es in deutschen Großstädten meist einen Stadtteil gibt, der bei Zuziehenden sehr beliebt ist und der eine solche Attraktivität aufweist, dass diese auch an diesem Standort verbleiben und keine das Wohnumfeld oder den Wohnstandard verbessernden Umzüge, wie dies innerstädtische Umzüge meist sind, mehr unternehmen.

Ein weiteres Ergebnis ist die starke Verflechtung der suburbanen Gemeinde Taucha mit der Kernstadt Leipzig, sei es über rückkehrende Migration oder die klassische Suburbanisierung. Diese Verflechtung findet sich auch in den Berliner suburbanen Gemeinden Hohen Neuendorf und Blankenfelde-Mahlow, während die Verflechtungen von Brühl mit der Kernstadt Mannheim weniger stark ausgeprägt sind und hier ein höherer Anteil persistenter Personen bzw. Personen, die aus dem weiteren Umland zugezogen sind, vorherrscht. Da Brühl jedoch die einzige befragte westdeutsche suburbane Gemeinde darstellt, die sich dazu in der sehr stark vernetzten Metropolregion Rhein-Neckar befindet, wird hier von einer Generalisierung auf westdeutsche Gemeinden abgesehen.

## Rückkehrende Migration Taucha

### Direkte rückkehrende Migration



### Indirekte rückkehrende Migration

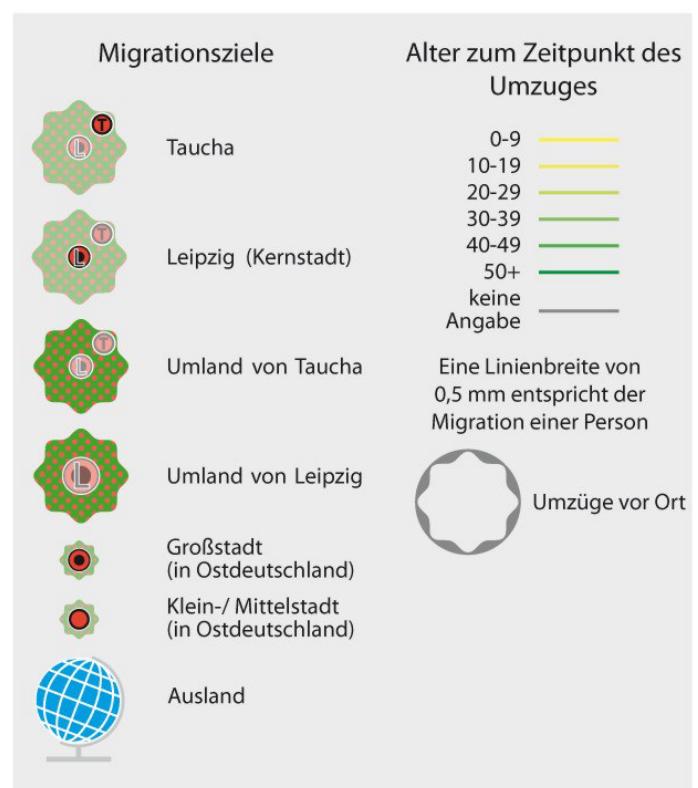
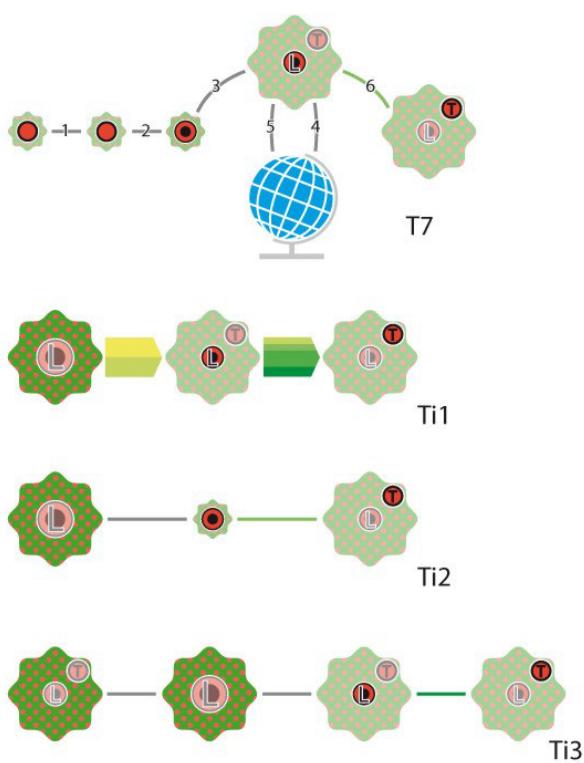


Abbildung 27: Rückkehrende Migration in der suburbanen Gemeinde Taucha

Aus den bisher herausgearbeiteten Eigenschaften der Wohnbiographien der befragten Personen zeigt sich eine gewisse Vielfältigkeit derselben, welche in einer weitergehenden Analyse durch eine Typenbildung besser greifbar gestaltet werden sollen.

Inhaltlich wurde die Bildung der Wohnbiographietypen an die Typenbildung zur „Siedlungsbiographie“ von Birg und Flöthmann angelegt (Birg, Flöthmann 1995, S. 94). Diese bildeten auf Grundlage von drei Zeitpunkten der Wohnbiographie, welche entscheidende Abschnitte im Lebenslauf markieren sollten, und der Wanderungsdistanz ihre Siedlungsbiographietypen auf Grundlage einer Clusteranalyse (ebd.).

Von methodischer Seite wurde Typenbildung zur Wohnbiographie, ebenso wie dies bei der Typenbildung zum sozialen Netzwerk der Fall war (siehe Kapitel 11.3), als Two-Step-Cluster (Distanzmaß: Log-Likelihood) durchgeführt. In die Berechnung gingen vier unterschiedliche Faktoren ein: Zum einen war das der zur Kindheits- und Jugendzeit hauptsächlich<sup>53</sup> bewohnte Gemeindetyp, welcher anhand der siedlungsstrukturellen Gemeindetypen des BBSR (Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung 2000, S. 1f.) operationalisiert wurde<sup>54</sup>, da diesem eine besondere Prägekraft zukommt. In ähnlicher Weise ging auch der siedlungsstrukturelle Gemeindetyp des während der gesamten bisherigen Lebensspanne hauptsächlich bewohnten Gemeindetypes in die Berechnung ein. Hierbei kann eine grobe Bewegungsrichtung (oder Persistenz) in der Wohnbiographie ermittelt werden, was weitere Umzüge in der Wohnbiographie nicht ausschließt. Um daher eine Einschätzung einer eher mobilen oder immobilen Biographie geben zu können, wurden des Weiteren die Gesamtumzugsdistanz sowie die Anzahl der Umzüge über Gemeindegrenzen im bisherigen Lebenslauf einbezogen.

Die Zahl der Cluster wurde nach Berechnung von Lösungen zwischen vier und zwölf Clustern aus inhaltlichen Erwägungen auf acht Cluster festgelegt. Die inhaltliche Interpretierbarkeit wurde noch dadurch gesteigert, dass einige Cluster, die sehr ähnlich waren, zusammengefasst wurden (siehe Anhang), um sie einerseits für die weitere Analyse mit einer höheren Anzahl an Befragten vorzubereiten und ihrer theoretische Ähnlichkeit gerecht zu werden, sodass schließlich vier Cluster zur weiteren Analyse bereitstanden (siehe Tabelle 38).

---

<sup>53</sup> Hauptsächlich meint in diesem Zusammenhang, dass der Modus der siedlungsstrukturellen Gemeindetypen dieser Zeitspanne verwendet wurde. War die Berechnung des Modus nicht möglich, wurde der siedlungsstrukturelle Gemeindetyp des letzten Wohnortes in die Berechnung einbezogen.

<sup>54</sup> Für Personen mit hauptsächlichem Wohnort im Ausland wurde eine gesonderte Variable eingeführt.

Tabelle 38: Die Wohnbiographietypen

	<b>Persistente</b>	<b>Urbanisierer*innen</b>	<b>Dekonzentrierer*innen</b>	<b>Internationale</b>
Anzahl (% der Gesamtzahl, N=2591)	1770 (68,3%)	475 (18,3%)	181 (7,0%)	165 (6,4%)
Beschreibung	Persistenz im selben Gemeindetyp	Herkunft: Agglomerationsraum bzw. ländlicher Raum, Umzug in die Kernstadt	Umzug in einen weniger dicht besiedelten Gemeindetyp <sup>55</sup>	Internationale Wohnbiographie
Gesamtumzugsdistanz (Mittelwert)	137,7 km	500,3 km	264,7 km	8020,9 km
Anzahl der Umzüge (Mittelwert)	1,5	3,7	2,9	4,0

Hinsichtlich ihrer räumlichen Verbreitung finden sich vor allem die Muster, welche sich bereits in der Beschreibung der Wohnbiographietypen abzeichnen (siehe Tabelle 39). So findet sich der Dekonzentrationstyp vor allem in suburbanen Gebieten, während ‚Urbanisierer\*innen‘ vor allem in Großstädten vorkommt. Persistenz ist vor allem in den Mittelstädten vorhanden bzw. bei Personen mit Berlin-Biographie. Der Persistenztyp, welcher der am häufigsten vorkommende Typ in der Untersuchung ist, ist auch derjenige, der am wenigsten typische Merkmale aufweist. Er kann daher eher als heterogener Wohnbiographietyp beschrieben werden, welcher sowohl aufgrund methodischer Vorgaben, wie der Persistenz im gleichen Gemeindetyp, als auch aufgrund sehr unterschiedlicher persistenter Lebensentwürfe zu dieser Heterogenität kommt.

Tabelle 39: Die Wohnbiographietypen in ihrer räumlichen und sozioökonomischen Differenzierung sowie anhand der aktuellen Wohnsituation, weiterer wohnbiographischer Faktoren und des Lebensstils (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen, sonstige Werte: siehe Anhang; chi<sup>2</sup>-Werte, Kontingenzkoeffizient sowie N: siehe Anhang; Prozentangaben zeilenweise)

<b>Faktoren</b>	<b>Wohnbiographietyp</b>	<b>Persistente</b> 68,3%	<b>Urbanisierer*innen</b> 18,3%	<b>Dekonzentrierer*innen</b> 7,0%	<b>Internationale</b> 6,4%
<b>räumlich</b>	Mittelstadt (76,2%, 2,6) Bochum (81,1%, 2,9) Schwerin (80,6%, 2,9) Bochum- Weitmar (87,1%, 2,1)	Ostdeutschland (21,9%, 2,9) Großstadt (23,4%, 4,4) Berlin (31,3%, 6,7) Leipzig (26,1%, 3,2) Berlin -Pankow (34,8%, 4,1) Berlin-Charlottenburg (41,2%, 4,9) Berlin-Marzahn (43,2%, 5,4) Leipzig-Zentrum- Nordwest (30,2%, 2,7)	Westdeutschland (10,0%, 4,3) Suburbia (21,6%, 11,8) Brühl (59,2%, 22,1)	Westdeutschland (9,0%, 3,9) Kaiserslautern (13,0%, 5,0) Berlin- Charlottenburg (16,5%, 3,7) Berlin-Tempelhof (14,7%, 2,8)	

<sup>55</sup> Da dieser Gemeindetyp nicht zwangsläufig, jedoch in vielen Fällen, im selben Stadtsystem liegt, sprechen wir von ‚Dekonzentration‘ und nicht von ‚Suburbanisierung‘.

Fortsetzung Tabelle 39: Die Wohnbiographietypen in ihrer räumlichen und sozioökonomischen Differenzierung sowie anhand der aktuellen Wohnsituation, weiterer wohnbiographischer Faktoren und des Lebensstils

<b>Wohnbiographietyp</b>	<b>Persistente</b> 68,3%	<b>Urbanisierer*innen</b> 18,3%	<b>Dekonzentrierer*innen</b> 7,0%	<b>Internationale</b> 6,4%
<b>Faktoren</b>				
<b>sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>		Abitur (26,4%, 5,4) Akademiker*innen (26,1%, 5,5) Spitzenverdiener*innen (26,9%, 2,4) Selbstständige (28,2%, 3,4)	Hauptschulabschluss (9,4%, 2,2) Hausmann /-frau (12,1%, 2,2)	Abitur (9,0%, 3,0) Akademiker*innen (8,4%, 2,5) Migrationshintergrund (71,8%, 32,4) Migrationshintergrund 2. Ordnung (26,2%, 16,1) Geringverdiener*innen (12,9%, 4,2) Arbeiter*innen (10,9%, 3,0) Arbeitssuchende (9,8%, 2,0) Hausmann /-frau (11,3%, 2,7)
<b>aktuelle Wohnsituation</b>			Wohneigentümer*innen (8,9%, 2,4)	
<b>Wohnbiographie</b>	Wohndauer im Haus $\geq$ 40 Jahre (91,5%, 3,1) Berlin-Biographie (84,5%, 3,2)	Ostbiographie (22,0%, 2,6) Mischbiographie (31,0%, 4,6)	Wohndauer im Haus < 5 Jahre (11,4%, 2,9) Westbiographie (11,5%, 5,7)	Wohndauer im Haus $\geq$ 5 Jahre < 10 Jahre (10,6%, 3,6) Wohndauer $\geq$ 10 < 20 Jahre (8,2%, 2,0) Westbiographie (10,0%, 4,9)
<b>Lebensstil</b>		Freizeitstil ‚Hochkultur‘ (26,4%, 3,6)	Freizeitstil ‚Feste‘ (10,0%, 2,2)	Freizeitstil ‚Kulturschaffend‘ (9,2%, 2,0)

Die ‚Urbanisierer\*innen‘ hingegen ist ein sehr klar sozioökonomisch abgrenzbarer Typ, welcher überdurchschnittlich häufig über eine hohe Schulbildung sowie ein hohes Einkommen verfügt. Damit verknüpft ist auch ein Interesse an hochkultureller Freizeitbeschäftigung. Er ist in Ostdeutschland häufiger als in Westdeutschland. Der Dekonzentrationstyp dagegen ist stärker in Westdeutschland verbreitet, obwohl die Zahl der befragten suburbanen Gemeinden in Ostdeutschland höher war. Er verfügt im Gegensatz zum Typ der ‚Urbanisierer\*innen‘ häufiger über eine geringere Bildung und damit verbunden einem eher auf ‚Feste‘ ausgerichteten Freizeitstil. Der internationale Wohnbiographietyp ist, qua definitionem, vor allem bei Personen mit Migrationshintergrund, besonders häufig in Westdeutschland lebend, vertreten. Die Bildung ist als hoch anzusehen, Personen mit Abitur und Akademiker\*innen finden sich überdurchschnittlich häufig in diesem Typ, was sich im Freizeitstil ‚Kulturschaffend‘ widerspiegelt. Es finden sich jedoch auch viele Arbeitssuchende und Hausmänner/-frauen unter diesen.

Insgesamt zeigt die Analyse der Wohnbiographien in den befragten Städten und suburbanen Gemeinden, dass eine klare Tendenz zu Persistenz innerhalb der jeweiligen Gemeindegrenze vorhanden ist. Auch die Zahl der eher kleinräumigen Umzüge innerhalb der Regierungsbezirke ist hoch, während Umzüge über weitere Distanzen eher unterdurchschnittlich häufig unternommen werden. In der Altersspanne von 20 bis 29

Jahren, der Zeitpunkt der ausbildungsspezifischen Wanderungen, waren die Befragten durchschnittlich am mobilsten, was auch insgesamt dazu führt, dass die Wohnbiographien von höher ausgebildeten Menschen als mobiler beschrieben werden können, da sie diese Arten der Umzüge in höherem Maße unternommen haben. Es zeigt sich jedoch auch eine Abhängigkeit der Wanderungsmuster von sozioökonomischen Rahmenbedingungen des Einzelnen, was vor allem durch die Wohnbiographietypen nachgewiesen werden konnte. So verfügen ‚Urbanisierer\*innen‘, dies sind viele der durch ausbildungsinduzierte Wanderungen in die Großstädte gekommenen Hochgebildeten, über eine deutlich bessere sozioökonomische Ausstattung als der ‚Dekonzentrationstyp‘ der suburbanen Gemeinden. Innerhalb der Städte scheint es des Weiteren beliebte Stadtteile zu geben, welche vor allem als erste Wohnadresse der neu in die Stadt ziehenden Personen fungieren, dabei jedoch keine Verteilfunktion haben, sondern deren Attraktivität, es handelt sich hierbei um die gründerzeitlichen Viertel der befragten Großstädte, als so hoch bewertet werden kann, dass ein Verbleib in diesem Stadtteil am wahrscheinlichsten ist.

## 11.5 Lebensstil der Befragten

Ziel dieser Untersuchung war es neben den sozioökonomischen Faktoren auch andere Faktoren, die sich mehr auf die Lebensführung der Befragten, und damit letztlich auf den in Kapitel 4.1.2 angesprochenen sozialen Wandel, beziehen, in die Untersuchung der Ruhestandsmigration miteinzubeziehen. Aus den in Kapitel 4.1.2.2 erarbeiteten Kritikpunkten wurde für die Vorgehensweise in der vorliegenden Arbeit folgende zwei Hauptpunkte abgeleitet: Zum einen soll auf die Mischung verschiedener Analyseebenen, wie bei einem gleichzeitigen Einbezug von Freizeitaktivitäten und Wertorientierungen der Fall wäre, verzichtet werden, dies folgt vor allem der Kritik von Hermann (Hermann 2003, S. 194) und legt den Fokus weg von Wertorientierungen hin zur Handlungsorientierung des vertretenen Ansatzes, da konkrete Handlungen (Freizeitaktivitäten) zur Freizeitstilanalyse herangezogen werden sollen. Die ebenfalls untersuchten Wertorientierungen wurden an ein gut erprobtes Instrument, das des Inglehart-Indexes, angelehnt, jedoch von den Freizeitstilen methodisch klar getrennt. Im Falle der untersuchten Freizeitstile soll durch diese Vorgehensweise eine Anschlussfähigkeit an allgemeine Konzepte der Handlungstheorie (siehe Kapitel 6.1.2) ermöglichen, um so der von vielen Autoren konstatierten Theoriearmut der klassischen Lebensstilanalyse ein bereits in der Geographie gut ausdifferenziertes Konzept entgegenzustellen. Die so gebildeten Typen werden konsequenterweise nicht als Lebensstiltypen bezeichnet, sondern als ‚Freizeitstile‘, um so die Herkunft der Stile kenntlich zu machen und sie gegen Studien abzugrenzen, welche beide Analyseebenen mischen.

Zum anderen soll in der vorliegenden Arbeit explizit kein Entstrukturierungsansatz vertreten werden, die Konzepte zur Beschreibung des Lebensstils in dieser Arbeit, der Freizeitstil sowie der Inglehart-Index werden neben die Untersuchung individueller sozioökonomischer Ressourcen gestellt. Beide Konzepte sind empirisch als gleichwertig zu betrachten, auch wenn gewisse Abhängigkeiten bestehen (Kapitel 4.1.2.3). Sie beide stellen unterschiedliche Zugänge dar, die es im Rahmen dieser Arbeit zu verfolgen gilt.

#### Untersuchung von Wertepräferenzen in Anlehnung an Inglehart

Die grundlegende Analyse der Präferenz einer Person für den Materialismus beziehungsweise Postmaterialismus im Sinne einer Diskussion des Wertewandels stammt von Inglehart (Inglehart 1981, S. 294). Er errechnete den Materialismus- bzw. Postmaterialismusindex einer Person, indem er ihr Aussagen, deren Bejahung hälftig auf postmaterielle Wertepräferenzen, zur anderen Hälfte auf materielle Wertorientierungen hinweisen, vorlegt und sie bat, Prioritäten zu bilden. Die jeweils als am wichtigsten eingestuften Aussagen wurden zur Berechnung des Indexes verwendet (ebd.).

An dieses Verfahren soll im Folgenden angeknüpft werden, es wurden jeweils fünf Aussagen zur postmaterialistischen und fünf zur materialistischen Komponenten der Wertepräferenzen vorgelegt (siehe Tabelle 40), wobei die Beantwortung nicht anhand einer Priorisierung, sondern anhand einer vierstufigen Likert-Skala erfolgte. Die Aussagen wurden gegenüber den ursprünglichen Aussagen in den meisten Fällen beibehalten, wobei in einigen Fällen zeitgemäßere Formulierungen verwendet wurden. Der Inglehart-Index wurde im Folgenden mithilfe einer Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse) mit anschließender Varimax-Rotation (für eine allgemeine Beschreibung der Faktorenanalyse siehe Kapitel 10.3) errechnet, da sich dieses Verfahren nicht nur zur Errechnung eines Indexwertes jeder Person auf der dichotomen Skala ‚Materialismus-Postmaterialismus‘ eignet, sondern auch im gleichen Schritt auch die inhaltliche Plausibilisierung der gewählten Aussagen entlang dieser Skala vornimmt. Dieses Verfahren ergänzt so das eher deduktive Verfahren der klassischen Inglehartschen Analyse um eine induktive Überprüfung der Aussagen, aus denen dieser Index gebildet wird. Die Stichprobe eignet sich sehr gut für eine solche Analyse (Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin: 0,727). Es wurde sowohl eine zweifaktorielle als auch eine dreifaktorielle Lösung gerecht, wobei die dreifaktorielle, welche auch eine Mischkategorie vorsah, keine sinnvoll interpretierbaren Werte lieferte. Die zweifaktorielle Lösung zeigte die folgenden Zuordnungen (siehe Tabelle 40), welche inhaltlich den Einzelfaktoren des klassischen Inglehart-Indexes entsprechen.

Tabelle 40: Zuordnung der Eigenschaften der persönlichen Lebensführung zum Inglehart-Index

Postmaterialist*innen	Materialist*innen
„Ich gehe gerne aus.“	„Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben.“
„Ich genieße die angenehmen Seiten des Lebens in vollen Zügen.“	„Mein Alltag ist durch die Werte Pünktlichkeit und Ordnung geprägt.“
„Ich mache immer gerne neue Erfahrungen und entwickle mich gerne weiter.“	„Ich habe mir bislang alles in meinem Leben hart erarbeiten müssen.“
„Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn häufig etwas los ist.“	„Ich halte an Traditionen meiner Familie fest.“
„Für mich ist Toleranz und Offenheit im Zusammenleben wichtig.“	„Ich bin in meinem Leben eher auf Sicherheit bedacht.“

Fehlende Werte werden bei jeder Variablen durch den Mittelwert ersetzt und die Methode der Eigenwertbestimmung (Faktorenwerte der Personen) ist die Regression.

Postmaterialist\*innen und Materialist\*innen verteilen sich etwa hälftig auf die Befragten. So gibt es mit 48,6% etwas weniger Postmaterialist\*innen als Materialist\*innen (51,4%) (N=2819). Materialist\*innen finden sich vor allem in Ostdeutschland, 59,8% der ostdeutschen Befragten sind Materialist\*innen (4,3), während Postmaterialist\*innen vor allem in Westdeutschland vertreten sind (56,3%, 4,3) (73,352 (1)\*\*\*, 0,159\*\*\*, N = 2819). Postmaterialist\*innen finden sich vor allem in Berlin (57,0%, 2,8), hier besonders in den Stadtteilen Charlottenburg (73,1%, 3,4) und Steglitz (72,5%, 3,9), und Bochum (56,1%, 2,1), vor allem in Stadtteil Bochum-Südinnenstadt (69,0%, 3,1), während Materialist\*innen in Schwerin (65,9%, 4,2) und Taucha (65,0%, 2,0) sowie im Leipziger Stadtteil Grünau (71,4%, 3,2) zu finden sind (Stadt: 78,939 (9)\*\*\*, 0,165\*\*\*, N = 2819; Stadtteil: 162,786 (20)\*\*\*, 0,234\*\*\*, N = 2819). Insgesamt kann man sagen, dass Postmaterialist\*innen vor allem in Großstädten (53,3%, 2,7) und weniger in Mittelstädten (42,3%, -2,6) zu finden sind, während der umgekehrte Fall für die Materialist\*innen zutrifft. In den suburbanen Gemeinden findet sich keine Ungleichverteilung (30,288 (2)\*\*\*, 0,103\*\*\*, N = 2819).

Im nächsten Schritt wurde die Zugehörigkeit der Befragten zu den Post- bzw. Materialist\*innen anhand der sozioökonomischen Ressourcen sowie weiterer personenbezogener Merkmale untersucht, nicht signifikante Ergebnisse finden sich im Anhang.

Abiturient\*innen (64,6%, 6,9) bzw. Personen mit Fachhochschulreife (57,6%, 2,2) sind in überdurchschnittlichem Maße Postmaterialist\*innen, während Personen mit Haupt- oder Realschulabschluss überdurchschnittlich häufig Materialist\*innen sind (62,0%, 3,8 bzw. 62,0%, 4,4) (175,504 (5)\*\*\*, 0,242\*\*\*, N = 2819). Bei den Postmaterialist\*innen finden sich darüber hinaus in weit höherem Maße Akademiker\*innen, so sind 62,1% der Postmaterialist\*innen Akademiker\*innen (6,2) (116,536 (1)\*\*\*, 0,199\*\*\*, N = 2819). Auch hinsichtlich der ökonomischen Situation kann von einer besseren Ausgangsposition der Postmaterialist\*innen ausgegangen werden. So sind Spaltenverdiener\*innen überdurchschnittlich häufig Postmaterialist\*innen (72,7%, 4,4), während Geringverdiener\*innen überdurchschnittlich häufig Materialist\*innen sind (71,7%, 4,8) (40,264 (1)\*\*\*, 0,121\*\*\*, N = 2707 bzw. 53,317 (1)\*\*\*, 0,139\*\*\*, N = 2707). Hinsichtlich der

eigenen Migrationserfahrung zeigt sich im Gegensatz zur Migrationserfahrung der Eltern kein signifikantes Ergebnis. Ist jedoch mindestens ein Elternteil im Ausland geboren, ist die Zuordnung zur Gruppe der Materialist\*innen wahrscheinlicher als zur Gruppe der Postmaterialist\*innen (57,9%, 2,0) (10,318 (1)\*\*, 0,061\*\*, N = 2766).

Auch der Gesundheitszustand zeigt eine klare Verteilung in Post- bzw. Materialist\*innen an, wobei hier die Richtung der Kausalität nicht geklärt werden kann. Interessant ist jedoch, dass Personen, welche ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen viel bzw. eher besser einschätzen, überdurchschnittlich häufig Postmaterialist\*innen sind (58,4%, 5,1), während Personen mit als gleich bzw. schlechter eingeschätztem Gesundheitszustand eher zur Gruppe der Materialist\*innen tendieren (57,2%, 2,5 bzw. 67,0%, 4,6) (107,772 (2)\*\*\*, 0,193\*\*\*, N = 2782).

Hinsichtlich der Wichtigkeit von Freizeit zeigt sich, dass Personen, denen Freizeit eher bzw. völlig unwichtig ist, überdurchschnittlich häufig Materialist\*innen sind (65,9%, 2,4) (12,473 (1)\*\*\*, 0,067\*\*\*, N = 2786). Auch Personen, denen Freund\*innen eher bzw. völlig unwichtig sind, sind überdurchschnittlich häufig Materialist\*innen (72,1%, 4,1) (37,801 (1)\*\*\*, 0,116\*\*\*, N = 2785), wohingegen Personen, denen Familie und Verwandte unwichtig sind, in überdurchschnittlichem Maße zur Gruppe der Postmaterialist\*innen gerechnet werden können (55,3%, 2,5) (16,502 (1)\*\*\*, 0,077\*\*\*, N = 2779). Personen, die Politik und öffentliches Leben als sehr bzw. eher wichtig empfinden, sind überdurchschnittlich häufig Postmaterialist\*innen (52,1%, 2,0), während Personen, die diesen Bereich als eher bzw. völlig unwichtig erachten, überdurchschnittlich häufig Materialist\*innen sind (57,2%, 2,6) (21,482 (1)\*\*\*, 0,088\*\*\*, N = 2773).

Insgesamt zeigt sich also eine klare Abhängigkeit des Inglehart-Indexes von sozioökonomischen Faktoren, vor allem der Schulbildung sowie des Einkommens. Hinsichtlich der Wichtigkeit der Lebensbereiche zeigt sich, dass Materialist\*innen tendenziell Bereiche, welche die Freizeit, den Freundeskreis, aber auch die Politik und das öffentliche Leben betreffen, als unwichtig empfinden, während letzterer von Postmaterialist\*innen als eher wichtig empfunden wird. Die weitere Verwandtschaft ist dieser Gruppe hingegen tendenziell unwichtiger als dies bei Materialist\*innen der Fall ist.

### Freizeitstil

Ähnlich wie der Inglehart-Index wurde auch der Freizeitstil mithilfe einer Faktorenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation errechnet. Die Stichprobe eignete sich sehr gut für eine solche Vorgehensweise (KMO = 0,832). Die Zahl der Faktoren, und damit die Zahl der unterschiedlichen Freizeitstile, wurden nach Interpretation des Screeplots nach dem „Ellbow-Kriterium“ auf sieben festgelegt. In die Berechnung des Freizeitstils gingen 39 unterschiedliche Freizeitbeschäftigungen ein, welche auf einer vierstufigen Likert-Skala

durch die Befragten beantwortet wurden (siehe Tabelle 41). Auch in diesem Falle wurden die fehlenden Werte jeder Variablen durch den Mittelwert ersetzt und eine regressionsanalytische Eigenwertbestimmung durchgeführt.

Tabelle 41: Die in die Berechnung des Freizeitstils eingehenden Variablen sowie ihre Zuordnung zu den Faktoren

	<b>Faktorladungen &gt; 0,5</b>	<b>Faktorladungen &gt; 0,3</b>
Freizeitstil „Hochkulturell“	Theater, Konzert, Kabarett, Museen, Kino	Musicals, Bücher, Sport, Weiterbildung
Freizeitstil „Computer“	Computer (Informationen), Computer (Kontakte), Computer (Einkäufe), Computerspiele	
Freizeitstil „Feste“	Feste, Sportveranstaltungen, Kneipen	Restaurant, Tanzen, Ausflüge
Freizeitstil „Traditionell“	Handarbeit	Hilfe, Kunsthandwerk, Spazieren, Garten, Sammeln, Haustier
Freizeitstil „Kulturschaffend“	Orchester, Instrument, Gottesdienst	Ehrenamt
Freizeitstil „Familie“	Familienangehörige, Enkelkind	Essen, Kollegen, Freunde
Freizeitstil „Passiv“	Zeitung, Musik hören,	nichts tun, Fernsehen

Der Freizeitstil „Hochkultur“, 14,5% der Befragten sind diesem zuzuordnen, ist durch Interesse an hochkulturellen Aktivitäten geprägt (siehe Tabelle 41). Ein Interesse, was auch auf den Freizeitstil „Kulturschaffend“ (11,8% der Befragten, N = 2826) zutrifft, welcher jedoch einen stärker kulturschaffenden als kulturrezipierenden Aspekt beinhaltet. Der Freizeitstil „Computer“ (14,7% der Befragten) bevorzugt hingegen eher innerhäusig ablaufende Beschäftigung mit dem Computer. Auch der Freizeitstil „Passiv“ (13,7% der Befragten) ist ein im hohen Maße innerhäusiger Freizeitstil, welcher zusätzlich noch als eher passiv rezipierend anzusehen ist, während der Freizeitstil „Feste“ (15,4% der Befragten) eher zu außerhäusigen Freizeitbeschäftigungen, wie dem Besuch von Festen oder Sportveranstaltungen, tendiert. Der traditionelle Freizeitstil (14,3% der Befragten) bevorzugt handwerkliche Freizeitbeschäftigungen wie Handarbeiten, Kunsthandwerk oder das Helfen im Freundes- und Familienkreis. Der familiäre Freizeitstil (15,6% der Befragten) verbringt seine Freizeit vor allem im Kreise der Familie und, wenn auch in geringerem Ausmaß, mit Freund\*innen, teilweise finden in diesem Zusammenhang auch bei unterstützende Tätigkeiten wie Betreuung von Enkelkindern statt.

Im Folgenden sollen die einzelnen Freizeitstile anhand sozioökonomischer Faktoren sowie hinsichtlich des Inglehart-Indexes und der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche charakterisiert werden (siehe Tabelle 42).

Tabelle 42: Die Freizeitstile in ihrer räumlichen und sozioökonomischen Differenzierung sowie hinsichtlich des Inglehart-Indexes und der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche (nur positive standardisierte Residuen von 2,0 und höher mit zehn und mehr Nennungen, sonstige Werte: siehe Anhang; chi<sup>2</sup>-Werte, Kontingenzkoeffizient sowie N: siehe Anhang; Prozentangaben zeilenweise)

<b>Faktoren</b>	<b>Freizeitstil</b>	„Hochkulturell“ 14,5%	„Computer“ 14,7%	„Feste“ 15,4%	„Traditionell“ 14,3%	„Kulturschaffend“ 11,8%	„Familie“ 15,6%	„Passiv“ 13,7%
<b>räumlich</b>		Großstadt (17,4%, 3,0) Berlin (21,3%, 4,1) Berlin-Charlottenburg (35,5%, 5,3) Berlin-Steglitz (24,4%, 3,0)	Großstadt (16,7%, 2,0) Berlin (18,3%, 2,2) Berlin-Marzahn (23,2%, 2,2)	Westdeutschland (17,7%, 2,2) Mittelstadt (18,4%, 2,2) Brühl (23,5%, 2,4) Bochum-Südinnenstadt (23,0%, 2,1) Kaiserslautern (21,9%, 3,2)	Ostdeutschland (17,2%, 2,8) Suburbia (18,4%, 2,4) Hohen Neuendorf (25,6%, 3,3)	Westdeutschland (14,6%, 3,1) Mannheim (16,1%, 2,0) Berlin-Steglitz (18,3%, 2,2) Berlin-Tempelhof (19,3%, 2,0) Mannheim-Oststadt (19,7%, 2,0) Leipzig-Zentrum-Nordwest (20,4%, 2,5)	Ostdeutschland (20,7%, 4,8) Suburbia (23,9%, 4,7) Blankenfelde-Mahlow (34,1%, 5,2) Leipzig-Grünau (22,6%, 2,0) Taucha (28,0%, 3,4) Schwerin (20,0%, 2,3)	
<b>sozioökonomisch, personenbezogen</b>		Abitur (24,1%, 7,6) Akademiker*innen (23,1%, 7,2) weiblich (16,8%, 2,4) Spitzen-verdiener*innen (28,5%, 4,8) Angestellte (17,0%, 2,2) Beamte (28,2%, 5,2) Selbstständig (19,8%, 2,3) Ruhestand > 10 Jahre (28,7%, 3,6)	Abitur (17,8%, 2,5) Akademiker*innen (17,4%, 2,3) männlich (17,6%, 2,7) Spitzen-verdiener*innen (22,4%, 2,6)	Hauptschulabschluss (20,1%, 3,0) männlich (20,7%, 4,5) Arbeiter*innen (22,6%, 2,8) Ruhestand > 2 ≤ 5 Jahre (19,6%, 2,1)	Hauptschulabschluss (17,7%, 2,3) Geringverdiener*innen (22,1%, 3,6)	Abitur (16,4%, 4,0) Akademiker*innen (16,1%, 4,0) getrennt (20,3%, 2,1) ledig (19,0%, 3,2) Beamte (18,0%, 2,6)	Hauptschulabschluss (20,1%, 2,8) Realschulabschluss (19,5%, 3,0) weiblich (17,7%, 2,0) Migrationshintergrund (27,5%, 4,2) Migrationshintergrund 2. Ordnung (22,4%, 3,8) Geringverdiener*innen (20,7%, 2,0) Arbeiter*innen (27,2%, 4,5) Arbeitssuchend (21,9%, 2,1) schon im Ruhestand (19,5%, 2,1) Ruhestand > 2 ≤ 5 Jahre (19,6%, 2,0)	Schule ohne Abschluss beendet (31,3%, 2,7) geschieden (17,7%, 2,1) schon im Ruhestand (20,1%, 3,7)
<b>Inglehart-Index</b>		Postmaterialist*innen (19,8%, 5,3)		Postmaterialist*innen (19,3%, 3,6)	Materialist*innen (18,2%, 4,0)	Postmaterialist*innen (14,2%, 2,6)	Materialist*innen (21,0%, 5,2)	
<b>(eher) wichtige Lebensbereiche</b>		Politik (16,9%, 2,6)				Religion (28,6%, 12,3)	Verwandtschaft (17,7%, 2,5)	
<b>(eher) unwichtige Lebensbereiche</b>		Familie (25,5%, 4,1) Verwandtschaft (20,2%, 4,0) Nachbarschaft (17,6%, 2,2)	Freund*innen (21,1%, 2,4) Verwandtschaft (18,9%, 2,8) Religion (16,7%, 2,3) Politik (18,1%, 2,7)		Freund*innen (22,5%, 3,1)	Freizeit (23,2%, 3,9)		Beruf (22,1%, 4,6) Nachbarschaft (16,9%, 2,5)

Der hochkulturelle, traditionelle, kulturschaffende und familienorientierte Freizeitstil sowie der Freizeitstil „Computer“ und „Passiv“ sind als relativ homogen zu betrachten, während dies für den Freizeitstil „Feste“ weniger der Fall ist, wie im Verlauf gezeigt wird.

Personen des hochkulturellen Freizeitstils kommen tendenziell eher aus einer sozioökonomisch höheren Schicht und sind den Postmaterialist\*innen zuzurechnen. Der Ruhestand ist eher noch in weiter Ferne. Dieser Typ findet sich überproportional häufig in Großstädten. Auch der kulturschaffende Typ ist besonders häufig aus Postmaterialist\*innen zusammengesetzt, wobei es sich hierbei vor allem um sozial ungebundene Personen handelt, welchen im Gegensatz zu ihrem ehrenamtlichen Engagement die eigene Freizeit eher unwichtig ist. Dieser Typ ist im Gegensatz zum hochkulturellen Freizeitstil weniger an sozioökonomische Voraussetzungen geknüpft. Hinsichtlich ihrer Freizeitbeschäftigungen traditionell orientierte Personen sind tendenziell eher Materialist\*innen und haben überproportional häufig einen eher niedrigen Bildungsabschluss sowie ein niedriges Einkommen. Dieser Typ ist in ostdeutschen suburbanen Gemeinden überrepräsentiert. Ein weiterer zum Materialismus nach Inglehart tendierender Freizeitstil ist der familienorientierte Freizeitstil, welcher vor allem in den ostdeutschen suburbanen Gemeinden sowie bei Personen mit Migrationshintergrund und Frauen verbreitet ist. Für diesen Typ weiterhin kennzeichnen ist die eher niedrige bis mittlere Schulbildung. Im Freizeitstil „Computer“ sind überproportional häufig männliche Spitzenverdiener mit hohem Bildungsstatus vertreten. Der passive Freizeitstil ist ebenso wie der vorhergehende durch eine überdurchschnittliche innerhäusige Freizeitbeschäftigung charakterisiert. Er ist jedoch im Gegensatz zum Freizeitstil „Computer“ vor allem bei Personen in mitunter prekärer Lebenssituation vertreten, wie Personen ohne Schulabschluss oder geschiedene Personen, die eine eher geringe Berufs- und Arbeitsorientierung aufweisen. Der Freizeitstil „Feste“ ist hinsichtlich der sozioökonomischen Ressourcenausstattung der ihm angehörenden Personen eher nicht homogen, sondern zeigt die Tendenz einer Zweiteilung. So besteht eine Teilgruppe tendenziell aus männlichen Arbeitern mit eher niedrigem Bildungsabschluss, welche eher nicht zur klassischen Ausprägung einer postmaterialistisch orientierten Person passen, welche die zweite Teilgruppe des Freizeitstils „Feste“ bilden und tendenziell vor allem in der Bochumer Süddinnenstadt leben.

Ebenso wie auch der Inglehart-Index zeigen auch die Freizeitstile eine klare Abhängigkeit von der sozioökonomischen Lage einer Person. So ist vor allem beim kulturellen, kulturschaffenden sowie computeraffinen Freizeitstil von einer guten sozioökonomischen Ressourcenausstattung auszugehen, während die anderen Typen sozioökonomisch eher prekären Situationen zuzuordnen sind. Interessant ist jedoch, dass im Falle des Freizeitstils „Feste“, welcher überdurchschnittlich viele Postmaterialist\*innen enthält, die sozioökonomische Situation nicht deckungsgleich ist mit derjenigen einer ‚idealtypischen‘

Postmaterialist\*in, sodass keine Ersetzung von lebensstilspezifischen Variablen, wie im Falle der vorliegenden Arbeit des Inglehart-Indexes und des Freizeitstils, durch die sozioökonomische Situation einer Person erfolgen kann. Die beiden Konzepte sind daher, wie dies auch in diesem Ansatz verfolgt wird, parallel zu verwenden und weisen ihre je spezifischen Erklärungsvorzüge auf.

## 11.6 Einstellung der Befragten zum Älterwerden

Die Bedeutung, die das Älterwerden für die Befragten hat, wurde anhand einer offenen Frage erhoben, welche anschließend durch induktives Kodieren in Kategorien überführt wurde. Es zeigt sich (siehe Tabelle 43), dass auf der einen Seite die Entschleunigung des Alltags sowie die stärker verfügbare Zeit wichtig sind, auf der anderen Seite aber mit dem Älterwerden auch körperlicher Abbau, sowie ein unsicherer Gesundheitszustand verbunden wird, womit der Wunsch nach langer Selbstständigkeit verbunden ist.

Tabelle 43: Die zehn häufigsten Nennungen bezüglich der Einstellung zum Älterwerden, % an allen Nennungen<sup>56</sup> (N = 6234, Mehrfachnennungen möglich), % an der ersten Nennung (N = 2402)

	alle Nennungen (N = 6243)		erste Nennung (N = 2402)	
1	Entschleunigung, Ruhe, Ausruhen	7,13	mehr Zeit haben	9,7
2	körperlicher Abbau, geringere Belastbarkeit	6,49	Entschleunigung, Ruhe, Ausruhen	9,1
3	mehr Zeit haben	6,34	körperlicher Abbau, geringere Belastbarkeit	7,7
4	Unsicherheit Gesundheitszustand	5,67	Freude auf Ruhestand, Rente beziehen	7,0
5	lange Gesundheit, lange Selbstständigkeit = Wunsch	4,82	Unsicherheit Gesundheitszustand	6,3
6	Zeit für eigenen Lebensstil	4,29	lange Gesundheit, lange Selbstständigkeit = Wunsch	6,0
7	Freude auf Ruhestand, Rente beziehen	4,21	Erfahrung, Reife, Weisheit, andere Einstellung zum Leben, weniger Ansprüche	4,7
8	Hobbies, Interessen	4,15	Altern = natürlicher Vorgang	3,7
9	Erfahrung, Reife, Weisheit, andere Einstellung zum Leben, weniger Ansprüche	3,36	für mich, Selbstverwirklichung	3,4
10	Sorgen um die finanzielle Absicherung	3,09	auf mich zukommen lassen, Alter akzeptieren	3,2

Es zeigte sich, dass Personen meist sowohl positive als auch negative Bedeutungen des Älterwerdens nannten, jedoch meist zu einer bestimmten Position tendierten. Deshalb wurden in einem nächsten Schritt Typen der individuellen Bedeutung des Älterwerdens gebildet, indem alle Nennungen anhand ihrer positiven, negativen oder neutralen Konnotation bewertet wurden (für die genaue Zuteilung der einzelnen Nennungen siehe Anhang) und aus diesen der ungewichtete Durchschnitt gebildet wurde. Jeder Person kann damit ein Typ der Bedeutung des Älterwerdens zugewiesen werden, der die normative Tendenz der individuellen Bedeutung des Älterwerdens zeigt. Dies zeigt lediglich eine Tendenz an, da es sich hierbei um eine ungewichtete Durchschnittsbildung handelt, die

<sup>56</sup> Für die gesamte Tabelle zu den genannten Eigenschaften siehe Anhang.

damit auch keine individuellen Gewichtungen der einzelnen genannten Bedeutungen untereinander zulässt.

Über die Hälfte der Befragten weist dem Älterwerden eine hauptsächlich positive Bewertung zu (53,1%), während etwa ein Drittel der Befragten (27,7%) eine neutrale bzw. gemischte Bewertung des Älterwerdens vertritt. Für lediglich 19,2% der Befragten weist das Älterwerden eine hauptsächlich negative Konnotation auf (N = 2409).

Betrachtet man nun zur näheren Differenzierung<sup>57</sup> sozioökonomische, lebensstil- und wohnbiographiebezogene Merkmale der Befragten (siehe Tabelle 44), so zeigt sich, dass Personen die das Älterwerden hauptsächlich positiv bewerten seltener eine schlechtere finanzielle Absicherung sowie im Vergleich zu Gleichaltrigen häufiger einen besseren Gesundheitszustand aufweisen. Sie sind des Weiteren nicht so anfällig für die ähnlich wie Anomie-Items zu bewertenden Unzufriedenheiten mit Beruf und Freizeit, welchen Personen mit hauptsächlich negativer Bewertung des Älterwerdens sehr viel stärker zustimmen (wie auch der Unzufriedenheit mit der Familie, den Freunden, der Verwandtschaft).

Tabelle 44: Bedeutung von Älterwerden in seiner sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung<sup>58</sup>

	<b>positiver Zusammenhang mit...</b>	<b>negativer Zusammenhang mit...</b>
<b>hauptsächlich positive Bedeutung des Älterwerdens</b>	Ruhestand > 2 ≤ 5 Jahre (226, 63,0%, 2,6) besserer Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen (57,6%, 2,1)	Geringverdiener*innen (35,3%, 3,8) Beruf (eher) unwichtig (45,1%, -2,0) Freizeit (eher) unwichtig (33,6%, -2,8) unklarer Rentenbeginn (44,1%, -2,7) schlechterer Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen (39,3%, -3,7)
<b>hauptsächlich neutrale, gemischte Bedeutung des Älterwerdens</b>	Freizeit (eher) unwichtig (39,1%, 2,3) unklarer Rentenbeginn (32,6%, 2,0)	
<b>hauptsächlich negative Bedeutung des Älterwerdens</b>	ledig (30,1%, 3,6) Geringverdiener*innen (32,3%, 4,6) Familie (eher) unwichtig (29,5%, 2,9) Beruf (eher) unwichtig (27,6%, 3,4) Freunde (eher) unwichtig (28,1%, 2,7) Verwandtschaft (eher) unwichtig (23,3%, 2,3) Materialist*innen (22,1%, 2,3) unklarer Rentenbeginn (23,3%, 2,0) Arbeitssuchende (37,1%, 4,9) Hausmann /-frau (27,3%, 2,1) schlechterer Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen (31,7%, 5,5)	Akademiker*innen (15,9%, -2,3) Postmaterialist*innen (16,2%, -2,3) Ruhestand ≤ 2 Jahre (13,8%, -2,1) Ruhestand > 2 Jahre, ≤ 5 Jahre (13,6%, -2,4) Beamte (9,1%, -3,1) besserer Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen (14,9%, -3,4)

<sup>57</sup> Hierzu wurden Kreuztabellen (mit  $\chi^2$ -Tests sowie Kontingenzkoeffizienten) angefertigt. Die Kreuztabellen sollen im Rahmen dieser Arbeit dargestellt werden, wenn sie sowohl einen signifikanten  $\chi^2$ -Wert sowie mindestens eine standardisierte Residue  $> |2|$  aufweisen oder, falls keine standardisierte Residuen  $> |2|$  auftreten, einen signifikanten Kontingenzkoeffizienten von  $\geq 0,1$  aufweisen. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, da standardisierte Residuen, also die Abweichung der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten, normalverteilt sind und somit Werte  $> |2|$  selten sind, sodass in diesen Fällen die Nullhypothese abzulehnen ist (siehe auch Kapitel 10.3) (Zöfel 2003, S. 182-184, Aufhauser o. J., S. 2). Es werden des Weiteren nur Werte von Zellen aufgeführt, die zehn oder mehr Befragte enthalten, um die Anforderungen an eine Normalverteilung gewährleisten zu können (Bortz, Schuster, S. 86f.). Alle weiteren angefertigten Kreuztabellen ohne vertretbare Ergebnisse sind im Anhang angefügt.

<sup>58</sup> Die  $\chi^2$ -Werte sowie symmetrischen Maße der einzelnen Kreuztabellen können im Anhang nachgelesen werden.

Die hauptsächlich negative Bewertung des Älterwerdens ist des Weiteren verbunden mit schlechterer finanzieller Lage, zum Teil aufgrund von Arbeitslosigkeit, sowie familiärer Ungebundenheit, aber auch Hausmänner und -frauen finden sich überdurchschnittlich häufig in dieser Gruppe. Von ihrer Wertestruktur sind die meisten Personen, die das Älterwerden negativ betrachten, Materialist\*innen. Sie weisen auch im Vergleich zu Gleichaltrigen einen eher schlechteren Gesundheitszustand auf.

## 12. Umzugsneigungen sowie Umzugspläne der Befragten

### 12.1 Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand

Das Ziel dieses Kapitels ist es diejenigen Personen, die sich einen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen können, näher zu betrachten. Diese Charakterisierung wird anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, der individuellen Wohnbiographie, des ‚Lebensstils‘, des persönlichen Altersbildes, der Eigenschaften der aktuellen Wohnsituation sowie des sozialen Netzwerks geschehen (siehe Abbildung 1). Dabei sollen die in Kapitel 9 aufgestellten Hypothesen überprüft und gegebenenfalls bestätigt oder falsifiziert werden. Zur Überprüfung der Hypothesen wurden Kreuztabellen (mit  $\chi^2$ -Tests sowie Kontingenzkoeffizienten) sowie ein logistisches Regressionsmodell angefertigt. Die Kreuztabellen dienen dabei der Hypothesenüberprüfung, wobei Hypothesen als bestätigt gelten sollen, bei denen die jeweiligen Felder der Kreuztabelle einen signifikanten  $\chi^2$ -Wert sowie mindestens eine standardisierte Residue von  $> |2|$  aufweisen. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, da standardisierte Residuen, also die standardisierte Abweichung der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten, normalverteilt sind und somit Werte  $> |2|$  selten sind. In diesen Fällen ist die Nullhypothese somit abzulehnen (siehe auch Kapitel 10.3) (Zöfel 2003, S. 182-184, Aufhauser o.J., S. 2). Es werden des Weiteren nur Werte von Zellen aufgeführt, deren Zellhäufigkeit zehn oder höher beträgt, um die Anforderungen an eine Normalverteilung gewährleisten zu können (Bortz, Schuster 2010, S. 86f.).

Hintergründig soll es in den folgenden Kapiteln darum gehen, Muster zu identifizieren, welche für eine hohe Umzugs- sowie Persistenzneigung verantwortlich sind, um so die Ergebnisse dieser Arbeit aus ihrem Entstehungszusammenhang der ausgewählten Städte und Gemeinden stärker in Richtung der allgemeinen Ruhestandsmigrationsmuster der Nachkriegskohorte generalisieren zu können. Da es für die Abhängigkeit der Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand keine direkten Entsprechungen in der Literatur gibt (siehe Kapitel 7.2.2), soll der Vergleich hinsichtlich der Einflussfaktoren auf Ruhestandsmigration der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit mit bisherigen Studien zu diesem Thema auch hinsichtlich der konkreten Pläne in Kapitel 12.4 durchgeführt werden. Doch auch für die Umzugsneigung soll ein solcher Vergleich angestellt werden, auch wenn darauf hingewiesen werden muss, dass die Studien sich, im Gegensatz zu der in diesem Kapitel behandelten Umzugsneigung, auf tatsächlich durchgeführte Umzüge beziehen, ein direkter Vergleich also nicht möglich ist.

Mit Personen mit ‚Umzugsneigung‘ sind in dieser Arbeit Personen gemeint, die sich vorstellen können, im Übergang zum Ruhestand umzuziehen. Die Umzugsneigung stellt dabei eine Vorstufe für die Umzugspläne einer Person dar (siehe Kapitel 7.3).

Aus der prospektiven Sichtweise der Befragten heraus, ist Wohnstandortpersistenz der dominierende Wohnwunsch für den Ruhestand. So können sich nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten (42,6%) vorstellen, im Übergang zu ihrem Ruhestand umzuziehen ( $N = 2816$ ). Hypothese 1.1 kann somit bestätigt werden.

1.1	Persistenz	Die Mehrheit der Befragten kann sich keinen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen.	+
-----	------------	---	---

Betrachtet man die Umzugsneigung in den Stadtteilen näher (siehe Abbildung 18), so fällt auf, dass sich in Tempelhof die meisten Personen mit Umzugsneigung finden (62,7%, 2,8), gefolgt von der Oststadt (57,1%, 2,0) (siehe Abbildung 28). In Hohen Neuendorf hingegen finden sich die geringsten Anteile an Personen, die sich im Übergang ihres Ruhestandes einen Umzug vorstellen können (29,9%, -2,1). Die Stadtteile sollen hierbei nicht in einem raumdeterministischen Sinne oder als Containerraum betrachtet werden (siehe Kapitel 6.1.1). Die Werte in den Stadtteilen stellen vielmehr Kumulationen verschiedener, beispielsweise sozialstrukturell verursachter, Ungleichheiten dar.

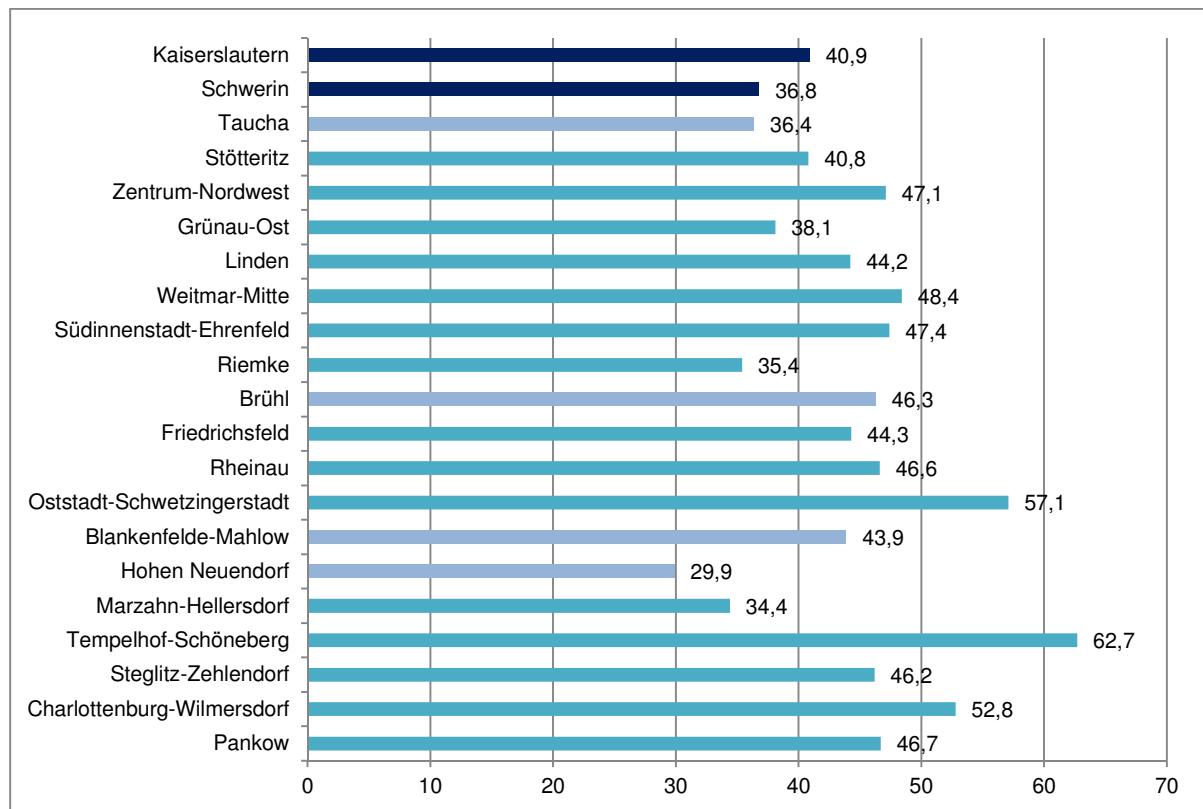


Abbildung 28: Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand in den befragten Stadtteilen und (suburbanen) Gemeinden, in % (52,011 (20)\*\*\*, 0,135\*\*\*,  $N = 2816$ )

Im Gegensatz zur Verteilung der Umzugsneigung in den Stadtteilen, lassen sich bezogen auf die Stadttypen keine im Sinne der vorliegenden Arbeit bedeutenden Regelmäßigkeiten feststellen (12,879 (2)\*\*, 0,067\*\*,  $N = 2816$ ). Dies steht der Annahme, dass sich Bewohner

der suburbanen Gemeinden, beispielsweise aufgrund der schlechteren Infrastrukturausstattung, eher einen Umzug vorstellen können als Bewohner anderer Gemeindetypen, entgegen, sodass diese Alternativhypothese zurückgewiesen werden muss.

2.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen in anderen Gemeinden.	-
-----	----------	---	---

Personen, die in Westdeutschland leben, können sich einen Umzug eher vorstellen (46,1%, 2,1) als dies bei ostdeutschen Personen der Fall ist (38,8%, -2,2) (15,574 (1)\*\*\*, 0,074\*\*\*, N = 2816), sodass Hypothese 2.2 bestätigt werden kann.

2.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Westdeutschland leben, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen, die in Ostdeutschland leben.	+
-----	-----------------------	--	---

Nach dieser Einführung zur Umzugsneigung in ihren räumlichen Ausprägungen, soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, welche Merkmale in Bezug auf die Umzugsneigung einer Person wichtig sind.

Setzt man die Umzugsneigung einer Person in Beziehung zu sozioökonomischen sowie weiteren personenbezogenen Merkmalen, so zeigt sich, dass bezüglich des Schulabschlusses vor allem Personen mit Abitur bei den Personen, die sich einen Umzug vorstellen können, überrepräsentiert sind (48,5%, 2,7), während Personen mit Hauptschulabschluss unterrepräsentiert sind (37,5%, -2,0) (29,425 (5)\*\*\*, 0,102\*\*\*, N = 2816). Auch Akademiker\*innen (47,8%, 2,6) können sich einen Umzug eher vorstellen als Nicht-Akademiker\*innen (39,6%, -1,9) (17,778 (1)\*\*\*, 0,079\*\*\*, N = 2815). Die Umzugsneigung ist damit klar bildungsabhängig, wobei höhere Bildung zu einer erhöhten Umzugsneigung für den Ruhestand führt. Die Hypothesen 3.1 und 3.2 sind damit anzunehmen.

3.1	Schulabschluss	Personen mit Abitur können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit niedrigerem Schulabschluss.	+
3.2	Akademiker*in	Akademiker*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen eher einen Umzug vorstellen.	+

Betrachtet man die aktuellen sowie die zukünftig erwarteten ökonomischen Rahmenbedingungen einer Person, so zeigt sich, dass vor allem Personen, welche sich in Bezug auf das Alter nur teilweise abgesichert fühlen, eine überdurchschnittliche Umzugsneigung aufweisen (50,8%, 2,9) (26,061 (5)\*\*\*, 0,096\*\*\*, N = 2791). Spitzen- bzw. Geringverdiener\*innen dagegen weisen keine spezifische Migrationsneigung (2,716 (1), 0,032, N = 2694 bzw. 0,433 (1), 0,013, N = 2694). Ob sich eine Person hinsichtlich ihrer finanziellen Absicherung für das Alter Sorgen macht, hat keinen Einfluss auf ihre

Migrationsneigung im Ruhestand (10,604 (3)\*, 0,062\*, N = 2774). Die Hypothesen 3.3 bis 3.6 sind damit abzulehnen.

Die ökonomischen Rahmenbedingungen haben folglich vor allem für nur teilweise für das Alter abgesicherte Personen einen Einfluss auf die Umzugsneigung. Die dahinterliegenden Motive wurden nicht erfragt, könnten jedoch in einer finanziellen Anpassung der Wohnsituation an die erwarteten ökonomischen Rahmenbedingungen des Ruhestandes liegen.

3.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen können sich einen Umzug eher vorstellen als Nicht-Spitzenverdiener*innen.	-
3.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen können sich eher einen Umzug vorstellen als Nicht-Geringverdiener*innen.	-
3.5	finanzielle Absicherung im Alter	Nur zu einem Teil oder gar nicht abgesicherte Personen können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit besserer finanzieller Absicherung.	-
3.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Personen, die sich um ihre Absicherung im Alter Sorgen machen, können sich einen Umzug eher vorstellen als andere Personen.	-

Der Familienstand einer Person ist dagegen in Bezug auf die individuelle Migrationsneigung eine geeignete Erklärungsgröße. So können sich überdurchschnittlich wenige Verheiratete einen Umzug vorstellen (39,0%, -2,5), während dies bei Ledigen (52,4%, 2,3) sowie Geschiedenen (54,3%, 3,5) überdurchschnittlich häufig der Fall ist (45,143 (4)\*\*\*, 0,127\*\*\*, N = 2768). Umzugsneigung ist folglich stark vom Grad partnerschaftlicher Bindung abhängig.<sup>59</sup> In Folge dessen ist die Alternativhypothese 3.7 anzunehmen, sie kann des Weiteren durch den positiven Zusammenhang zwischen Geschiedenen und der Vorstellbarkeit von Umzug ergänzt werden.

3.7	Familienstand	Ledige können sich im Vergleich zu anderen Familienformen eher einen Umzug vorstellen. Verheiratete können sich im Vergleich zu anderen Familienformen eher keinen Umzug vorstellen.	+ +
-----	---------------	---	--------

Hinsichtlich des Geschlechts lassen sich dagegen keine Unterschiede in der Umzugsneigung erkennen (2,882 (1), 0,033, N = 2702), sodass die Hypothese 3.8 abzulehnen ist.

3.8	Geschlecht	Frauen können sich im Vergleich zu Männern eher einen Umzug vorstellen.	-
-----	------------	---	---

Bei Personen mit Migrationshintergrund ist bezüglich der Vorstellbarkeit von Ruhestandsmigration kein signifikanter Unterschied zu Personen ohne Migrationshintergrund

<sup>59</sup> Im Falle der vorliegenden Arbeit wurden jedoch lediglich die klassischen Ausprägungen des Familienstandes, so wie sich auch im Melderegister o.Ä. erfasst sind, berücksichtigt. Unberücksichtigt bleiben Partnerschaften zwischen ledigen Personen. Eingetragene Lebenspartnerschaften wurden der heterosexuellen Ehe in dieser Arbeit gleichgestellt und finden sich in den entsprechenden Kategorien wieder.

festzustellen.<sup>60</sup> 54,8% der Personen mit eigener Migrationserfahrung können sich einen Umzug vorstellen (0,7), während dies für 42,5% der Personen ohne Migrationshintergrund der Fall ist (-0,1) (1,349 (2), 0,022, N = 2816). Die Hypothese 3.9 ist damit abzulehnen.

3.9	Migrationshintergrund	Menschen mit Migrationshintergrund können sich im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund eher keinen Umzug vorstellen.	+
-----	-----------------------	--	---

Hinsichtlich des Einflusses des Alters auf die Umzugsneigung wurden drei Variablen untersucht, das „junge Alter“, das „mittlere Alter“ und das „ältere Alter“.<sup>61</sup> Hierbei lässt sich feststellen, dass vor allem Personen jüngeren Alters höhere Umzugsneigung aufweisen als Personen der anderen Altersgruppen (52,2%, 3,8) (33,811 (1)\*\*\*, 0,110\*\*\*, N = 2781), vor allem des „alten Alters“ (36,0%, -3,1), welche unterdurchschnittlich häufig eine Umzugsneigung aufweisen (25,148 (1)\*\*\*, 0,095\*\*\*, N = 2781). Hypothese 3.10 ist somit anzunehmen. Für das mittlere Alter ergaben sich dagegen keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Umzugsneigung (0,114 (1), 0,006, N = 2781).

Umzugsneigung kann somit als stark altersabhängig angesehen werden, wobei vor allem jüngere Personen, welche tendenziell eher nicht in unmittelbarer Zukunft in den Ruhestand gehen werden, sich vorstellen können, im Übergang zum Ruhestand umzuziehen. Diese Tatsache spricht jedoch, aufgrund des im Einzelfall eventuell noch weit entfernten Ruhestandes nicht für einen starken Zusammenhang zu tatsächlich realisierter Migration. Diese Vermutung soll jedoch im Folgenden durch eine Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Ruhestandszeitpunkt und Umzugsneigung überprüft werden.

3.10	Alter	Eine Person alten Alters kann sich im Vergleich zu den anderen Altersgruppen eher keinen Umzug vorstellen. Eine Person jungen Alters kann sich im Vergleich zu den anderen Altersgruppen eher einen Umzug vorstellen.	+
------	-------	--	---

Bezüglich des Rentenbeginns weisen die schon im Ruhestand befindlichen Personen eine geringere Umzugsneigung (31,0%, -3,8) auf. Die Gruppe der Personen, welche beabsichtigen, in über fünf bis zehn Jahren in Ruhestand zu gehen, ist dagegen diejenige mit der größten Umzugsneigung (50,4%, 2,8) (47,325 (6)\*\*\*, 0,129\*\*\*, N = 2816), für die

<sup>60</sup> Als Migrationshintergrund wird in der vorliegenden Arbeit die eigene Landesgrenzen überschreitende Migrationserfahrung, also Personen damit bezeichnet, welche in einem anderen Land geboren wurden. Eine Untersuchung des Migrationshintergrundes in einem weiteren Verständnis, welches auch die Migrationserfahrung der Eltern einbezieht, kam innerhalb dieser Untersuchung zu denselben Ergebnissen, sodass auf die zusätzliche Darstellung dieses Faktors für die Ruhestandsmigration verzichtet werden soll.

<sup>61</sup> „Junges Alter“ meint hier „jung“ in Relation zur befragten Altersgruppe, welche zu diesem Zweck in drei Teilgruppen differenziert wurde. Das „junge Alter“ bezeichnet dabei die zum Jahresende des Befragungsjahres (Stichtag 31.12.2011) 54 bis 56jährigen, das „mittlere Alter“ die 57 bis 60jährigen und das „alte Alter“ die 61 bis 63jährigen. Diese Altersgliederung stellt keine Abbildung der in Kapitel 5.2.1 beschriebenen Altersphasen dar, sondern dient lediglich der besseren Beschreibbarkeit.

weiteren Zeiträume<sup>62</sup> ergeben sich keine signifikanten Abweichungen, sodass Hypothese 3.11 nur in ihrem zweiten Teil angenommen werden kann.

3.11	Rentenbeginn	Je näher der Rentenbeginn ist, desto weniger kann sich eine Person einen Umzug vorstellen. Personen, die bereits im Ruhestand sind, können sich seltener als Personen, die nicht im Ruhestand sind, einen Umzug vorstellen.	-
			+

Auch bezüglich der Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes im Vergleich mit Gleichaltrigen, welcher beispielsweise für die Einschätzung einer möglichen vorbereiteten ‚kinship migration‘ von Interesse wäre, ergaben sich keine signifikanten Unterschiede in der Umzugsneigung (5,658 (3), 0,045, N = 2816), sodass die Hypothese 3.12 abzulehnen ist.

3.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen schlechter eingeschätzt, so ist ein Umzug eher nicht vorstellbar als bei gleich eingeschätztem Gesundheitszustand.	-
			+

Die Ausgestaltung der Wohnbiographie ist, wie in Kapitel 7.1 aus der Literatur hergeleitet wurde, für die Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand von besonderer Bedeutung. Die gesamte Anzahl der Umzüge im Lebenslauf stellt dabei einen Faktor der Beschreibung der Wohnbiographie dar. Es zeigt sich, vor allem Personen, welche in ihrem Leben bereits sieben oder mehr Umzüge unternommen haben, in der Zukunft überdurchschnittlich häufig einen Umzug vorstellen können (62,2%, 3,8), wohingegen persistente Personen<sup>63</sup> eine deutlich geringere Umzugsneigung aufweisen (38,5%, -2,2) (40,260 (4)\*\*\*, 0,119\*\*\*, N = 2816). Hypothese 3.13 kann also angenommen werden.

3.13	Anzahl Umzüge	Personen mit vielen Umzügen in ihrem Leben können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die während ihres Lebens persistent waren.	+
			+

Eine weitere Möglichkeit, die Wohnbiographie eines Menschen zu beschreiben liegt in der Untersuchung der Wohndauer am jetzigen Wohnstandort. Dieses Maß ist besonders im Vergleich zu den Ergebnissen der Humankapitaltheorie der Migration, insbesondere des Wertes von Immobilität (siehe Kapitel 7.2.4), von Bedeutung. Eine lange Immobilitätsphase, also eine lange Wohndauer am aktuellen Wohnstandort wird in dieser eher als

<sup>62</sup> Bezüglich des Zeitpunktes des Rentenbeginns wurden folgende Kategorien unterschieden: unklarer Rentenbeginn, schon im Ruhestand, Ruhestand ≤ 2 Jahre, Ruhestand > 2 ≤ 5 Jahre, Ruhestand > 5 Jahre ≤ 10 Jahre, Ruhestand > 10 Jahre

<sup>63</sup> In Bezug auf die Wohnbiographie ‚persistente‘ Personen meint, dass diese Personen innerhalb ihres Lebens keinen Umzug über die Gemeindegrenzen ihres Geburtsortes unternommen haben. Dies schließt innergemeindliche Umzüge nicht aus, sondern bezieht Umzüge lediglich auf die übergemeindliche Ebene. Für Personen, welche diese Gemeindegrenze jedoch einmal überschritten haben, konnten aus erhebungstechnischen Gründen darauffolgende innergemeindliche Umzüge an anderen Wohnstandorten zur Gesamtzahl der Umzüge gezählt werden. Die Zahl der Umzüge tendiert in dieser Untersuchung folglich eher zu einer Unterschätzung der individuellen Umzugsanzahl im Lebenslauf.

Migrationshindernis gesehen (siehe Kapitel 6.2.1). Personen mit einer Wohndauer in derselben Stadt von 60 oder mehr Jahren können unterdurchschnittlich häufig einen Wohnortswechsel im Übergang zum Ruhestand vorstellen (30,6%, -4,0), während dies bei Personen mit einer mittleren Wohndauer von 20 bis unter 40 Jahren überdurchschnittlich häufig der Fall ist (49,2%, 2,7) (48,134 (5)\*\*\*, 0,135\*\*\*, N = 2605).<sup>64</sup> Ein ähnliches Bild zeigt sich bezüglich der Wohndauer im jetzigen Haus bzw. der jetzigen Wohnung: Auch hier weisen Personen mit einer Wohndauer von 40 und mehr Jahren, was der höchsten Kategorie innerhalb dieser Variablen entspricht, unterdurchschnittlich häufig eine Umzugsneigung auf (27,6%, -2,6) (18,317 (4)\*\*, 0,081\*\*, N = 2771).<sup>65</sup> Beide Hypothesen zur Wohndauer können daher angenommen werden.

3.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Stadt können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit geringen Wohndauern.	+
3.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Wohnung/ dem jetzigen Haus können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen mit geringen Wohndauern.	+

Die Wohnbiographie einer Person soll darüber hinaus noch dadurch beschrieben werden, ob diese ausschließlich in West- oder Ostdeutschland oder in beiden Landesteilen stattgefunden hat. Dies lässt Rückschlüsse auf die strukturellen Prägungen einer Person und die Betroffenheit von besonderen politischen und vor allem wohnungsmarktbezogenen Rahmenbedingungen, wie sie in Kapitel 6.3 erläutert wurden, zu.

Auch hinsichtlich der Frage, ob eine Person während ihres gesamten Lebens in West- oder Ostdeutschland gelebt hat oder ob sie eine Mischbiographie aufweist, ergeben sich Unterschiede in der Migrationsneigung im Übergang zum Ruhestand. So können sich vor allem Personen mit Mischbiographien eine Umzug vorstellen (55,5%, 3,1), während dies bei Personen mit reinen Ostbiographien eher unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (36,6%, -2,7) (31,687 (3)\*\*\*, 0,110\*\*\*, N = 2569). Hypothese 3.16 kann angenommen werden.

Gründe für die geringere Umzugsneigung von Personen mit Ostbiographie können in häufig kürzeren vorausgehenden Immobilitätsphasen, vor allem in suburbanen Gebieten, oder aber auch in den vor allem in Leipzig überdurchschnittlich persistenten Personen (siehe Kapitel 11.4) liegen.

3.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien können sich einen Umzug eher vorstellen als andere Wohnbiographietypen. Ostbiographietypen können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug vorstellen.	+
------	---	---	---

<sup>64</sup> Die Wohndauer in der Stadt wurde in der vorliegenden Untersuchung in folgenden Kategorien untersucht: unter 5 Jahre,  $\geq 5 \leq 10$  Jahre,  $\geq 10 \leq 20$  Jahre,  $\geq 20 \leq 40$  Jahre,  $\geq 40 \leq 60$  Jahre,  $\geq 60$  Jahre.

<sup>65</sup> Die Wohndauer in der jetzigen Wohnung beziehungsweise dem jetzigen Haus wurde in folgenden Kategorien in die Untersuchung der Umzugsneigung einbezogen: unter 5 Jahre,  $\geq 5 \leq 10$  Jahre,  $\geq 10 \leq 20$  Jahre,  $\geq 20 \leq 40$  Jahre,  $\geq 40$  Jahre.

Betrachtet man die Wohnbiographie einer Person zusätzlich hinsichtlich der in Kapitel 11.4 erstellten Wohnbiographietypen, so lässt sich feststellen, dass vor allem der internationale Wohnbiographietyp eine überdurchschnittliche Migrationsneigung aufweist (52,4%, 2,0), wohingegen bei den anderen Typen keine größeren Abweichungen festzustellen sind (20,715 (3)\*\*\*, 0,089\*\*\*, N = 2571). Hypothese 3.17 kann somit nur teilweise angenommen werden.

Dieses Ergebnis stützt auch den in Kapitel 7.1 beschriebenen Zusammenhang zwischen mobiler Wohnbiographie und erhöhter Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand, wobei ‚mobil‘ in diesem Zusammenhang vor allem die fernräumliche Wanderung meint, weniger die absolute Zahl an Umzügen. Das Ergebnis stellt des Weiteren eine mögliche Verbindung zu rückkehrender Migration, beispielsweise ehemaliger Arbeitsmigrant\*innen, dar.

3.17	Wohnbiographietypen	Personen mit persistenter Wohnbiographie können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug vorstellen. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen. Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen. Personen mit internationaler Wohnbiographie können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher einen Umzug vorstellen.	- - - +
------	---------------------	---	------------------

Der Lebensstil wird, wie bereits in Kapitel 11.5 erläutert und begründet wurde, im Rahmen dieser Arbeit anhand des veränderten Inglehart-Indexes sowie der im selben Kapitel erstellten Freizeittypologie empirisch umgesetzt.

Hinsichtlich des Inglehart-Indexes lässt sich feststellen, dass vor allem Postmaterialist\*innen sich überdurchschnittlich häufig einen Umzug mit dem Übergang zum Ruhestand vorstellen können (46,4%, 2,1), während dies bei Materialist\*innen unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (39,3%, -2,0) (14,278 (1)\*\*\*, 0,071\*\*\*), sodass die Hypothese 3.18 angenommen werden kann. In diesem Ergebnis spiegelt sich indirekt die Wichtigkeit des Bildungshintergrundes einer Person wieder.

3.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sich eher als Materialist*innen einen Umzug vorstellen.	+
------	-----------------	--	---

Bezüglich des Freizeitstils zeigt sich, dass sich vor allem kulturell interessierte Personen, insbesondere der Freizeittyp ‚Hochkultur‘ (49,3%, 2,0) sowie der Freizeitstil ‚Kulturschaffend‘ (50,3%, 2,1), einen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen können, wohingegen dies beim Freizeitstil ‚Familie‘ unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (31,4%, -3,6) (40,305 (6)\*\*\*, 0,119\*\*\*, N = 2801). Die Hypothese 3.19 kann damit angenommen werden.

Hier spielen zwei Faktoren zusammen: Zum einen verfügen hochkulturell interessierte Personen durchschnittlich über eine höhere Bildung, welche mit einer mobileren Wohnbiographie und damit einer erhöhten Migrationsneigung zusammenhängt (siehe Kapitel

7.2.2). Zum anderen weisen familiär engagierte Personen ein enges soziales Netzwerk mit hoher Kontakthäufigkeit auf, welches mit einer eher niedrigeren Umzugsneigung in Verbindung gebracht wird (siehe Kapitel 7.2.2).

3.19	Freizeitstil	Kulturell interessierte Freizeitstile können sich eher einen Umzug vorstellen als andere Freizeitstile. Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ können sich im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher keinen Umzug vorstellen.	+
------	--------------	--	---

Im Folgenden soll auch das individuelle Altersbild, welches in Kapitel 11.6 näher beschrieben wurde, in Zusammenhang mit der Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand gebracht werden. Es wird dabei davon ausgegangen, dass bezüglich des Älterwerdens positiv eingestellte Personen sich eher einen Umzug vorstellen können als Personen, welche mit dem Älterwerden eher negative Aspekte verbinden (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, Höpflinger 2009, S. 96-97, S. 195).

Hinsichtlich der Bewertung des Älterwerdens lassen sich jedoch keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Vorstellbarkeit von Ruhestandsmigration finden (0,069 (2), 0,005, N = 2387), sodass Hypothese 3.20 abgelehnt werden muss.

3.20	Bewertung Älterwerden	Personen, die Älterwerden „positiv“ bewerten, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen, die Älterwerden neutral oder negativ bewerten.	-
------	-----------------------	--	---

Auch die aktuelle Wohnsituation steht, besonders nach dem ‚stress-threshold‘-Ansatz, in Zusammenhang mit Umzugsüberlegungen (siehe Kapitel 7.2.1)

Vor allem Wohneigentum verändert die Vorstellbarkeit eines Umzugs im Übergang zum Ruhestand deutlich. So können sich lediglich 33,9% der Eigentümer\*innen einen Umzug vorstellen (-4,7), während dies bei 49,7% der Mieter der Fall ist (4,2) (69,920 (1)\*\*\*, 0,157\*\*\*, N = 2769), sodass Hypothese 3.21 angenommen werden kann. Hinsichtlich des Besitzes einer Ferienimmobilie ergeben sich jedoch in Bezug auf die Ruhestandsmigrationsneigung keine Unterschiede (2,423 (1), 0,030, N = 2745).

Die migrationshemmende Wirkung von Wohneigentum (am Hauptwohnort) kann in der vorliegenden Arbeit folglich für die Umzugsneigung bestätigt werden. Hypothese 3.21 kann damit bestätigt werden. Die eventuell im Sinne einer Umnutzung der Ferienimmobilie (siehe Kapitel 11.2) mögliche erhöhte Migrationsneigung jedoch, kann nicht bestätigt werden, sodass Hypothese 3.22 abgelehnt wird. Auf die mögliche Umnutzung von Ferienimmobilien im Ruhestand soll vor allem in Kapitel 12.2.2 eingegangen werden.

3.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Eigentümer seltener einen Umzug vorstellen.	+
3.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, können sich einen Umzug eher vorstellen als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.	-

Der Einbezug der Größe Wohnung je Person zielt indirekt auf den auch durch den ‚stress-threshold‘-Ansatz beschriebenen Zusammenhang einer individuell nicht als adäquat empfundenen Wohnsituation und erhöhter Umzugsneigung ab.

Hinsichtlich der pro Person verfügbaren Quadratmeter im aktuellen Haus bzw. in der aktuellen Wohnung ergeben sich jedoch keine signifikanten Unterschiede, sodass Hypothese 3.23 abgelehnt werden muss (5,909 (3), 0,046, N = 2816).

3.23	Quadratmeter pro Person	Je geringer die Quadratmeter pro Person sind, desto eher kann sich die Person einen Umzug vorstellen.	-
------	-------------------------	---	---

Die Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation wurde in einem nächsten Schritt zusätzlich direkt, in Form der Zufriedenheit mit verschiedenen Attributen der Wohnung abgefragt.

Es zeigt sich, dass die Zufriedenheit zu einer erhöhten Umzugsneigung führt (siehe Tabelle 45), sodass die Hypothesen 3.24 bis 3.30 angenommen werden können. Dagegen veranlasst die Zufriedenheit mit der Altersgerechtigkeit der Wohnung beziehungsweise des Hauses dazu, in noch stärkerem Maße als die anderen Variablen, zu Persistenzbestrebungen.

Tabelle 45: Zufriedenheit mit Attributen der Wohnung beziehungsweise des Hauses und Umzugsneigung

	Größe	Kosten	Lage	Bau-substanz	Alters-gerecht-heit	Aus-stattung	Nachbarn
Zufriedenheit mit...	40,6% (-1,5)	39,1% (-2,6)	40,5% (-1,8)	37,5% (-3,8)	32,8% (-6,0)	39,5% (-2,3)	40,9% (-1,2)
Unzufriedenheit mit...	68,0% (5,5)	55,4% (4,8)	71,8% (6,4)	62,1% (7,1)	57,5% (7,2)	64,8% (6,2)	55,2% (3,4)
chi <sup>2</sup>	56,850 (1)***	52,332 (1)***	76,751 (1)***	115,276 (1)***	152,787 (1)***	76,014 (1)***	22,884 (1)***
Kontingenz-koeffizient	0,141***	0,137***	0,164***	0,202***	0,238***	0,164***	0,091***
N	2784	2732	2767	2708	2550	2740	2734

Die Grundlagen des ‚stress-threshold‘-Ansatzes können folglich in Bezug zur Umzugsneigung bestätigt werden. Es bedarf also möglicherweise eines oder mehrerer konkreter Anlässe, wie beispielsweise der Unzufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation, um Umzugsüberlegungen hervorzurufen.

3.24	Zufriedenheit mit Größe der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Größe unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
3.25	Zufriedenheit mit Kosten der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Kosten unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
3.26	Zufriedenheit mit Lage der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Lage unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
3.27	Zufriedenheit mit Bausubstanz der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Bausubstanz unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
3.28	Zufriedenheit mit Altersgerechtigkeit der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Altersgerechtigkeit unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+

3.29	Zufriedenheit mit Ausstattung der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit Ausstattung unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
3.30	Zufriedenheit mit Nachbarn	Wenn eine Person mit Nachbarn unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+

Die Gründe für den jetzigen Wohnort sind in Bezug auf die Umzugsneigung lediglich dann von Bedeutung, wenn die Nähe zu Verwandten (eventuell neben weiteren Gründen) ursächlich für den aktuellen Wohnstandort ist. So können sich 44,1% der Personen, die ‚Verwandte‘ nicht als Grund für den jetzigen Wohnort angegeben haben, einen Umzug vorstellen (1,1), wohingegen dies lediglich bei 36,5% der Personen (-2,2), welche aus diesem Grund an ihrem jetzigen Wohnort leben, der Fall ist (10,672 (1)\*\*, 0,061\*\*, N = 2816). Die anderen Gründe weisen keine signifikanten Werte auf, so dass diese Teilhypothesen abgelehnt werden (für die Kennwerte der restlichen Variablen siehe Anhang).

Die einmal erreichte Nähe zum familiären Netzwerk ist somit ein Migrationsüberlegungen hemmender Faktor, wie bereits in Tabelle 19 (siehe Kapitel 7.2.4) aus der Literatur abgeleitet werden konnte. Sie stellt somit einen wichtigen Teil des ortsgebundenen Kapitals dar, dass, im Sinne der Humankapitaltheorie (siehe 7.2.1), vor dem Verlust durch Migration eher bewahrt werden soll.

3.31	Gründe für jetzigen Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann kann sich diese Person eher Umzug vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann kann sich diese Person eher keinen Umzug vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann kann sich diese Person eher einen Umzug vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug vorstellen.	-
			+
			-
			-
			-
			-
			-

Wenn man nun einen Schritt weiter geht und die höhere Maßstabsebene des Wohnviertels betrachtet, so zeigt sich, dass vor allem die Zufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung für die Umzugsneigung einer Person von Bedeutung sind (42,078 (3)\*\*\*, 0,122\*\*\*, N = 2766 bzw. 83,519 (3)\*\*\*, 0,170\*\*\*, N = 2797). In diesem Sinne sehr zufriedene Personen können sich unterdurchschnittlich häufig einen Umzug vorstellen (26,5%, -3,3 bzw. 32,4%, -3,9), wohingegen eher unzufriedene Personen (49,8%, 3,1 bzw. 60,7%, 5,3) bzw. ganz und gar nicht zufriedene Personen (nur bei Ordnung: 66,7%, 2,1) sich überdurchschnittlich häufig einen Umzug vorstellen können. Zufriedenheit mit der Infrastruktur und der Freizeit im Wohnviertel haben keine signifikanten Auswirkungen auf die Vorstellbarkeit eines Umzuges (9,315 (3)\*, 0,058\*, N = 2790 bzw. 12,044 (3)\*\*, 0,066\*\*, N = 2778), sodass die Hypothesen 3.34 und 3.35 abgelehnt werden.

3.32	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	+
3.33	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	+
3.34	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	-
3.35	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	-

Die Vorstellbarkeit von Ruhestandsmigration wurde in Bezug zu den im Kapitel 11.3 errechneten Typen des sozialen Netzwerkes gesetzt, wobei diese keinen signifikanten Einfluss hatte, sodass Hypothese 3.36 abgelehnt wird.

3.36	Typen soziales Netzwerk	Personen mit dichterem sozialem Netzwerk (im räumlichen Sinne sowie im Sinne der Kontakthäufigkeit) können sich, im Vergleich zu Personen, die ein weiteres soziales Netzwerk haben, eher keinen Umzug vorstellen.	-
------	-------------------------	--	---

Die mit der Unzufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung im Wohnviertel verbundene Umzugsneigung kann durch das erhöhte ‚Stress‘-Level des ‚stress-threshold‘-Ansatz (siehe Kapitel 7.2.1) erklärt werden. Ist die individuelle Stressschwelle, wie in den vorliegenden Beispielen, überschritten, so beginnen im Individuum Migrationsüberlegungen zu reifen. Dieser Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit mit dem aktuellen Wohnviertel und Migrationsneigung im Übergang zum Ruhestand wurde bisher in der Ruhestandsmigrationsforschung noch nicht empirisch beschrieben (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2).

In einem nächsten Schritt wurde dieses bivariate Vorgehen der Interpretation der Kreuztabellen durch die multivariate Analyse eines logistischen Regressionsmodells ergänzt. Dies hat den zusätzlichen Vorteil, dass es die Interaktionen der unabhängigen Variablen in ihrer Wirkung auf die abhängige Variable mit einbezieht. Bei der Untersuchung sollen die bereits für die Kreuztabellen verwendeten Themengebiete der Sozialstruktur und personenbezogenen Merkmale, der Wohnbiographie, des ‚Lebensstils‘, des individuellen Altersbildes, des aktuellen Wohnortes sowie der Eingebundenheit in soziale Netzwerke verwendet werden.

Zunächst wurde dabei ein Vollmodell mit allen Variablen dieser Themengebiete gerechnet (für eine Übersicht dieser Variablen des Vollmodells siehe Anhang). Im Folgenden wurden schrittweise Variablen herausgenommen, die geringe Regressionskoeffizienten bzw. Signifikanzen aufwiesen und gegebenenfalls durch andere Variablen ersetzt, die Vergleichbares messen. Dabei wurde darauf geachtet, dass mindestens eine Variable zu jedem Themengebiet in der Regression verbleibt sowie bestimmte Variablen auch bei geringen Koeffizienten bzw. Signifikanzen im Modell beibehalten, bei welchen es sich um

,klassische‘ Hintergrundvariablen handelt, deren Einfluss in jedem Fall getestet werden sollte. Als ,klassische‘ Variablen gelten hierbei der Schulabschluss, eine Einkommensvariable, der Gesundheitszustand, der Familienstand, das Geschlecht, der Migrationshintergrund, der Wohnbiographietyp sowie die Wohndauer in der Stadt.

Das Regressionsmodell zur Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand (siehe Tabelle 46) kann aufgrund der Modellparameter, insbesondere des R<sup>2</sup> und des Pseudo-R<sup>2</sup>, als angepasst beschrieben werden.<sup>66</sup> Die aus Nagelkerkes R<sup>2</sup> abgeleitete Varianzaufklärung liegt bei 28% (Fromm 2005, S.22, Backhaus et al. 2011, S. 267-276). Wenn man die Einzelvariablen mit Ausnahme der meisten aus Vergleichsgründen beibehaltenen Variablen betrachtet, so zeigt sich die Signifikanz der meisten. Sie können damit für die folgende nach Themengruppen gegliederte Betrachtung herangezogen werden.

Tabelle 46: Logistisches Regressionsmodell zur Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand

	Variable mit Variablenausprägungen	Regressionskoeffizient B
Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale	Schulabschluss (Referenz = Abitur)	
	Schule ohne Abschluss beendet	0,918
	Hauptschulabschluss	-0,280
	Realschulabschluss	-0,248
	Fachhochschulreife	0,025
	Schulabschluss unbekannt	-0,567
	Geringverdiener*innen (1 = Geringverdiener*in)	-0,099
	Spitzenverdiener*innen (1 = Spitzenverdiener*in)	0,411*
	Gesundheitszustand (Referenz = gleich)	
	viel besser, eher besser	-0,271*
	eher schlechter, viel schlechter	-0,439**
	Gesundheitseinschätzung unbekannt <sup>67</sup>	-1,330*
	Familienstand (Referenz = nicht verheiratet)	
	verheiratet	-0,444***
	Familienstand unbekannt	-0,854
	Geschlecht (Referenz = Mann)	
	Frau	-0,167
	Geschlecht unbekannt	-0,436
	Migrationshintergrund erster Ordnung (Referenz = kein Migrationshintergrund)	
	Migrationshintergrund	0,281
	Migrationsstatus unbekannt	0,430
	Rentenbeginn (Referenz = schon im Ruhestand)	
	unklarer Rentenbeginn	0,378*
	Ruhestand ≤ 2 Jahre	0,265
	Ruhestand > 2 Jahre, ≤ 5 Jahre	0,435*
	Ruhestand > 5 Jahre, ≤ 10 Jahre	0,628***
	Ruhestand > 10 Jahre	0,525
	Ruhestandsbeginn fehlend	0,461*

<sup>66</sup> Werte des Cox & Snell R-Quadrats und Nagelkerkes R-Quadrat über 0,2 gelten als akzeptabel (Backhaus et al. 2011, S. 267-276).

<sup>67</sup> Aufgrund der Tatsache, dass bei einer logistischen Regression bei fehlenden Werten ein fallweiser Listenausschluss erfolgt, wurden bei Variablen mit hohen Raten an fehlenden Werten für diese eine eigene Kategorie eingefügt, um die Fälle in der Regression behalten zu können und damit das Gesamt-N hoch zu halten.

Fortsetzung Tabelle 46: Logistisches Regressionsmodell zur Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand

	Variable mit Variablenausprägungen	Regressionskoeffizient B
Wohnbiographie	Wohndauer in der Stadt Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland (Referenz = Ostbiographie) Westbiographie Mischbiographie Berlin-Biographie Wohnbiographietypen (Referenz = Persistente) Urbanisierer*innen Dekonzentrierer*innen Internationale	-0,010** 0,515*** 0,838*** 0,268 -0,030 0,210 0,042
„Lebensstil“	Inglehart-Index (1= Materialist) Freizeitstil (Referenz = Freizeitstil „Passiv“) Freizeitstil „Hochkultur“ Freizeitstil „Computer“ Freizeitstil „Feste“ Freizeitstil „Traditionell“ Freizeitstil „Kulturschaffend“ Freizeitstil „Familie“	-0,165 0,234 -0,036 0,187 0,205 0,389 0,026
Altersbild	Bewertung Älterwerden (Referenz = neutral, gemischt) positiv negativ	0,102 -,0017
Aktuelle Wohnsituation	Eigentümer*innen (Referenz = Mieter) Eigentümer*innen Eigentumsverhältnisse unbekannt Zufriedenheit mit der Größe der Wohnung/ des Hauses (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt Zufriedenheit mit den Kosten der Wohnung/ des Hauses (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt Zufriedenheit mit der Lage der Wohnung/ des Hauses (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt Zufriedenheit mit der Bausubstanz der Wohnung/ des Hauses (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt Zufriedenheit mit der Altersgerechtigkeit der Wohnung/ des Hauses (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt Grund für jetzigen Wohnort, Verwandte, Familie Zufriedenheit mit der „Infrastruktur“ im Wohnviertel (Referenz = ganz und gar nicht zufrieden) sehr zufrieden eher zufrieden eher nicht zufrieden Ferienimmobilienbesitz (Referenz = keine Ferienimmobilie) Ferienimmobilie Besitzverhältnisse unbekannt	-0,845*** -0,248 0,769*** 0,516 0,533*** 0,510 1,184*** -0,276 0,510*** -,0258 0,809*** 0,093 -,0266* -,0623* -,0496 -,0548 0,261 -,0235

Fortsetzung Tabelle 46: Logistisches Regressionsmodell zur Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand

	Variable mit Variablenausprägungen	Regressionskoeffizient B
Soziales Netzwerk	Cluster Soziales Netzwerk (Referenz = Cluster 4)	
	Cluster 1	0,518**
	Cluster 2	0,503**
	Cluster 3	0,271
	Cluster 5	0,442*
	Cluster 6	0,133

Modellparameter: -2 Log-Likelihood: 2366,708, Cox & Snell R-Quadrat 0,210, Nagelkerkes R-Quadrat 0,280, Prozentsatz der Richtigen 69,9%, N = 2057; Anmerkungen: alle Werte (insbesondere bei hohen Regressionskoeffizienten) wurden mittels Überprüfung der Korrelationskoeffizienten der Regressoren auf Multikollinearität überprüft

\* p ≤ 0,05, \*\* p ≤ 0,01, \*\*\* p ≤ 0,001

Das Regressionsmodell zeigt einen negativen Zusammenhang von Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand mit dem im Vergleich zu Gleichaltrigen als besser bzw. schlechter eingeschätzten Gesundheitszustand. Dieser Zusammenhang konnte bei der Untersuchung der Kreuztabellen nicht hergestellt werden. Die beiden qualitativ unterschiedlichen Ausprägungen des Gesundheitszustandes sind dabei mit unterschiedlichen Formen von Ruhestandsmigration verknüpft. So werden Netzwanderungen (‘kinship migration’) vor allem bei schlechterem Gesundheitszustand in Erwägung gezogen (siehe Tabelle 17, Kapitel 7.2.3, Höpflinger 2009, S. 98, Litwak, Longino 1987, S. 270), während ein überdurchschnittlich guter Gesundheitszustand mit keiner spezifischen Migrationsform verbunden ist, inhaltlich jedoch aufgrund der eher als ‚jünger‘ einzustufenden ‚amenity migration‘ auch diese Form im Besonderen aufweisen kann. King et al. 2006 beschreiben in ihrer Typologie zur Ruhestandsmigration ‚amenity migration‘ als Migration Wohlhabender nach Südeuropa (siehe Tabelle 17, Kapitel 7.2.3) (King et al. 2006, S. 243).

Wie auch schon bei der Analyse der Kreuztabellen zeigen sich verheiratete Personen sowie Personen, die familiäre Umzugsgründe an den jetzigen Wohnstandort angaben, als besonders persistent.

Entgegen der Analyse der Kreuztabellen zeigt sich auch für die Zufriedenheit mit der Infrastruktur des Wohnviertels ein positiver Zusammenhang mit Persistenz. Dies kann mit dem ‚stress-threshold‘-Ansatz erklärt werden, da aufgrund der Zufriedenheit das ‚Stress‘-Level unter dem individuellen Schwellenwert liegt und damit Umzugsüberlegungen nicht einsetzen.

Die Wohndauer hat in diesem Modell entgegen der Ergebnisse anderer Studien (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2 und Tabelle 19, Kapitel 7.2.4, beispielsweise Höpflinger 2009, S. 84, S. 96f., S. 195, Fischer, Malmberg 2001, S. 359, S. 368f., Kallan 1993, S. 412), keine Auswirkungen auf die Umzugsneigung.

Betrachtet man im Gegenzug dazu jene Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit für eine individuelle Umzugsneigung erhöhen, so zeigt sich, dass Spaltenverdiener\*innen gegenüber Nicht-Spaltenverdiener\*innen eine deutlich erhöhte Wahrscheinlichkeit aufweisen. Dies steht in Einklang mit zahlreichen Studien zur Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel

7.2.2). Derselbe Zusammenhang konnte jedoch für Geringverdiener\*innen nicht nachgewiesen werden.

Auch Personen, welche in über fünf bis 10 Jahren in Ruhestand gehen möchten sowie Personen mit einer West- bzw. Mischbiographie weisen erhöhte Wahrscheinlichkeiten für eine Umzugsneigung auf. Dies kann seinen Grund in dem höheren Anteil von Personen mit internationaler Wohnbiographie sowie sozioökonomischer Absicherung (siehe Kapitel 11.4) haben.

In Bezug auf die aktuelle Wohnung bzw. das aktuelle Haus führt vor allem die Unzufriedenheit mit Größe, Kosten, Lage, Bausubstanz sowie Altersgerechtigkeit zur erhöhten Wahrscheinlichkeit, sich einen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen zu können, was mit dem ‚stress-threshold‘-Ansatz erklärt werden kann. Gegenüber einen dichten sozialen Netzwerk (Cluster 4) zeigt sich, dass Personen mit räumlich weiter entfernten sowie kontaktärmeren sozialen Netzwerken eine erhöhte Umzugsneigung aufweisen.

Die Unterschiede zwischen der Analyse der Kreuztabellen und des Regressionsmodells liegen darin, dass bei dem Regressionsmodell auch die Effekte der Variablen aufeinander einbezogen werden, welche dafür verantwortlich sein können, dass einzelne Variablen nur in einem der beiden Analyseteile signifikante Aussagen liefern. Aufgrund der stärkeren Fokussierung dieser Arbeit auf die einzelnen Variablen und ihren Einfluss auf (gewünschte oder geplante) Ruhestandsmigration, sind die Ergebnisse der Kreuztabellen, als bivariate Verfahren, aussagekräftiger und sollen mit einem stärkeren Gewicht in die Bewertung der Fragestellungen eingehen.

Hinsichtlich der Umzugsneigung lässt sich also aus der Analyse der Kreuztabellen und des Regressionsmodells ableiten, dass vor allem familiär und bezüglich Wohneigentums ungebundene Personen eine solche aufweisen (siehe Abbildung 18), was mit den Ergebnissen vieler weiterer Studien (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, Mieter\*innen beispielsweise: Backes, Clemens 2003, S. 238f., Burkhauser et al. 1995, S. 379; Singles beispielsweise: Lundholm et al. 2004, S. 59) übereinstimmt.

Eine erhöhte Umzugsneigung im Ruhestand ist des Weiteren biographisch begründet, so weisen vor allem Personen mit mobiler und internationaler Wohnbiographie eine solche auf. Auch dies stimmt mit vielen zu diesem Thema durchgeführten Studien überein (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, Fischer et al. 2000, S. 13, S. 24f., DaVanzo 1981, S. 45, King et al. 2006, S. 243, Morrison 1967, S. 560).

Diese Personengruppe ist darüber hinaus überdurchschnittlich jung und gebildet, und verfügt des Weiteren, dies ergibt sich lediglich aus dem Regressionsmodell, über ein überdurchschnittliches Einkommen. In Bezug auf letzteres findet sich in der Literatur eine

zweigipflige Verteilung von sowohl bei niedrigem (beispielsweise Höpflinger 2009, S. 96f.) als auch bei hohem Einkommen (beispielsweise Friedrich, Warnes 2000, S. 118) erhöhter Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2). Damit zusammen hängt, dass sie hochkulturell interessiert und hinsichtlich ihrer Wertepräferenzen als postmaterialistisch einzustufen ist, hierzu konnten leider keine Vergleichsstudien gefunden werden.

Hinzu kommt, dass die Umzugsneigung, die im Sinne des ‚stress-threshold-Ansatzes‘ (siehe Kapitel 7.2.1) aufkommt, da die Person unzufrieden mit den Eigenschaften der Wohnung und des Wohnviertel sind. Persistenz dagegen ist mit einer ostdeutschen, vorzugsweise persistenten Wohnbiographie mit einer hohen Wohndauer vor Ort sowie niedrigerem Schulabschluss und sozialen Bindungen verbunden (siehe Abbildung 29). Für all diese Punkte finden sich in der Literatur Entsprechungen (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4, für die persistente Wohnbiographie beispielsweise Höpflinger 2009, S. 84, S. 96f., S. 195; für die niedrigere Bildung beispielsweise Robison, Moen 2000, S. 499; für die sozialen Bindungen beispielsweise Sabia 2008, S. 3).

Persistenz
ostdeutsche Personen mit Ostbiographie
Hauptschulabschluss, Nicht-Akademiker*innen
verheiratet
höheres Alter, schon im Ruhestand
persistente Wohnbiographie
Wohnen in Eigentum
hohe Wohndauer in Stadt und Wohnung/Haus
Materialist*in, Freizeitstil ‚Familie‘
Zufriedenheit mit Wohnung/ Haus und Wohnviertel

Abbildung 29: Die Persistenzbestrebungen positiv beeinflussende Faktoren

## 12.2 Vorstellbare Orte der Ruhestandsmigration

Im folgenden Kapitel soll es um die vorstellbaren Orte der Ruhestandsmigration gehen. Zunächst sollen dabei die vorstellbaren Orte in Bezug zum jetzigen Wohnort gesetzt werden und der Frage nachgegangen werden, ob es sich hierbei um eine kleinräumige, innerhalb der Stadtgrenzen verbleibende, innergemeindliche, oder eine auf außerhalb der Stadtgrenzen bezogene, in der vorliegenden Arbeit als ‚übergemeindliche Umzüge‘ bezeichnete, Migrationsneigung handelt.

Die Anzahl der Nennungen hinsichtlich der vorstellbaren Orte war für die Befragten nicht begrenzt, es wurde jedoch eine maximale Anzahl von fünf Orten genannt. 34,7% der Befragten nannte einen Ort, 13,6% nannte zwei Orte, mehr als zwei Orte wurden nur von einer sehr geringen Zahl an Personen genannt (drei Orte: 5,4%, vier Orte: 1,6%, fünf Orte: 0,5%, N = 2869). Die weiteren Auswertungen sollen sich, sowohl aus Gründen des Umfangs als auch aufgrund der Wichtigkeit von Erstnennungen lediglich mit dem erstgenannten Ort

beschäftigen. Für die Auswahl der als stichhaltig erachteten Ergebnisse gelten die in Kapitel 12.1 genannten Grenzwerte als Grundlage für die Hypothesenüberprüfung.

### 12.2.1 Das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Umzügen

Bei 57,5% der Befragten, welche sich einen Umzug vorstellen können, liegt der erstgenannte Ort innerhalb der Stadtgrenzen des jetzigen Wohnortes ( $N = 1001$ ), sodass Hypothese 4.1 angenommen werden kann.

4.1	Inner- und übergemeindliche Umzüge	Sich einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen zu können ist häufiger als sich einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen zu können.	+
-----	---------------------------------------	---	---

Vorstellbare Umzüge im Übergang zum Ruhestand sind demnach sehr distanzempfindlich, eine Beziehung welche durch Abbildung 30 noch weiter unterstrichen werden kann. Für 91% der Befragten liegt der vorstellbare Wohnort innerhalb der als Tagespendlerpensum angenommenen Grenze von 300 Kilometern. Für 94,6% der Befragten mit Umzugsneigung liegt der vorstellbare Wohnort für den Ruhestand innerhalb Deutschlands ( $N = 814$ ).

Eine Erklärung der Distanzempfindlichkeit von Migrationen kann in der Humankapitaltheorie der Migration (siehe Kapitel 7.2.1) gefunden werden. Bei kleinräumigen Umzügen kann unter Umständen, vor allem wenn der tägliche Aktionsraum aufrechterhalten werden kann, ein Teil des ortsgebundenen Kapitals beibehalten werden.

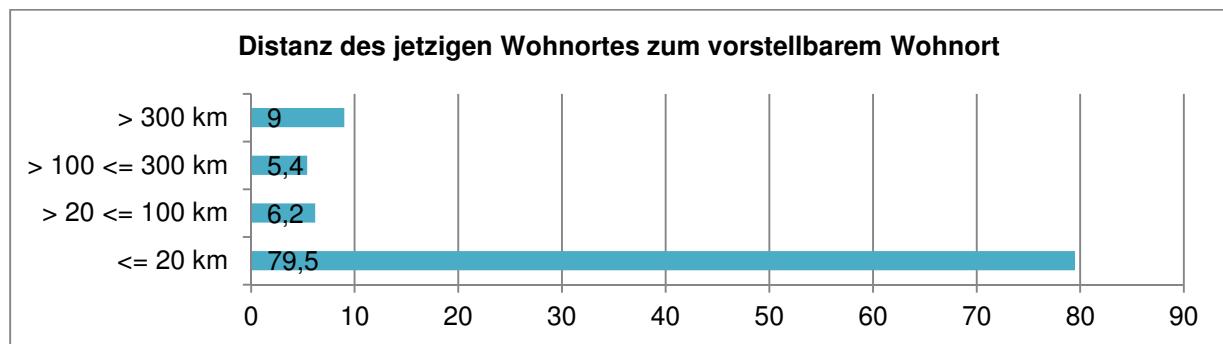


Abbildung 30: Distanz zwischen dem jetzigen Wohnort und dem vorstellbaren Wohnort, in % ( $N = 813$ )

Einen Umzug außerhalb der Stadt können sich vor allem Personen aus suburbanen Gemeinden vorstellen (24,2% der Personen in suburbanen Gemeinden, 4,2), wohingegen Großstädter\*innen vor allem Vorstellungen zu einem Umzug innerhalb der Stadt haben (26,1% der Großstädter\*innen, 3,3), was für Personen in suburbanen Gemeinden deutlich unterdurchschnittlich der Fall ist ( $8,7\%, -6,0$ ) ( $79,170 (4)^{***}, 0,171^{***}, N = 2615$ ). Diese Ergebnisse hängen mit den in den jeweiligen Stadtypen besonders stark vertretenen Wohnbiographien zusammen. So sind Großstädter\*innen überdurchschnittlich persistent,

während die deutlich kürzeren Wohndauern von Bewohner\*innen ostdeutscher suburbaner Gemeinden eher für eine Umzugsneigung sprechen (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2). Umzüge innerhalb der Stadt sind vor allem für Berliner interessant (30,0%, 3,8), während dies allen suburbanen Gemeinden unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (Brühl 11,0%, -2,5; Taucha 11,1%, -2,4). Umzüge außerhalb der Stadt sind für diese jedoch überdurchschnittlich von Interesse (Blankenfelde-Mahlow 31,2%; Brühl 27,1%, 2,9), wobei dies auch auf die Mannheimer Befragten zutrifft (23,0%, 2,6) (114,058 (18)\*\*\*, 0,204\*\*\*, N = 2615). Dies könnte ein Hinweis auf eine mögliche rückkehrende Migration sein, wobei dieser Zusammenhang in weiteren Untersuchungen noch weiter ausdifferenziert werden muss (siehe Kapitel 12.2.2).

Bei den Großstädten, für welche aus erhebungstechnischen Gründen im Gegensatz zu Mittelstädten sowie suburbanen Gemeinden eine Stadtteilgliederung vorgenommen werden konnte, zeigt sich, dass Personen mit Umzugsneigung vor allem Umzüge innerhalb der Stadt und hierbei vor allem innerhalb desselben Stadtviertels präferieren (siehe Abbildung 31).

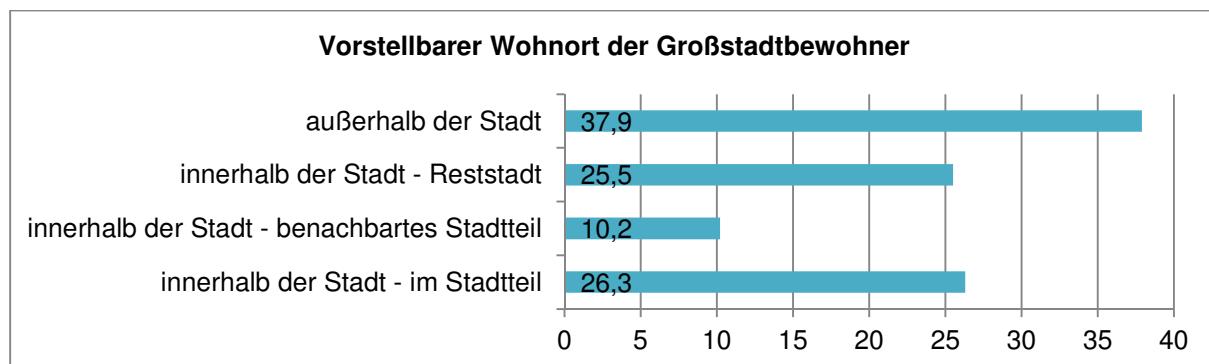


Abbildung 31: Vorstellbarer Wohnort in Stadtteilgliederung, in % (N = 596)

Vor allem in Berlin-Pankow (22,8%, 3,8), Berlin-Charlottenburg (21,0%, 2,7) sowie Berlin-Steglitz (17,5%, 2,2) zeigt sich eine deutliche Präferenz für den eigenen Stadtteil. Benachbarte Stadtteile werden überdurchschnittlich häufig von Bewohner\*innen der Oststadt (12,5%, 3,4) und Berlin-Steglitz (9,5%, 2,8) genannt. Für Bewohner\*innen der Süddinnenstadt ist des Weiteren eine Präferenz für weiter entfernte Stadtteile zu finden (22,2%, 3,6) (N = 1417,  $\chi^2$  149,647 (56)\*\*\*, 0,309\*\*\*). Die starke Präferenz für Umzüge innerhalb des jetzigen Stadtteils liegt an der bereits angesprochenen Möglichkeit, in diesem Falle ortsgebundene ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (siehe Kapitel 6.2) aufrecht zu erhalten.

Betrachtet man nun Suburbanisierungstendenzen der Groß- und Mittelstädte sowie das Reurbanisierungstendenzen<sup>68</sup> der suburbanen Gemeinden,<sup>69</sup> so zeigt sich, dass das

<sup>68</sup> Reurbanisierung wird in diesem Sinne definiert als Umzugsneigung, welche auf die Kernstadt des Stadtsystems gerichtet ist.

<sup>69</sup> Dies liegt jedoch auch darin begründet, dass in dieser Untersuchung mit Ausnahme von Brühl lediglich ostdeutsche suburbane Gemeinden einbezogen wurden.

letztgenannte die Suburbanisierungstendenz<sup>70</sup> der Großstädte bei weiten übersteigt. So können sich 27,2% der Bewohner\*innen suburbaner Gemeinden mit Umzugsneigung eine Reurbanisierung vorstellen, während eine Suburbanisierung nur für 5,4% der Großstädter\*innen mit Umzugsneigung vorstellbar ist ( $N = 147$  bzw. 596), sodass Hypothese 4.2 angenommen werden kann.

4.2	Suburbanisierungs- und Reurbanisierungspotential	Bewohner der suburbanen Gemeinden können sich häufiger eine Reurbanisierung vorstellen als sich Bewohner der Großstädte eine Suburbanisierung vorstellen können.	+
-----	--	--	---

Suburbanisierungstendenzen finden sich vor allem in Mannheim (11,7% der Mannheimer\*innen mit Umzugsneigung, 2,9), die anderen Großstädte haben deutlich geringere Suburbanisierungsraten (siehe Abbildung 32). Reurbanisierungstendenzen finden zahlenmäßig am häufigsten in ostdeutschen suburbanen Gemeinden, in sowie Blankenfelde-Mahlow (37,5%, 1,2), Taucha (36,4%, 1,0) sowie Hohen Neuendorf (34,5%, 0,8), eher unterdurchschnittlich häufig in Brühl (6,7%, -2,6) (siehe Abbildung 32).

Die starken Reurbanisierungstendenzen finden ihren räumlichen Schwerpunkt also in den östlichen suburbanen Gemeinden, welche meist in einer späteren Lebenslaufphase aufgesucht wurden als dies bei den westdeutschen der Fall war (siehe Kapitel 4.2.3.1). Die deutlich kürzere Immobilitätsphase in den östlichen suburbanen Gemeinden führt somit nach der Humankapitaltheorie der Migration (siehe Kapitel 7.2.1) zu stärkerer Migrationsneigung.

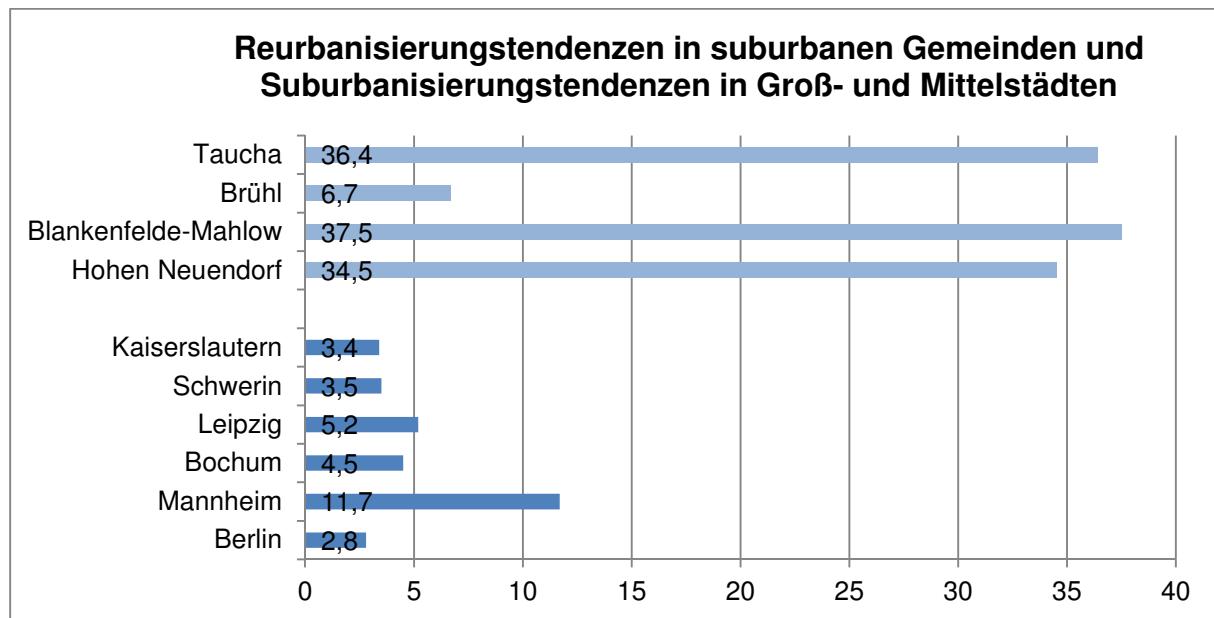


Abbildung 32: Reurbanisierungstendenzen in den suburbanen Gemeinden und Suburbanisierungstendenzen in den befragten Groß- und Mittelstädten, in % (hellblau = Reurbanisierungstendenzen, blau = Suburbanisierungstendenzen; Reurbanisierung in suburbanen Gemeinden:  $N=147$ ,  $\chi^2 13,897 (3)^{**}, 0,294^{**}$ ; Suburbanisierung in Mittelstädten:  $N = 258$ ,  $\chi^2 0,003 (1)$ , 0,003, Suburbanisierung in Großstädten:  $N = 596$ ,  $\chi^2 11,829 (3)^{**}, 0,140^{**}$ )

<sup>70</sup> Suburbanisierung wird definiert als Umzugsneigung, welche auf alle angrenzenden sowie eingeschlossenen Kreise um die Kernstadt gerichtet ist (siehe Anhang).

Im Folgenden soll Hypothese 7.1 wiederaufgegriffen werden und der Frage nachgegangen werden, welche Merkmale für eine Präferenz zu inner- bzw. übergemeindlichen Umzügen führen. Hierfür wurde die Umzugsneigung in einer dreistufigen Gliederung untersucht: Zum einen die Persistenz, der Umzug innerhalb der Stadt als Nahwanderung und der Umzug außerhalb der Stadt. Da jedoch auf die Persistenz bereits in Kapitel 12.1 ausführlich eingegangen wurde, sollen hier nur die beiden letzteren Ausprägungen diskutiert werden.

Hinsichtlich der schulischen Bildung lässt sich eine Präferenz der Personen mit Abitur für Umzüge außerhalb der Stadt feststellen (20,4%<sup>71</sup>, 3,0), wohingegen Personen mit Hauptschulabschluss bei der Umzugsneigung außerhalb der Stadt unterrepräsentiert sind (12,2%, -2,4) (45,741 (10)\*\*\*, 0,131\*\*\*, N = 2615). Auch bei Akademiker\*innen ist die Umzugsneigung vor allem auf Umzüge außerhalb der Stadt gerichtet (20,2%, 3,0) (25,124 (2)\*\*\*, 0,098\*\*\*, N = 2614), sodass die Hypothesen 5.1 und 5.2 angenommen werden können.

Weiträumigere Umzüge sind demnach mit höherer Bildung in Verbindung zu bringen, ein Ergebnis vieler Studien zum Thema Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, beispielsweise Birg et al. 1991, S. 352, Scheiner 2005c, S. 6-7, S. 27).

5.1	Schulabschluss	Personen mit hohem Schulabschluss haben im Vergleich zu Personen mit niedrigem Schulabschluss eine eher auf außerhalb der Stadt gerichtete Umzugsneigung.	+
5.2	Akademiker*in	Akademiker*innen haben im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher eine auf außerhalb der Stadt bezogene Umzugsneigung	+

Bezüglich der ökonomischen Situation ist vor allem die Neigung von Spitzenverdiener\*innen, sich Umzüge außerhalb der Stadt vorstellen zu können, zu unterstreichen (26,9%, 3,3) (14,132 (2)\*\*, 0,075\*\*, N = 2508); bei Geringverdiener\*innen lassen sich keine Unterschiede in der Umzugsneigung innerhalb bzw. außerhalb der Stadt erkennen (0,874 (2), 0,019, N = 2508). Die Selbsteinschätzung der finanziellen Absicherung zeigt, dass sich vor allem nur teilweise abgesicherte Personen einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen können (28,1%, 2,9), während der Anteil derer, die sich vollständig abgesichert fühlen, unterdurchschnittlich ist (14,7%, -2,6) (46,818 (10)\*\*\*, 0,133\*\*\*, N = 2591). Personen, die sich um die finanzielle Absicherung im Alter keine Sorgen machen sind des Weiteren weniger dazu geneigt, sich einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen zu können (17,1%, -2,1) (15,975 (6)\*, 0,078\*, N = 2577), sodass die Hypothesen 5.4 und 5.6 abgelehnt werden müssen, während die Hypothesen 5.3 und 5.5 angenommen werden können.

Hier zeigt sich, ähnlich wie bei der Frage nach dem Bildungsabschluss, die Tendenz, dass Umzüge größerer Distanzen vor allem von Personen mit höherem ökonomischem Kapital

<sup>71</sup> Zum Vergleich: 16,3% können sich insgesamt einen Umzug außerhalb der Stadt und 22% innerhalb der Stadt vorstellen (Rest = keine Umzugsneigung, N = 2615).

vorstellbar sind. Innergemeindliche Umzüge hingegen sind meist auf die Verbesserung der Wohnsituation, möglicherweise auch vor dem Hintergrund der Anpassung an die ökonomische Situation und besonders von Personen mit geringerem ökonomischem Kapital, vor allem im Hinblick auf das Alter, präferiert.

5.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+
5.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen können sich eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.	-
5.5	finanzielle Absicherung im Alter	Je schlechter die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar. Je besser die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.	+
5.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je mehr Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar. Je weniger Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.	-

Bezüglich des Familienstandes lässt sich eine Präferenz der Geschiedenen für Umzüge innerhalb der Stadt erkennen (29,4%, 2,8), während Getrennte sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen können (29,2%, 2,6) ( $44,188 (8)^{***}$ ,  $0,130^{***}$ ,  $N = 2571$ ), sodass Hypothese 5.7 abzulehnen ist. Dies könnte ein Hinweis auf die zeitliche Distanz zur Haushaltsveränderung darstellen.

5.7	Familienstand	Geschiedene und Getrennte haben im Gegensatz zu anderen Familienformen eher Umzugswünsche innerhalb der Stadt.	-
-----	---------------	--	---

Hinsichtlich des Geschlechts und des Migrationshintergrundes einer Person ergeben sich keine Ungleichverteilungen hinsichtlich der Umzugsneigung, sodass die Hypothese 5.8 und 5.9 abzulehnen sind ( $6,862 (2)^*$ ,  $0,052^*$ ,  $N = 2511$  bzw.  $4,391 (4)$ ,  $0,041$ ,  $N = 2615$ ). Eine andere Studie (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2) kam zu dem Ergebnis, dass vor allem Frauen Ruhestandsmigrationen unternehmen (Friedrich 2008, S. 186).

5.8	Geschlecht	Frauen können sich eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.	-
5.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	-

Das Alter einer Person ist dahingehend für die Neigung zu einem innerhalb bzw. außerhalb der Stadt gelegenen Umzugsort ausschlaggebend, als dass Ziele außerhalb der Stadtgrenzen vor allem von vergleichsweise jungen Personen präferiert werden (23,9%, 4,8), während ältere Personen in dieser Gruppe unterrepräsentiert sind (11,3%, -3,7) ( $47,510 (2)^{***}$ ,  $0,134^{***}$ ,  $N = 2584$  bzw.  $31,132 (2)^{***}$ ,  $0,109^{***}$ ,  $N = 2584$ ), sodass Hypothese 5.10 angenommen werden kann. Hierin spiegelt sich die generelle nach Altersgruppen differenzierte Umzugsneigung wieder, nach der vor allem jüngere Personen eine erhöhte Umzugsneigung aufweisen (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, Lundholm et al. 2004, S. 59).

5.10	Alter	Jüngere Personen können sich im Vergleich zu älteren eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+
------	-------	---	---

Bezüglich des Rentenbeginns lässt sich eine Tendenz dahingehend feststellen, dass Personen deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen können ( $> 5$  Jahre,  $\leq 10$  Jahre: 21,4%, 2,9 bzw.  $> 10$  Jahre: 24,7%, 2,0), währenddessen dies bei Personen, die sich bereits im Ruhestand befinden weniger der Fall ist (11,1%, -2,7) (48,755 (12)\*\*\*, 0,135\*\*\*, N = 2615), sodass Hypothese 5.11 angenommen werden kann. Auch für diesen Sachverhalt lässt sich die Erklärung in der generell höheren Umzugsneigung dieser Gruppe finden (siehe Kapitel 7.2.2).

5.11	Rentenbeginn	Personen, deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, können sich im Vergleich zu Personen im Ruhestand eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+
------	--------------	--	---

Der Gesundheitszustand einer Person ist lediglich dahingehend aussagekräftig, dass Personen, die ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen ähnlich einschätzen, vor allem eine Neigung der Vorstellbarkeit eines Umzuges innerhalb der Stadt haben (26,0%, 2,6) (19,611 (6)\*\*, 0,086\*\*, N = 2615), sodass Hypothese 5.12 abzulehnen ist.

5.12	Gesundheitszustand	<p>Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen schlechter eingeschätzt, so sind im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher keine Umzüge vorstellbar.</p> <p>Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen besser eingeschätzt, so ist im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher ein Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.</p>	-
------	--------------------	---	---

Je mobiler die Wohnbiographie einer Person war, umso eher kann sich diese einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen (3-4 Umzüge: 21,6%, 3,1; 5-6 Umzüge: 24,9%, 3,2), währenddessen persistente Personen hier deutlich unterrepräsentiert sind (11,4%, -4,1) (67,020 (8)\*\*\*, 0,158\*\*\*, N = 2615). Personen mit sieben und mehr Umzügen jedoch sind sowohl bei der Umzugsneigung innerhalb als auch außerhalb der Stadt überrepräsentiert (32,6%, 2,7 bzw. 24,3%, 2,4), wobei der Anteil der Personen, die sich einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen kann größer ist, sodass Hypothese 5.13 abgelehnt werden muss. Diese Personen, betrachtet man nur die Großstädte mit Stadtteilgliederung, können sich darüber hinaus, neben der Präferenz für Umzüge außerhalb der Stadt, überdurchschnittlich häufig einen Umzug innerhalb des Stadtteils vorstellen (18,5%, 2,1) (37,063 (16)\*\*, 0,160\*\*, N = 1417).

Der in der Literatur beschriebene Zusammenhang zwischen mobiler Wohnbiographie und erhöhter Umzugsneigung (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2) findet sich auch in dieser Untersuchung wieder. Es zeigt sich jedoch auch, dass bei Personen mit einer besonders mobilen Wohnbiographie bezüglich der Distanz weiterer Umzüge ein Schwellenwert existieren könnte. Bei Überschreitung dessen nur noch kleinräumige Umzüge toleriert

werden. Für eine genaue empirische Beschreibung dieses Sachverhalts wären jedoch noch weitere Untersuchungen notwendig.

5.13	Anzahl Umzüge	Je höher die Zahl der Umzüge, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.	-
------	---------------	---	---

Hinsichtlich der Wohndauer in der Stadt lässt sich erkennen, dass geringe Wohndauern bei der Präferenz für einen Umzug außerhalb der Stadt überrepräsentiert sind (unter 5 Jahre: 26,4%, 2,4;  $\geq 5 < 10$  Jahre: 28,1%, 3,3), wohingegen längere Wohndauern hier unterrepräsentiert sind ( $\geq 40 < 60$  Jahre: 13,2%, -2,1;  $\geq 60$  Jahre: 7,4%, -4,6). Diese finden sich vor allem bei Umzügen innerhalb der Stadt wieder ( $\geq 20 < 40$  Jahre: 26,8%, 2,5), wohingegen noch längere Wohndauern wiederum stärker zur Persistenz neigen (92,372 (10)\*\*\*, 0,192\*\*\*, N = 2420). Hypothese 5.14 kann daher bestätigt werden. Die Wohndauer im jetzigen Haus bzw. der jetzigen Wohnung ist jedoch weniger aussagekräftig. Hier findet sich lediglich die Unterrepräsentanz langer Wohndauern bei Umzügen innerhalb (über 40 Jahre: 13,6%, -2,0), sowie bei mittleren Wohndauern außerhalb der Stadt ( $\geq 20 < 40$  Jahre: 13,8%, -2,0) (25,580 (8)\*\*, 0,099\*\*, N = 2574), sodass Hypothese 5.15 abzulehnen ist. Die Wohndauer am jetzigen Wohnstandort ist für die Untersuchung von Ruhestandsmigration folglich von immens hoher Bedeutung. Der Zusammenhang zwischen geringen Wohndauern und übergemeindlichen Umzügen lässt wiederum die Verbindung zum ortsgebundenen Kapital der Humankapitaltheorie (siehe Kapitel 7.2.1) zu.

5.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit geringerer Wohndauer in der Stadt können sich im Vergleich zu Personen längerer Wohndauer eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+
5.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Je geringer die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus ist, desto eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.	-

Die Wohnbiographie bezogen auf Ost- und Westdeutschland zeigt auch, dass bei mobilen Wohnbiographien die Präferenz für einen Umzug außerhalb der Stadt hoch ist. So sind in dieser Kategorie die Mischbiographien deutlich überrepräsentiert (27,6%, 4,1), während reine Ostbiographien deutlich unterrepräsentiert sind (11,5%, 3,7) (46,560 (6)\*\*\*, 0,138\*\*\*, N = 2393), sodass Hypothese 5.16 angenommen werden kann. Darüber hinaus lässt sich für Befragte mit Berlinbiographie eine Präferenz für das jetzige Stadtteil erkennen (16,3%, 2,4) (51,394 (12)\*\*\*, 0,195\*\*\*, N = 1303).

5.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Personen mit Ostbiographien können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+
------	---	---	---

Hinsichtlich des in Kapitel 11.4 berechneten Wohnbiographietyps zeigt sich, dass vor allem der Dekonzentrationstyp sowie der internationale Migrationstyp, beides eher mobile Wohnbiographietypen, an einem Umzug außerhalb der Stadt interessiert sind (24,6%, 2,6

bzw. 26,5%, 3,0), während der Persistenztyp hier unterrepräsentiert ist (13,8%, -2,7) (35,657 (6)\*\*\*, 0,121\*\*\*, N = 2395). Hypothese 5.17 kann damit bestätigt werden.

5.17	Wohnbiographietypen	Vor allem Personen mit Wohnbiographien des Dekonzentrationstyps bzw. internationale Wohnbiographietypen können sich Umzüge außerhalb der Stadt vorstellen.	+
------	---------------------	--	---

Hinsichtlich der mithilfe des Inglehart-Indexes untersuchten Wertepräferenzen der Personen können keine Unterscheidungen bezüglich der Umzugsneigung innerhalb oder außerhalb der Stadt gemacht werden (15,792 (2)\*\*\*, 0,078\*\*\*, N = 2593), wohingegen hochkulturelle Freizeitstile bei der Umzugsneigung außerhalb der Stadt überrepräsentiert sind („Hochkultur“: 22,2%, 2,8; „Kulturschaffend“: 21,1%, 2,0). Der Freizeittyp „Familie“ ist dagegen in dieser Kategorie unterrepräsentiert (9,8%, -3,3) (42,208 (12)\*\*\*, 0,126\*\*\*, N = 2600). Die Hypothese 5.18 ist folglich abzulehnen, während die Hypothese 5.19 anzunehmen ist.

Diese Zusammenhänge lassen sich auf zwei Ursachen zurückführen: Zum einen hängen hochkulturelle Freizeitpräferenzen mit höherer Bildung zusammen, welche ihrerseits wiederum mit mobileren Wohnbiographien, und damit unter anderem auch mehr potentiellen Orten für eine rückkehrende Migration, sowie daraus abzuleitender erhöhter Migrationsneigung zusammenhängt. Familiär sehr eingebundene Personen dagegen neigen, wie verschiedene Studien zeigen (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4, beispielsweise Sabia 2008, S. 3, Law, Warnes 1996, S. 243, Höpflinger 2004, S. 77f.).

5.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	-
5.19	Freizeitstil	Personen mit Freizeitstil „Familie“ können sich eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Personen mit Freizeitstil „Hochkultur“ und „Kulturschaffend“ können sich eher Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	+

Bezüglich des individuellen Altersbildes lassen sich keine Unterschiede hinsichtlich der Distanz der Umzugsneigung erkennen (6,061 (4), 0,052, N = 2226), sodass Hypothese 5.10 abzulehnen ist.

Die Literatur zur tatsächlichen Ruhestandsmigration kommt hierbei zu einem anderen Ergebnis und sieht vor allem bei Personen mit positivem Altersbild einen Zusammenhang zu erhöhter Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, beispielsweise Höpflinger 2009, S. 96f., S. 195).

5.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt vorstellbar.	-
------	-----------------------	---	---

Im Folgenden soll der Bezug zwischen der aktuellen Wohnsituation und der Umzugsneigung im Ruhestand untersucht werden. Die Literatur führte dabei vor allem migrationshemmende Faktoren des Wohneigentums und der hohen Wohnzufriedenheit an (siehe Tabelle 19,

Kapitel 7.2.4), während Ruhestandsmigration vor allem mit kurzer Wohndauer, hohen Wohnkosten oder geringer Wohnfläche pro Person in Zusammenhang gebracht wurde (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2), also bezüglich der Humankapitaltheorie der Migration mit eher geringen ‚Insider\*innen-Vorteilen‘.

Eigentümer\*innen können sich im Vergleich zu Mietern deutlich seltener einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen (13,6%, 6,2) (95,573 (2)\*\*\*, 0,189\*\*\*, N = 2571), sodass Hypothese 5.21 angenommen werden kann. Eigentümer\*innen in den Großstädten neigen darüber hinaus auch deutlich seltener als Mieter zu Umzugsneigung innerhalb des Stadtteils (7,0%, -2,8) (25,650 (4)\*\*\*, 0,135\*\*\*, N = 1391). Ferienimmobilienbesitz jedoch hat keine Effekte auf die Umzugsneigung innerhalb bzw. außerhalb der Stadt (3,505 (2), 0,037, N = 2551), sodass Hypothese 5.22 abzulehnen ist. Dies überrascht, wird doch Ferienimmobilienbesitz mit einer möglichen Umnutzung im Übergang zum Ruhestand in Verbindung gebracht (siehe Kapitel 7.2.3). Für den Sachverhalt der Umnutzung einer Ferienimmobilie sei jedoch auf Kapitel 12.2.2 verwiesen.

5.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen können sich im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen.	+
5.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, können sich einen Umzug außerhalb der Stadt eher vorstellen als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.	-

Hinsichtlich der Gründe für den Wohnort lassen sich keine Unterschiede in Bezug auf die Umzugsneigung innerhalb bzw. außerhalb des Wohnortes feststellen (für die genauen Werte siehe Anhang), sodass die Hypothese 5.23 abgelehnt werden muss.

5.23	Gründe Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann kann sich diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt vorstellen. Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann kann sich diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen.	-
------	----------------	--	---

Die Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels zeigt jedoch Unterschiede hinsichtlich der Umzugsneigung innerhalb bzw. außerhalb der Stadt. Die Zufriedenheit mit dem Leben führt bei Unzufriedenheit zu erhöhter Neigung des Umzugs innerhalb der Stadt (26,9%, 2,8), wohingegen Zufriedenheit dieser Kategorie eher entgegensteht (12,1%, -2,8) (39,149 (6)\*\*\*, 0,122\*\*\*, N = 2751), was auch hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Ordnung der Fall ist (14,5%, -3,9). Unzufriedenheit mit der Ordnung im Wohnviertel kann jedoch sowohl zu einer höheren Umzugsneigung innerhalb als auch außerhalb der Stadt führen, wobei ganz und gar nicht zufriedene Personen eher eine Umzugsneigung für außerhalb der

Stadt besitzen (37,9%, 2,9), eher nicht zufriedene Personen können sich jedoch eher vorstellen, innerhalb der Stadt umzuziehen (32,9%, 4,2) (86,115 (6)\*\*\*, 0,179\*\*\*, N = 2599). Folglich ist Hypothese 5.25 abzulehnen, wohingegen Hypothese 5.24 angenommen werden kann. Sowohl die Unzufriedenheit mit der Infrastruktur als auch der Freizeit zeigt, dass sich diese eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen können (Infrastruktur: 41,2%, 3,6 bzw. Freizeit: eher nicht zufrieden 20,6%, 2,7, ganz und gar nicht zufrieden 28,8%, 2,2) (39,875 (6)\*\*\*, 0,108\*\*\*, N = 2592 bzw. 22,217(6)\*\*, 0,092\*\*, N = 2582), sodass die Hypothesen 5.26 und 5.27 angenommen werden können.

Unzufriedenheit mit der Infrastruktur und den Freizeitmöglichkeiten des Wohnviertels scheint folglich andere räumliche Auswirkungen zu haben als dies für andere Teilbereiche der Wohnviertelzufriedenheit, beispielsweise dem Leben im Wohnviertel, zutrifft. Die Unzufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten im Wohnviertel ist in ostdeutschen Gemeinden (siehe Tabelle 33), vor allem in Schwerin (siehe Tabelle 32) höher, während die Unzufriedenheit mit der Infrastruktur vor allem die ostdeutschen suburbanen Gemeinden trifft (siehe Tabelle 32). Diese vergleichsweise eher kurzen Wohndauern führen wohl zu einer verstärkten Migrationsneigung im Übergang zum Ruhestand.

Paradoixerweise zeigt sich zusätzlich bei den Bewohnern der befragten Großstädte bei einer Unzufriedenheit mit der Ordnung im Wohnviertel, dass sowohl Umzüge innerhalb des Stadtteils (16,9%, 2,4) als auch in ein benachbartes Stadtteil (9,6%, 3,4) bevorzugt werden (58,824 (12)\*\*\*, 0,200\*\*\*, N = 1410). Ein Hinweis darauf, dass auch hier weniger explizit von einer Unzufriedenheit mit der Ordnung im Wohnviertel auszugehen ist, sondern in weiteren Untersuchungen eher Bezüge zu Anomie messenden Variablen gesucht werden müsste, über die ein solcher Sachverhalt vermittelt sein könnte.

5.24	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Leben‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt vorstellbar.	+
5.25	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Ordnung‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt vorstellbar.	-
5.26	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt vorstellbar.	+
5.27	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit der ‚Freizeit‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt vorstellbar.	+

Das soziale Netzwerk hat keine Auswirkungen auf die Umzugsneigung innerhalb oder außerhalb der Stadt, sodass Hypothese 5.28 abgelehnt werden muss (16,385 (10), 0,080, N = 2558). Auch hier kommen verschiedene Studien zu einem anderen Ergebnis (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4, beispielsweise Sabia 2008, S. 3).

5.28	Cluster soziales Netzwerk	Je näher das soziale Netzwerk ist und je häufiger der Kontakt besteht, desto eher ist Persistenz oder ein Umzug innerhalb der Stadt vorstellbar.	-
------	---------------------------	--	---

Die Untersuchung der präferierten Wohnorte für eine Ruhestandsmigration zeigt, dass sich diese mehrheitlich in einer relativ geringen Distanz zum jetzigen Wohnort befinden. Die meisten vorstellbaren Wohnorte für den Ruhestand lagen in einem 20 km-Radius um den jetzigen Wohnort, was in Einklang mit den als ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ beschriebenen ortsgebundenen Kapitals steht, welches bei einem kleinräumigen Umzug eventuell ohne große Verluste transferiert werden kann.

Vor allem in den Großstädten möchte ein großer Teil der Personen, die sich einen Umzug vorstellen können, innerhalb des jetzigen Wohnviertels umziehen, wohingegen Bewohner der suburbanen Gemeinden sich eher einen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen können. Dies zeigt die bereits beschriebene Umzugsneigung ostdeutscher Bewohner suburbaner Gemeinden, welche durchaus beachtliche Reurbanisierungstendenzen aufweisen.

In Abbildung 33 sind, neben den Faktoren für Persistenzbestrebungen aus Kapitel 12.1, diejenigen Faktoren aufgeführt, welche die inner- und übergemeindlichen Wanderungen positiv beeinflussen.

Persistenz	Innergemeindlicher Umzug	Übergemeindlicher Umzug
<b>Persistenz</b> ostdeutsche Personen mit Ostbiographie Hauptschulabschluss, Nicht-Akademiker*in verheiratet höheres Alter, schon im Ruhestand persistente Wohnbiographie Wohneigentum hohe Wohndauer in Stadt und Wohnung/Haus Materialist*in, Freizeitstil 'Familie' Zufriedenheit mit Wohnung/ Haus und Wohnviertel	<b>Innergemeindlicher Umzug</b> für das Alter nur teilweise abgesichert geschieden Gesundheitszustand wie Gleichaltrige sehr mobile Wohnbiographie lange Wohndauer in der Stadt kurze Wohndauer im Haus/ der Wohnung Mieter*in Unzufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung im Wohnviertel	<b>Übergemeindlicher Umzug</b> Abitur, Akademiker*in Spitzenverdiener*in getrennt lebend junges Alter, weit entfernter Ruhestand sehr mobile Wohnbiographie geringe Wohndauer in der Stadt Mischbiographie Wohnbiographietyp: Dekonzentrierter*innen und Internationale hochkultureller Freizeitstil Unzufriedenheit mit Ordnung, Infrastruktur und Freizeit im Wohnviertel

Abbildung 33: Die Persistenzbestrebungen sowie inner- und übergemeindliche Umzüge positiv beeinflussende Faktoren

Die Ergebnisse stehen in einer argumentativen Linie sowohl mit der Humankapitaltheorie (siehe Kapitel 7.2.1) als auch bezüglich der Studien zum Thema Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2).

## 12.2.2 Vorstellbare Formen der übergemeindlichen Ruhestandsmigration

Zur weiteren Differenzierung der fernräumlichen Ruhestandsmigration in diesem Kapitel sollen aus den vorliegenden theoretischen Konzepten zur Ruhestandsmigration (siehe Kapitel 7.2.1) vor allem die rückkehrende Migration, die ‚kinship‘ und ‚amenity migration‘ näher betrachtet werden, da Persistenzbestrebungen sowie innergemeindliche Migration bereits in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden. Dieses Kapitel behandelt somit die übergemeindlichen Umzüge des Kapitels 12.2.1 näher.

Dabei soll, mit Ausnahme der Häufigkeitsanalyse, analog zum bisherigen Vorgehen, lediglich der erstgenannte vorstellbare Wohnort einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Für die Darstellung der Ergebnisse in diesem Kapitel gelten die in Kapitel 12.1 hinsichtlich der Zellenhäufigkeiten sowie der Werte für die standardisierten Residuen beschriebenen Werte. Die Restriktionen hinsichtlich der Signifikanz und der Zahl der Nennungen in den einzelnen Zellen führten dazu, dass vor allem für rückkehrende Migration Aussagen getroffen werden konnten, für die weiteren Migrationsformen ist dies aufgrund ihrer geringen quantitativen Bedeutung häufig nicht der Fall.

Zur besseren Beschreibung der Ruhestandsmigration wurde dafür eine Variable berechnet,<sup>72</sup> die alle fünf Arten der Ruhestandsmigration, auch die Persistenzbestrebungen sowie die Tendenz zu innergemeindlichen Umzügen, integriert und einer näheren Untersuchung in den Bereichen der sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale, der Wohnbiographie, des ‚Lebensstils‘, des individuellen Alterbildes, der aktuellen Wohnsituation sowie des sozialen Netzwerkes zugänglich macht (siehe Abbildung 34). Diese Vorgehensweise hat gegenüber der Einzelbetrachtung den Vorteil, dass alle Migrationsformen vergleichend analysiert werden können sowie eine bessere Quantifizierung der einzelnen Formen im Vergleich möglich ist.

---

<sup>72</sup> Die Angaben einer Person wurden dabei hierarchisch den in Abbildung 34 beschriebenen Kategorien, beginnend mit Persistenz, zugeordnet, was zum Teil bei Vorliegen von Überschneidungen, auch mitverantwortlich für die geringen Neigungen zu ‚kinship‘ und ‚amenity migration‘ sein kann.

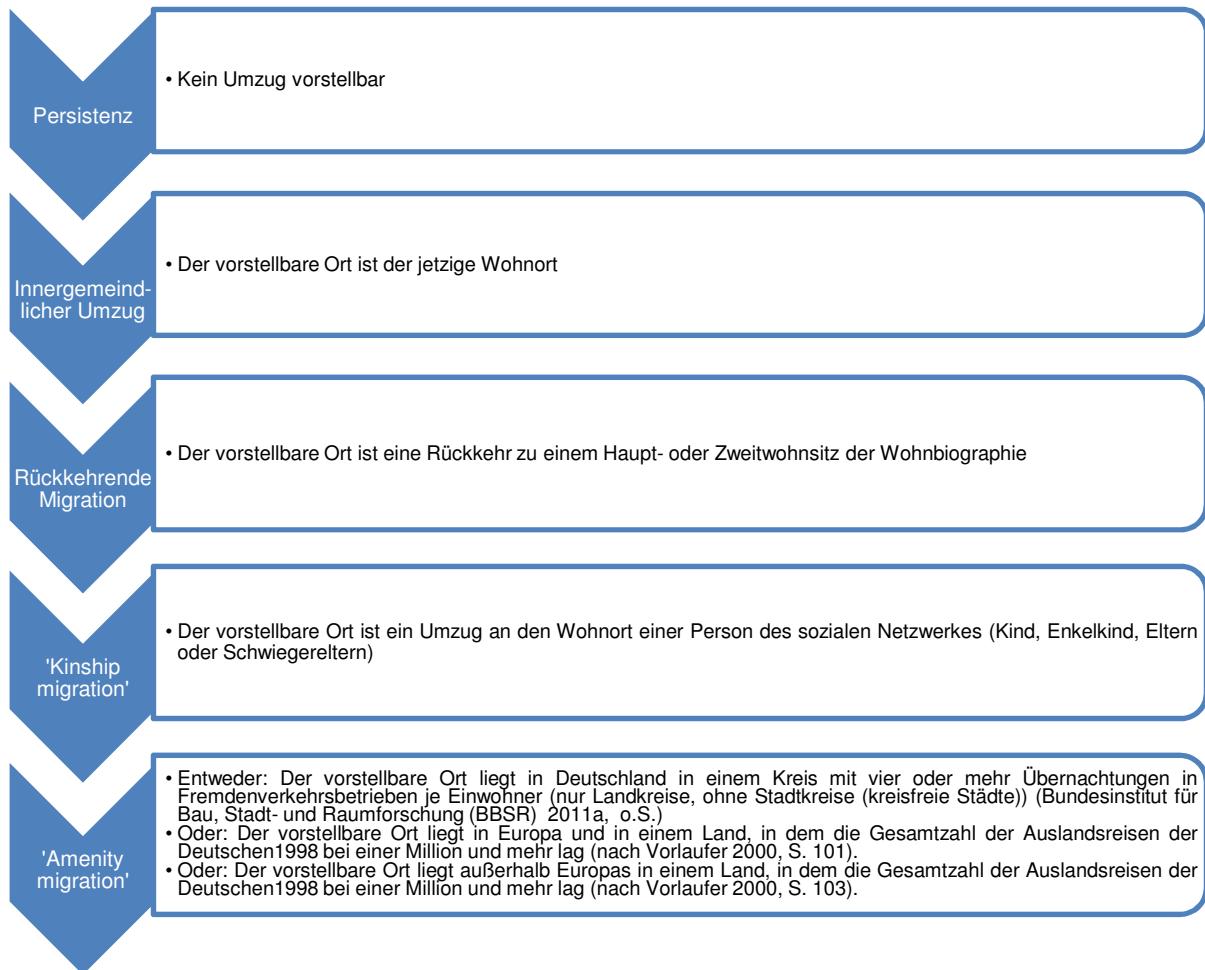


Abbildung 34: Kategoriedefinition der Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen

Persistenz meint dabei, dass kein Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellbar ist (siehe Abbildung 34). Bei einem innergemeindlichen Umzug ist der jetzige Wohnort auch der für eine Ruhestandsmigration vorstellbare. Die rückkehrende Migration bezieht sich auf eine vorstellbare Rückkehr an einen Haupt- oder Zweitwohnsitz der Wohnbiographie, während sich ‚kinship migration‘ auf Wohnorte von Personen des sozialen Netzwerkes, beispielsweise Kinder oder Eltern, bezieht. ‚Amenity migration‘, also die Migration in landschaftlich reizvolle Gebiete, wird je nach Lage des vorstellbaren Ortes definiert. Liegt dieser in Deutschland und in einem Kreis mit vier oder mehr Übernachtungen in Fremdenverkehrsbetrieben je Einwohner (nach: Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 2011a, o.S.), wobei zur Abgrenzung von Städtetourismus nur Landkreise, keine Stadtkreise und kreisfreien Städte in die Definition einbezogen wurden, wurde in der vorliegenden Arbeit diese Umzugsneigung als eine Form von ‚amenity migration‘ bezeichnet. Liegt der vorstellbare dagegen in Europa und in einem Land, in dem die Gesamtzahl der Auslandsreisen der bei einer Million und mehr lag (Bezugsjahr 1998, nach Vorlaufer 2000, S. 101), so wurde auch hier von ‚amenity migration‘ gesprochen, ähnlich wie dies auch für außereuropäische Länder mit einer Gesamtzahl von Auslandsreisen der Deutschen von einer Million und mehr (Bezugsjahr 1998, nach Vorlaufer 2000, S. 103) der Fall ist.

Hinsichtlich der angegebenen vorstellbaren Wohnorte für eine Ruhestandsmigration zeigen sich neben den bereits in Kapitel 12.1.1 beschriebenen Persistenzbestrebungen und der Kleinräumigkeit der vorstellbaren Ruhestandsmigration lediglich für die rückkehrende Migration gewisse Neigungen (siehe Abbildung 35). Die weiteren Migrationsformen sind eher selten vertreten. Hypothese 6.1, welche die Vorrangigkeit der innergemeindlichen Migration beschreibt, kann damit bestätigt werden.

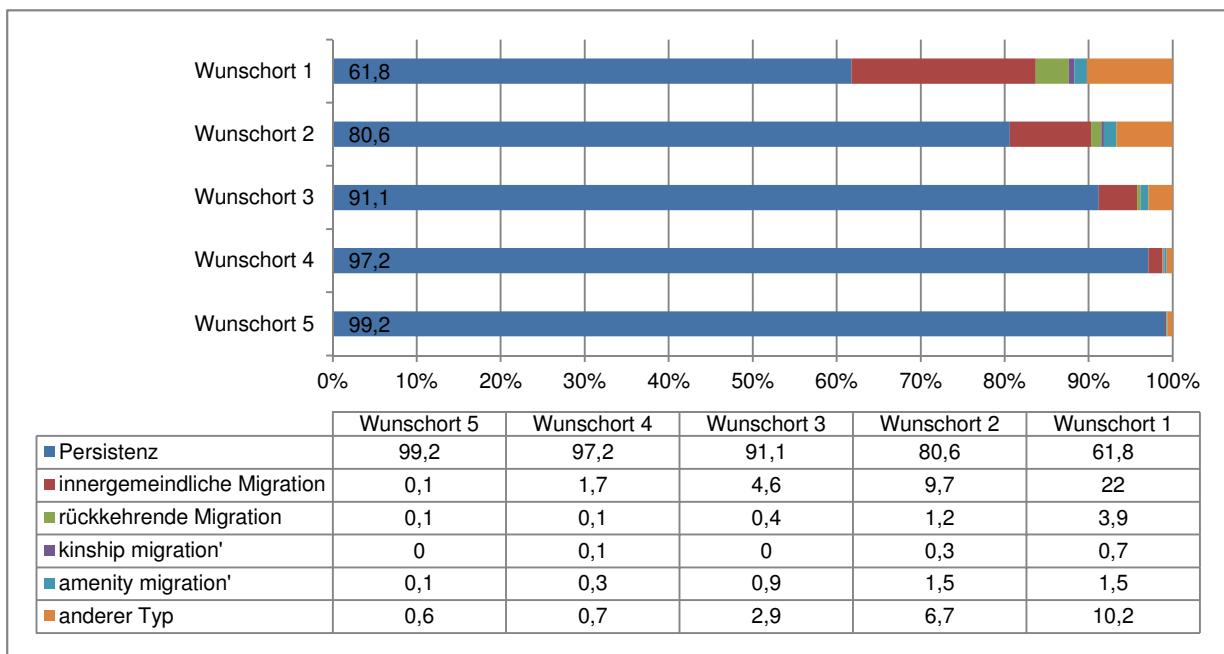


Abbildung 35: Die Verteilung der Ruhestandsmigrationstypen innerhalb der Wohnortpräferenzen für Ruhestandsmigration ( $N = 2615$ ,  $N = 2006$ ,  $N = 1771$ ,  $N = 1663$ ,  $N = 1629$ )

Dies zeigt die Nähe dieser Ergebnisse zu den ortsgebundenen ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ innerhalb der Humankapitaltheorie, welche bezüglich eines innergemeindlichen Umzuges von einer weitgehenden Aufrechterhaltung dieser Vorteile ausgeht (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4). Die rückkehrende Migration kann mit der in Kapitel 6.2 beschriebenen raumbezogenen Verbundenheit erklärt werden und ist somit hauptsächlich über die Wohnbiographie (siehe Kapitel 11.4) vermittelt (siehe Tabelle 18, Kapitel 7.2.3).

6.1	Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration und ‚amenity migration‘	Die Mehrheit der Befragten, die sich vorstellen können umzuziehen, kann sich im Vergleich zu den anderen Migrationsformen vor allem Migration vor Ort vorstellen.	+
-----	--	---	---

Die ostdeutschen suburbanen Befragungsgemeinden sind vor allem bei rückkehrender Migration überrepräsentiert (10,3%, 6,9). Vor allem Hohen Neuendorf (9,9%, 3,2), Blankenfelde-Mahlow (16,5%, 6,7) sowie Taucha (9,3%, 2,9) erreichen hier hohe Werte, während diese Migrationsformen eher seltener von Großstädter\*innen vorstellbar ist (2,5%, - 2,7) (123,746 (10)\*\*\*, 0,213\*\*\*,  $N = 2615$ ; 202,682 (45)\*\*\*, 0,268\*\*\*,  $N = 2615$ ; 266,184

(100)\*\*\*, 0,304\*\*\*, N = 2615). Für Westdeutschland ergeben sich bezogen auf diese Migrationsform folglich eine geringere Umzugsneigung (7,2%, -3,3) (39,951 (5)\*\*\*, 0,123\*\*\*, N = 2615), was mit der langen Wohndauer am aktuellen Wohnort in Westdeutschland sowie der spät stattgefundenen Suburbanisierung in Ostdeutschland zusammenhängen könnte.

Hinsichtlich des Schulabschluss kann man feststellen, dass Personen mit niedrigem Schulabschluss weniger zu rückkehrender Migration neigen (Personen mit Hauptschulabschluss: 2,1%, -2,2) als dies für Personen mit Abitur der Fall ist (5,6%, 2,6) (61,293 (25)\*\*\*, 0,151\*\*\*, N = 2615), sodass Hypothese 7.1 abzulehnen ist. Auch Akademiker\*innen neigen überdurchschnittlich zu dieser Migrationsform (5,1%, 2,0), während bezüglich der weiteren Formen keine Präferenzen festzustellen sind, sodass auch Hypothese 7.2 abzulehnen ist (28,740 (5)\*\*\*, 0,104\*\*\*, N = 2614).

7.1	Schulabschluss	Personen mit höherem Schulabschluss können sich eher amenity migration vorstellen als Personen mit niedrigem Schulabschluss. Personen mit niedrigem Schulabschluss können sich eher rückkehrende Migration vorstellen als Personen mit hohen Schulabschluss	-
7.2	Akademiker*in	Akademiker*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher ,amenity migration' vorstellen.	-

Hinsichtlich des Einflusses der ökonomischen Situation auf die Vorstellungen zur Ruhestandsmigration zeigt sich, dass Spitzenverdiener\*innen stärker als andere zur rückkehrenden Migration neigen (7,7%, 2,3) (15,347 (5)\*\*, 0,078\*\*, N = 2508), sodass Hypothese 7.3 abzulehnen ist. Bei Geringverdiener\*innen besteht kein Zusammenhang zu einer bestimmten Form von Ruhestandsmigration (10,348 (5), 0,064, N = 2508), sodass auch die Hypothese 7.4 abzulehnen ist. Nur teilweise abgesicherte Personen verfügen darüber hinaus über eine Präferenz für ‚kinship migration‘ (8, 1,4%, 2,1), während noch gar nicht abgesicherte Personen überdurchschnittlich häufig rückkehrende Migration präferieren (9, 8,2%, 2,3) (66,897 (25)\*\*\*, 0,159\*\*\*, N = 2591), sodass Hypothese 7.5 abzulehnen ist. Die Sorgen, die sich eine Person um ihre finanzielle Absicherung im Alter macht, führen zu keinen signifikanten Ergebnissen hinsichtlich der vorstellbaren Form von Ruhestandsmigration, sodass auch Hypothese 7.6 abzulehnen ist.

Im Gegensatz zu dieser überdurchschnittlichen Bindung der rückkehrenden Migration an gute ökonomische Kapitalausstattung wird in der US-amerikanischen und angelsächsischen Literatur vor allem eine Bindung dieser Migrationsform an eher mittlere bis niedrigere Einkommen beschrieben (siehe Tabelle 18, Kapitel 7.2.3, Wiseman, Roseman 1979, S. 332). Dies könnte mit den unterschiedlichen soziopolitischen Rahmenbedingungen der beiden Länder zusammenhängen, welche auf US-amerikanischer Seite zu stärker ökonomisch erzwungener Migration im Übergang zum Ruhestand führen, während der, beispielsweise aufgrund der sozialen Sicherungssysteme, fehlende ökonomische Zwang im deutschen

Kontext eher zu Persistenz führt. Es zeigt sich jedoch auch, dass die subjektiv eingeschätzte Absicherung für das Alter in diesem Kontext die wichtigere Erklärungsgröße zu sein scheint. Hier liegen die Ergebnisse auch in einer Linie mit US-amerikanischen Ergebnissen (siehe Tabelle 18, Kapitel 7.2.3).

7.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Spitzenverdiener*innen eher ‚amenity migration‘ vorstellen.	-
7.4	Geringverdiener	Geringverdiener*innen können sich im Gegensatz zu Nicht-Geringverdiener*innen eher ‚kinship migration‘ vorstellen.	-
7.5	finanzielle Absicherung im Alter	Je besser die finanzielle Absicherung einer Person ist, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.	-
7.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je geringer die Sorgen einer Person um die finanzielle Absicherung im Alter sind, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.	-

Hinsichtlich des Familienstandes zeigen sich keine Präferenzen für bestimmte Migrationsformen, sodass Hypothese 7.7 abzulehnen ist ( $49,610 (20)***$ ,  $0,138***$ ,  $N = 2571$ ). Die Literatur spricht dagegen bei ‚amenity migration‘ vor allem von Paaren, bei ‚kinship migration‘ von Singles, die zu diesen Migrationsformen tendieren.

7.7	Familienstand	Ledige, getrennte und geschiedene Personen können sich eher ‚kinship migration‘ vorstellen.	-
-----	---------------	---	---

Das Geschlecht spielt im Hinblick auf die vorstellbaren Migrationsformen im Übergang zum Ruhestand keine Rolle ( $9,713 (5)$ ,  $0,062$ ,  $N = 2511$ ), sodass auch Hypothese 7.8 abzulehnen ist. Auch in der Literatur finden sich hierzu keine Hinweise (siehe Tabelle 17 und Tabelle 18, Kapitel 7.2.3).

7.8	Geschlecht	Frauen können sich eher ‚kinship migration‘ vorstellen.	-
-----	------------	---	---

Der Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und erhöhter Neigung zu rückkehrender Migration kann für den Fall dieser Untersuchung aufgrund fehlender Signifikanzen nicht bestätigt werden ( $8,4\%$ ,  $3,1$ ) ( $13,626 (10)$ ,  $0,072$ ,  $N = 2615$ ), sodass Hypothese 7.9 abzulehnen ist.

7.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund können sich eher rückkehrende Migration vorstellen.	-
-----	-----------------------	--	---

In Bezug auf das Alter einer Person zeigt sich, dass jüngere Personen eine höhere Neigung zu rückkehrender Migration aufweisen ( $5,6\%$ ,  $2,2$ ) ( $51,992 (5)***$ ,  $0,140***$ ,  $N = 2584$ ), sodass Hypothese 7.10 zuzustimmen ist. Ältere Personen neigen lediglich dagegen eher Persistenz ( $68,3\%$ ,  $2,5$ ) ( $31,590 (5)***$ ,  $0,110***$ ,  $N = 2584$ ), während das ‚mittlere Alter‘ zeigt keine Präferenzen für eine bestimmte Ruhestandsmigrationsform zeigt ( $2,375 (5)$ ,  $0,030$ ,  $N = 2584$ ). Die Neigung älterer Menschen zu ‚kinship migration‘ sowie jüngerer zu lokalen Umzügen, insbesondere zu Suburbanisierung, wie sie in der Literatur abgebildet sind (siehe

Tabelle 17 und Tabelle 18, Kapitel 7.2.3), finden sich hier nicht. In den Ergebnissen spiegelt sich also auch die bereits in Kapitel 6.2.1 sowie Kapitel 7.1 beschriebene altersspezifische Migrationsneigung wieder.

Bezüglich des voraussichtlichen Beginn des Ruhestandes zeigt sich, dass ein erst in späterer Zeit beabsichtigter Ruhestandsbeginn zu erhöhter ‚amenity migration‘-Neigung führt (Ruhestand in über 10 Jahren: 5, 5,6%, 3,1) (64,524 (30)\*\*\*, 0,155\*\*\*, N = 2615), sodass Hypothese 7.11 zu bestätigen ist. Diese Migrationsform ist demnach auch als eine eher ‚junge Migrationsform‘ zu kennzeichnen.

7.10	Alter	Jüngere Personen können sich im Vergleich zu älteren Personen eher rückkehrende Migration vorstellen.	+
7.11	Rentenbeginn	Je weiter entfernt der Ruhestand einer Person ist, desto eher kann sie sich ‚amenity migration‘ vorstellen.	+

Der selbsteingeschätzte Gesundheitszustand einer Person im Vergleich zu Gleichaltrigen hat jedoch keine Auswirkungen auf bestimmte Präferenz von Migrationsformen, sodass Hypothese 7.12 abzulehnen ist (25,9%, 2,6) (26,091 (15)\*, 0,099\*, N = 2615). Dies widerspricht Einschätzungen in weiten Teilen der Literatur, welche sich jedoch teilweise auch auf das höhere Alter beziehen, nach denen vor allem ‚kinship migration‘ mit abnehmender Gesundheit verbunden ist (Tabelle 17 und Tabelle 18, Kapitel 7.2.3).

7.12	Gesundheitszustand	Personen, die ihren Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen als besser einschätzen, können sich eher ‚amenity migration‘ vorstellen als andere Gruppen.	-
------	--------------------	---	---

Setzt man die übergemeindlichen Umzüge nun in Bezug zur Wohnbiographie einer Person, so zeigt sich, dass eine mittlere bis hohe Umzugsanzahl in der Wohnbiographie führt vor allem zu einer Präferenz von rückkehrender Migration (3-4 Umzüge: 6,1%, 2,6; 5-6 Umzüge: 10,7%, 5,2) (137,764 (20)\*\*\*, 0,224\*\*\*, N = 2615), sodass Hypothese 7.13 angenommen werden kann. Dieses Ergebnis ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass mit der steigenden Zahl der Wohnorte auch die Zahl der potentiellen Orte der Rückkehr steigt. Zum anderen führt eine mobile Wohnbiographie zu einer Streuung von ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ (siehe Kapitel 6.2), an welche bei einer Rückkehr angeknüpft werden kann.

7.13	Anzahl Umzüge	Personen mit einer großen Zahl an Umzügen können sich am ehesten rückkehrende Migration vorstellen.	+
------	---------------	---	---

Eine mobile Wohnbiographie geht auch mit von ihrer Dauer her geringeren Immobilitätsphasen einher und so zeigt sich, dass Personen mit einer geringen Wohndauer in der Stadt stärker als andere zur rückkehrenden Migration neigen (unter 5 Jahre: 12,1%, 3,8; 5 bis unter 10 Jahre: 15,6%, 6,6; 10 bis unter 20 Jahre: 11,2%, 6,0), während längere

Wohndauern hier deutlich unterrepräsentiert sind ( $\geq 40 < 60$  Jahre: 5, 0,7%, -4,5;  $\geq 60$  Jahre: 0, 0,0%, -4,2). Hypothese 7.14 ist somit anzunehmen. Rückkehrende Migration ist somit stark an die Dauer der letzten Immobilitätsphase gekoppelt. Es kann vermutet werden, dass vor allem bei Bewohner\*innen ostdeutscher suburbaner Gemeinden, die erst vor kürzerer Zeit suburbanisierten, eine Rückkehr in die Kernstadt im Vordergrund steht, wie die Reurbanisierungstendenzen dieser Gemeinden (siehe Kapitel 12.2.1) nahelegen.

Personen mit mittlerer Wohndauer neigen darüber hinaus überdurchschnittlich häufig zu ‚amenity migration‘ (1,9%, 2,2) (180,510 (25)\*\*\*, 0,263\*\*\*, N = 2420). Die Wohndauer im jetzigen Haus bzw. der jetzigen Wohnung zeigt, dass vor allem sehr kurze Wohndauern zu einer ‚amenity‘-Migrationsneigung führen (unter 5 Jahren: 3,2%, 2,3). Kurze sowie mittlere Wohndauern führen dagegen eher zu rückkehrender Migration (5 bis unter 10 Jahre: 6,2%, 2,4; 10 bis unter 20 Jahre: 5,4%, 2,0), was bei hohen Wohndauern eher unüblich ist (20 bis unter 40 Jahre: 1,5%, -3,8; 40 Jahre und mehr: 0, 0,0%, -2,2) (57,559 (20)\*\*\*, 0,148\*\*\*, N = 2574). Hypothese 7.15 kann damit bestätigt werden. Die ‚amenity‘-Orientierung, eine Migrationsform, welche eher mit größeren Migrationsdistanzen verbunden ist, findet sich so vor allem bei geringer Dauer der letzten Immobilitätsphase. Diese ist nach der Humankapitaltheorie, verglichen mit längeren Wohndauern, mit einer eher geringen Akkumulation ortsspezifischer ‚Insider\*innen-Vorteile‘ verbunden, welche weiterer Migration kaum im Wege steht.

7.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit kurzen Wohndauern in der Stadt neigen eher zur ‚rückkehrende Migration‘ als Personen mit längerer Wohndauer.	+
7.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit kurzen Wohndauern in der jetzigen Wohnung/ dem jetzigen Haus neigen eher zur ‚rückkehrende Migration‘ als Personen mit längerer Wohndauer.	+

Übergemeindliche Migrationsformen in Bezug zur Wohnbiographie in Ost- und Westdeutschland gesetzt, zeigt, dass vor allem Personen mit Mischbiographien sich rückkehrende Migration vorstellen können (14,0%, 7,1). Da es keinen Zusammenhang zwischen einer Westbiographie und ‚amenity migration‘ gibt, ist Hypothese 7.16 abzulehnen (96,151 (15)\*\*\*, 0,197\*\*\*, N = 2393). Zu rückkehrender Migration neigen des Weiteren auch die Wohnbiographietypen der Urbanisierer\*innen (6,2%, 2,0) und der internationale Wohnbiographietyp, während dies bei Persistenztypen unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (2,7%, -2,9) (11,9%, 4,6) (57,979 (15)\*\*\*, 0,154\*\*\*, N = 2395). Die Hypothese 7.17 ist damit aufgrund des fehlenden Zusammenhangs zwischen dem Dekonzentrationstyp und erhöhter Neigung zu rückkehrender Migration abzulehnen. Letzteres Ergebnis überrascht zunächst vor dem Hintergrund der in Kapitel 12.2.1 beschriebenen Reurbanisierungstendenzen in den ostdeutschen suburbanen Gemeinden. Diese Tendenzen, so scheint es, sind folglich größtenteils nicht als rückkehrende Migration zu betrachten, sodass die Suburbaniten der vergangenen nicht deckungsgleich sind mit den

potentiellen Reurbaniten der kommenden Jahre. Es ist dagegen bei Betrachtung rückkehrender Migration sehr viel stärker von Urbanisierer\*innen auszugehen, welche an einen früheren, meist weniger stark verdichteten Wohnort zurückkehren wollen. Doch auch die Gruppe der Personen mit internationaler Wohnbiographie zeigt erhöhte Tendenzen zu dieser Migrationsform. Was, wenn auch die Signifikanz des Zusammenhangs zwischen Migrationshintergrund und rückkehrender Migration fehlt, für eine Tendenz eine Rückkehr in Herkunftslander zu erwägen spricht.

7.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Westbiographien können sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher ‚amenity migration‘ vorstellen.	+
7.17	Wohnbiographietypen	Der Wohnbiographietyp ‚Urbanisierer*innen‘, ‚Dekonzentrierer*innen‘ und ‚Internationale‘ kann sich im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher rückkehrende Migration vorstellen.	-

Bezüglich der Wertepräferenzen, anhand eines veränderten Inglehart-Indexes untersucht (siehe Kapitel 11.5), ergaben sich keine Tendenzen für bestimmte Formen von Ruhestandsmigration ( $15,926 (5)^{**}, 0,078^{**}$ ,  $N = 2593$ ), sodass Hypothese 7.18 abzulehnen ist. Hinsichtlich des Freizeitstils zeigte sich, dass rückkehrende Migration vor allem beim hochkulturellen Typ überrepräsentiert ist (6,6%, 2,7), was dessen bereits beschriebenen Zusammenhang mit hohem Bildungsstand unterstreicht. Hypothese 7.19 ist jedoch aufgrund des fehlenden Zusammenhangs von hochkulturellem Freizeitstil und ‚amenity migration‘ abzulehnen.

Rückkehrende Migration meint damit, im Gegensatz zum US-amerikanischen Kontext der Migration niedriger sozialer Schichten (siehe Tabelle 18, Kapitel 7.2.3), eher eine Migrationsform hochgebildeter Personen.

7.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen können sie sich im Gegensatz zu Materialist*innen eher zu ‚amenity migration‘ vorstellen. Materialisten können sie sich im Gegensatz zu Postmaterialisten eher zu ‚kinship migration‘ vorstellen.	-
7.19	Freizeitstil	Personen mit des hochkulturellen Freizeitstils können sich eher ‚amenity migration‘ vorstellen als andere Freizeitstiltypen.	-

Zwischen der Bewertung des Älterwerden und der Neigung hin zu einer bestimmten Form der Ruhestandsmigration kann in dieser Untersuchung kein Zusammenhang hergestellt werden, sodass Hypothese 7.20 abzulehnen ist.

7.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher kann sich diese Person ‚amenity migration‘ vorstellen.	-
------	-----------------------	---	---

Hinsichtlich des Besitzes von Wohneigentums zeigt sich, dass Eigentümer, aufgrund ihrer starken Persistenzneigung (siehe Kapitel 12.1) keinerlei Präferenzen für eine bestimmte Migrationsform aufweisen ( $98,388 (5)^{***}, 0,192^{***}$ ,  $N = 2571$ ). Hypothese 7.21 kann somit bestätigt werden. Der Ferienimmobilienbesitz zeigt sich zwar als mit der ‚amenity‘-

Migrationsneigung zusammenhängend (3,0%, 2,1), jedoch nicht auf einem signifikanten Niveau (8,689 (5), 0,058, N = 2551), sodass auch Hypothese 7.22 abzulehnen ist.

Vor allem die rückkehrende und die ‚kinship migration‘ wurden dabei in Verbindung zu sich bereits in Familienbesitz befindlichen Wohnungen und Häusern gebracht, welche eventuell zeitweise als Ferienimmobilie genutzt werden (siehe Tabelle 18, Kapitel 7.2.3, Wiseman und Roseman 1979, S.332). Deshalb soll im Folgenden die Umzugsneigung einer vorstellbaren Umnutzung bereits im Haushalt vorhandenen Ferienimmobilien kurz näher betrachtet werden: 12,9% der Befragten ist im Besitz einer Ferienimmobilie (N = 2869), wobei die Raten sehr stark nach Hauptwohnort differieren (siehe Kapitel 11.2). Bezogen auf den erstgenannten vorstellbaren Wohnort für den Ruhestand handelt es sich lediglich bei 8,9% der Ferienimmobilienbesitzer um den Standort des Ferienhauses bzw. der Ferienwohnung, beim zweitgenannten vorstellbaren Wohnort sind es noch 3,6% und beim drittgenannten lediglich 0,6% (N = 2869). Bei dieser Form der vorstellbaren Ruhestandsmigration handelt es sich folglich um eine Randerscheinung, welche jedoch, bezogen auf die Lage der Ferienimmobilie, in unterschiedlichem Maße vorstellbar ist. So ist in sich innerhalb des Bereiches der Stadtgrenzen befindlichen Ferienimmobilien überdurchschnittlich häufig eine Umnutzung vorstellbar (59,4%, 4,5) (38,637 (4)\*\*\*, 0,323\*\*\*, N = 41).

7.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen sind im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen bei allen Migrationsformen außerhalb des Wohnortes unterrepräsentiert.	+
7.22	Ferienimmobilienbesitz	Ferienimmobilienbesitzer*innen können eher ‚amenity migration‘ vorstellen als Personen, die keine Ferienimmobilie besitzen.	-

Die Zufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung im Wohnviertel wirkt vor allem auf die Persistenzbestrebungen und die Neigungen zu Migration vor Ort ein (49,453 (15)\*\*\*, 0,137\*\*\*, N = 2571; 93,763 (15)\*\*\*, 0,187\*\*\*, N = 2599). Die Zufriedenheit mit der Infrastruktur (40,417 (15)\*\*\*, 0,124\*\*\*, N = 2592) und den Freizeitmöglichkeiten im Wohnviertel (33,078 (15)\*\*, 0,112\*\*, N = 2582) können aufgrund der Zellhäufigkeiten keine verwertbaren Ergebnisse liefern. Die Hypothesen 7.23 und 7.24 sind damit zu bestätigen, während die Hypothesen 7.25 und 7.26 abgelehnt werden müssen.

Unzufriedenheit mit bestimmten Eigenschaften des Wohnviertels zeigt sich so als potentiell Migration auslösender Faktor im Sinne des ‚stress-threshold‘-Ansatzes (siehe Kapitel 7.2.1).

7.23	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	+
7.24	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	+
7.25	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	-
7.26	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden sind, können sich eher einen Umzug vor Ort vorstellen als Personen, die zufrieden sind.	-

Bezüglich des sozialen Netzwerkes zeigt sich, dass sich vor allem Personen mit weit entferntem sozialem Netzwerk und mittlerer Kontakthäufigkeit (Typ 3, siehe Kapitel 11.3) überdurchschnittlich häufig rückkehrende Migration (9,8%, 3,2) vorstellen können (52,618 (25)\*\*, 0,142\*\*, N = 2558). Die Hypothese 7.27 muss jedoch, aufgrund des fehlenden Zusammenhangs zwischen ‚kinship migration‘ und entferntem sozialem Netzwerk abgelehnt werden.

Dieser fehlende Zusammenhang kann jedoch auch aufgrund des Vorgehens bei der Berechnung der Variable zustande gekommen sein, da eine Überschneidung von rückkehrender und ‚kinship migration‘ möglich ist, wenn beispielsweise Personen des sozialen Netzwerkes noch an einem früheren Wohnort leben.

7.27	Cluster soziales Netzwerk	Je weiter das soziale Netzwerk einer Person entfernt ist, desto eher kann sich diese Person ‚kinship migration‘ bzw. rückkehrender Migration vorstellen.	-
------	---------------------------	--	---

Bezogen auf alle vorstellbaren Migrationsformen im Ruhestand zeigt sich eine überdeutliche Neigung hin zur Persistenz. Umzüge vor Ort sind am ehesten von allen Migrationstypen vorstellbar. Sie finden sich vor allem bei mobilen Personen, die räumlich und hinsichtlich ihrer familiären Situation ungebunden sind, und erst seit relativ kurzer Zeit in der Stadt wohnen (siehe Abbildung 36). Der Grund für diese Personen, sich einen Umzug innerhalb der Stadtgrenzen vorstellen zu können, kann in der Unzufriedenheit mit zentralen Charakteristiken ihres Wohnviertels gefunden werden.

Persistenz	Innere Gemeindlicher Umzug	Rückkehrende Migration	„Kinship migration“*	„Amenity migration“**
ostdeutsche Personen mit Ostbiographie Hauptschulabschluss, Nicht-Akademiker*in verheiratet höheres Alter, schon im Ruhestand persistente Wohnbioagraphie Wohnegentum hohe Wohndauer in Stadt und Wohnung/Haus Materialist*in, Freizeitstil ‚Familie‘ Zufriedenheit mit Wohnung/ Haus und Wohnviertel	Großstädte, v.a. Berlin für das Alter nur teilweise abgesichert geschieden Gesundheitszustand wie Gleichaltrige sehr mobile Wohnbioagraphie lange Wohndauer in der Stadt kurze Wohndauer im Haus/ der Wohnung Mieter Unzufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung im Wohnviertel	ostdeutsche suburbane Gemeinden Mischbiographie Wohnbiographietyp: Urbanisierer*innen, internationaler Wohnbiographietyp 1) noch gar nicht für das Alter abgesichert, mittlere bis hohe Zahl an Umzügen 2) Abitur/ Akademiker*in, Spitzenverdiener*in jüngeres Alter sehr hohe Zahl an Umzügen geringe bis mittlere Wohndauer in der Stadt	nur teilweise für das Alter abgesichert weit entferntes soziales Netzwerk	Ruhestand noch weit entfernt mittlere Wohndauer in der Stadt sehr kurze Wohndauer im Haus unzufrieden mit Freizeit im Wohnviertel

Abbildung 36: Die Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen und ihre sie positiv beeinflussenden Faktoren; \*Anmerkung: deutsch: Migration hin zu Knotenpunkten des sozialen Netzwerks, \*\*Anmerkung: deutsch: Migration in landschaftlich reizvolle Regionen

Personen, die sich demgegenüber jedoch eine rückkehrende Migration vorstellen können, sind in zwei Gruppen unterteilbar: Zum einen sind es diejenigen mit fehlender finanzieller

Absicherung für das Alter, zum anderen die hochgebildeten Spitzenverdiener\*innen mit einer sehr mobilen Wohnbiographie. Des Weiteren ist eine Neigung zu rückkehrender Migration vor allem in ostdeutschen suburbanen Gemeinden, aber auch bei Personen des Wohnbiographietyps der ‚Urbanisierer\*innen‘ zu finden. Auch Personen mit Mischbiographie bzw. internationaler Wohnbiographie neigen überdurchschnittlich häufig zu rückkehrender Migration. Rückkehrende Migration ist damit an die theoretischen Konzepte des ‚stress-threshold‘-Ansatzes sowie der Humankapitaltheorie anknüpfungsfähig, zeigt jedoch auch eine sozioökonomische Selektivität hin zu höheren Sozialschichten, aber auch Personen, deren finanzielle Absicherung für das Alter als eher schlecht eingeschätzt wird.

Da ‚kinship‘ und ‚amenity migration‘ nur zu einem sehr geringen Teil für die Befragten vorstellbar ist, konnten hier nur wenige Kriterien gefunden werden, die diese Migrationsformen im Speziellen charakterisieren können. Die Neigung zu ‚kinship migration‘ im Übergang zum Ruhestand hat eine besondere Verbreitung bei nur teilweise finanziell abgesicherten Personen, deren soziales Netzwerk weit entfernt ist. Eine Neigung hin zu ‚amenity migration‘ findet sich im Gegensatz zum US-amerikanischen Kontext nur in sehr geringem Umfang. Sie findet sich vor allem als entfernte Zukunftsplanung bei noch weit entferntem Ruhestand, bei Unzufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten im Wohnviertel und wenn die Wohndauer in der jetzigen Wohnung oder dem jetzigen Haus eher gering ausfällt. Es spricht außerdem viel dafür, dass auch eine bereits vorhandene Ferienimmobilie die Neigung zur ‚amenity migration‘ positiv beeinflussen könnte, wobei im Falle dieser Untersuchung keine signifikanten Ergebnisse vorgelegt werden können.

## 12.3 Die Verbreitung von Umzugsneigung ohne bereits konkrete Umzugspläne

Im folgenden Kapitel sollen diejenigen Personen näher untersucht werden, die zwar eine Umzugsneigung besitzen, jedoch noch keine konkreten Pläne für einen Umzug aufweisen, aber auch nicht persistent bleiben möchten. Durch dieses Kapitel soll somit die bezüglich des Migrationsentscheidungsprozesses (siehe Kapitel 6.1.2) mögliche Zwischenphase zwischen der vorstellbaren Migration des vorhergehenden Kapitels sowie der geplanten Migration des folgenden Kapitels näher beschrieben werden. Wie konkret ist diese bzw. hat sie für manche Gruppen eventuell eine Verbindung zur sozialen Erwünschtheit von Antworten? Etwas mehr als ein Drittel der Befragten (35,2%) weisen eine Umzugsneigung ohne bereits konkrete Pläne auf (N=2869).

Es zeigt sich, dass überdurchschnittlich häufig Personen, die sich einige Sorgen um ihre finanzielle Absicherung machen (39,0%, 2,0) (36,115 (18)\*\*, 0,113\*\*, N = 2800) sowie Personen, die ihre finanzielle Absicherung als nur teilweise abgesichert empfinden (42,3%,

2,9) (78,057 (30)\*\*\*, 0,164\*\*\*, N = 2735), lediglich über Umzugsneigung ohne bereits konkrete Pläne verfügen. Für diese Gruppe ist unter Umständen ein Umzug, wenn dieser auch gewünscht ist, finanziell nicht möglich. Diese Gruppe zeigt Gemeinsamkeiten mit der Teilgruppe der Persistenten, welche finanzielle Gründe für einen Verbleib am jetzigen Wohnstandort anführen (siehe Kapitel 13.1). Auch Personen jungen Alters neigen zu dieser Ausprägung (30,9%, 3,7) (42,963 (6)\*\*\*, 0,123\*\*\*, N = 2808), besonders auch, wenn der Ruhestand erst zu einem späteren Zeitpunkt geplant ist (fünf bis unter zehn Jahre: 41,2%, 2,4) (69,116 (36)\*\*, 0,154\*\*, N = 2845). Für diese Gruppe ist die Realisierung der Umzugsneigung aufgrund der zeitlichen Distanz zum Ruhestandseintritt fraglich.

Eine sehr hohe Zahl an Umzügen (sieben und mehr Umzüge: 46,4%, 2,4) sowie eine mittlere Wohndauer in der Gemeinde (40,8%, 2,6) führt auch dazu, sich eine Umzug vorstellen zu können, diesen jedoch noch nicht geplant zu haben (90,563 (24)\*\*\*, 0,176\*\*\* bzw. 121,220 (30)\*\*\*, 0,210\*\*\*). Auch Personen mit Abitur neigen dazu, sich einen Umzug vorstellen, ihn jedoch noch nicht geplant zu haben (39,6%, 2,2) (51,826 (30)\*\*, 0,134\*\*, N = 2845), ebenso wie dies Personen des hochkulturellen Freizeitstils tun (43,5%, 2,8) (69,238 (36)\*\*, 0,155\*\*, N = 2826). Diese Personen rechnen sich unter Umständen den eher als mobil zu charakterisierenden ‚jungen Alten‘ zu (siehe Kapitel 5.2.2), für welche eine hohe Vorstellbarkeit von weiteren Umzügen typisch ist. Diese Form der Artikulation einer etwaigen Ruhestandsmigration kann damit jedoch auch in eine der Aufrechterhaltung eines tendenziell in dieser Gruppe vorhandenen Bildes von aktiven und ‚mobilen‘ Älteren gehen und somit eine tatsächliche Realisierung fragwürdig erscheinen lassen. Auch ledige Personen zeigen dieses Muster (44,6%, 2,5) (75,311 (24)\*\*\*, 0,162\*\*\*, N = 2793). Unzufriedenheit mit dem Wohnviertel hinsichtlich der Eigenschaften ‚Leben‘ (eher nicht zufrieden 41,9%, 3,2) und ‚Ordnung‘ (eher nicht zufrieden 49,3%, 4,6; ganz und gar nicht zufrieden 55,9%, 2,0) zeigt auch deutliche Zusammenhänge mit der Umzugsneigung ohne konkreten Umzugswunsch (55,700 (18)\*\*\*, 0,140\*\*\*, N = 2791 bzw. 116,343 (18)\*\*\*, 0,199\*\*\*, N = 2822). Diese mit Aspekten ihres Wohnviertels Unzufriedenen jedoch bilden nach dem ‚stress-threshold-Ansatz‘ (siehe Kapitel 7.2.1) eine Vorstufe zur konkreten Migration, der Grenzwert, ab welchem eine Migration wahrscheinlicher wird, ist bei diesen bereits nahe.

## 12.4 Geplante Ruhestandsmigration der Befragten

Konkrete Pläne für eine Ruhestandsmigration sind gegenüber der gerade betrachteten Umzugsneigung eine nächste Stufe im Migrationsentscheidungsprozess (siehe Kapitel 6.1.2), die in einem höheren Maße auch umgesetzt werden (siehe Kapitel 7.3). Das folgende Kapitel soll Personen, welche bereits über konkrete Umzugspläne verfügen, die sich auf den Übergang in den Ruhestand beziehen, näher charakterisieren. Dabei soll sowohl bezüglich der in diese Charakterisierung einbezogenen Faktoren als auch hinsichtlich der Grenzwerte der Zellhäufigkeiten und standardisierten Residuen analog zu Kapitel 12.1 verfahren werden. Entsprechend ihrer Position im Migrationsentscheidungsprozess sind konkrete Planungen nicht so häufig verbreitet wie dies die Umzugsneigungen sind. So haben lediglich 8% der Befragten bereits konkrete Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand ( $N = 2845$ ). Hypothese 8.1 kann damit bestätigt werden.

8.1	Persistenz	Die Mehrheit der Befragten hat keine konkreten Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand.	+
-----	------------	---	---

Die Verteilung von Personen mit Umzugsplänen weist gewisse Ungleichheiten in Bezug auf die Stadtteilgliederung auf (siehe Abbildung 37). Setzt man diese beobachteten Häufigkeiten in Beziehung zu den erwarteten, so zeigt sich, dass Bewohner\*innen der Stadtteile Leipzig-Grünau (2,3) und Leipzig-Zentrum-Nordwest (4,7) sowie die Bewohner\*innen der Gemeinde Brühl (2,2) überdurchschnittlich häufig konkrete Umzugspläne haben, während dies für die Bewohner\*innen Berlin-Marzahns unterdurchschnittlich häufig der Fall ist (-2,1) (35,072 (20)\*, 0,110\*,  $N = 2845$ ). Die erstgenannten sind dabei Stadtviertel, in denen überdurchschnittlich viele Personen mit mobiler Wohnbiographie leben.

Bezogen auf die Stadtypen und den Vergleich zwischen ost- und westdeutschen Befragten lassen sich jedoch keine Ungleichverteilungen von Umzugsplänen feststellen (4,119 (2), 0,038,  $N = 2845$  bzw. 3,755 (1), 0,036,  $N = 2845$ ), sodass die Hypothesen 9.1 und 9.2 abzulehnen sind.

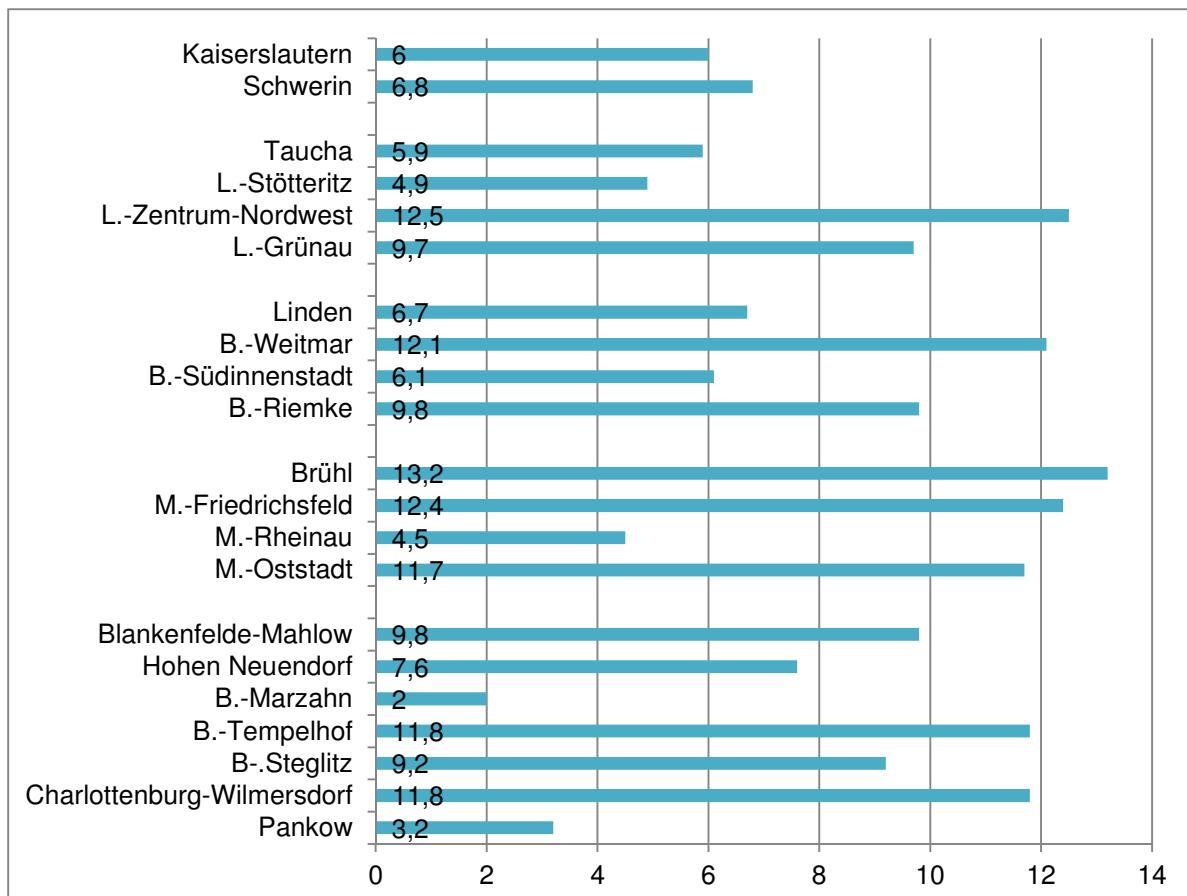


Abbildung 37: Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand in den befragten Gemeinden und Stadtteilen, in % (35,072 (20)\*, 0,110\*, N = 2845)

9.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, haben eher Umzugspläne als Personen in anderen Gemeinden.	-
9.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Westdeutschland leben, haben eher Umzugspläne als Personen, die in Ostdeutschland leben.	-

Nach dieser Einführung zu den Anteilen der Personen mit konkreten Umzugsplänen, soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Merkmale in Bezug auf diese Pläne wichtig sind. Dabei sollen, ebenso wie in Kapitel 12.2, die sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale, der ‚Lebensstil‘, die Einbindung in soziale Netzwerke, die Wohnbiographie sowie die aktuelle Wohnsituation wie auch das individuelle Altersbild von Interesse sein.

Hinsichtlich der erstgenannten Faktoren ergeben sich, im Sinne einer Abweichung der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten keine Ungleichverteilungen (siehe Anhang), sodass die Hypothesen 10.1 bis 10.12 abgelehnt werden müssen.

Verglichen mit den in Kapitel 12.1 behandelten Umzugsneigungen erscheint die Tatsache bemerkenswert, waren doch hier sozioökonomische und personenbezogene Merkmale, wie die Schulbildung, der Familienstand und die ökonomische Absicherung, wichtige Einflussfaktoren. Dass diese nun im Fall der konkreten Umzugspläne keine signifikanten

Ergebnisse lieferten lag nicht an den zu geringen Zellhäufigkeiten als an der tatsächlich schwachen Trennkraft der einzelnen Einzelfaktoren in Bezug auf Personen mit und ohne Umzugspläne und der damit fehlenden Signifikanz. Dieses Ergebnis erscheint vor dem Hintergrund der in Kapitel 7.2.2 dargestellten Studien zu den Einflussfaktoren der Ruhestandsmigration bemerkenswert, werden doch hier nicht nur im US-amerikanischen Kontext, jedoch auch aufgrund auf der erhebungstechnisch einfacheren Umsetzung von Sozialstrukturvariablen, vor allem sozioökonomische Zusammenhänge betont (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2, beispielsweise: Scheiner 2005c, S. 6f., S. 27, Friedrich, Warnes 2000, S. 118, Backes, Clemens 2003, S. 238f.). Die Gründe für diese Differenzen sind vielfältig. Sie können in dem inhaltlichen Unterschied zwischen Plänen und tatsächlicher Migration liegen. So kann beispielsweise ein niedriger sozioökonomischer Status dazu führen, im Übergang zum Ruhestand aus finanziellen Gründen einen Umzug unternehmen zu müssen, welcher jedoch nicht geplant (und eventuell gewünscht) war und deshalb nicht als solcher artikuliert wird. Zum anderen kann, aufgrund der für diese Kohorte (noch) relativ günstigen Rahmenbedingungen in Bezug auf die finanzielle Alterssicherung der sozioökonomische Hintergrund tatsächlich eine geringere Rolle spielen als beispielsweise im US-amerikanischen Kontext.

10.1	Schulabschluss	Personen mit Abitur haben eher Umzugspläne als Personen mit niedrigerem Schulabschluss.	-
10.2	Akademiker*in	Akademiker*innen planen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen eher einen Umzug.	-
10.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen planen eher einen Umzug als Nicht-Spitzenverdiener*innen.	-
10.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen planen eher einen Umzug als Nicht-Geringverdiener*innen.	-
10.5	finanzielle Absicherung im Alter	Nur zu einem Teil oder gar nicht abgesicherte Personen haben eher einen Umzug geplant als Personen mit besserer finanzieller Absicherung.	-
10.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Personen, die sich um ihre Absicherung im Alter Sorgen machen, haben eher konkrete Pläne als andere Personen.	-
10.7	Familienstand	Ledige planen im Vergleich zu anderen Familienformen eher einen Umzug. Verheiratete planen im Vergleich zu anderen Familienformen eher keinen Umzug.	-
10.8	Geschlecht	Frauen planen im Vergleich zu Männern eher einen Umzug.	-
10.9	Migrationshintergrund	Menschen mit Migrationshintergrund haben im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund eher seltener einen Umzug geplant.	-
10.10	Alter	Eine Person alten Alters hat im Vergleich zu anderen Altersgruppen eher keine Umzugspläne. Eine Person jungen Alters hat im Vergleich zu anderen Altersgruppen eher Umzugspläne.	-
10.11	Rentenbeginn	Je näher der Rentenbeginn ist, desto weniger kann sich eine Person einen Umzug vorstellen bzw. desto weniger gibt es konkrete Pläne. Personen, die bereits im Ruhestand sind, können sich seltener als Personen, die nicht im Ruhestand sind, einen Umzug vorstellen beziehungsweise haben seltener Umzugspläne.	-
10.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen schlechter eingeschätzt, bestehen weniger Umzugspläne als bei gleich eingeschätztem Gesundheitszustand.	-

Die Wohnbiographie einer Person stellt einen wichtigen Faktor für Pläne der Ruhestandsmigration dar. So haben 16,3% der Personen, die bereits sieben und mehr Umzüge unternommen haben, Umzugspläne (3,8), während dies bei persistenten Personen lediglich für 5,8% der Fall ist (-2,7) ( $27,607 (4)^{***}, 0,098^{***}, N = 2845$ ). Hypothese 10.13 ist damit anzunehmen.

10.13	Anzahl Umzüge	Personen mit vielen Umzügen in ihrem Leben haben eher einen Umzug geplant als Personen, die während ihres Lebens persistent waren.	+
-------	---------------	--	---

In Bezug auf die Wohndauer in der Stadt zeigt sich, dass persistente Personen, die bereits 60 Jahre und mehr in der Stadt wohnen unterdurchschnittlich häufig Umzugspläne haben (3,9%, -3,1), während vor allem Personen, die zwischen fünf und zehn Jahren in ihrer jetzigen Gemeinde leben, überdurchschnittlich häufig Umzugspläne haben (17,0%, 3,8) (28,147 (5)\*\*\*, 0,103\*\*\*, N = 2626), sodass Hypothese 10.14 anzunehmen ist. Die Wohndauer in der aktuellen Wohnung bzw. im aktuellen Haus zeigt jedoch in Bezug auf Umzugspläne keine Ungleichverteilungen (4,711 (4), 0,041, N = 2796), sodass Hypothese 10.15 abzulehnen ist.

Dieses Ergebnis steht in Einklang mit den Ergebnissen der Studien zur tatsächlichen Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2 sowie Tabelle 19, Kapitel 7.2.4). Die Wohnbiographie im Zusammenhang mit Migrationsplänen wurde in Kapitel 7.2.1 vor dem Hintergrund einer Lebenslaufperspektive auf die theoretische Basis der Humankapitaltheorie und insbesondere ihrer Erweiterung durch die ‚Insider\*innen-Vorteile‘. Dieses theoretische Konzept erweist sich den Ergebnissen zufolge als geeignet den Teilaspekt des Einflusses der Wohnbiographie auf Ruhestandsmigrationspläne zu erklären.

10.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Stadt haben eher Umzugspläne als Personen mit geringen Wohndauern.	+
10.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Personen mit hohen Wohndauern in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus haben eher Umzugspläne als Personen mit geringen Wohndauern.	-

Die Wohnbiographie einer Person bezogen auf Ost- bzw. Westdeutschland zeigt, wie dies auch schon für Umzugsneigungen (siehe Kapitel 12.1) der Fall war, Ungleichverteilungen in Bezug auf die Migrationspläne im Übergang zum Ruhestand. So haben 14,9% der Personen mit Mischbiographie Umzugspläne (3,6), während dies lediglich für 6,2% der Personen mit Ostbiographie zutrifft (-2,1) (20,514 (3)\*\*\*, 0,089\*\*\*, N = 2589), sodass die Hypothese 10.16 anzunehmen ist. Hier zeigt sich eine Überschneidung zur Zahl der Umzüge, welche bei Personen mit Mischbiographie höher ist als bei Personen mit Ostbiographie, sodass diese Ergebnisse in dieselbe Richtung weisen.

10.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien haben eher Umzugspläne als andere Wohnbiographietypen. Ostbiographietypen haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher seltener Umzugspläne.	+
-------	---	---	---

Bezogen auf die in Kapitel 11.4 errechneten Wohnbiographietypen zeigen sich keine großen Abweichungen der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten (9,993 (3)\*, 0,062\*, N = 2591), sodass Hypothese 10.17 abzulehnen ist.

Interessant ist dies vor allem vor dem Hintergrund des internationalen Wohnbiographietyps, welcher überdurchschnittlich häufig Umzugswünsche artikuliert, jedoch Umzugspläne nicht stärker als andere Wohnbiographietypen zeigt. Hierin kann die von Ralph und Staeheli beschriebene „myth of return“ gesehen werden (Ralph, Staeheli 2011, S. 522), welche beschreibt, dass rückkehrende Migration häufig mehr ein Wunschtraum ist als tatsächliche Realisation erfährt.

10.17	Wohnbiographietypen	Personen mit persistenter Wohnbiographie haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keine Umzugspläne. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne. Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne. Personen mit internationaler Wohnbiographie haben im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher Umzugspläne.	- - - -
-------	---------------------	--	------------------

Auch hinsichtlich der als ‚Lebensstil‘ untersuchten Variablen ‚Inglehart-Index‘ und Freizeitstil lassen sich keine Abweichungen der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten feststellen (0,876 (1), 0,018, N = 2819 bzw. 7,135 (6), 0,050, N = 2826), sodass die Hypothesen 10.18 und 10.19 abzulehnen sind.

Die noch bei den Umzugsneigungen gefundenen Zusammenhänge von Postmaterialist\*innen und Hochkulturtyp mit vermehrten Planungen im Übergang zum Ruhestand umzuziehen, weisen eventuell eher auf das in Kapitel 5.2.2 bereits angesprochene Bild des ‚jungen, mobilen Ruhestandes‘ hin. Aufgrund dieses Idealbildes des Alter(n)s werden Mobilitätswünsche artikuliert, welche jedoch nicht in konkrete Planungen umgesetzt werden und so wohl auch kaum Zusammenhang zu tatsächlich realisierter Migration haben wird.

10.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen planen eher einen Umzug als Materialist*innen.	-
10.19	Freizeitstil	Kulturell interessierte Freizeitstile planen eher einen Umzug als andere Freizeitstile. Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ planen im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher keinen Umzug.	-

Auch in Bezug auf das Altersbild zeigen sich, wie auch schon für die Umzugsneigung festgestellt (siehe Kapitel 12.1) keine signifikanten Ergebnisse (0,756 (2), 0,018, N = 2409). Die Hypothese 10.20 ist somit abzulehnen. Eine Bestätigung des Zusammenhangs zwischen positivem Altersbild und verstärkter Ruhestandsmigration wie es Höpflinger beschreibt (Höpflinger 2009, S. 96-97, S. 195) kann daher nicht erfolgen.

10.20	Bewertung Älterwerden	Personen, die Älterwerden positiv bewerten, planen einen Umzug eher als Personen, die Älterwerden neutral oder negativ bewerten.	-
-------	-----------------------	--	---

Im Folgenden sollen die Umzugspläne zur aktuellen Wohnsituation in Bezug gesetzt werden. Dieser Zusammenhang ist vor allem vor dem Hintergrund des ‚stress-threshold‘-Ansatzes von Interesse, da dieser den Auslöser von Migrationsplänen in der Unzufriedenheit vor allem mit dem Wohnen und dem Wohnumfeld der Person verknüpft sieht.

Wohneigentümer\*innen haben, wie dies auch schon bei den Umzugsneigungen der Fall war (siehe Kapitel 12.1), unterdurchschnittlich häufig Umzugspläne (6,5%, -2,0), wohingegen dies bei 9,3% der Mieter der Fall ist (1,8) (7,687 (1)\*\*, 0,052\*\*, N = 2793). Hypothese 10.21 wird damit angenommen. Für Besitzer\*innen von Ferienimmobilien gilt die umgekehrte Logik: 13,7% der Ferienimmobilienbesitzer\*innen haben Umzugspläne (3,7), während dies bei Personen ohne diesen Besitz lediglich 7,3% sind (-1,4) (17,281 (1)\*\*\*, 0,079\*\*\*, N = 2767), sodass auch die Hypothese 10.22 angenommen werden kann.

Dies stellt im Vergleich zur Umzugsneigung eine Neuerung dar, konnte doch in jenem Zusammenhang die höhere Umzugsneigung von Ferienimmobilienbesitzer\*innen nicht bestätigt werden. Ferienimmobilienbesitz kann somit unter bestimmten weiteren Rahmenbedingungen als eine (bewusste oder unbewusste) Vorstufe für Umzugspläne gelten. In Kapitel 12.1 wurden für die Umzugsneigungen bereits Rahmenbedingungen der Umnutzung genannt.

10.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen haben im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener konkrete Umzugspläne.	+
10.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, haben eher Umzugspläne als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.	-

Für die von einer Person bewohnte Fläche ergaben sich keine Abweichungen der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten (6,355 (3), 0,047, N = 2845), sodass diese Hypothese 10.23 abgelehnt werden muss.

10.23	Quadratmeter pro Person	Je geringer die Quadratmeter pro Person sind, desto eher hat die Person Umzugspläne.	-
-------	-------------------------	--	---

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit Eigenschaften des Hauses bzw. der Wohnung, ergaben sich für die Größe sowie die Kosten keine signifikanten Abweichungen (1,746 (1), 0,025, N = 2809 bzw. 2,152 (1), 0,028, N = 2754), sodass die Hypothesen 10.23 und 10.24 abgelehnt werden.

Personen, die jedoch mit der Lage unzufrieden sind haben häufiger Umzugspläne (15%, 3,5) als zufriedene Personen (7,5%, -1,0) (14,647 (1)\*\*\*, 0,072\*\*\*, N = 2792). Dasselbe Muster findet sich auch bei Unzufriedenheit mit der Bausubstanz (12,6%, 3,8 zu 6,9% bei zufriedenen Personen, -2,1) (20,546 (1)\*\*\*, 0,086\*\*\*, N = 2732), der Altersgerechtigkeit (10,8%, 2,9 zu 6,4% bei zufriedenen Personen, -2,4) (15,459 (1)\*\*\*, 0,077\*\*\*, N = 2573), der Ausstattung (11,3%, 2,2 zu 7,5% bei zufriedenen Personen, -0,8) (5,807 (1)\*, 0,046\*, N =

2764) sowie den Nachbarn (11,8%, 2,3 zu 7,6% bei zufriedenen Personen, -0,8) (6,642 (1)\*, 0,049\*, N = 2759), sodass die Hypothesen 10.24 bis 10.30 angenommen werden können.

Vor allem in Bezug auf die Teilaspekte der Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation zeigt sich die Fähigkeit des ‚stress-threshold‘-Ansatzes den Einfluss der aktuellen Wohnsituation auf Migrationspläne zu beschreiben.

10.24	Zufriedenheit mit Größe der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Größe unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	-
10.25	Zufriedenheit mit Kosten der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit den Kosten unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	-
10.26	Zufriedenheit mit Lage der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Lage unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
10.27	Zufriedenheit mit Bausubstanz der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Bausubstanz unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
10.28	Zufriedenheit mit Altersgerechtigkeit der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Altersgerechtigkeit unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
10.29	Zufriedenheit mit Ausstattung der Wohnung/ des Hauses	Wenn eine Person mit der Ausstattung unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+
10.30	Zufriedenheit mit Nachbarn	Wenn eine Person mit den Nachbarn unzufrieden ist, kann sie sich eher einen Umzug vorstellen als zufriedene Personen.	+

Betrachtet man die Gründe für den jetzigen Wohnort, so ist lediglich der Grund ‚Nähe zum Arbeitsplatz‘ von Bedeutung. So haben 10,7% der Personen Umzugspläne, die diesen Grund für den jetzigen Wohnort nannten (2,9), während dies bei Personen ohne diesen Grund lediglich 6,8% (-1,9) sind (12,728 (1)\*\*\*, 0,067\*\*\*, N = 2843). Die anderen sich auf die Gründe für den jetzigen Wohnort beziehenden Teilhypothesen müssen daher abgelehnt werden (für die Kennwerte der restlichen Variablen siehe Anhang).

Personen, die die Nähe zum Arbeitsplatz für ihre Wohnstandortwahl zugrundelegten, und diese nun, wenn auch möglicherweise unter Angabe weiterer Gründe, artikulieren sowie mit der Perspektive des Wegfalls des Arbeitsplatzes Umzugspläne angeben, haben möglicherweise einen eher funktionalistisch geprägte Sicht auf ihren aktuellen Wohnort. Möglicherweise haben sie aufgrund dieser Sichtweise Verbindungen zu früheren Wohnorten aufrechterhalten oder den jetzigen Wohnort bereits explizit als Zwischenphase geplant. Interessant wären folglich weitere Untersuchungen zur Einschätzung oder Kategorisierung der jetzigen und früheren Wohnstandorte durch die Individuen und ihr Zusammenhang zur Ruhestandsmigration. Des Weiteren ist eine stärkere Bezugnahme in diesem Punkt zur etwaigen rückkehrenden Migration von Arbeitsmigranten möglich.

10.31	Gründe für jetzigen Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann hat diese Person eher Umzugspläne. Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann hat diese Person eher keine Umzugspläne.	- - - + -
-------	-----------------------------	--	-----------------------

Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde, dann hat diese Person eher Umzugspläne.	-
Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann hat diese Person eher Umzugspläne.	-

Hinsichtlich der Unzufriedenheit mit dem Wohnviertel, ergaben sich lediglich für die Ordnung eine erhöhte Neigung zu Umzugsplänen bei unzufriedenen Personen (12,1%, 2,8) (11,515 (3)\*\*, 0,064\*\*, N = 2822), sodass lediglich die Hypothese 10.33 angenommen werden kann (für die Kennwerte der restlichen Variablen siehe Anhang). Die Zufriedenheit mit dem Leben im Wohnviertel scheint, im Gegensatz zu ihrer Wichtigkeit bei den Umzugsneigungen (siehe Kapitel 12.1) für die Umzugspläne weniger von Bedeutung zu sein. Und so sind es folglich vor allem die Ruhe, Sicherheit, Sauberkeit sowie der Zustand der umliegenden Häuser, welcher, möchte man der Argumentation des ‚stress-threshold‘-Ansatzes folgen, bei einer Überschreitung des Grenzwertes an Unzufriedenheit zu Migrationsbestrebungen führt.

10.32	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Leben“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.	-
10.33	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Ordnung“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.	+
10.34	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Infrastruktur“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.	-
10.35	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Personen, die mit dem Wohnviertel bezüglich „Freizeit“ unzufrieden oder eher unzufrieden sind, haben eher Umzugspläne als Personen, die zufrieden sind.	-

Umzugspläne für den Übergang in den Ruhestand weisen wie auch schon die Umzugsneigungen hinsichtlich des sozialen Netzwerkes keine signifikanten Abweichungen der beobachteten von den erwarteten Häufigkeiten auf, sodass die Hypothese 10.36 abgelehnt werden muss.

10.36	Typen soziales Netzwerk	Personen mit dichterem sozialem Netzwerk (im räumlichen Sinne sowie im Sinne der Kontakthäufigkeit) planen, im Vergleich zu Personen, die ein weiteres soziales Netzwerk haben, eher keinen Umzug.	-
-------	-------------------------	--	---

In einem nächsten Schritt wird, ebenso wie dies auch für die Vorstellbarkeit eines Umzuges der Fall war, zusätzlich eine modellhafte Beschreibung der Umzugspläne angestrebt, welche mit Hilfe eines logistischen Regressionsmodells umgesetzt wurde. Dabei wurde äquivalent zur Vorgehensweise aus Kapitel 12.1 verfahren.

Das Regressionsmodell zur Vorstellbarkeit von Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 47) kann aufgrund der Modellparameter, insbesondere des R<sup>2</sup> und des Pseudo-R<sup>2</sup>, als sehr gut angepasst beschrieben werden.<sup>73</sup> Die aus Nagelkerkes R<sup>2</sup> abgeleitete Varianzaufklärung liegt bei 75,5% (Fromm 2005, S. 22, Backhaus et al. 2011, S. 267-276). Wenn man die Einzelvariablen mit Ausnahme der meisten gesetzten Variablen betrachtet, so sieht man

<sup>73</sup> Werte des Cox & Snell R-Quadrats und Nagelkerkes R-Quadrat über 0,5 gelten als sehr gut (Backhaus et al. 2011, S. 267-276).

allerdings, dass nur ausgewählte Variablen signifikant sind und so zur folgenden Betrachtung herangezogen werden können.

Tabelle 47: Logistisches Regressionsmodell zu Plänen zur Ruhestandsmigration

	Variable mit Variablenausprägung	Regressionskoeffizient B
Sozioökonomische und personenbezogene Merkmale	Schulabschluss (Referenz = Abitur)	
	Schule ohne Abschluss beendet	0,490
	Hauptschulabschluss	-0,437
	Realschulabschluss	-0,038
	Fachhochschulreife	0,168
	Schulabschluss unbekannt	-0,634
	Geringverdiener*in (1 = Geringverdiener)	-0,245
	Spitzenverdiener*in (1 = Spitzenverdiener)	-0,586
	Einschätzung Gesundheitszustand (Referenz = gleich)	
	viel besser, eher besser	-0,426*
	eher schlechter, viel schlechter	-0,245
	Gesundheitseinschätzung unbekannt <sup>74</sup>	-19,016
	Familienstand (Referenz = nicht verheiratet)	
	verheiratet	-0,430*
Wohnbiographie	Familienstand unbekannt	-18,595
	Geschlecht (Referenz = Mann)	
	Frau	-0,499**
	Geschlecht unbekannt	-0,382
	Migrationshintergrund erster Ordnung (Referenz = kein Migrationshintergrund)	
	Migrationshintergrund	-0,225
	Migrationsstatus unbekannt	0,924
	Wohndauer in der Stadt	-0,024***
	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/Westdeutschland (Referenz = Ostbiographie)	
	Westbiographie	0,373
,Lebensstil'	Mischbiographie	0,360
	Berlin-Biographie	-0,118
	Wohnbiographietypen (Referenz = Persistente)	
	Urbanisierer*innen	-0,173
	Dekonzentrierer*innen	-0,027
Altersbild	Internationale	0,024
	Inglehart (1 = Materialist)	-0,263
Aktuelle Wohnsituation	Bewertung Älterwerden (Referenz = neutral, gemischt)	
	positiv	-0,172
	negativ	-0,329
	Eigentümer*in (Referenz = Mieter*in)	
	Eigentümer*in	-0,592**
	Eigentumsverhältnisse unbekannt	-1,046
	Zufriedenheit Wohnung - Lage (Referenz = Zufriedenheit)	
	keine Zufriedenheit	0,535*
	Zufriedenheit unbekannt	-0,377

<sup>74</sup> Aufgrund der Tatsache, dass bei einer logistischen Regression bei fehlenden Werten ein fallweiser Listenausschluss erfolgt, wurden bei Variablen mit hohen Raten an fehlenden Werten für diese eine eigene Kategorie eingefügt, um die Fälle in der Regression behalten zu können und damit das Gesamt-N hoch zu halten.

Fortsetzung Tabelle 47: Logistisches Regressionsmodell zu Plänen zur Ruhestandsmigration

	Variable mit Variablenausprägung	Regressionskoeffizient B
	Zufriedenheit Wohnung - Bausubstanz (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt	0,558** -0,574
	Zufriedenheit Wohnung - Altersgerechtigkeit (Referenz = Zufriedenheit) keine Zufriedenheit Zufriedenheit unbekannt	0,436* -0,007
	Besitz Ferienimmobilie (Referenz = keine Ferienimmobilie) Ferienimmobilie Besitzverhältnisse unbekannt	0,782*** 0,601
Soziales Netzwerk	Cluster Soziales Netzwerk (Referenz = Cluster 6) Cluster 1 Cluster 2 Cluster 3 Cluster 4 Cluster 5	-0,371 -0,542* -0,019 -0,345 -0,748

Modellparameter: -2 Log-Likelihood: 1145,718, Cox & Snell R-Quadrat 0,568, Nagelkerkes R-Quadrat 0,757, Prozentsatz der Richtigen 62,6%, N = 2091; Anmerkungen: alle Werte (insbesondere bei hohen Regressionskoeffizienten) wurden mittels Überprüfung der Korrelationskoeffizienten der Regressoren auf Multikollinearität überprüft

\* p ≤ 0,05, \*\* p ≤ 0,01, \*\*\* p ≤ 0,001

Das Regressionsmodell zeigt einen negativen Zusammenhang zwischen Umzugsplänen für den Ruhestand und einem im Vergleich zu Gleichaltrigen als besser eingeschätzten Gesundheitszustand. Des Weiteren haben Verheiratete und Frauen eine geringere Wahrscheinlichkeit für Umzugspläne. In Bezug auf die aktuelle Wohnsituation ist es vor allem Wohneigentum, das Umzugsplänen entgegenläuft. Auch ein soziales Netzwerk, das nahräumig ist und mit dem eine Person häufiger in Kontakt steht, steht mit Umzugsplänen in negativem Zusammenhang.

Im Gegensatz führt Ferienimmobilienbesitz, Unzufriedenheit mit Lage, Bausubstand sowie Altersgerechtigkeit der Wohnung zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für Ruhestandsmigration.

Soziale und ökonomische Rahmenbedingungen an der jetzigen Wohnsituation sind also ein wichtiger Erklärungsfaktor für Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand. Diese Faktoren können im Sinne der ‚ortsgebundenen Verbundenheit‘ beziehungsweise des ortsgebundenen Kapitals als migrationshemmende Faktoren angesehen werden. Bereits bestehende Verbindungen zu anderen Orten, wie beispielsweise durch Ferienimmobilienbesitz, können dagegen eher als erleichternde Faktoren angesehen werden. Doch auch die durch den ‚stress-threshold‘-Ansatz eingebrachte Wichtigkeit der Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld erweist sich bei der Erklärung von Umzugsplänen im Übergang zum Ruhestand als hilfreich.

Auch Pläne für einen Umzug im Übergang zum Ruhestand sind in hohem Maße durch Unzufriedenheit mit bestimmten Eigenschaften der Wohnung und des Wohnviertels

ausgelöst. Verstärkt werden Umzugspläne außerdem, wenn der aktuelle Wohnort aufgrund des Arbeitsplatzes ausgewählt wurde, also eher funktional betrachtet wird. Umzugspläne ergeben sich des Weiteren, was sich auch für die Umzugsneigung zeigte, aufgrund einer mobilen Wohnbiographie. Eine theoretische Basis kann dieses Ergebnis in der Lebenslaufperspektive der Migration sowie dem Ansatz von Fischer finden (Fischer et al. 2000, S. 13, S. 24f.), welcher zusätzlich die Bedeutung von Mobilitäts- und Immobilitätsphasen für weitere Migration im Lebenslauf betont.

Das Regressionsmodell zeigte zusätzlich, dass Ferienimmobilienbesitz ein wichtiger beeinflussender Faktor für Ruhestandsmigrationspläne ist und somit Verbindungen an weitere Orte auch einen wichtigen Stellenwert für die Erklärung von Umzugsplänen einnehmen. Friedrich und Warnes betonen in diesem Zusammenhang auch Reiseerfahrungen als mögliche Auslöser von Ruhestandsmigration (Friedrich, Warnes 2000, S. 118). Diese wurden in Teilen auch in dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Projekt erhoben, sollen jedoch in weiteren Veröffentlichungen weiter verfolgt werden.

Für die Umzugspläne konnte jedoch, im Gegensatz zur Umzugsneigung, kein signifikanter Zusammenhang zu sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmalen hergestellt werden. Dies steht im Gegensatz zur bisherigen Literatur zu diesem Thema, hinsichtlich der Bildung besteht jedoch ein Zusammenhang zu den Ergebnissen von Höpflinger (Höpflinger 2009, S. 96f., S. 195).

Persistenz ist demgegenüber vor allem durch eine bereits persistente Wohnbiographie ausgelöst, welche zusätzlich noch durch Wohneigentum und die Zufriedenheit mit der Bausubstanz sowie der Altersgerechtigkeit der Wohnung bzw. des Hauses verstärkt wird (siehe Abbildung 38). Darüber hinaus neigen auch Frauen und Personen mit reiner Ostbiographie zu Persistenz. Sie lässt sich demnach vor allem die Ansätze, welche den individuellen Lebenslauf einbeziehen sowie den ‚stress-threshold‘-Ansatz beschreiben.

#### Persistenz

persistente Wohnbiographie

sehr lange Wohndauer

Personen mit Ostbiographie

Wohneigentümer\*in

Frauen

Zufriedenheit mit der Bausubstanz und

Altersgerechtigkeit der Wohnung bzw. des Hauses

Abbildung 38: Die Persistenzbestrebungen positiv beeinflussende Faktoren

## 12.5 Geplante Orte der Ruhestandsmigration

Im folgenden Kapitel soll es um die geplanten Wohnorte für den Ruhestand gehen. Diese werden, analog zur Vorgehensweise des Kapitels 12.2, zunächst hinsichtlich ihrer Distanz zum jetzigen Wohnort sowie des Verhältnisses von inner- und übergemeindlichen Umzügen untersucht, bevor sie anhand der ebenfalls in Kapitel 12.2.2 vorgestellten Ruhestandsmigrationstypen weiter diversifiziert werden sollen.

Methodisch ist anzumerken, dass die Befragten einen geplanten Wohnort für den Ruhestand angeben konnten. Allgemein zeigt sich, dass aufgrund des geringen Anteils an Personen mit konkreten Plänen für eine Ruhestandsmigration (siehe Kapitel 12.4), manche Zellen der Kreuztabellen eine geringe Fallzahl aufweisen. Es werden, analog zur Vorgehensweise in Kapitel 12.1 deshalb nur Werte von Zellen aufgeführt, die zehn oder mehr Befragte enthalten, um die Anforderungen an eine Normalverteilung gewährleisten zu können (Bortz, Schuster 2010, S. 86f.). Als geplante Wohnorte werden hier diejenigen Wohnorte bezeichnet, die von den Personen im Rahmen einer Ruhestandsmigration geplant sind, was die aktuellen Wohnorte bei Persistenz aus dieser Definition ausschließt.

### 12.5.1 Das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Umzügen

Die geplanten Wohnorte für den Ruhestand befinden sich zu einem überwiegenden Teil in Deutschland (90%, N = 210) und in relativ geringer Distanz zum jetzigen Wohnort. 61% planen einen Umzug in einer Distanz von 20 Kilometern oder darunter (siehe Abbildung 39). Die Zahl der Personen jedoch, deren Umzugsdistanz über 300 Kilometer betragen wird, ist im Vergleich zu den Personen, die sich eine solche Distanz vorstellen können, höher. Tendenziell ist für die geplanten Distanzen eine schiefe U-förmige Verteilung der Distanz zu erkennen (N = 210) (siehe Abbildung 39).

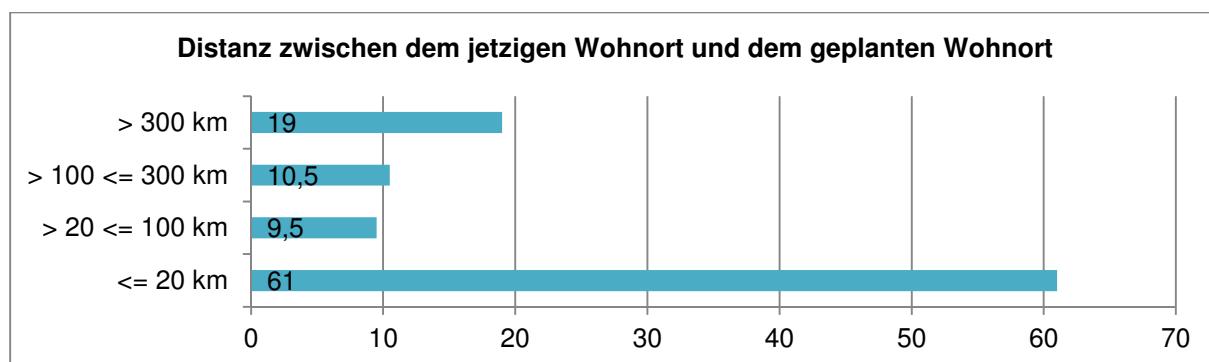


Abbildung 39: Distanz zwischen dem jetzigen Wohnort und dem geplanten Ruhestandswohnort, in % (N = 210)

Die Häufigkeiten der inner- und übergemeindlichen Umzüge sind relativ gleichmäßig verteilt. So planen 48,68% eine Umzug innerhalb der Stadt, während 51,32% Planungen für einen

Umzug außerhalb der Stadt haben ( $N = 228$ ), sodass Hypothese 11.1 abzulehnen ist. Außerhalb des jetzigen Wohnortes umzuziehen ist für Berliner nur unterdurchschnittlich häufig geplant (2,2%, -2,1) (23,987 (18), 0,091,  $N = 2845$ ).

11.1	Nah- und Fernwanderungen	Einen Umzug innerhalb der Stadt zu planen ist häufiger als einen Umzug außerhalb der Stadt zu planen.	-
------	--------------------------	---	---

Bei einer näheren Betrachtung der innergemeindlichen Umzüge der Großstädte mit Stadtteilgliederung zeigt sich, dass 21,9% der Umzüge innerhalb des Stadtteils stattfinden sollen, während 23,4% Umzugspläne für einen sonstigen Stadtteil haben ( $N = 128$ ).

Reurbanisierungstendenzen sind, wie auch schon bei den vorstellbaren Umzügen in Kapitel 12.2.1 zu beobachten, weitaus häufiger als dies eine Suburbanisierung ist, sodass Hypothese 11.2 anzunehmen ist.<sup>75</sup> So planen 7,8% der Großstädter\*innen ( $N = 128$ ) eine als Suburbanisierung zu bezeichnende Ruhestandsmigration, während dies für den Fall der Reurbanisierung auf 17,4% der Bewohner\*innen der suburbanen Gemeinden zutrifft (8 Personen,  $N = 46$ ).

11.2	Suburbanisierungs- und Reurbanisierungspotential	Bewohner*innen der suburbanen Gemeinden planen häufiger eine Reurbanisierung als Bewohner*innen der Großstädte eine Suburbanisierung.	+
------	--	---	---

Im Folgenden soll Hypothese 11.1 wiederaufgegriffen werden und der Frage nachgegangen werden, welche Merkmale zu einer Umzugsplanung innerhalb und außerhalb der Stadtgrenzen führt. Die in Kapitel 12.2.1 eingeführte Dreigliederung in Persistenz, inner- und übergemeindliche Umzüge. Auch hier soll jedoch nur auf die beiden letztgenannten eingegangen werden und für die die Persistenz beeinflussenden Merkmale auf Kapitel 12.1 verwiesen werden. Da es für die einzelnen Themenblöcke aufgrund der geringen Fallzahlen häufig nicht zu einem signifikanten Ergebnis kommt, sollen in diesem Kapitel lediglich die signifikanten Ergebnisse dargestellt werden. Für die nicht signifikanten Einflussfaktoren auf Umzugspläne, inklusive ihrer chi<sup>2</sup>-Tests und symmetrischen Maße sei auf den Anhang verwiesen.

Hinsichtlich der sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale ist lediglich die für den Ruhestand individuelle finanzielle Absicherung sowie der Migrationshintergrund der Person von Bedeutung. So planen lediglich zu einem Teil abgesicherte Personen vor allem Umzüge innerhalb der jetzigen Stadtgrenzen (7,4%, 2,9), während vollständig (7,7%, 2,9) oder teilweise abgesicherte Personen eher planen, außerhalb der Stadt umzuziehen (5,8%,

<sup>75</sup> Da in diesem Falle keine Untersuchung der standardisierten Residuen erfolgte, deren Berechnung Normalverteilungsannahmen zugrunde liegen, sondern lediglich Häufigkeiten ausgewiesen werden, werden hier auch Werte unter zehn Befragten, unter Nennung der Absolutwerte, angeführt.

2,1) (31,464 (10)\*\*\*, 0,105\*\*\*, N = 2817).<sup>76</sup> Eine individuell eher als lückenhaft bezeichnete Absicherung führt eher zu innerstädtischen, eine durchschnittliche bessere bis vollständige eher zu Umzugsplänen, die auf außerhalb der Stadtgrenzen liegende Ziele gerichtet sind. Der sozioökonomische Hintergrund einer Person spielt also weniger in seinen absoluten Werten, wie dem Einkommen, als in seiner subjektiven Wahrnehmung sowie Zukunftsbezogenheit eine Rolle.

Bei den Personen mit Migrationshintergrund sind Migrationspläne für außerhalb der jetzigen Stadtgrenzen gelegenen Gemeinden überdurchschnittlich häufig (7,7%, 2,5) (10,616 (4)\*, 0,061\*, N = 2845). Die Hypothesen 12.5 und 12.9 sind damit anzunehmen.

Dies lässt Vermutungen hinsichtlich rückkehrender Migration zu, auf welche jedoch im nächsten Kapitel einzugehen sein wird.

12.1	Schulabschluss	Personen mit hohem Schulabschluss haben im Vergleich zu Personen mit niedrigem Schulabschluss eine eher auf außerhalb der Stadt gerichtete Umzugspläne.	-
12.2	Akademiker*in	Akademiker*innen haben im Gegensatz zu Nicht-Akademiker*innen eher eine auf außerhalb der Stadt bezogene Umzugspläne.	-
12.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen planen eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	-
12.5	finanzielle Absicherung im Alter	Je schlechter die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant. Je besser die finanzielle Absicherung im Alter ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.	+
12.6	Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	Je mehr Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant. Je weniger Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter bestehen, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.	-
12.7	Familienstand	Geschiedene und Getrennte haben im Gegensatz zu anderen Familienformen eher Umzugspläne innerhalb der Stadt.	-
12.8	Geschlecht	Frauen planen eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	-
12.9	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	+
12.10	Alter	Jüngere Personen planen im Vergleich zu älteren eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.11	Rentenbeginn	Personen, deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, planen im Vergleich zu Personen im Ruhestand eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.12	Gesundheitszustand	Wird der Gesundheitszustand im Vergleich zu Gleichaltrigen besser eingeschätzt, so ist im Vergleich zu gleich eingeschätztem Gesundheitszustand eher ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.	-

Bezüglich der individuellen Wohnbiographie zeigen sich sowohl die Anzahl der Umzüge als auch die Wohndauer in der Stadt und die Wohnbiographie bezüglich Ost- und Westdeutschland als aussagekräftig. Persistente Personen sind bei den Umzügen außerhalb der Stadt unterrepräsentiert (2,7%, -2,4), während mobile Personen mit fünf bis sechs Umzügen hier überrepräsentiert sind (7,1%, 2,3). Auch Personen mit sehr mobiler Wohnbiographie (sieben Umzüge und mehr) sind hier überrepräsentiert (8,4%, 2,7), wobei dies auch bei den Umzügen innerhalb der Stadtgrenzen der Fall ist (7,8%, 2,6), sodass Hypothese 12.13 abzulehnen ist (35,334 (8)\*\*\*, 0,111\*\*\*, N = 2845).

<sup>76</sup> Die individuelle finanzielle Absicherung wurde in folgenden Kategorien befragt: vollständig abgesichert, weitestgehend abgesichert, nur teilweise abgesichert, nur zu einem geringen Teil abgesichert, noch gar nicht abgesichert, weiß nicht.

Folglich muss von der eindimensionalen Sichtweise, dass eine mobile Wohnbiographie vor allem Umzüge außerhalb der Stadt, beispielsweise als rückkehrende Migration, nach sich zieht, abgewichen werden. Mehr als die absolute Zahl an Umzügen sollte daher der räumliche Kontext dieser Umzüge betrachtet werden, da diese nicht notwendigerweise übergemeindlich sein müssen. Aus diesem Grund wurden in Kapitel 11.4 die Wohnbiographien einer Tiefenanalyse unterzogen. Eine Umsetzung der Tiefenanalyse in ein Instrument, welches für die quantitative Analyse von Ruhestandsmigration angewendet werden kann, stellt ein weiteres Forschungsvorhaben dar.

Hinsichtlich der Wohndauer in der Stadt zeigt sich, dass Personen mit einer eher geringen Wohndauer (fünf bis unter 10 Jahre) bei Umzügen außerhalb der Stadt deutlich überrepräsentiert sind (11,3%, 4,1) (39,287 (10)\*\*\*, 0,121\*\*\*, N = 2626). Dies steht im Einklang mit den durch die erweiterte Humankapitaltheorie aufgestellte These des Verlustes von ‚Insider\*innen-Vorteilen‘ bei Umzügen, insbesondere bei Änderung des Aktionsradius, was zu einer Vermeidung solcher Umzüge mit steigender Wohndauer führt und im umgekehrten Fall eher von Personen mit relativ kurzer Immobilitätsphase unternommen wird, da diese bisher weniger ‚Insider\*innen-Vorteile‘ aufbauen konnten.

Personen mit reiner Ostbiographie planen dagegen in geringerem Maße einen Umzug außerhalb der Stadt (2,8%, -2,1), während Personen mit Mischbiographie dies deutlich häufiger tun (9,5%, 4,1) (26,130 (6)\*\*\*, 0,100\*\*\*, N = 2589). Die Hypothese 12.16 kann damit angenommen werden. Auch hier zeigt sich der Einfluss der Mobilität im Lebenslauf auf weitere Umzugspläne.

12.13	Anzahl Umzüge	Je höher die Zahl der Umzüge, desto eher Umzug außerhalb der Stadt geplant	-
12.14	Wohndauer in der Stadt	Personen mit geringerer Wohndauer in der Stadt planen im Vergleich zu Personen längerer Wohndauer eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.15	Wohndauer in jetziger Wohnung/ jetzigem Haus	Je geringer die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.	-
12.16	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Mischbiographien planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt. Personen mit Ostbiographien planen im Vergleich zu anderen Wohnbiographietypen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt.	+
12.17	Wohnbiographietypen	Vor allem Personen mit Wohnbiographien des Dekonzentrationstyps bzw. internationale Wohnbiographietypen planen Umzüge außerhalb der Stadt.	-

Hinsichtlich des Inglehart-Indexes sowie des Freizeitstils lassen sich keine Ungleichverteilungen bezüglich der Umzugspläne erkennen, sodass die Hypothesen 12.18 und 12.19 abzulehnen sind. Die erhöhte Umzugsneigung von hochkulturell Interessierten ebenso wie die damit verbundene höhere Schulbildung kann bezüglich der Umzugspläne nicht bestätigt werden.

12.18	Inglehart-Index	Postmaterialist*innen planen eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.19	Freizeitstil	Personen mit Freizeitstil ‚Familie‘ planen eher keinen Umzug außerhalb der Stadt vorstellen. Personen mit Freizeitstil ‚Hochkultur‘ und ‚Kulturschaffend‘ planen eher Umzug außerhalb der Stadt.	-

Auch bezüglich der individuellen Bewertung des Älterwerdens ergeben sich, wie schon in Bezug auf Umzugsneigungen (siehe Kapitel 12.2.1) keine signifikanten Ergebnisse, sodass auch Hypothese 12.20 abzulehnen ist.

12.20	Bewertung Älterwerden	Je positiver das Altersbild einer Person ist, desto eher ist ein Umzug außerhalb der Stadt geplant.	-
-------	-----------------------	---	---

Die aktuelle Wohnsituation hat jedoch einen Einfluss auf die räumliche Verteilung der Umzugspläne, hier sind zum einen der Eigenheimbesitz sowie der Ferienimmobilienbesitz von Bedeutung. Besitzer\*innen von Wohneigentum planen eher unterdurchschnittlich häufig einen Umzug innerhalb der Stadt (2,7%, -2,1) (9,512 (2)\*\*, 0,058\*\*, N = 2793), während Ferienimmobilienbesitz vor allem übergemeindliche Umzugspläne hervorruft (8,7%, 4,2, im Vergleich Nicht-Eigentümer\*innen: 3,5%, -1,6) (22,590 (2)\*\*\*, 0,090\*\*\*, N = 2767). Wohneigentum ist damit ein wichtiger Einflussfaktor auf Pläne zur Ruhestandsmigration. Dieses jedoch nur auf Persistenzbestrebungen hin zu betrachten, verkürzt seine Bedeutung. Vielmehr spielt auch Eigentum an anderen Orten, wie Ferienimmobilienbesitz, eine große Rolle für Ruhestandsmigration.

Auch wenn, der Grund für den Wohnort der Arbeitsplatz war ist von einer positiven Beeinflussung von Umzügen außerhalb des Wohnortes auszugehen (6,1%, 2,8) (14,270 (2)\*\*, 0,071\*\*, N = 2843). Dies stützt die in diesem Zusammenhang aufgestellte These der rückkehrenden Migration von durch arbeitsplatzbedingte Rahmenbedingungen an den jetzigen Wohnort gekommenen Personen.

Die Wohnviertelzufriedenheit hat lediglich in Bezug auf die Ordnung einen Einfluss, hier zeigt sich, dass eher unzufriedene Personen vor allem zu einem Umzug innerhalb der Stadt tendieren (5,9%, 2,0) (13,485 (6)\*, 0,069\*, N = 2822). Die Hypothesen 12.21, 12.22, 12.25 sowie die Teilhypothese ‚Arbeitsplatz‘ der Hypothese 12.23 sind damit anzunehmen. Die Unzufriedenheit mit bestimmten Eigenschaften des Wohnviertels, wie sie der ‚stress-threshold‘-Ansatz als migrationsauslösenden Faktor diskutiert, führt also zur Anpassung der Bedürfnisse innerhalb jetziger Gemeindegrenzen und weniger zu übergemeindlichen Umzügen. Der Humankapitalansatz erklärt dies mit der Möglichkeit des Aufrechterhaltens eines Teils des ortsgebundenen Kapitals (siehe Kapitel 6.2), was zeigt, dass beide Konzepte sehr gut harmonieren und für Fragestellungen der Ruhestandsmigration geeignet sind.

12.21	Eigentümer*in	Eigentümer*innen planen im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen seltener einen Umzug innerhalb der Stadt.	+
12.22	Ferienimmobilienbesitz	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, planen einen Umzug außerhalb der Stadt eher als Personen ohne Ferienimmobilienbesitz.	+
12.23	Gründe Wohnort	Wenn für den aktuellen Wohnort das Umfeld der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt. Wenn für den aktuellen Wohnort die Verwandtschaft der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	- -

		Wenn für den aktuellen Wohnort Freunde der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	-
		Wenn für den aktuellen Wohnort der Arbeitsplatz der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	+
		Wenn für den aktuellen Wohnort der Preis der Grund war, dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	-
		Wenn der aktuelle Wohnort zugewiesen wurde dann plant diese Person eher einen Umzug innerhalb der Stadt.	-
		Wenn der aktuelle Wohnort zufällig war, dann plant diese Person eher einen Umzug außerhalb der Stadt.	-
12.24	Zufriedenheit mit ‚Leben‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Leben‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt geplant	-
12.25	Zufriedenheit mit ‚Ordnung‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Ordnung‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher innerhalb der Stadt geplant.	+
12.26	Zufriedenheit mit ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit dem ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt geplant.	-
12.27	Zufriedenheit mit ‚Freizeit‘ im Wohnviertel	Wenn eine Person unzufrieden mit der ‚Freizeit‘ im Wohnviertel ist, dann ist ein Umzug eher außerhalb der Stadt geplant.	-

Hinsichtlich des sozialen Netzwerkes zeigen sich keine signifikanten Ungleichverteilungen, lediglich Personen mit weit entferntem Netzwerk tendieren zu einem Umzug außerhalb der Stadt (8,9%, 2,6). Da jedoch keine Signifikanz vorhanden ist ( $13,750 (10), 0,070, N = 2773$ ), ist Hypothese 12.28 abzulehnen.

12.28	Cluster soziales Netzwerk	Je weiter entfernt das soziale Netzwerk ist, desto eher ist ein Umzug innerhalb der Stadt geplant.	-
-------	---------------------------	--	---

Umzüge außerhalb der Stadt sind folglich vor allem bei Personen mit einer stark mobilen Wohnbiographie sowie bei Personen mit Migrationshintergrund verbreitet (siehe Abbildung 40), was beispielsweise durch die erweiterte Humankapitaltheorie erkläbar wird. Hinsichtlich der Absicherung für das Alter lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: die vollständig und die nur teilweise abgesicherten Personen. Der Grad der Absicherung ist jedoch in beiden Fällen im Vergleich zu den innerstädtischen Umzügen als höher einzuschätzen, da diese tendenziell eher von Personen bevorzugt werden, welche sich nur zu einem geringen Teil für das Alter abgesichert fühlen.

Ferienimmobilienbesitz ist des Weiteren bei den Personen, die einen Umzug außerhalb der Stadt planen, überdurchschnittlich häufig vorhanden. Auch wenn Personen als Grund für den jetzigen Wohnort den Arbeitsplatz angaben, sind Umzüge außerhalb der Stadt überdurchschnittlich häufig geplant.

Personen mit innerstädtischen Umzugsplanungen sind dagegen, neben ihrer eher lückenhaften Absicherung für das Alter, als sehr mobil zu beschreiben, und vor allem mit der Ordnung im Wohnviertel unzufrieden.

Persistenz	Innergemeindlicher Umzug	Übergemeindlicher Umzug
<p>persistente Wohnbiographie sehr lange Wohndauer Personen mit Ostbiographie Wohneigentümer*in Frauen Zufriedenheit mit der Bausubstanz und Altersgerechtigkeit der Wohnung bzw. des Hauses</p>	<p>nur zu einem geringen Teil für das Alter abgesichert sehr mobile Personen Unzufriedenheit mit der Ordnung des Wohnviertels</p>	<p>vollständig bzw. teilweise für das Alter abgesichert Migrationshintergrund sehr mobile und mobile Personen geringe Wohndauer Mischbiographie Ferienimmobilienbesitz Grund für jetzigen Wohnort: Arbeitsplatz</p>

Abbildung 40: Die Persistenzbestrebungen sowie inner- und übergemeindlichen Umzüge positiv beeinflussende Faktoren

### 12.5.2 Geplante Formen der übergemeindlichen Ruhestandsmigration

Die weitere Differenzierung der geplanten Umzüge außerhalb der Stadt erfolgt analog zum Kapitel 12.2.2, sodass rückkehrende Migration, ‚kinship migration‘ sowie ‚amenity migration‘ unterschieden werden sollen. Das methodische Vorgehen entspricht ebenso dem Vorgehen in Kapitel 12.2.2: Es wurde eine Variable mit den fünf Ausprägungen der Ruhestandsmigration berechnet (siehe Abbildung 34), wobei lediglich die oben genannten Migrationsformen in diesem Kapitel vertieft werden sollen, da Persistenz bereits in Kapitel 12.4 und geplante innergemeindliche Migration in Kapitel 12.4.1 thematisiert wurden. Da es für die einzelnen Themenblöcke aufgrund der geringen Fallzahlen meist nicht zu einem signifikanten Ergebnis und damit zu einer Ablehnung der Hypothesen kommt, soll in diesem Kapitel von dem Schema der vorherigen Kapitel abgewichen werden und lediglich Tendenzen dargestellt werden, welche die einzelnen Migrationsformen charakterisieren können. Sie stellen somit einen Ansatzpunkt für weitere, detaillierte Forschungen dar. Für die genauen  $\chi^2$ -Tests sowie symmetrischen Maße der weiteren in diesem Kapitel nicht dargestellten Variablen sei auf den Anhang verwiesen. Fällt die Zahl der beobachteten Werte unter zehn oder sind die  $\chi^2$ -Werte nicht signifikant, so sollen diese, analog zu den vorangegangenen Kapiteln, in dieser Darstellung ausgespart werden.

Hinsichtlich des geplanten Wohnortes für den Ruhestand zeigt sich, dass, bei Eintreffen der Planungen, dieser in der überwiegenden Zahl der Fälle der jetzige Wohnort sein wird, da vor allem innergemeindliche Migration geplant ist (siehe Abbildung 41). Eine weitere große Gruppe ist die derjenigen, die im Moment lediglich über eine Umzugsneigung verfügt, die weiteren Ruhestandsmigrationstypen sind lediglich für wenige Befragte zutreffend.

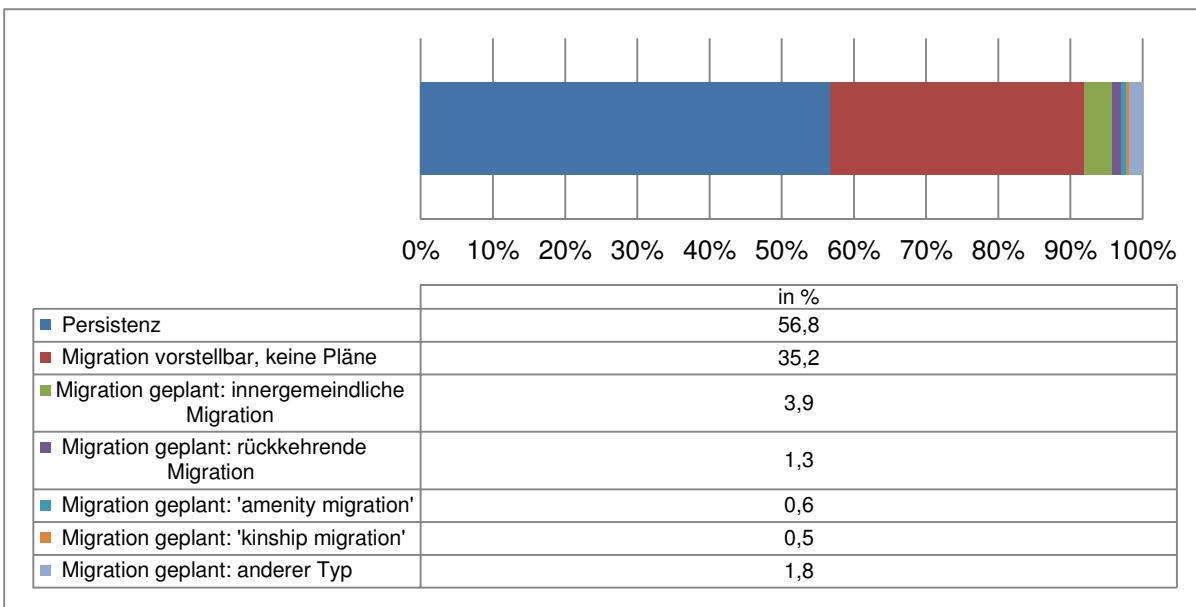


Abbildung 41: Der Ruhestandsmigrationstyp des geplanten Wohnortes für den Ruhestand (N = 2845)

Die räumliche Verteilung der geplanten Ruhestandmigration zeigt für die jeweiligen Migrationsformen eine ungleiche Verteilung. So können sich ‚amenity migration‘ vor allem westdeutsche Befragte vorstellen (1,1%, 2,4) (28,514 (6)\*\*\*, 0,100\*\*\*, N = 2845). Dies könnte mit der besseren Kapitalausstattung, mit welcher ‚amenity migration‘ gemeinhin assoziiert wird (Tabelle 17, Kapitel 7.2.3, beispielsweise King et al. 2006, S. 243) sowie dem höheren Bestand an westdeutschen Ferienimmobilien in ‚amenity‘-Regionen sowie dem Ausland liegen (siehe Kapitel 11.2).

Hinsichtlich der Wohnbiographie bezogen auf Ost- und Westdeutschland zeigt sich der Einfluss der Mobilität auf die Ruhestandsmigrationspläne. So planen vor allem Mischbiographien eine Rückkehr an einen früheren Wohnort (5,8%, 5,8), während ‚amenity migration‘ vor allem unter Befragten mit reiner Westbiographie häufig ist (1,1%, 2,5) (78,228 (18)\*\*\*, 0,171\*\*\*, N = 2589). Die verstärkten Pläne der Personen mit Mischbiographie zu rückkehrender Migration bringen diese inhaltlich in das von Terkenli geprägte „web of home“ (Terkenli 1995, S. 332), nach welchem hohe Mobilität im Lebenslauf zu einem Netzwerk von ortsgebundener Verbundenheit führt. Diese netzartigen Verbundenheiten können nun für eine rückkehrende Migration Knotenpunkte darstellen, an welchen sich Ortsentscheidungen fällen.

Die Wohndauer in der Stadt zeigt, dass sich überdurchschnittlich häufig vor allem in jüngster Zeit zugezogene Personen eine Rückkehr vorstellen können (5-10 Jahre: 7,8%, 6,7) (121,220 (30)\*\*\*, 0,210\*\*\*, N = 2626), was sich wiederum durch den hinsichtlich des Wertes von Immobilitätsphasen ergänzten Humankapitalansatz gut erklären lässt, während die Unzufriedenheit mit der Ordnung und ihr Zusammenhang zur rückkehrenden Migration (2,7%, 2,4), wie bereits im vorherigen Kapitel herausgearbeitet, im ‚stress-threshold‘-Ansatz ihre adäquate theoretische Beschreibung erhält (116,343 (18)\*\*\*, 0,199\*\*\*, N = 2822).

Zusätzlich kann dieses „web of home“ (Terkenli 1995, S. 332) auch durch Ferienimmobilienbesitz gestützt sein, welcher auch in einer früheren Phase als Hauptwohnsitz genutzt wurde. Dafür spricht der Zusammenhang zwischen rückkehrender Migration und Ferienimmobilienbesitz (3,4%, 3,4) (34,090 (6)\*\*\*, 0,110\*\*\*, N = 2767).

Aufgrund der geringen Fallzahlen lassen sich für die Ruhestandsmigrationstypen lediglich Hinweise der Verteilungen geben, die weiteren Forschungsbedarf benötigen (siehe Abbildung 42).

Rückkehrende Migration wird so vor allem von Personen bevorzugt, die erst seit kurzem am aktuellen Wohnort leben. Bezuglich ihrer Wohnbiographie haben sie häufig bereits in Ost- und in Westdeutschland gelebt. Mit ihrem aktuellen Wohnort sind sie vor allem bezüglich der Ordnung eher unzufrieden. Auch Personen mit Ferienimmobilienbesitz fallen in diese Gruppe. Zu ‚amenity migration‘ ließ sich lediglich zeigen, dass diese Migrationsform vor allem in Westdeutschland verbreitet ist, während es für ‚kinship migration‘ aufgrund der geringen Fallzahlen zu keinen Tendenzen kam.

Persistenz	Innergemeindlicher Umzug	Rückkehrende Migration	„Kinship migration“*	„Amenity migration“**
1616 56,8% persistente Wohnbiographie sehr lange Wohndauer Personen mit Ostbiographie Wohn-eigentümer*in Frauen Zufriedenheit mit der Bausubstanz und Altersgerechtigkeit der Wohnung bzw. des Hauses	110 35,2% nur zu einem geringen Teil für das Alter abgesichert sehr mobile Personen Unzufriedenheit mit der Ordnung des Wohnviertels	36 1,3% Mischbiographie kurze Wohndauer in der Stadt Ferienimmobilienbesitz Unzufriedenheit mit der Ordnung im Wohnviertel	13 0,5%	17 0,6% West-deutschland

Abbildung 42: Die Persistenz- und Ruhestandsmigrationstypen und ihre sie positiv beeinflussenden Faktoren, Anmerkungen: \*deutsch: Migration hin zu Knotenpunkten des sozialen Netzwerks, \*\*deutsch: Migration in landschaftlich reizvolle Regionen

Die rückkehrende Ruhestandsmigration zeigt vier charakteristische Muster. Zum einen sind dies Personen, die zu einem Wohnort zurückkehren, an dem sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben (14, 38,89%), zum anderen Personen, die an einen Wohnort mit langer Wohndauer zurückkehren (mindestens 40 Jahre) (11, 30,56%). Des Weiteren gibt es noch Personen, welche zu dem Wohnort zurückkehren, den sie vor dem jetzigen Wohnort bewohnt haben (6, 16,67%) sowie Personen, die an den Wohnort der klassischen Ausbildung- bzw. Berufsbildungsphase ihrer Zwanzigerjahre zurückkehren (5, 13,89%).

Die Ruhestandsmigration in Bezug zum sozialen Netzwerk („kinship migration“) gesetzt, zeigt, dass sich bei einer geplanten Ruhestandsmigration die Distanzen zu Personen des sozialen Netzwerkes meist nicht ändern, sie sogar eher größer als abgebaut werden (siehe Abbildung 43).

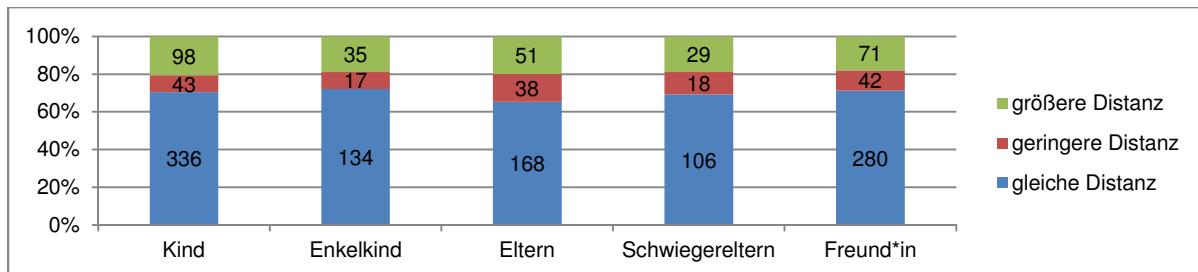


Abbildung 43: Durch Ruhestandsmigration induzierte veränderte Distanz zu Personen des sozialen Netzwerks, in Absolutwerten sowie % (N = 1466)

Eine weitere mögliche Migrationsform betrifft die Umnutzung einer bestehenden Ferienimmobilie in einen permanenten Wohnsitz. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei um eine besondere Form der „amenity migration“, oft auch gekoppelt mit rückkehrender Migration, wie in diesem Kapitel herausgearbeitet wurde. 12,9% der Befragten ist im Besitz einer Ferienimmobilie (N = 2869), wobei die Raten sehr stark nach Hauptwohnort differieren (siehe Kapitel 11.2). Einen Umzug in den Ort der bestehenden Ferienimmobilie<sup>77</sup> planen 43,9%, während 56,1% einen Umzug in einen anderen Ort geplant haben (N = 41). Eine Untersuchung hinsichtlich der im vorherigen Kapitel angewandten Eigenschaften der sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale, der Wohnbiographie, des Lebensstil, des Altersbildes, der aktuellen Wohnsituation, des sozialen Netzwerkes sowie der etwaigen Unterschiede in den Untersuchungsgemeinden ergab keine Besonderheiten, die für die Beschreibung derjenigen Personen herangezogen werden könnten, die Pläne haben, ihre Ferienimmobilie umzunutzen.

<sup>77</sup> Erfragt wurde nicht die direkte Umnutzung der Ferienimmobilie, sondern erfasst wurde lediglich der Umzug in die Gemeinde, in der die Ferienimmobilie liegt.

## 13. Persistenzgründe und migrationsersetzendes Handeln

Im folgenden Kapitel soll es um die Gründe gehen, welche Personen, die sich nicht vorstellen können, umzuziehen, für diese Persistenzbestrebungen angeben. Diese sollen auch vor dem Hintergrund sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, sowie der Wohnbiographie, des Lebensstils, der aktuellen Wohnsituation sowie der Eigenschaften des sozialen Netzwerkes der Person differenziert werden.

### 13.1 Persistenzgründe

Es zeigt sich, dass die Persistenzbestrebungen in den meisten Fällen weniger klar, sondern eher als diffuse Zufriedenheit („allgemeine Zufriedenheit“, „allgemeine Zufriedenheit mit Wohnviertel“) benannt werden (siehe Tabelle 48). Häufig spielen auch der Eigenheimbesitz sowie finanzielle Aspekte neben Eigenschaften des Wohnviertels, wie Ruhe, Infrastrukturausstattung, Nachbarschaft und Lage, sowie Nähe zur Familie eine große Rolle.

Tabelle 48: Die zehn am häufigsten genannten Persistenzgründe, absolute Werte sowie % an allen Nennungen (offene Fragen, Mehrfachantwort möglich, N = 3236)<sup>78</sup>, absolute Werte sowie % an der ersten Nennung (N = 1608)

Alle Nennungen		Erste Nennung	
1	Allgemeine Zufriedenheit	543, 11,5%	Allgemeine Zufriedenheit
2	Eigenheimbesitz	371, 8,3%	Eigenheimbesitz
3	Finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnung	267, 7,2%	finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnung
4	Ruhige Wohnlage	185, 5,7%	Ruhige Wohnlage
5	Alle Geschäfte in der Nähe vorhanden	155, 4,8%	Allgemeine Zufriedenheit mit dem Wohnviertel
6	Allgemeine Zufriedenheit mit Wohnviertel	154, 4,8%	Innenstadtlage
7	Gute Nachbarschaft	152, 4,7%	Altersgerechte Wohnung
8	Grünes Umfeld	128, 4,0%	Nähe zur Familie
9	Innenstadtlage	116, 3,6%	Gewohnheit
10	Nähe zur Familie	107, 3,3%	Größe der Wohnung/ des Hauses

Die folgende Differenzierung anhand der Gründe für die Persistenzbestrebungen erfolgt lediglich anhand der ersten Nennung der Person (N = 1608), da diese, ebenso wie dies in Kapitel 12.2 für den erstgenannten vorstellbaren Wohnort der Fall war, als besonders aussagekräftig gelten kann.

Da sich in der folgenden Differenzierung teilweise eine kleine Anzahl an Nennungen ergab, werden die allgemeinen Auswahlregeln angewandt (siehe Kapitel 12.1). Ergaben sich für bestimmte Hypothesen keine signifikanten Werte nach den in Kapitel 12.1 definierten Regeln, so werden deren  $\chi^2$ -Werte und die symmetrischen Maße im Anhang angegeben.

Großstädter\*innen nennen vor allem den Ruf ihres Wohnviertels bzw. dessen Eigenschaft als „gutes Wohnviertel“ (2,8%, 2,7) sowie deutlich seltener Eigenheimbesitz (9,0%, -4,2) als

<sup>78</sup> Für die weiteren Persistenzgründe siehe Anhang.

Persistenzgrund, während Bewohner\*innen suburbaner Gemeinden dies häufig nennen (28,1%, 6,1) (235 (142)\*\*\*, 0,37\*\*\*, N = 1608). Die Hypothese 15.1 muss abgelehnt werden. Ostdeutsche Befragte nennen im Vergleich zu westdeutschen häufiger finanzielle Aspekte für ihre Persistenzbestrebungen (12,4%, 2,7) (143,657 (11)\*\*\*, 0,286\*\*\*, N = 1608). Hypothese 15.2 kann damit angenommen werden.

15.1	Stadttyp	Personen, die in suburbanen Gemeinden leben, nennen im Vergleich zu Personen in anderen Gemeinden eher den Eigenheimbesitz, das grüne Umfeld, die ruhige Wohnlage sowie die gute Nachbarschaft als Persistenzgrund. Personen, die in Großstädten leben, nennen im Vergleich zu Personen in anderen Gemeinden eher die Innenstadtlage als Persistenzgrund.	-
15.2	Ost-/ Westdeutschland	Personen, die in Ostdeutschland leben, nennen eher als in Westdeutschland lebende Personen finanzielle Gründe als Persistenzgrund.	+

Akademiker\*innen zeigen vor allem eine Neigung zu allgemeiner Zufriedenheit (24,6%, 3,3) (105,761 (71)\*\*, 0,248\*\*\*, N = 1608), Hypothese 16.2 muss damit abgelehnt werden. Der Schulabschluss hat keinen signifikanten Einfluss auf die Persistenzgründe, sodass auch Hypothese 16.1 abgelehnt werden muss.

16.1	Schulabschluss	Je niedriger der Schulabschluss einer Person ist, desto eher wird die Nähe zur Familie als ein Persistenzgrund genannt.	-
16.2	Akademiker*in	Akademiker*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen vor allem die Innenstadtlage als Persistenzgrund.	-

Hinsichtlich der finanziellen Ausstattung der Befragten zeigt sich, dass Geringverdiener\*innen besonders häufig finanzielle Aspekte der Wohnung (19,0%, 3,9) nennen (145,366 (71)\*\*\*, 0,294\*\*\*, N = 1537). Hypothese 16.4 kann damit angenommen werden, während sich für Hypothese 16.3 keine signifikanten Ergebnisse ergaben, sodass diese abgelehnt werden muss.

16.3	Spitzenverdiener*in	Spitzenverdiener*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Spitzenverdiener*innen eher den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund.	-
16.4	Geringverdiener*in	Geringverdiener*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Geringverdiener*innen eher finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.	+

Verheiratete Personen nennen besonders häufig den Besitz eines Eigenheimes oder einer Eigentumswohnung als Persistenzgrund (17,4%, 2,5), sodass diese Teilhypothese anzunehmen ist. Ledige Personen hingegen betonen eher die finanziellen Aspekte der Wohnung (15,9%, 2,2) sowie die Innenstadtlage (8,8%, 3,1) (469,775 (284)\*\*\*, 0,478\*\*\*, N = 1582), sodass diese Teilhypothese abzulehnen ist.

16.5	Familienstand	Verheiratete nennen im Vergleich zu anderen Familienformen vor allem den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund. Ledige, Getrennte und Geschiedene nennen im Vergleich zu anderen Familienformen eher finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.	+
			-

Hinsichtlich des Geschlechts sowie des Migrationshintergrundes ergeben sich keine signifikanten Ergebnisse, sodass Hypothese 16.6 und 16.7 abgelehnt werden müssen. Der Gesundheitszustand einer Person ist dagegen für die Gründe für Persistenz durchaus aussagekräftig: Personen mit im Vergleich zu Gleichaltrigen besseren Gesundheitszustand betonen vor allem die Privatsphäre, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihrer Wohnsituation (1,9%, 2,1). Eigenheimbesitz wird dagegen in Bezug auf diesen Persistenzgrund eher unterdurchschnittlich häufig angeführt (9,5%, -2,2) (174,208 (142)\*, 0,315\*, N = 1580). Hypothese 16.8 kann damit angenommen werden.

16.6	Geschlecht	Frauen nennen vor allem Nähe zur Familie als Persistenzgrund.	-
16.7	Migrationshintergrund	Personen mit Migrationshintergrund nennen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund vor allem die Nähe zur Familie als Persistenzgrund.	-
16.8	Gesundheitszustand	Personen mit im Vergleich zu Gleichaltrigen besserer Gesundheit nennen vor allem die Selbstständigkeit als Persistenzgrund, während Personen mit schlechterer Gesundheit vor allem die gesundheitlichen Probleme als Persistenzgrund anführen.	+

Die Wohnbiographie einer Person hat lediglich hinsichtlich ihres Bezugs auf Ost- bzw. Westdeutschland einen Einfluss auf die angeführten Gründe für Persistenz. Hier zeigt sich, dass Personen mit Ostbiographie überdurchschnittlich häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Grund für ihre Persistenzbestrebungen nennen (11,8%, 2,4), während Personen mit reiner Westbiographie die emotionale Verbundenheit (1,6%, 2,5) sowie die Nähe zu Freunden (2,5%, 2,4) als Persistenzgrund angeben. Eher seltener nennen sie finanzielle Aspekte der Wohnung (5,3%, -3,0) (272,756 (204)\*\*, 0,395\*\*, N = 1473). Hypothese 16.9 ist damit anzunehmen, Hypothese 16.10 aufgrund fehlender signifikanter Ergebnisse abzulehnen.

16.9	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Personen mit Ostbiographien nennen im Vergleich mit anderen Wohnbiographietypen häufiger finanzielle Aspekte als Persistenzgrund.	+
16.10	Wohnbiographietypen	Personen des Wohnbiographietyps ‚Dekonzentrierer*innen‘ nennen häufiger als andere Wohnbiographietypen die ruhige Wohnlage, das grüne Umfeld sowie den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund. Personen des Wohnbiographietyps ‚Urbanisierer*innen‘ nennen häufiger als andere Wohnbiographietypen die Innenstadtlage als Persistenzgrund.	-

In Bezug auf den Lebensstil der Befragten zeigt sich lediglich, dass Postmaterialist\*innen unterdurchschnittlich häufig zur Angabe finanzieller Gründe (ihrer jetzigen Wohnsituation) für ihre Persistenzbestrebungen neigen (7,0%, -2,2) (102,786 (71)\*\*, 0,246\*\*, N = 1595), die Hypothese 16.11 muss damit ebenso wie die Hypothese 16.12 abgelehnt werden.

16.11	Inglehart	Postmaterialist*innen nennen im Vergleich zu Materialist*innen vor allem die Innenstadtlage als Persistenzgrund.	-
16.12	Freizeitstil	Personen des Freizeitstils ‚Familie‘ nennen im Vergleich zu anderen Freizeitstilen eher die Nähe zur Familie als Persistenzgrund. Personen mit außerhäuslich-aktive Freizeitstilen nennen im Vergleich zu Personen anderer Freizeitstile eher die Innenstadtlage als Persistenzgrund.	-

Bezüglich der aktuellen Wohnsituation zeigt sich, dass Wohneigentümer überdurchschnittlich häufig den Besitz einer dessen als Persistenzgrund anführen (28,3%, 10,2), sodass Hypothese 16.13 anzunehmen ist. Auch die emotionale Verbundenheit wird von dieser Gruppe besonders häufig angeführt (1,7%, 2,3), während finanzielle Aspekte der Wohnung bzw. des Hauses deutlich unterdurchschnittlich häufig genannt werden (3,7%, -5,3), ebenso die Zufriedenheit mit der Größe der Wohnung (1,5%, -2,1), die gute Nachbarschaft (1,2%, 2,2) und die allgemeine Zufriedenheit mit dem Wohnviertel (2,7%, -2,9) (454,364 (70)\*\*\*, 0,472\*\*\*, N = 1585). Die Unzufriedenheit mit dem Leben und der Ordnung des Wohnviertels zeigt einen positiven Zusammenhang mit der Nennung finanzieller Aspekte der Wohnung (14,5%, 3,4 bzw. 20,1%, 4,5) sowie erstgenannte auch mit der finanziellen Unmöglichkeit eines Umzuges (2,4%, 2,1), wohingegen die allgemeine Zufriedenheit eher selten genannt wird (12,2%, -3,0 bzw. 6,5%, -3,6) (100,933 (71)\*, 0,245\*, N = 1583 bzw. 120,502 (71)\*\*\*, 0,265\*\*\*, N = 1599). Personen, die mit dem Leben im Wohnviertel zufrieden sind nennen darüber hinaus unterdurchschnittlich häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Persistenzgrund (7,5%, -2,2). Die Hypothesen 16.14 und 16.15 können damit angenommen werden. Die Unzufriedenheit mit der Infrastruktur des Wohnviertels hat einen positiven Zusammenhang mit Eigenheimbesitz (29,8%, 5,2), dies sind wohl vor allem Bewohner\*innen der suburbanen Gemeinden, sowie der Nähe zur Familie als Persistenzgrund (5,6%, 2,0) (96,383 (71)\*, 0,239\*, N = 1596). Die Hypothese 16.16 ist damit abzulehnen, ebenso wie die Hypothese 16.17, für die sich keine signifikanten Ergebnisse ergaben.

16.13	Eigentümer*in	Eigentümer*innen nennen im Vergleich zu Nicht-Eigentümer*innen vor allem den Eigenheimbesitz als Persistenzgrund.	+
16.14	Wohnviertelzufriedenheit Leben	Personen, die unzufrieden mit dem ‚Leben‘ im Wohnviertel sind, nennen besonders häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Persistenzgrund.	+
16.15	Wohnviertelzufriedenheit Ordnung	Personen, die unzufrieden mit der ‚Ordnung‘ im Wohnviertel sind, nennen besonders häufig finanzielle Aspekte der Wohnung als Persistenzgrund.	+
16.16	Wohnviertelzufriedenheit Infrastruktur	Personen, die unzufrieden mit der ‚Infrastruktur‘ im Wohnviertel sind, nennen eher finanzielle Aspekte der Wohnung als mit der ‚Infrastruktur‘ zufriedene Personen.	-
16.17	Wohnviertelzufriedenheit Freizeit	Personen, die unzufrieden mit der ‚Freizeit‘ im Wohnviertel sind, nennen eher finanzielle Aspekte der Wohnung als mit der ‚Freizeit‘ zufriedene Personen.	-

Auch hinsichtlich des sozialen Netzwerkes ergaben sich keine signifikanten Ergebnisse, sodass auch Hypothese 16.18 abzulehnen ist.

16.18	Cluster soziales Netzwerk	Personen mit engem sozialem Netzwerk nennen im Vergleich zu anderen sozialen Netzwerktypen häufiger die Nähe zur Familie als Persistenzgrund.	-
-------	---------------------------	---	---

Es zeigen sich somit zwei Hauptpersistenzgründe: Dies sind zum einen die finanziellen Aspekte der Wohnung bzw. des jetzigen Hauses sowie die finanzielle Unmöglichkeit eines Umzuges und zum anderen die in Kapitel 6.2 als raumbezogene Verbundenheit beschriebene Mensch-Umwelt-Relation. Diese beiden Hauptpersistenzgründe sind zum einen von persönlichen Merkmalen des Einzelnen abhängig, zeigen jedoch auch eine

räumliche Akkumulation, im Sinne eines Zusammenwirkens von Faktoren in bestimmten räumlichen Kontexten, welche unter Umständen, beispielsweise beim Eigenheimbesitz, auch von räumlichen Gegebenheiten gerahmt sein können.

Die finanziellen Aspekte der jetzigen Wohnung bzw. des jetzigen Hauses werden vor allem von finanziell benachteiligten Personen genannt, wie Geringverdienern, Personen mit schlechtem Gesundheitszustand, Personen mit Hang zur Anomie<sup>79</sup> sowie Ledigen. Eine räumliche Akkumulation der finanziellen Aspekte zeigt sich vor allem in Ostdeutschland. Diese persönlichen Eigenschaften führen im Vergleich zu der US-amerikanischen und angelsächsischen Situation zu einem gegenteiligen Reaktionsschema: Während die US-amerikanische Forschung herausarbeitete, dass es sich bei vielen ‚amenity migrants‘ um finanziell benachteiligte Personen handelt, welche um den hohen Kosten von Wohneigentum im Alter zu entkommen, umziehen, ist im Kontext der vorliegenden Arbeit eine erhöhte Persistenzbestreben der Fall. Dies hängt mit den unterschiedlich funktionierenden Wohnungsmärkten zusammen, welche die heutigen deutschen Älteren mit noch geringen Bestandsmieten eher zum Bleiben drängen.

Raumbezogene Verbundenheit wird sowohl eher diffus artikuliert („allgemeine Zufriedenheit“, „Gewohnheit“, „emotionale Verbundenheit“), als auch an konkreten Beispielen deutlich gemacht (ruhige Wohnlage, Größe der Wohnung bzw. des Hauses, Nähe zu Familie und Freunden), wobei hier von Seiten der persönlichen Eigenschaften der Person vor allem der Eigenheimbesitz, welcher vor allem in suburbanen Gebieten zum Tragen kommt, sowie die lange Wohndauer beeinflussend wirken.

Dass jedoch in vielen Fällen die Persistenzbestrebungen bereits unter einer Zukunftsperspektive betrachtet wurden, zeigt sich an der verbreiteten Einschätzung der altersgerechten Gestaltung der jetzigen Wohnung bzw. des jetzigen Hauses.

## 13.2 Migrationsersetzendes Handeln

Das migrationsersetzende Handeln wird in dieser Arbeit vor allem hinsichtlich zweier sehr unterschiedlicher Strategien betrachtet. Dies ist zum einen die Nutzungsveränderung eines bestehenden Ferienwohnsitzes, zum anderen die vorstellbaren Umbaumaßnahmen der jetzigen Wohnung bzw. des jetzigen Hauses. Die erstgenannte Strategie steht, je nach zeitlichem Ausmaß und Definition der Situation durch die Befragten, welche jedoch nicht in dieser Studie erhoben wurde, in Bezug zu multilokalen Lebensweisen und kann so eine Strategie sein, die die Verlegung des Erstwohnsitzes vermeiden lässt. Die zweitgenannte Strategie bezieht sich zunächst weniger auf den ersten Umzug in der Ruhestandsphase

---

<sup>79</sup> In Kapitel 11.2 wurde herausgearbeitet, dass die Unzufriedenheit mit dem Wohnviertel starke parallelen zu klassischen Anomieitems aufweist.

(siehe Kapitel 4.2.1), sondern stellt eine Planung darüber hinaus dar, meist im Sinne der Vermeidung des zweiten Umzuges innerhalb der Ruhestandsphase beim Einsetzen gesundheitlicher Einschränkungen. Diese Strategie soll jedoch aufgrund ihrer langen Vorlaufzeit sowie der zeitlichen Unbestimmtheit der Entscheidungsfindung und hauptsächlichen Umsetzung dennoch im Rahmen dieser Arbeit betrachtet werden.

### 13.2.1 Nutzungsveränderung von Ferienimmobilienbesitz als migrationsersetzendes Handeln

12,9% der Befragten verfügten über eine Ferienimmobilie ( $N = 2767$ ), wobei dies für 10,2% der westdeutschen und 15,9% der ostdeutschen Befragten der Fall war ( $N = 2767$ ). Im Folgenden wird, obwohl die Möglichkeit bestand zwei Ferienimmobilien anzugeben, lediglich auf die erstgenannte Ferienimmobilie eingegangen werden.

Diese wird derzeit meist wenige Tagen und Wochen im Jahr genutzt (38,3%) (siehe Abbildung 44).

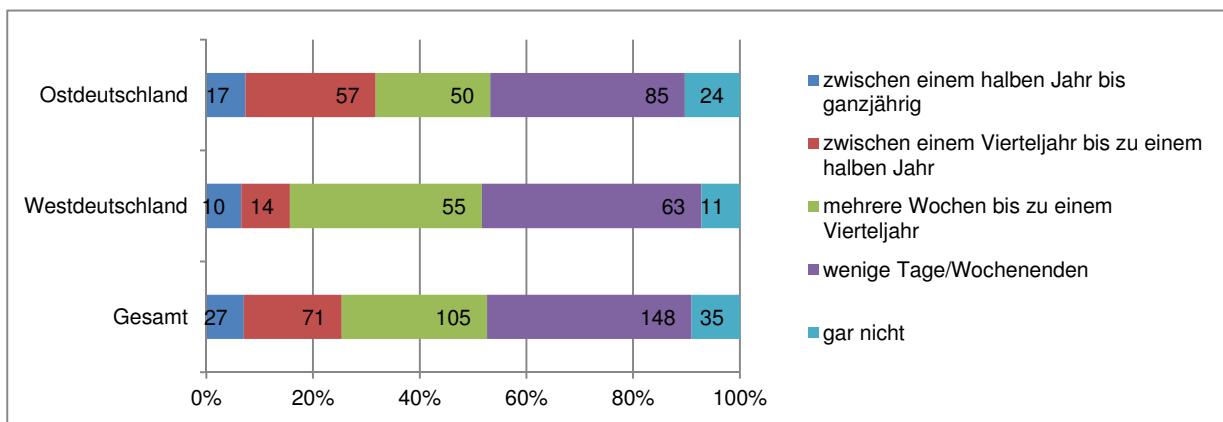


Abbildung 44: Derzeitige Nutzung der Ferienimmobilie ( $N = 386$ )

Vor allem in Ostdeutschland zeigen sich schon stärkere Tendenzen zu einer saisonalen Nutzung (zwischen einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr: 24,5%, 2,2). In Westdeutschland dagegen ist eine Nutzung vor allem in geringem zeitlichen Umfang zu finden (mehrere Wochen bis zu einem Vierteljahr: 35,9%, 2,1) (20,494 (4)\*\*\*, 0,225\*\*\*,  $N = 386$ ). Dieser Sachverhalt steht wohl in Zusammenhang zur sehr unterschiedlichen Distanz in den einzelnen Landesteilen (siehe Kapitel 11.2). Die Nutzung von Ferienimmobilien weist eine klare Distanzempfindlichkeit auf: Vor allem Ferienimmobilien in der gleichen Stadt werden zwischen einem Vierteljahr bis ganzjährig genutzt, so 37,0% der in der gleichen Stadt gelegenen Ferienimmobilien in diesem zeitlichen Umfang genutzt (2,9). Eine halbjährige bis ganzjährige Nutzung weisen vor allem Ferienimmobilien in angrenzenden Kreisen auf (12,7%, 2,0), während geringe Nutzungsdauern vor allem bei weiter entfernten Ferienimmobilien beobachtet werden können. So werden die sich im restlichen Deutschland

befindlichen Immobilien meist lediglich wenige Tage und Wochenenden genutzt (60,7%, 3,0), ausländische Ferienimmobilien meist mehrere Wochen bis zu einem Vierteljahr (47,5%, 2,7) (67,429 (16)\*\*\*, 0,410\*\*\*, N = 334).

Die Nutzung der Ferienimmobilie im Ruhestand wird am häufigsten mit „zwischen einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr“ angegeben (siehe Abbildung 45), wobei sich hier kaum Ost-West-Unterschiede feststellen lassen (9,369 (4), 0,158, N = 367).

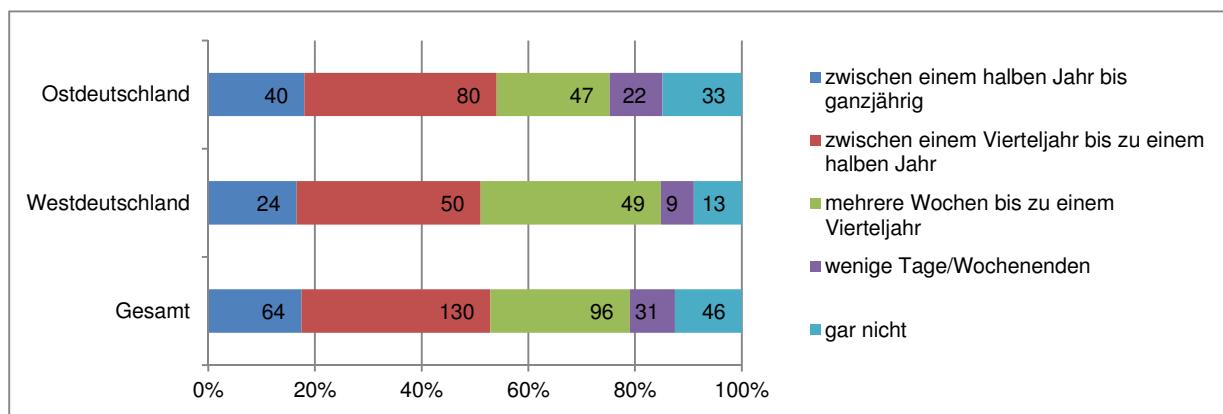


Abbildung 45: Geplante Nutzung der Ferienimmobilie im Ruhestand (N = 367)

Bei einem Vergleich der jetzigen mit der geplanten Ruhestandsnutzung zeigt sich, dass 56,9% ihre Ferienimmobilie häufiger nutzen möchten, wobei dies bei den westdeutschen Befragten etwas häufiger der Fall war (66,4%, 1,5) als bei den ostdeutschen (50,5%, -1,2). Diese wollen im Vergleich zu westdeutschen Befragten ihre Ferienimmobilie in gleichem Umfang nutzen (42,1%, 1,2 zu Westdeutschland: 29,2%, -1,5; Gesamt: 36,9%) (8,535 (2)\*, 0,157\*, N = 339), was an deren derzeitige häufigen Nutzungsstruktur liegt. Eine Nutzung in geringerem Umfang ist jedoch meist nicht geplant (Gesamt: 6,2%). Hypothese 17.1 ist damit anzunehmen.

17.1	Nutzungsveränderungen eines bestehenden Ferienwohnsitzes	Personen, die eine Ferienimmobilie besitzen, planen im Ruhestand eine längere Nutzungsdauer derselben.	+
------	--	--	---

### 13.2.2 Umbaumaßnahmen als migrationsersetzendes Handeln

Über die Hälfte der Befragten kann sich einen Umbau vorstellen (51,7%, N = 2436)<sup>80</sup>. Dies sind mehr Personen als sich einen Umzug vorstellen können (42,6%, N = 2816) (siehe Kapitel 12.1), sodass Hypothese 17.2 angenommen werden kann.

17.2 Umbaupläne	Es können sich mehr Personen einen Umbau als einen Umzug vorstellen.	+
-----------------	--	---

Umbau- und Umzugsneigung scheinen dabei zwei sich weitgehend ausschließende Phänomene zu sein, zeigen doch Personen ohne Umzugsneigung eine stärkere Umbauneigung (59,4%, 4,1), während Personen mit Umzugsneigung eher keine Umbauneigung aufweisen (44,3%, 5,4) ( $\chi^2 91,017 (2)^{***}, 0,191^{***}, N = 2416$ ).

Räumlich ergeben sich keine speziellen Verteilungen, lediglich in Leipzig finden sich unterdurchschnittlich viele Personen mit Umbauneigung (43,2%, -2,0) (31,364 (18)\*, 0,113\*, N = 2436).

Hinsichtlich der sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale zeigt sich lediglich, dass Geschiedene eine eher geringere Neigung zu Umbau haben (40,7%) (22,059 (8)\*\*, 0,095\*\*, N = 2398), so wie dies auch für Geringverdiener der Fall ist (41,7%, -2,0) (13,981 (2)\*\*, 0,077\*\*, N = 2340). Die Hypothesen 18.2 und 18.4 müssen folglich, ebenso wie die restlichen Hypothesen zu sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmalen abgelehnt werden.

18.1	Schulabschluss	Je niedriger der Schulabschluss einer Person ist, desto eher kommen Umbaumaßnahmen in Frage.	-
18.2	Geringverdiener*in	Für Geringverdiener*innen kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für Nicht-Geringverdiener*innen.	-
18.3	Akademiker*in	Für Akademiker*innen kommen Umbaumaßnahmen im Vergleich zu Nicht-Akademiker*innen eher nicht in Frage.	-
18.4	Familienstand	Für Verheiratete kommen im Vergleich Personen mit anderen Familienformen eher Umbaumaßnahmen in Frage.	-
18.5	Geschlecht	Für Männer kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für Frauen.	-
18.6	Migrationshintergrund	Für Personen mit Migrationshintergrund kommen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund eher Umbaumaßnahmen in Frage.	-
18.7	Rentenbeginn	Für Rentner kommen im Vergleich zu Personen, die nicht im Ruhestand sind, eher Umbaumaßnahmen in Frage.	-

Hinsichtlich des Lebensstil gibt es nach der in Kapitel 12.1 formulierten Regel keine signifikanten Ergebnisse (25,096 (12)\*, 0,101\*, N = 2425), wobei sich eine stärkere Neigung des traditionellen Freizeitstils, welcher auch einen starken Hang zu handwerklichen Arbeiten hat (siehe Kapitel 11.5), zu Umbaumaßnahmen zeigt (57,9%, 1,6). Der kulturschaffende Typ dagegen lehnt Umbaumaßnahmen eher ab (40,7%, 1,9). Die Hypothesen 18.8 und 18.9 müssen daher abgelehnt werden.

<sup>80</sup> Bei der Umbauneigung handelt es sich nicht um eine dichotome Variable: 14,1% wissen noch nicht, ob sie sich einen Umbau vorstellen können (N = 2436).

18.8	Inglehart	Für Materialist*innen kommen Umbaumaßnahmen im Vergleich zu Postmaterialist*innen eher in Frage.	-
18.9	Freizeitstil	Personen des Freizeitstiles ‚Heimwerken‘ können sich im Vergleich zu Personen anderer Freizeitstile Umbaumaßnahmen eher vorstellen.	-

Hinsichtlich der Wohnbiographie sind sich vor allem die Personen mit reiner Berlin-Biographie über etwaige Umbaumaßnahmen unschlüssig (19,7%, 2,5) (20,449 (10)\*, 0,095\*, N = 2243). Die Hypothesen zu Wohnbiographie müssen folglich abgelehnt werden.

18.10	Wohndauer in der Stadt	Je höher die Wohndauer einer Person in der Stadt ist, desto eher kommen für diese Person Umbaumaßnahmen in Frage.	-
18.11	Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/ Westdeutschland	Für Personen mit Ostbiographien kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für andere Wohnbiographietypen.	-
18.12	Wohnbiographietypen	Für Personen mit persistenter Wohnbiographie kommen Umbaumaßnahmen eher in Frage als für andere Wohnbiographietypen.	-

Des Weiteren neigen vor allem Wohneigentümer zu Umzugsneigung (62,2%, 4,9), während dies für Mieter eher seltener der Fall ist (42,7%, -4,5) ( $\chi^2$  91,960 (2)\*\*\*, 0,192\*\*\*, N = 2399), sodass Hypothese 18.13 anzunehmen ist.

18.13	Eigentümer	Für Eigentümer kommen im Vergleich zu Nicht-Eigentümern Umbaumaßnahmen eher in Frage.	+
-------	------------	---	---

Im Hinblick auf die Nutzungsänderung der Ferienimmobilie als migrationsersetzendes Handeln zeigt sich somit, dass eine stärkere Nutzung der Ferienimmobilie im Ruhestand in den meisten Fällen geplant ist. Die präferierte Nutzungsdauer von viertel- bis halbjähriger Nutzung zeigt, dass in vielen Fällen durchaus von einer saisonalen Nutzung, und damit einer Form von Multilokalität, ausgegangen werden kann. In Bezug auf die Nutzungsdauer im Ruhestand zeigt sich eine Angleichung der westdeutschen an die ostdeutschen Nutzungsstrukturen.

Umbaumaßnahmen können als tatsächlich migrationsersetzendes Handeln angesehen werden, werden doch Umbau und Umzug von den Befragten als zwei sich ausschließende Strategien verstanden, wobei erstere vor allem für Eigentümer\*innen überdurchschnittlich häufig in Frage kommt.

## 14. Qualitative Veränderungen der Wohnsituation im Ruhestand

### 14.1 Der Traum vom Wohnen im Ruhestand

Der Traum vom Wohnen im Ruhestand ohne Berücksichtigung der realen finanziellen Mittel ließ den Befragten die Möglichkeit eine für sie denkbare Idealsituation zu konstruieren, ohne auf ihre jetzige finanzielle Situation Bezug nehmen zu müssen.

Es zeigt sich auch hier (siehe Tabelle 49), dass Persistenz sowie Wohneigentum die am weitesten verbreiteten Wünsche hinsichtlich der Wohnsituation im Ruhestand sind, aber auch Eigenschaften der Wohnung (Altersgerechtigkeit, Garten, Balkon) sowie des Wohnviertels werden genannt (Lage, ÖPNV-Anbindung, Freizeitangebote), aber auch konkrete Wohnformen angesprochen (Mehrgenerationenhaus).

Tabelle 49: Die zehn häufigsten Nennungen zum Traum vom Wohnen ohne finanzielle Einschränkungen, absolute Anzahl sowie % an allen Nennungen<sup>81</sup> (N = 4134, Mehrfachnennungen möglich), absolute Anzahl sowie % an der ersten Nennung (N = 2334)

Alle Nennungen				Erstnennung		
1	Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘	497	12,0%	Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘	469	20,1%
2	Wohneigentum	345	8,4%	Wohneigentum	302	12,9%
3	grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen	343	8,3%	barrierefrei, altersgerecht, behindertengerecht	192	8,2%
4	barrierefrei, altersgerecht, behindertengerecht	301	7,3%	grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen	171	7,3%
5	ruhige Lage	257	6,2%	ruhige Lage	132	5,7%
6	ÖPNV-Anbindung in der Nähe	152	3,7%	Mehrgenerationenhaus	84	3,6%
7	Garten	128	3,1%	Garten	65	2,8%
8	Innenstadt/ Stadtzentrum	117	2,8%	Erstwohnsitz in Urlaubsregion/ Erholungsgebiet	58	2,5
9	Dachterrasse, Balkon	117	2,8%	jetzigen Wohnstandard halten können	50	2,1
10	Nähe zu Freizeitangeboten (Kultur, Gastronomie etc.)	116	2,8%	Innenstadt/ Stadtzentrum	49	2,1

Die Einschätzung ihrer Situation erfolgt durch die meisten Befragten realistisch, wenn auch die Einschränkungen durch real vorhandene finanzielle Mittel durch die Fragestellung dazu führen könnte, dass unrealistische Träume genannt werden, so traf dies nur in Ausnahmefällen zu (z.B. ‚Schloss‘, ‚Villa‘), vielmehr ist eine sogar eher kritische Einschätzung der eigenen Situation gegeben („jetzigen Wohnstandard halten können“).

Die folgende Differenzierung erfolgt, analog zu Kapitel 12.1, lediglich anhand der ersten Nennung der Person (N = 2334), da diese als besonders aussagekräftig gelten kann. Die  $\chi^2$ -Werte sowie symmetrischen Maße können im Anhang nachgelesen werden. Da sich in der folgenden Differenzierung teilweise eine kleine Anzahl an Nennungen ergab, werden neben den allgemeinen Auswahlregeln (siehe Kapitel 12.1) zusätzlich nur Zellen angegeben, die eine Zellhäufigkeit von zehn und größer besitzen.

<sup>81</sup> Für die gesamte Tabelle zu den genannten Eigenschaften siehe Anhang.

Tabelle 50: Der Traum vom Wohnen in seiner sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung

<b>Traum vom Wohnen (Rangplatz bei erster Nennung)</b>	<b>positiver Zusammenhang</b>	<b>negativer Zusammenhang</b>
Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (1)	Verheiratete Eigentümer*innen Freizeitstil ‚Kulturschaffend‘ hohe Wohndauer in der Stadt	Geschiedene Freizeitstil ‚Computer‘ junges Alter mittlere Wohndauer in Stadt <sup>82</sup>
Wohneigentum (2)	Materialist*innen Mieter*innen	Postmaterialist*innen
grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen (3)	sozialer Netzwerk-Typ 3	
Barrierefreiheit, Altersgerechtigkeit (4)		Zeitpunkt Ruhestand unklar
ruhige Lage (5)	Suburbia junges Alter	
Innenstadt/ Stadtzentrum (8)	Akademiker*innen Postmaterialist*innen Freizeitstil ‚Hochkultur‘ Zeitpunkt Ruhestand unklar	Materialist*innen
Dachterrasse, Balkon (9)	Mieter*innen	
Mehrgenerationenhaus (11)	Großstadt Akademiker*innen Frauen Postmaterialist*innen Freizeitstil ‚Hochkultur‘ Freizeitstil Kulturschaffend‘ mittlere Wohndauer in der Stadt	Mittelstadt Männer Materialist*innen hohe Wohndauer in der Stadt
betreutes Wohnen (13)	Suburbia Geschiedene	Großstadt
Erstwohnsitz in Urlaubsregion/ Erholungsgebiet (16)	schon im Ruhestand	
Auswandern, Deutschland verlassen (18)	Suburbia Männer Geschiedene	Großstadt Frauen
größere Wohnfläche (19)	Großstadt Akademiker*innen älteres Alter neutrale/ gemischte Bewertung Älterwerden	mittleres Alter
Wohnstandard halten können (23)	Großstadt Eigentümer*innen Freizeitstil ‚Computer‘ sozialer Netzwerk-Typ 4	Mieter*innen
Penthouse, Dachgeschoss (26)	Akademiker*innen	
Wohngemeinschaft mit Freunden (28)	Postmaterialist*innen Freizeitstil ‚Hochkultur‘ mittlere Wohndauer in der Stadt sozialer Netzwerk-Typ 1	
noch keine Gedanken gemacht (34)	Mittelstadt Materialist*innen	
Mietwohnung (39)	Ostdeutschland Mieter*innen	

Es zeigt sich, dass Persistenz vor allem von wohnbiographisch persistenten und sozial gebundenen Personen präferiert wird (siehe Tabelle 50), wohingegen Mieter\*innen sich sowohl den Erwerb von Wohneigentum, aber auch das Verbleiben in einer Mietwohnung vorstellen können. Gedanken um den Erhalt des Wohnstandards im Ruhestand machen sich dagegen vor allem Wohneigentümer\*innen in Großstadt, die ein enges soziales Netzwerk pflegen, jedoch von ihrem Freizeitstil eher zurückgezogen-passiv sind.

Bezüglich der Wohnlage zeigt sich, dass Personen, die bereits in vergleichsweise ruhiger Lage leben, dies auch für ihre Wohnsituation im Ruhestand möchten, während die Präferenz

<sup>82</sup> In diesem Zusammenhang ist mit ‚kurzer Wohndauer‘ eine Wohndauer bis unter 10 Jahre, mit ‚mittlerer Wohndauer‘ eine Wohndauer von 10 bis unter 40 Jahre, mit langer Wohndauer eine Wohndauer von 40 und mehr Jahren gemeint.

für Innenstadtlagen vor allem bildungsselektiv ist. So können sich vor allem Akademiker\*innen und damit verbunden Postmaterialist\*innen sowie hochkulturelle Freizeittypen dies vorstellen, gerne auch mit größerer Wohnfläche, als Penthouse oder Dachgeschoßwohnung bzw. als Wohngemeinschaft mit Freunden. In dieser Personengruppe ist des Weiteren die Zustimmung zu neuen Wohnformen für das Alter wie des Mehrgenerationenhauses groß, vor allem bei den in Großstädten lebenden Frauen. Die Akzeptanz neuer Wohnkonzepte für den Ruhestand bzw. das weitere Alter ist daher als bildungsselektiv anzusehen, wobei die ökonomische Lage eine untergeordnete Rolle spielt. Die Präferenz einer bestimmten Wohnlage wird des Weiteren stark von der jetzigen Wohnlage beeinflusst.

## 14.2 Vorstellbare Veränderungen der Eigenschaften der Wohnsituation

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den vorstellbaren Veränderungen hinsichtlich der Wohnung beziehungsweise des Hauses bei einem Umzug im Übergang zum Ruhestand. Hier wurden sowohl Eigenschaften der Wohnung bzw. des Hauses betrachtet als auch vorstellbare Veränderungen hinsichtlich der Lage und des Umfeldes.

Die meisten Personen möchten gerne eine günstigere Wohnung bzw. ein günstigeres Haus beziehen (53%) bzw. bevorzugen die gleiche Preislage (43%) ( $N = 918$ ), wobei kein signifikanter Zusammenhang mit dem Haushaltsnettoeinkommen festgestellt werden konnte (13,868 (10), 0,124,  $N = 893$ ). Hinsichtlich der Größe wünschen sich die meisten Befragten eine kleinere Wohnung oder ein kleineres Haus (44%) bzw. bevorzugen die gleiche Wohnfläche (34%). Lediglich 22% der Befragten möchte sich hinsichtlich der Wohnfläche vergrößern ( $N = 996$ ). Die Wohnung bzw. das Haus sollte darüber hinaus für die meisten Befragten in einem altersgerechteren Ausstattungsniveau sein als dies für ihre jetzige Wohnung bzw. ihr jetziges Haus der Fall ist (81%,  $N = 945$ ). Die Nachbarschaft sollte dabei für die meisten Personen bunter gemischt sein (54%), nur 14% möchten mehr unter ‚Ihresgleichen‘ sein ( $N = 816$ ).

Betrachtet man die präferierte Lage in der Stadt, so zeigt sich, analog zum vorherigen Kapitel, dass die präferierte Lage sehr stark mit der aktuellen Wohnlage zusammenhängt (49%). Überdurchschnittlich stark ist dieser Zusammenhang in Berlin-Charlottenburg (75,9%, 2,1) sowie in der Bochum-Südinnenstadt (75,0%, 2,3). Etwa ein Drittel der Befragten (28%) bevorzugt eine mehr am Orts-/ Stadtrand gelegene Wohnung bzw. Haus, während vor allem eine in höherem Maße innenstadtnahe Lage von 23% bevorzugt wird. Dies betrifft vor allem Personen, welche aktuell in bestimmten Stadtrandlagen (Berlin-Steglitz: 37,5%, 2,2), in suburbanen Gemeinden (Taucha: 50,0%, 3,4) sowie in Schwerin (17,8%, -2,1) wohnen (114,112 (40)\*\*\*, 0,348\*\*\*,  $N = 828$ ), wobei dies nicht auf alle Stadtteile in Stadtrandlagen

und suburbanen Gemeinden gleichermaßen zutrifft. Auch in Bezug auf die Frage nach der Präferenz eines eher städtischeren oder ruraleren Umfeldes zeigt sich nur ein geringer Veränderungswille, 38% wollen auch bei einem Umzug im gleichen Umfeld bleiben. Etwa ein Drittel der Befragten bevorzugt hingegen ein städtischeres Umfeld, besonders in Schwerin (40,0%, 2,6), aber auch in Hohen Neuendorf (46,2%, 1,8). Wobei sich hier ein interessanter Kontrast zu Blankenfelde-Mahlow ergibt, da sich hier überdurchschnittlich viele Personen einen Umzug in ein ländlicheres Umfeld vorstellen können (57,1%, 2,5; gesamt: 35%) (52,357 (18)\*\*\*, 0,233\*\*\*, N = 912). Dies ist aus den unterschiedlichen Wohnbiographietypen zu erklären, wobei Blankenfelde-Mahlow einen höheren Anteil an Personen, welche aus ländlicherer Umgebung kommen, aufweisen kann als Hohen Neuendorf, sodass bei suburbanen Lage nicht pauschal von Reurbanisierungspotential ausgegangen werden kann.

#### Präferierte Gebäudeformen bei Umzugsneigung für den Ruhestand

Im folgenden Kapitel soll es um die für den Ruhestand präferierten Gebäudeformen gehen, welche anhand von fiktiven Zeitungsannoncen erfragt wurde (siehe Abbildung 46). Es zeigt sich, dass vor allem die Etagenwohnung mit großem Balkon großen Zuspruch findet. Da es sich hierbei jedoch auch lediglich um eine Reflektion der bereits bewohnten Wohnform handeln könnte, sollen im nächsten Schritt sowohl räumliche als auch sozioökonomische und lebensstilbezogene Zusammenhänge überprüft werden, um die Präferenzmuster für Gebäudeformen im Ruhestand besser verstehen zu können (siehe Tabelle 51).

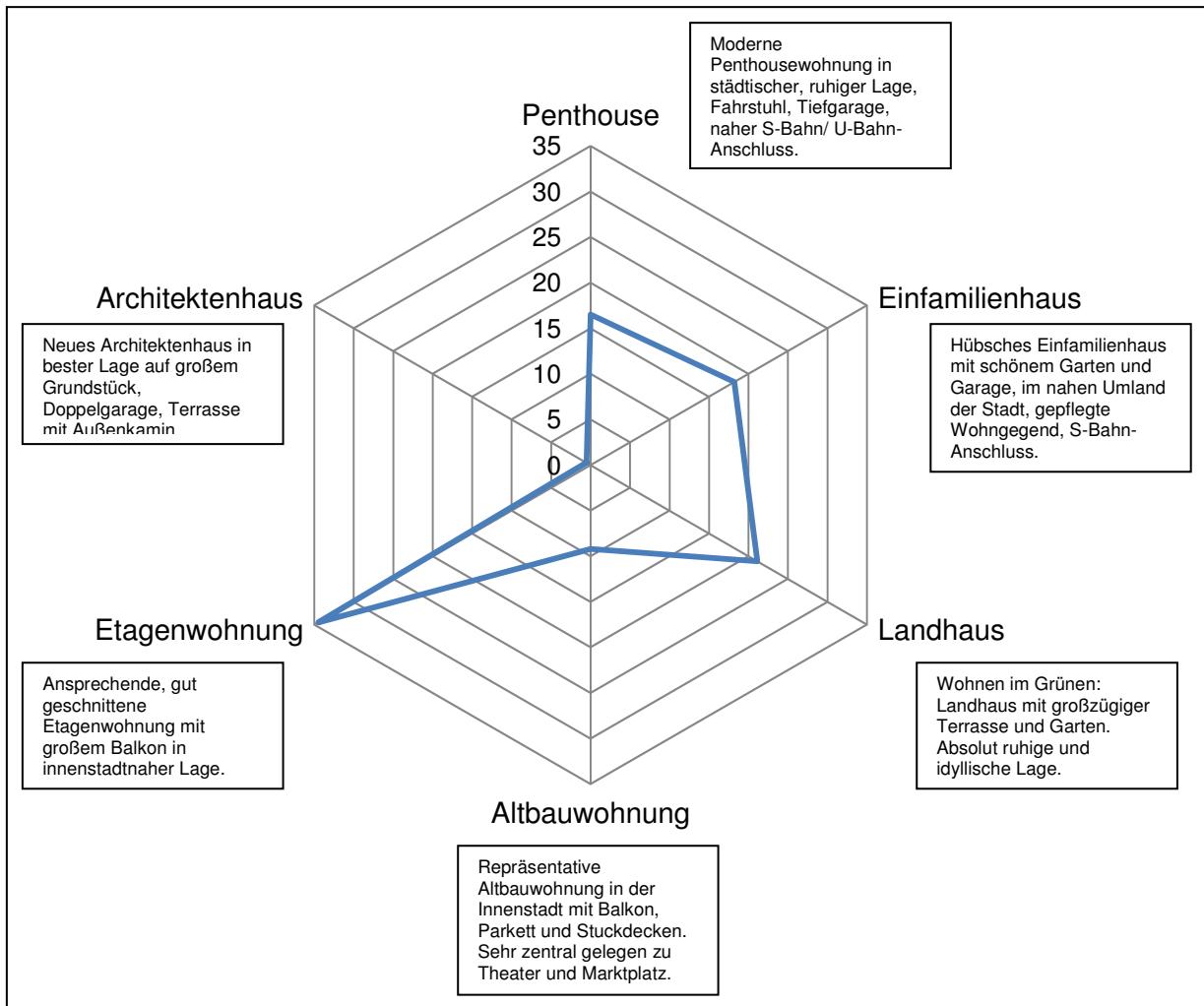


Abbildung 46: Präferierte Gebäudeformen für den Ruhestand bei Umzugsneigung, in % (N = 1128)

Die folgende Differenzierung erfolgt, analog zu Kapitel 12.1, lediglich anhand der ersten Nennung der Person (N = 2334), da diese als besonders aussagekräftig gelten kann. Die genauen  $\chi^2$ -Werte sowie symmetrischen Maße können im Anhang nachgelesen werden. Da sich in der folgenden Differenzierung teilweise eine kleine Anzahl an Nennungen ergab, werden die allgemeinen Auswahlregeln aus Kapitel 12.1 angewandt.

Tabelle 51: Die Präferenz für Gebäudeformen in ihrer sozioökonomischen, lebensstil- und wohnsituationsbezogenen sowie wohnbiographischen Differenzierung

Präferierte Gebäudeform	positive Verbindung	negative Verbindung	räumliche Schwerpunkte
Penthouse	Eigentümer*innen Spitzenverdiener*innen Freizeitstil „Computer“	Freizeitstil „Traditionell“	Mannheim-Rheinau
Einfamilienhaus	Männer Freizeitstil „Traditionell“ negative Bewertung Älterwerden	Frauen	Berlin-Marzahn Mannheim-Friedrichsfeld Blankenfelde-Mahlow Hohen Neuendorf
Landhaus	Hauptschulabschluss Materialist*innen Freizeitstil „Traditionell“ sozialer Netzwerk-Typ 5	Abitur Akademiker*innen Freizeitstil „Hochkultur“ Freizeitstil „Feste“ Spitzenverdiener*innen	Brühl
Altbauwohnung	Abitur Akademiker*innen Postmaterialist*innen Freizeitstil „Hochkultur“ Spitzenverdiener*innen sozialer Netzwerk-Typ 3	Hauptschulabschluss Realschulabschluss Materialist*innen negative Bewertung Älterwerden	Berlin-Charlottenburg Leipzig-Zentrum-Nordwest Berlin-Steglitz
Etagenwohnung	neutrale Bewertung Alterwerden	Eigentümer*innen Spitzenverdiener*innen	Schwerin
Architektenhaus	---	---	---

Es zeigt sich eine klare Präferenz zu Gebäudeformen, welche bereits im aktuellen Wohnumfeld hauptsächlich vorhanden sind, sodass Einfamilien- und Landhäuser vor allem in suburbanen Gemeinden und von traditionell eingestellten Personen mit eher geringerer Bildung präferiert werden, während Altbauwohnungen vor allem in den gründerzeitlichen Vierteln und bei hochgebildeten und hochkulturell Interessierten Zustimmung finden. Die Etagenwohnung ist nahezu gänzlich beliebt, während das Penthouse von der zugehörigen ökonomischen Zielgruppe präferiert wird, es aber auch Hinweise darauf gibt, dass es auch bei nicht passender finanzieller Situation eine Art Wunschbild zu sein scheint. Auch hier zeigt sich schon, wie auch schon bei der Präferenz für eine bestimmte Wohnlage oder Wohnform, dass die Gebäudeform, welche für den Ruhestand vorstellbar ist stark von der aktuellen beeinflusst wird.

Der Hauptwunsch für die Wohnsituation im Ruhestand ist, wie auch schon in Kapitel 12.4 herausgearbeitet, die Persistenz in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus, aber auch der Erwerb von Wohneigentum kann gewünscht sein, wenn die finanziellen Mittel nicht berücksichtigt werden müssen, sodass allgemein von einem Ideal des Ruhestandes in den eigenen vier Wänden gesprochen werden kann. Ist ein Umzug jedoch vorstellbar, so zeigt sich, dass die präferierte Wohnlage sowie die Wohnform der aktuellen sehr genau entsprechen. Personen in suburbanen Gemeinden können sich, mit Ausnahme von Taucha, vor allem ein ruhiges und grünes Umfeld vorstellen, während die Präferenz für Innenstadtlagen eine bildungsspezifische ist, welche vor allem durch hochkulturell interessierte Akademiker\*innen präferiert wird. Auch das Ausstattungsniveau sollte mit dem jetzigen vergleichbar sein, mit Ausnahme einer höheren Altersgerechtigkeit.

## 15. Zusammenfassung des empirischen Teils

Im empirischen Teil der Arbeit zur Ruhestandsmigration von Angehörigen der deutschen Nachkriegskohorte wurden die in Kapitel 9 aufgestellten Hypothesen überprüft. Die Hypothesen bezogen sich auf die Umzugsneigung sowie die bereits konkreten Umzugspläne der Befragten und setzten diese in Bezug zu sozioökonomischen und weiteren personenbezogenen Eigenschaften, zu Aspekten des Lebensstils, der sozialen Netzwerke sowie der Wohnbiographie und der aktuellen Wohnsituation. Auch das individuelle Altersbild wurde mit der Umzugsneigung und den Umzugsplänen für den Übergang in den Ruhestand in Verbindung gebracht.

In diesem Kapitel soll nun auf die in Kapitel II aufgestellten Forschungsfragen Bezug genommen und diesbezügliche Ergebnisse festgehalten werden. Für die Rückbindung dieser empirischen Ergebnisse an vorgestellte Theorien und Ansätze (siehe zusammenfassend Kapitel 8) sei auf Kapitel 16 verwiesen.

Die ersten Forschungsfragen beschäftigten sich mit der Umzugsneigung der Befragten und ihrem Zusammenhang zu oben genannten Teilbereichen des Lebens der Befragten. Auch die mögliche räumliche Ungleichverteilung von Umzugsneigung in den Befragungsgemeinden soll in den Blick genommen werden.

1.1) Wie sieht das Verhältnis zwischen Persistenzbestrebungen auf der einen Seite und der Vorstellbarkeit eines Umzuges im Übergang zum Ruhestand auf der anderen Seite aus?

Bezüglich der Frage nach dem Verhältnis von Persistenzbestrebungen und Umzugsneigung zeigt sich, dass Persistenz der klare Favorit ist, wenn es um Überlegungen zur Wohnsituation im Ruhestand geht.

1.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugsneigung?

Bezüglich des Auftretens von Persistenz- bzw. Migrationswünschen in den unterschiedlichen befragten Gemeindetypen und Gemeinden lassen sich keine Regelmäßigkeiten feststellen. Lediglich eine räumlich-biographische Komponente: Personen, die über eine reine Ostbiographie verfügen, weisen erhöhte Persistenzbestrebungen auf.

1.3) Wie lassen sich Personen, die sich einen Umzug vorstellen können sowie Personen, die persistent bleiben möchten, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Die Persistenzbestrebungen sind dann besonders stark, wenn die Person eher traditionell orientiert ist, nach dem veränderten Inglehart-Index (siehe Kapitel 11.5) also als ‚Materialist\*in‘ zu beschreiben ist, und/oder seine Freizeit häufig mit der Familie verbringt. Personen mit weitgehend immobiler Wohnbiographie neigen auch sehr viel stärker zu

Persistenz als in ihrem Lebenslauf eher mobile Personen, sodass das Umzugshandeln im Übergang zum Ruhestand in hohem Maße an wohnbiographische Eigenschaften der betreffenden Person geknüpft ist. Doch auch eine altersspezifische Persistenzneigung ist festzustellen. So möchten Personen höheren Alters oder Personen, die bereits im Ruhestand sind, in höherem Maße weiterhin in derselben Wohnsituation verbleiben als dies für jüngere Personen der Fall ist. Personen, die zufrieden mit den Eigenschaften ihres Hauses bzw. ihrer Wohnung und mit ihrem Wohnviertel sind neigen darüber hinaus auch eher zur Persistenz. Auch Personen, die über Wohneigentum, sei es in Form einer (oder mehrerer) Eigentumswohnungen oder eines (oder mehrerer) Eigenheime verfügen, wünschen sich eher Persistenz als dies für diesbezüglich ungebundenere Personen der Fall ist. Persistenzbestrebungen haben jedoch auch einen bildungsspezifischen Bias. So können sich Personen mit eher niedrigerem Bildungsabschluss eher Persistenz als Ruhestandsmigration vorstellen, wobei, im Unterschied zu anderen Untersuchungen (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4) jedoch keine ökonomische Ungleichverteilung zwischen den zwei Möglichkeiten festgestellt werden konnte.

Personen, die sich einen Umzug in der Übergangsphase in den Ruhestand vorstellen können, sind demgegenüber vor allem durch ihre Ungebundenheit bezüglich des Wohneigentums sowie bezüglich familiärer Eingebundenheit zu charakterisieren.

In einem nächsten Schritt wurden die Umzugsneigungen der Personen einer näheren Untersuchung unterzogen, wobei zum einen das Verhältnis inner- und übergemeindlicher Wanderungen sowie die Charakterisierung der Personen, die zu einer der beiden Migrationsmöglichkeiten tendieren, von Interesse war. Eine weitere Differenzierung der übergemeindlichen Umzüge erfolgte anhand der in Kapitel 7.2.3 erarbeiteten Typologie in rückkehrende Migration, ‚kinship‘ und ‚amenity migration‘, welche wiederum einer näheren Charakterisierung unterzogen wurden.

2.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity migration‘ aus?

2.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt, vorstellen können anhand soziökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Es zeigt sich, dass für den Großteil der Befragten, die eine Umzugsneigung angaben, hauptsächlich Nahwanderungen, das heißt Wanderungen innerhalb der jetzigen Gemeindegrenzen in Frage kommen. Lediglich die rückkehrende Migration stellt für einen nennenswerten Anteil an Personen eine denkbare Ruhestandsmigrationsform dar.

Die Reurbanisierungstendenzen der Bewohner suburbaner Gemeinden übersteigen die Suburbanisierungstendenzen der Großstädter deutlich, wobei sich dieses Phänomen fast ausschließlich auf die ostdeutschen suburbanen Gemeinden bezieht, sodass hier eher von

einer besonderen Entwicklung auszugehen ist, welche eine eingehende Beschreibung benötigt. Suburbanisierungsbestrebungen finden sich lediglich in Mannheim in höherem Maße.

2.2) Wie lassen sich Personen, die sich Nahwanderungen, d.h. Wanderungen innerhalb der Stadt, vorstellen können anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Innegerneindliche Umzüge werden vor allem von Personen bevorzugt, welche bereits seit langer Zeit in der jetzigen Gemeinde, jedoch erst seit kurzer Zeit, meist als Mieter, in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus wohnen. Dies sind also überwiegend Personen mit sehr mobiler Wohnbiographie innerhalb der jetzigen Gemeinde. Zusätzlich ist diese Gruppe<sup>83</sup> von Personen überdurchschnittlich häufig geschieden und für das Alter lediglich teilweise abgesichert. Es handelt sich folglich um Personen, die zwar eine raumbezogene Bindung an ihren aktuellen Wohnort aufweisen, innerhalb diesem jedoch bereits mehrfach umgezogen sind, zum Teil aufgrund der Änderung der Lebensumstände und Haushaltszusammensetzung, beispielsweise durch Scheidung. Auch Personen, welche mit dem Wohnviertel, vor allem bezüglich dem ‚Leben‘ und der ‚Ordnung‘ (siehe Kapitel 11.2) unzufrieden sind, also deren Wohnzufriedenheit beeinträchtigt ist, können sich innegerneindliche Umzüge überdurchschnittlich häufig vorstellen.

2.3) Wie lassen sich Personen, die sich eine Wanderung außerhalb der Stadt vorstellen können anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Ruhestandswanderungen, welche auf ein Ziel außerhalb der jetzigen Gemeinde hin gerichtet sind, weisen einen sozioökonomischen Bias auf. Sie verfügen überdurchschnittlich häufig über eine hohe Bildung, ein hohes Einkommen und sind hochkulturell interessiert. Sie sind tendenziell eher jung und der geplante Beginn ihres Ruhestandes ist noch weit entfernt. Ihre Wohnbiographie ist als sehr mobil zu bezeichnen und sie wohnen erst seit kurzer Zeit in der jetzigen Gemeinde. Auch Dekonzentrationstypen, also Personen die von einer größeren in eine kleinere Stadt gezogen sind, finden sich vermehrt unter diesen. Merkmale, die vor allem Bewohner ostdeutscher suburbaner Gemeinden aufweisen, was jedoch aufgrund der fehlenden Zielangabe in diesem Analyseschritt nicht als Zeichen für eine Reurbanisierung gewertet werden kann. Auch Personen, welche mit ihrem jetzigen Wohnviertel bezüglich der ‚Ordnung‘ und der ‚Infrastruktur‘ unzufrieden sind, zählen zu Personen, die sich tendenziell häufiger Umzüge in eine andere Gemeinde vorstellen können als mit ihrem Wohnviertel zufriedene Personen.

<sup>83</sup> ‚Gruppe‘ hier nicht in einem soziologischen Sinne gebraucht.

2.5) Wie lassen sich Personen, welche sich ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration vorstellen können, anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Die weitere Differenzierung dieser möglichen Ruhestandsmigrationsziele zeigte, dass eine rückkehrende Migration vor allem in den suburbanen Gemeinden Ostdeutschlands präferiert wird. Rückkehrende Migration ist jedoch nicht nur ein Kennzeichen suburbaner Gemeinden, auch unter den Urbanisierer\*innen sowie dem internationalen Migrationstyp finden sich zahlreiche Personen, welche sich eine Rückkehr an einen Ort, an welchem sie bereits zu einem Zeitpunkt ihres Lebens gelebt haben, vorstellen können. Die Gruppe der Personen, welche sich eine solche Migrationsform vorstellen kann, lässt sich in zwei Untergruppen aufteilen, welche jeweils, abgesehen von ihrer jeweils mobilen Wohnbiographie, unterschiedliche Merkmale aufweisen. Zum einen sind dies Personen eher schlechter Absicherung für das Alter, zum anderen Personen mit hohem Schulabschluss, welche über ein hohes Einkommen verfügen und tendenziell jünger sind. Bei der ersten Gruppe liegen ökonomische Gründe für einen Umzug näher als dies bei der letztgenannten Gruppe der Fall ist, für welche die rückkehrende Migration im Einzelfall mit einer ‚amenity migration‘ gekoppelt sein kann.

Personen, die sich ‚kinship migration‘ vorstellen können, sind ähnlich wie die erstgenannte Gruppe der Personen, die sich rückkehrende Migration vorstellen kann, für das Alter nur teilweise abgesichert. Zusätzlich jedoch ist ihr soziales Netzwerk eher weiter entfernt, sodass auch hier ökonomische Gründe für einen Umzug in Richtung des sozialen Netzwerkes ausschlaggebend sein können.

„Amenity migration“ dagegen ist vor allem von Personen gewünscht, welche mit ihrem Wohnviertel hinsichtlich der Freizeitmöglichkeiten unzufrieden sind und welche über eine sehr kurze Wohndauer in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus verfügen. Ihr Ruhestand ist darüber hinaus meist noch weit entfernt.

In einem nächsten Schritt wurden die Umzugspläne für den Zeitraum des Übergangs in den Ruhestand näher betrachtet. Konkrete Umzugspläne verfügen dabei im Gegensatz zu Umzugsneigungen in Bezug auf die tatsächliche Realisierung derselben über eine sehr viel höhere Wahrscheinlichkeit.

Analog zur Vorgehensweise der Untersuchung der Umzugsneigungen wurde hier zunächst nach dem Verhältnis von konkreten Umzugsplänen zu Persistenzbestrebungen gefragt und in einem nächsten Schritt die Personen mit Umzugsplänen von den Personen ohne Umzugspläne unterschieden. Diese Unterscheidung erfolgt anhand derselben individuellen Eigenschaften der Befragten, wie dies auch bei der Untersuchung der Umzugsneigungen der Fall war: Anhand der sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmale, verschiedener Aspekte des Lebensstils, der sozialen Netzwerke, der Wohnbiographie, der aktuellen

Wohnsituation sowie des individuellen Altersbildes wurde eine Charakterisierung der beiden Personengruppen vorgenommen. In einem letzten Schritt wurde nach einer etwaigen räumlichen Ungleichverteilung von Umzugsplänen gefragt.

3.1) Wie sieht das Verhältnis von Personen mit und ohne Umzugsneigung im Übergang zum Ruhestand aus?

Ähnlich wie dies für die Umzugsneigungen der Fall ist, so hat auch die Mehrheit der Befragten keine Umzugspläne. Nur sehr wenige Personen verfügen über konkrete Pläne für einen Umzug im Zeitraum des Übergangs in den Ruhestand.

3.2) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Umzugspläne?

Bezüglich der untersuchten Stadttypen lassen sich ähnlich wie dies bereits bei den Umzugsneigungen der Fall war, keine Unregelmäßigkeiten erkennen.

3.3) Wie lassen sich Personen, die einen Umzug planen sowie Personen, die persistent bleiben möchten, hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, ihrer Wohnbiographie, ihres ‚Lebensstils‘ sowie Altersbildes und ihrer aktuellen Wohnsituation und der Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Personen mit konkreten Umzugsplänen sind vor allem Personen, welche mit ihrer aktuellen Wohnsituation, den Eigenschaften ihrer jetzigen Wohnung bzw. ihres jetzigen Hauses und/oder den Eigenschaften des Wohnviertels unzufrieden sind. Personen, die mit ihrer Wohnsituation, vor allem bezüglich der Bausubstanz und der Altersgerechtigkeit des Hauses bzw. der Wohnung zufrieden sind, neigen dagegen eher zu Persistenz. Auch Umzugspläne für den Ruhestand sind zum Teil biographisch bedingt. So haben Personen mit mobiler Wohnbiographie in sehr viel höherem Maße konkrete Umzugspläne für den Übergang in den Ruhestand als dies persistente Personen haben. Wurde der aktuelle Wohnort zusätzlich aufgrund der Lage des Arbeitsplatzes ausgewählt, so sind konkrete Umzugspläne sehr viel wahrscheinlicher. Im Gegensatz zur Umzugsneigung zeigen sich hier jedoch keine sozioökonomischen oder personenbezogenen Merkmale, welche Umzugspläne besonders deutlich hervortreten lassen. Bezuglich des Wohneigentums zeigen sich zwei unterschiedliche Arten der Beeinflussung: Während Ferienimmobilienbesitz das Auftreten konkreter Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand eher befördert, so ist Wohneigentum, welches nicht auf eine Ferienimmobilie bezogen ist, eher dafür verantwortlich, dass Personen persistent bleiben möchten.

In einem nächsten Schritt sollen nun, analog zur Vorgehensweise bei den Umzugsneigungen, die konkreten Umzugspläne näher differenziert werden. Hierfür werden wiederum zunächst die Kategorien der inner- und übergemeindlichen Umzüge unterschieden, wobei letztere in die Teilbereiche der rückkehrenden Migration, der ‚kinship

migration‘ sowie der ‚amenity migration‘ unterteilt wird, welche wiederum anhand der bereits bekannten Kriterien näher beschrieben werden sollen.

- |   |
|---|
| 4.1) Wie sieht das Verhältnis inner- und übergemeindlichen Umzugsplänen aus und besteht ein Suburbanisierungs- bzw. Reurbansierungspotential? |
| 4.4) Wie sieht das Verhältnis von ‚kinship migration‘, rückkehrender Migration oder ‚amenity migration‘ aus?                                  |

Das Verhältnis von inner- und übergemeindlichen Umzügen ist dabei, im Gegensatz zu den Ergebnissen der Umzugsneigung, ausgeglichen mit einer leichten Dominanz von Umzugsplänen außerhalb der Stadt. Auch in diesem Falle ist die rückkehrende Migration die einzige Migrationsform der Fernwanderungen, welche einen nennenswerten Anteil besitzt. Der Anteil der Umzüge, welche keiner der oben genannten Kategorien zugeordnet werden kann, ist auch höher als dies bei den Umzugsneigungen der Fall ist. Dies kann als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass die verwendeten Kategorien nicht alle Möglichkeiten abdecken und diese eventuell ergänzt werden müssen, wobei generell fraglich ist, ob für alle auftretenden Umzugspläne im Übergang zum Ruhestand eine trennscharfe Einteilung in Kategorien möglich ist (siehe Kapitel 7.2.3).

Wie auch schon im Falle der Umzugsneigungen übersteigt die geplante Reurbanisierung die Pläne einer Suburbanisierung im Übergang zum Ruhestand deutlich, wobei diese Ergebnisse aufgrund der Gemeindeauswahl (siehe Kapitel 10.2), vor allem der geringen Zahl an westdeutschen suburbanen Gemeinden, nicht generalisierbar ist.

- |   |
|---|
| 4.2) Wie lassen sich Personen, die innergemeindlichen Umzüge geplant haben, anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben? |
|---|

Personen, die einen innergemeindlichen Umzug im Übergang zum Ruhestand geplant haben, verfügen überdurchschnittlich häufig über eine sehr mobile Wohnbiographie, sind mit dem jetzigen Wohnviertel, vor allem bezüglich der ‚Ordnung‘ unzufrieden und für das Alter nur zu einem geringen Teil abgesichert. Es sind also sowohl wohnbiographische, als auch sozioökonomische sowie Gründe, welche auf das jetzige Wohnviertel bezogen sind, ausschlaggebend dafür, dass Personen planen, innerhalb der jetzigen Gemeindegrenzen umzuziehen.

- |   |
|---|
| 4.3) Wie lassen sich Personen, die eine Wanderung außerhalb der Stadt geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben? |
|---|

Umzugspläne sind, ähnlich wie dies bereits bei Personen mit Umzugswünschen der Fall war, vor allem bei Personen mit Ferienimmobilienbesitz und/oder sehr mobiler Wohnbiographie und damit verbundener geringer Wohndauer innerhalb der jetzigen Gemeinde verbreitet. Auch Personen mit Migrationshintergrund, was mit Ferienimmobilienbesitz im Herkunftsland

einhergehen kann, sowie Personen, die sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland gelebt haben (Mischbiographie) planen verstärkt Fernwanderungen. Wenn der aktuelle Wohnort außerdem aufgrund der Nähe zum Arbeitsplatz ausgewählt wurde, so sind Fernwanderungen im Übergang zum Ruhestand wahrscheinlicher. Hinsichtlich der finanziellen Absicherung für das Alter ergibt sich ein zweigeteiltes Bild: So planen sowohl vollständig abgesicherte als auch teilweise abgesicherte Personen einen Umzug außerhalb der jetzigen Gemeindegrenzen. Diese beiden Gruppen ließen sich eventuell in ihrer Zielwahl differenzieren, welche jedoch aufgrund der geringen Zahl der Nennungen an diesem Punkt nicht weiter verfolgt werden kann.

4.5) Wie lassen sich Personen, welche ‚kinship migration‘, rückkehrende Migration oder ‚amenity‘ migration‘ geplant haben anhand sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke beschreiben?

Hinsichtlich der weiteren Differenzierung von rückkehrender Migration, ‚amenity‘ und ‚kinship migration‘ besteht das Problem, dass nur eine geringe Zahl von Nennungen erreicht werden konnte, sodass in diesem Falle lediglich für die rückkehrende Migration weitere Angaben gemacht werden können.

Diese ist vor allem bei kurzer Wohndauer in der jetzigen Gemeinde verbreitet und wenn eine Unzufriedenheit mit dem Wohnviertel, vor allem bezüglich der ‚Ordnung‘ besteht. Auch Personen, welche über eine Ferienimmobilie verfügen, neigen in verstärktem Maße zu rückkehrender Migration, woraus man darauf schließen kann, dass es sich hierbei um Personen handeln könnte, welche eine an einem früheren Wohnort gelegene Wohnung oder ein Haus als Ferienimmobilie weiternutzen. Dies könnte bei Arbeitsmigrant\*innen der Fall sein, was durch die überdurchschnittlich häufigen Umzugspläne von Personen, die aufgrund der Nähe zum Arbeitsplatz zugezogen sind, gestützt wird. Diese These kann hier jedoch nicht weiterverfolgt werden, ist jedoch eine gute Basis für weitere Forschungsvorhaben in diesem Bereich.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Persistenzbestrebungen die dominierende Form sind, mit Überlegungen zur Wohnsituation im Ruhestand umzugehen. Dies war der Grund, sich näher mit der angestrebten Persistenz zu beschäftigen. Hierfür wurden die Persistenzgründe der betreffenden Personen in Beziehung zu sozioökonomischen und personenbezogenen Merkmalen der betreffenden Personen gestellt. Des Weiteren wurden auch, neben dem individuellen Altersbild, lebensstilbezogene Aspekte sowie die sozialen Netzwerke, die Wohnbiographie und aktuelle Wohnsituation des Einzelnen in die Untersuchung einbezogen.

Als Grund für die Persistenzbestrebungen wurden in den meisten Fällen günstige finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnsituation sowie raumbezogene Verbundenheit in Bezug auf den jetzigen Wohnort genannt.

5.1) Gibt es räumliche Ungleichverteilungen in den befragten Städten und Gemeinden bezüglich der Gründe für Persistenz?

Als eine mögliche Kumulation von ökonomischen Nachteilen kann man den Fakt sehen, dass vor allem von ostdeutschen Personen günstige finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnsituation als Persistenzgrund genannt werden, während die Nähe zu Freunden sowie die emotionale Verbundenheit mit dem jetzigen Wohnort vor allem von den westdeutschen Befragten genannt wird. Eine Erklärung hierfür kann in der stärker persistenten Wohnbiographie der westdeutschen Befragten in Zusammenhang mit dem Ansatz der durch lange Immobilitätsphase akkumulierten ‚Insider\*innen-Vorteile‘ (siehe Kapitel 6.2) gesehen werden (Fischer et al. 2000, S. 12).

5.2) Welche Persistenzgründe lassen sich hinsichtlich sozioökonomischer und personenbezogener Merkmale, Wohnbiographie, ‚Lebensstil‘, Altersbild, aktueller Wohnsituation und Einbindung in soziale Netzwerke differenzieren?

Bei einer genaueren Analyse zeigte sich, dass günstige finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnsituation vor allem von finanziell benachteiligten Personen, insbesondere Geringverdiener\*innen genannt wurden. Zusätzlich nannten vor allem ledige Personen und Personen mit vergleichsweise schlechtem Gesundheitszustand, sowie Personen mit starker, an Anomie grenzender, Unzufriedenheit mit dem jetzigen Wohnviertel vor allem ökonomische Gründe für den Verbleib am jetzigen Wohnstandort und in der jetzigen Wohnsituation.

Die emotionale Verbundenheit mit dem jetzigen Wohnort nannten vor allem Personen, welche in ihrem Leben eher persistent geblieben sind und daher eine lange Wohndauer aufweisen können. Auch Personen, welche über Wohneigentum verfügen sind vor allem aufgrund raumbezogener Verbundenheit dazu geneigt, im Übergang zum Ruhestand persistent zu bleiben.

Auch Eigenheimbesitz wurde als Grund für Persistenz genannt, vor allem von verheirateten Personen, während die Innenstadtlage der jetzigen Wohnung beziehungsweise des jetzigen Hauses vor allem für ledige Personen der Hauptgrund für Persistenz war. Personen, deren Gesundheitszustand im Vergleich mit Gleichaltrigen eher besser oder viel besser ist, schätzen des Weiteren die Unabhängigkeit und Privatsphäre ihrer jetzigen Wohnsituation und möchten aus diesen Gründen im Übergang zum Ruhestand persistent bleiben. Diese sehen eventuell aufgrund ihrer guten Gesundheitseinschätzung (noch) keine Notwendigkeit zu Umzugsüberlegungen und verknüpfen einen Umzug im Ruhestand möglicherweise mit einem Verlust an Unabhängigkeit.

Persistenzwünsche können also nicht nur, wie durch Ansätze zur raumbezogenen Verbundenheit der Eindruck entstehen könnte, durch lange Wohndauer und emotionale Verbundenheit mit dem jetzigen Wohnort entstehen, sondern auch aus rein ökonomischen Gründen notwendig sein.

In einem nächsten Schritt wurden Möglichkeiten näher beleuchtet, welche es ermöglichen die Wohnsituation graduell bis stark zu verändern ohne den jetzigen Wohnort aufgeben zu müssen, folglich einen Umzug im Übergang zum Ruhestand ersetzen könnten. Insbesondere Umbaumaßnahmen in der jetzigen Wohnung beziehungsweise dem jetzigen Haus sowie die stärkere Nutzung einer vorhandenen Ferienimmobilie wurden im Rahmen dieser Arbeit tiefergehend betrachtet. Diese stellen jedoch nur eine Auswahl möglicher, einen Umzug ersetzender Maßnahmen dar und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

6.1) Inwieweit gibt es Pläne zu migrationsersetzendem Handeln, d.h. im Sinne einer geplanten Nutzungsveränderung einer bestehenden Ferienimmobilie bzw. im Sinne des in Frage Kommens eines altersgerechten Umbaus?

Wenn Personen über Ferienimmobilien verfügen, so planen diese in den allermeisten Fällen, die Ferienimmobilie im Übergang zum Ruhestand stärker zu nutzen. Dabei sind in Bezug auf ein Jahr vor allem kumuliert vierteljährliche bis halbjährliche Nutzungsperioden angedacht, was unter Umständen einer saisonalen Nutzung der Ferienimmobilie gleichkommt und so eine Form von Multilokalität darstellt. In Bezug auf Umbaumaßnahmen zeigt sich, dass auch diese in höherem Maße als ein Umzug vorstellbar sind.

6.2) In welchen Fällen, bezogen auf sozioökonomische und personenbezogene Merkmale, ‚Lebensstil‘, Wohnbiographie sowie aktuelle Wohnsituation lassen sich diese Strategien beobachten?

Umbaumaßnahmen in Bezug auf die jetzige Wohnung beziehungsweise das jetzige Haus können sich vor allem handwerklich interessierte Menschen sowie Personen vorstellen, welche über Wohneigentum, sei es in Form einer Eigentumswohnung oder in Form von Hauseigentum, verfügen.

## **16. Ruhestandsmigration in individueller Perspektive-Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick**

Im folgenden Kapitel soll es um die Zusammenfassung der Arbeit sowie im Speziellen die Rückbindung der im empirischen Teil dieser Arbeit gewonnen Ergebnisse an die theoretischen Vorüberlegungen gehen. Die in diesen Ansätzen vorgeschlagenen Erklärungen der Ruhestandsmigration sollen dabei ebenso an den empirischen Befunden gemessen werden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Ruhestandsmigration der deutschen Nachkriegskohorte. Während im empirischen Teil dieser Arbeit auf der Individualebene gearbeitet wird, werden im theoretischen Teil die Rahmenbedingungen dieser Fragestellung anhand des Kohortenansatzes erläutert (siehe Kapitel 4.1.1). Dieser geht von einer gemeinsamen Prägung der Angehörigen einer Kohorte aufgrund zeitgeschichtlicher Hintergründe aus. Für die Nachkriegskohorte bestehen diese Hintergründe vor allem aus dem sozialen Wandel, welcher unter anderem durch eine Veränderung in den Wertepräferenzen geprägt ist (siehe Kapitel 4.1.2). Verknüpft man den Kohortenansatz mit Migrationsfragestellungen, so ist von stark ansteigenden Ruhestandsmigrationszahlen in den kommenden Jahren auszugehen, da einerseits die Migrationsneigung mit jeder folgenden Kohorte zunimmt, andererseits die Prägungen durch den sozialen Wandel vor allem hinsichtlich der großräumigeren Lebenszusammenhänge zu geringeren Raumbindungen führen müssten.

Die Arbeit verfolgt eine prospektive Sichtweise, in ihr werden sowohl die Umzugsneigungen als auch die Umzugspläne der Nachkriegskohorte untersucht. Dies steht im Gegensatz zu Status-quo-Analysen, welche tatsächlich unternommene Umzüge in den Fokus stellt. Davon wurde jedoch einerseits aus methodischen Gründen, in Deutschland sind derlei detaillierte Informationen zu Wohnbiographien und Migrationshintergründen nicht zugänglich, andererseits aus inhaltlichen Gründen Abstand genommen. Letztere Gründe beziehen sich vor allem auf den Vorteil prospektiver Sichtweisen in der Beeinflussung kommunaler Planungen. US-amerikanische Studien zeigen, dass die Umsetzung von erwarteter in tatsächliche Migration bei mindestens der Hälfte der Personen erfolgt, wobei vor allem bei Paaren ein hoher Zusammenhang besteht, da in diesen Fällen die unerwarteten Migrationsraten geringer ausfallen (siehe Kapitel 7.3) (Hansen, Gottschalk 2006, S. 46, Bradley et al. 2008, S. 200, Manski 1990, S. 940).

Ruhestandsmigration wird in der vorliegenden Arbeit verstanden als erster Umzug in einer (möglichen) Reihe von Umzügen im höheren Erwachsenenalter, welcher noch nicht hauptsächlich aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen unternommen wird. Der Zeitpunkt des Ruhestandes als auch der Ruhestandsmigration ist dabei variabel. Sie kann sowohl vor dem individuellen Ruhestandszeitraum, währenddessen oder auch danach

stattfinden, beziehungsweise sich, beispielsweise im Falle von Hausmännern oder -frauen der gängigen Ruhestandsdefinition (siehe Kapitel 4.2.1) gänzlich entziehen. In ihrer Form ist sie stark an die Migration im restlichen Erwachsenenalter angelehnt (siehe Kapitel 4.2.1). Die Ruhestandsmigration steht jedoch für eine einmalige Kombination aus nicht mehr notwendiger Präsenz am Arbeitsplatz bei, wenn auch teilweise reduzierten, weiterhin verfügbaren ökonomischen Ressourcen (siehe Kapitel 4.2.1). Sie wird, vor allem in der US-amerikanischen und angelsächsischen Literatur, weitgehend mit ‚amenity migration‘, der Migration in landschaftlich reizvolle Gebiete, gleichgesetzt, hauptsächlich aufgrund der fehlenden theoretischen Grundlegung derselben. Es gibt jedoch auch zahlreiche Typologien, welche eine Diversifizierung der Ruhestandsmigration vorantreiben (Beispiele: Wiseman, Roseman 1979; King et al. 2006). Meist wird zwischen Umzügen innerhalb der Gemeindegrenzen sowie übergemeindlichen Umzügen unterschieden, unter welchen die rückkehrende Migration, die ‚kinship migration‘ (also die Migration in Richtung Angehöriger des sozialen Netzwerkes) sowie ‚amenity migration‘ verstanden werden. In der vorliegenden Arbeit wurde diese Unterteilung übernommen und mit den Migrationstheorien des ‚stress-threshold-Ansatzes‘ (beispielsweise Speare et al. 1975, S. 172), welcher die Wichtigkeit von Wohnzufriedenheit für das Migrationshandeln betont (siehe Kapitel 4.2.1) sowie der erweiterten Humankapitaltheorie, welche die Wichtigkeit von Immobilitätsphasen für das weitere Migrationshandeln, also die Wichtigkeit der Wohnbiographie, betont und so auch Formen der Nicht-Migration erfassbar macht (siehe Kapitel 6.2.1), kombiniert.

Aktuelle Muster der Ruhestandsmigration in Deutschland zeigen eine klare Persistenzneigung, lediglich die in der vorliegenden Arbeit behandelte Altersgruppe der ‚jungen Ruhestandswanderer<sup>84</sup> weisen eine gewisse Migrationsneigung auf (siehe Kapitel 4.2.3.2). Eine Neigung in landschaftlich reizvolle Gebiete Deutschlands zu ziehen (‚amenity migration‘) wird in der Literatur ebenso betont wie die tendenzielle Abwanderung aus den Großstädten (‚Alterssuburbanisierung‘) (siehe Kapitel 4.2.3.2). Dies steht im Gegensatz zu den aktuellen wissenschaftlichen sowie politischen Diskussionen um etwaige ansteigende Reurbanisierungsraten in dieser Altersgruppe. Zur internationalen Ruhestandsmigration Deutscher bestehen dagegen lediglich Einzelfallstudien zu beliebten Zielregionen, wie den Kanarischen Inseln oder Festlandspanien. Es zeigt sich jedoch eine Orientierung der internationalen Ruhestandsmigration entlang von Handelsbeziehungen und beliebten Reisezielen (siehe Kapitel 4.2.3.2). Eine Übernahme der US-amerikanischen Muster der Ruhestandsmigration im Sinne der ‚Konvergenzhypothese‘ ist jedoch aufgrund unterschiedlicher Renten- und Sozialversicherungssysteme nicht haltbar (siehe Kapitel 4.2.2).

---

<sup>84</sup> In der vorliegenden Arbeit wurde die Altersgruppe der 53 bis 64jährigen (Geburtsjahrgänge 1948 bis 1957) untersucht (Befragungszeitraum: Frühjahr 2011).

Die wissenschaftliche Behandlung der Ruhestandsmigration fußt des Weiteren auf handlungstheoretischen Überlegungen, hierbei ist vor allem die ‚Symbolic Action Theory‘ (Boesch 2001, S. 482) von Bedeutung, welche als Ziel von Handlungen neben den vordergründigen Handlungszielen auch den Erhalt und die Weiterentwicklung der Ich-Identität sieht. Individuen versuchen nach diesem Ansatz (bewusst oder unbewusst) mit Handlungen auch, sich ihre eigene Handlungsfähigkeit immer wieder neu unter Beweis zu stellen. Auch der Gedanke der zweistufigen Entscheidungsprozesse in Anlehnung an Rössel, welcher neben ökonomischen Ressourcen auch Präferenzen in Entscheidungen einbezieht (siehe Rössel 2008, S. 233) (siehe Kapitel 6.1.2), ist für die vorliegende Arbeit bedeutsam. Die Strukturationstheorie ist für den Zusammenhang von individuellen Migrations- und Persistenzentscheidungen mit den Auswirkungen dieser auf der Makroebene von Bedeutung (Giddens 1988) (siehe Kapitel 6.1.2).

Die Einflüsse auf die Umzugsneigungen und Umzugspläne werden in dieser Arbeit in Bezug auf sechs Faktoren diskutiert (siehe Abbildung 1). Dies sind die sozioökonomische Situation der Befragten, ihre individuelle Wohnbiographie und ihre aktuelle Wohnsituation, ebenso ihr Lebensstil und ihre sozialen Netzwerke sowie ihre Sichtweise auf Alter(n). Auf deren jeweiligen theoretischen Hintergrund soll im Folgenden eingegangen werden.

Die sozioökonomische Situation der Nachkriegskohorte ist von hoher Intrakohortenvariabilität geprägt, was sich in zahlreichen Ansätzen zur vertikalen sozialen Ungleichheit widerspiegelt (siehe Kapitel 4.1.2 sowie Kapitel 4.1.2.3). Sie ist jedoch auch von der Wohlstandssteigerung in der Nachkriegszeit geprägt, welche zu einer besseren ökonomischen Ressourcenausstattung als die Vorgängerkohorten beigetragen hat, welche bis in die Phase des Ruhestandes Auswirkungen haben. Überlagert wird diese durchschnittlich günstige Ausgangssituation jedoch von bedeutenden geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Ressourcenausstattung in der Ruhestandsphase. Die sich in der Nachkriegszeit ebenfalls vollziehende Bildungsexpansion führte auch zu einer höheren Ausstattung mit kulturellem Kapital als dies in den Vorgängerkohorten der Fall war. Sie führte im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel zu einer Pluralisierung gelebter Familienformen und zur stärkeren horizontalen Ausdifferenzierung, wie anhand des Beispiels der Lebensstile im Verlauf noch weiter erläutert werden soll.

Die Wohnbiographie weist eine enge Verknüpfung mit dem Lebenslauf auf (siehe beispielsweise Rossi 1980, S. 226). Für den Lebenslauf werden in den letzten Jahrzehnten immer stärker deinstitutionalisierte Tendenzen beobachtbar, welche zu einer stärkeren Fragmentierung desselben führen. Dennoch ist der Lebenslauf als Hintergrund der Migrationsgeschichte auch weiterhin sinnvoll, da beispielsweise der Ruhestand, als der in der vorliegenden Arbeit bedeutenden Lebensphase, weiterhin für weite Teile der

Bevölkerung eine große Bedeutung zukommt. Ansätze der Beschreibung von Wohnbiographien zeigen neben der Bedeutsamkeit des Kindheits- und Jugendwohnortes als Sozialisationsort (siehe beispielsweise Reuber 1993, S. 67) auch deren Bedeutung für raumbezogene Verbundenheit (siehe Kapitel 6.2). Der Ansatz der ‚Insider\*innen-Vorteile‘ geht von einem verstärkten Aufbau dieser mit steigender Dauer einer Immobilitätsphase aus, wodurch die raumbezogene Verbundenheit zunimmt (Fischer, Malmberg 2001, S. 357). Die raumbezogene Verbundenheit wiederum ist ein Grund für die hohen Persistenzbestrebungen im Ruhestand, da das in Immobilitätsphasen aufgebaute raumbezogene Kapital nur unter Umständen transferierbar ist (ebd., S. 358), während eine mobile Wohnbiographie mit erhöhter Umzugsneigung in Verbindung zu bringen ist (DaVanzo 1981, S. 45, Morrison 1967, S. 560, Burkhauser et al. 1995, S. 379). Wohnbiographien sind aber auch sehr stark systemabhängig, beispielsweise von regionalen Rahmenbedingungen des Wohnungsmarktes oder der Arbeitskräftenachfrage sowie von den von staatlicher Seite bereitgestellten wohlfahrtsstaatlichen Mitteln. Es zeigen sich auch systembedingte Unterschiede in den Wohnbiographien in Ost- und Westdeutschland, was beispielsweise die Zeitpunkte der Suburbanisierung anbelangt, welche zu individuell unterschiedlichen Wohnbiographien vor allem der Bewohner\*innen suburbaner Regionen führten.

Die Wichtigkeit der aktuellen Wohnsituation für Migrationsfragestellungen wird in den Ansätzen zur Person-Umwelt-Relation (siehe Kapitel 6.2) Rechnung getragen. Sie beschreiben die vielfältigen Beziehungen des Menschen zu seiner räumlich-sozialen Umwelt, mit welcher er in kontinuierlichen Interaktionszusammenhängen steht. Das Konzept des Relationalraumes (siehe Kapitel 6.1.1) ermöglicht dabei der Körperlichkeit des Menschen und damit seiner Möglichkeit durch die Rauminteraktion Erfahrungen zu machen, Rechnung zu tragen. Aufgegriffen und auf das höhere Erwachsenenalter übertragen wurden diese Konzepte in der ökologischen Gerontologie (siehe beispielsweise Wahl, Weisman 2003, S. 616). Die Mensch-Umwelt-Interaktion wird dabei als ein Wechselspiel zwischen Handlungen und Erfahrungen sowie aus ihnen resultierenden emotionalen Bindungen verstanden (Kolland, Meyer Schweizer 2012, S. 175). Wohnen nimmt hierbei, aufgrund der Zugehörigkeitsgefühle, eine wichtige Stellung ein (siehe beispielsweise: „belongingness“ – „travelling“: Urry 2000; „roots“ – „routes“: Gustafson 2001b). Die Wohnzufriedenheit ist vor allem vom ‚stress-threshold-Ansatz‘ als für das Migrationshandeln grundlegend erachtet worden (beispielsweise Speare et al. 1975, S. 172), da bei Zufriedenheit in aller Regel kein Umzugswunsch besteht, es bei einen Schwellenwert überschreitenden Unzufriedenheit jedoch zu Migrationsüberlegungen kommt (Speare et al. 1975, S. 173). Wohnzufriedenheit ist jedoch vor dem Hintergrund des ‚Zufriedenheitsparadoxons‘ keine Funktion objektiver Wohnbedingungen (Höpflinger 2004, S. 70f.).

Auch soziale Netzwerke spielen in Bezug auf das Migrationshandeln, vor allem bei Änderung der Haushaltszusammensetzung (Backes, Clemens 2003, S. 238f., Hansen, Gottschalk 2006, S. 44) eine Rolle (sieh Kapitel 7.2.2). Soziale Beziehungen lassen sich nach unterschiedlichen Funktionsaspekten gliedern (Boissevain 1974, S. 47). Sie alle tragen in unterschiedlicher Form und Qualität zu raumbezogener Verbundenheit bei und können daher als ‚raumbezogenes Kapital‘ bezeichnet werden. Die im Zuge des sozialen Wandels großräumigeren Lebenszusammenhänge lassen auch die sozialen Netzwerke großräumiger und disperser werden, schmälern jedoch die Wichtigkeit derselben nicht.

Ein positives Altersbild zu haben kann mit erhöhter Ruhestandsmigrationsneigung im Vergleich zu negativ eingestellten Personen verbunden werden (Höpflinger 2009, S. 96f., S. 195) (siehe Kapitel 7.2.2). Das Alter(n) wird in der vorliegenden Arbeit als sozial konstruiert verstanden und vor allem die Alter(n)sbilder der ‚neuen Alten‘, welche als gesellschaftliches Altersbild in den 1980ern aufkamen und ein normatives Altersbild aktiver, konsumfreudiger und mobiler älterer Menschen darstellen, sowie der ‚Alterslosigkeit‘ (Amrhein, Backes 2008, S. 388) (siehe Kapitel 7.2.2) in ihrer Wichtigkeit für die Nachkriegskohorte betont. Letzteres ist durch Widerstand gegen das chronologische Alter geprägt, da eine Kluft zwischen diesem und dem gefühlten Alter wahrgenommen wird (Amrhein, Backes 2008, S. 388).

Aus den zahlreichen Studien zur Ruhestandsmigration (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2 und Tabelle 19, Kapitel 7.2.4) lassen sich Faktoren extrahieren, welche in Zusammenhang mit Persistenz auf der einen sowie erhöhter Migrationsneigung beziehungsweise Mobilität auf der anderen Seite stehen. Persistent sind dabei vor allem ältere Personen, Personen in einer Partnerschaft sowie mit Wohneigentum und hoher Wohnzufriedenheit. Auch Frauen haben eine erhöhte Persistenzneigung (siehe Tabelle 19, Kapitel 7.2.4). Einen positiven Zusammenhang mit Migration haben zum einen Personen mit hohen Bildungsabschluss sowie beruflichen Status, aus welchem ein hohes Einkommen resultiert, zum anderen Personen ohne Schulabschluss oder Arbeitssuchende, welche über ein geringes Einkommen verfügen. Auch ein jugendlicher Lebensstil und Reiseerfahrungen sind mit erhöhter Neigung zu Ruhestandsmigration verbunden (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2). Neben den Reiseerfahrungen ist auch die kurze Wohndauer am jetzigen Wohnort wichtig für die raumbezogene Verbundenheit und damit die Migrationsneigung. Objektiv schlechte Wohnbedingungen, wie auch der ‚stress-threshold‘-Ansatz betont, sind ebenfalls positiv mit Ruhestandsmigration verbunden.

Im empirischen Teil dieser Arbeit werden diese sechs Faktoren (die sozioökonomische Situation und personenbezogene Merkmale, die Wohnbiographie, die aktuelle Wohnsituation, die sozialen Netzwerke, der Lebensstil sowie das Altersbild), welche sich in bisherigen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Ruhestandsmigration als

wichtig herausgestellt haben (siehe Tabelle 16, Kapitel 7.2.2), weiter vertieft und auf die Ruhestandsmigration der deutschen Nachkriegskohorte angewendet. Befragt wurden dabei Personen der Geburtsjahrgänge 1948 bis 1957, also zum Zeitpunkt der Befragung (Frühjahr 2011) 53 bis 63jährige Personen in sechs Städten und vier Umlandgemeinden (siehe Kapitel 10.2) mithilfe eines standardisierten Fragebogens. Dieser enthielt verschiedene Fragen zu den oben genannten sechs Faktoren sowie zur Ruhestandsmigration (siehe Anhang). Diese wurde in einer prospektiven Sichtweise zweischrittig erfragt: Zum einen wurde die Umzugsneigung, zum anderen die konkreten Umzugspläne der Personen erfragt, um so ein genaueres Bild der Ruhestandsmigration in Deutschland zu bekommen. Eine Neuerung im Bereich der Ruhestandsmigrationsforschung besteht darin, dass explizit auch Persistenz thematisiert wurde, indem die Personen ohne Umzugsneigung zu ihren Persistenzgründen befragt wurden (siehe Kapitel 13.1). Diese Ergänzung war notwendig, da sich Persistenz in dieser Altersgruppe als der klare Favorit positionierte. Persistenz wurde dabei vor allem von Personen traditioneller Orientierung und Materialist\*innen gewünscht (siehe Kapitel 12.1). Auch eine immobile Wohnbiographie ist negativ mit Ruhestandsmigration verbunden, sodass das Umzugshandeln im Übergang zum Ruhestand klar wohnbiographische Ursachen hat. Es zeigt sich daneben auch eine lebensphasenspezifische Komponente: Wer bereits im Ruhestand ist, verfügt durchschnittlich seltener über eine Umzugsneigung. In Einklang mit dem ‚stress-threshold‘-Ansatz zeigen sich auch mit den Eigenschaften ihrer Wohnung beziehungsweise ihres Hauses zufriedene Personen sowie Personen im Wohneigentum als Persistenz besonders bevorzugend. Die fehlende Umzugsneigung hat jedoch auch einen bildungsspezifischen Bias: Personen mit eher niedrigen Bildungsabschluss können sich einen Umzug im Übergang zum Ruhestand seltener vorstellen als dies bei Personen höherer Bildungsabschlüsse der Fall ist. Es zeigt sich jedoch, im Gegensatz zur US-amerikanischen Literatur, keine ökonomische Ungleichverteilung in der Umzugs- beziehungsweise Persistenzneigung. Die Erklärung kann in dem in Deutschland für Geringverdiener\*innen günstigeren Wohnungsmarkt gefunden werden, da hier eine höhere Mietsicherheit und durchschnittlich eher weiterhin gegebene ökonomischen Tragbarkeit von Wohneigentum im Ruhestand besteht als in den USA und auch das Sozial- und Rentenversicherungssystem als für diesen Fall günstiger beschreiben werden kann (siehe Kapitel 4.2.2).

Vor allem der günstige finanzielle Aspekt der jetzigen Wohnsituation sowie die Verbundenheit mit dem jetzigen Wohnort werden als Persistenzgründe genannt. Die weitere Differenzierung der von den befragten Personen angeführten Persistenzgründe anhand der sechs erläuterten Faktoren (sozioökonomische Situation und personenbezogene Merkmale, Altersbild, Lebensstil, aktuelle Wohnsituation, Wohnbiographie, soziales Netzwerk) sowie eine Ost-/Westunterscheidung zeigen, dass günstige finanzielle Aspekte der jetzigen Wohnsituation vor allem von finanziell benachteiligten Personen, wie Geringverdiener\*innen,

genannt werden. Auch aktuell in Ostdeutschland lebende Personen nennen diesen Persistenzgrund stärker als westdeutsche Befragte, was eventuell an den noch günstigen bestehenden Mieten in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland liegt. Auch ledige Personen und Personen mit im Vergleich zu Gleichaltrigen eher als schlecht eingestuftem Gesundheitszustand führen überdurchschnittlich häufig finanzielle Gründe für ihre gewünschte Persistenz an. Personen, welche mit dem aktuell bewohnten Wohnviertel sehr stark unzufrieden sind, sodass diese Unzufriedenheit bereits an Anomie grenzt (siehe Kapitel 11.2) nennen auch diesen Persistenzgrund. Die emotionale Verbundenheit mit dem aktuellen Wohnort wird dagegen vor allem von westdeutschen Befragten angeführt, was durch die durchschnittlich stärker persistenten Wohnbiographien in Westdeutschland erklärt werden kann. Denn auch Personen mit persistenter Wohnbiographie und/oder Wohneigentum neigen stark dazu, die emotionale Verbundenheit als Persistenzgrund zu nennen. Wohneigentum als Grund für Persistenz ist darüber hinaus vor allem bei verheirateten Personen, die Innenstadtlage jedoch eher bei ledigen Personen überdurchschnittlich häufig. Personen mit im Vergleich zu Gleichaltrigen besser bewerteten Gesundheitszustand nennen vor allem die Unabhängigkeit und Privatsphäre ihrer jetzigen Wohnsituation als Grund, im Übergang zum Ruhestand die Beibehaltung der aktuellen Wohnsituation anzustreben.

Im Falle von Personen, welche sich einen Umzug in dieser Lebensphase vorstellen können, wurden innergemeindliche und übergemeindliche Umzugsneigungen differenziert. Personen, die bereits lange Zeit in der jetzigen Gemeinde leben, aber erst seit kurzen in der jetzigen Wohnung oder dem jetzigen Haus, das heißt eine mobile innergemeindliche Wohnbiographie aufweisen, können sich vor allem einen Umzug innerhalb der Gemeinde oder Stadt vorstellen. Auch Personen, die geschieden sind, sowie Personen die sich für das Alter lediglich teilweise abgesichert fühlen neigen zu diesen Migrationsabsichten, was einer Anpassung der Wohnsituation an die ökonomischen Gegebenheiten bedeuten kann. Aber auch Personen, welche mit dem Wohnviertel, insbesondere dem Leben und der Ordnung im Wohnviertel, unzufrieden sind, neigen zu innergemeindlicher Umzugsneigung. Die Neigung zu einem Umzug außerhalb der aktuell bewohnten Gemeinde hat dagegen einen klaren sozioökonomischen Bias: Vor allem Personen mit hoher Bildung und hohem Einkommen, welche hochkulturell interessiert sind, können sich einen solchen für den Übergang in den Ruhestand vorstellen. Auch Personen, die eher zur Gruppe der jüngeren Befragten zählen, sowie Personen, bei welchen der Ruhestand zeitlich noch weit entfernt liegt, können sich einen Umzug außerhalb der jetzigen Gemeinde überdurchschnittlich häufig vorstellen. Diese Umzugsneigung hat jedoch auch eine biographische Komponente, so können sich Personen mit sehr mobiler Wohnbiographie diese überdurchschnittlich häufig vorstellen. Personen, die mit der Ordnung und der Infrastruktur des jetzigen Wohnviertels unzufrieden sind, können sich auch überdurchschnittlich den Umzug in eine andere Gemeinde vorstellen.

Die Umzugsneigung in eine andere Gemeinde wurde in der vorliegenden Arbeit weiter differenziert in rückkehrende Migration, das heißt Migration an einen im Lebenslauf (als Haupt- oder Nebenwohnsitz) bereits bewohnten Ort, ‚amenity migration‘ sowie ‚kinship migration‘. Neuartig ist dabei, dass für diese Migrationsformen detaillierte Informationen über die Personenmerkmale der Personen angegeben werden können, welche eine solche Migrationsform besonders häufig nennen. Dies stellt einen Gegensatz zur gängigen Literatur dar, welche die genannten Migrationsformen sehr pauschalisiert darstellt (siehe Kapitel 7.2.3). Die Neigung zu rückkehrender Migration findet sich vor allem in suburbanen Gemeinden, aber auch Urbanisierer\*innen sowie Personen des internationalen Migrationstyps (siehe Kapitel 11.4) zeigen diese Neigung. Allgemein sind es Personen mit eher mobiler Wohnbiographie. Sie lassen sich weiter in zwei Untergruppen differenzieren: Zum einen neigen Personen mit eher schlechter ökonomischer Absicherung für das Alter zu dieser Migrationsform, zum anderen Personen mit hohen Schulabschluss und hohem Einkommen. Diese Untergruppen könnten möglicherweise in einer folgenden qualitativ angelegten Studie weiter ausdifferenziert werden. Zu ‚kinship migration‘, also Migration in Richtung des sozialen Netzwerkes neigen sowohl Personen, welche für das Alter nur teilweise abgesichert sind als auch Personen, deren soziales Netzwerk eher weiter entfernt ist. Diese Migrationsform hat folglich sowohl eine ökonomische als auch eine distanzabhängige Komponente. Die Neigung zu Migrationsüberlegungen bezogen auf landschaftlich reizvolle Gebiete (‚amenity migration‘) ist vor allem bei Personen verbreitet, welche mit dem aktuell bewohnten Wohnviertel hinsichtlich der Freizeitmöglichkeiten unzufrieden sind. Auch Personen, welche erst seit sehr kurzer Zeit in der aktuellen Wohnsituation leben und Personen, für welche der Ruhestand noch weit entfernt ist, neigen zu dieser Migrationsform.

Die zweite Stufe, anhand welcher die Migrationsabsichten für den Übergang in den Ruhestand erfragt wurden, sind die konkreten Umzugspläne. Vor allem Personen, welche mit der aktuellen Wohnsituation unzufrieden, haben überdurchschnittlich häufig bereits konkrete Pläne für eine Ruhestandsmigration. Dies können sowohl die Eigenschaften des Hauses oder der Wohnung selbst sein, aber auch Unzufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels trägt zu Migrationsplänen bei. Diese sind jedoch auch biographisch bedingt, so haben überdurchschnittlich häufig Personen mit mobiler Wohnbiographie sowie Personen, welche den aktuellen Wohnort aufgrund des Arbeitsplatzes ausgewählt haben, Pläne, im Übergang zum Ruhestand umzuziehen. Dass der Aspekt der Auswahl des jetzigen Wohnortes und seine individuell bewertete Funktionalität als ‚Arbeitsort‘ für die weitere Migration ausschlaggebend sein kann, ist ein Novum in der bisherigen Literatur zur Ruhestandsmigration. Sozioökonomische Merkmale einer Person sind dagegen, anders als dies US-amerikanische Studien nahelegen (siehe Kapitel 7.2.2), nicht relevant, was, wie

bereits erläutert an der unterschiedlichen Gestaltung des Wohnungsmarktes sowie der Renten- und Sozialversicherungssysteme in den USA, aber auch teilweise in Großbritannien, liegen kann. Ein weiterer in der bisherigen Forschung zur Ruhestandsmigration eher selten bearbeiteter Themenaspekt stellt der Besitz einer (oder mehrerer) Ferienimmobilien dar. Besitzen Personen eine Ferienimmobilie so haben sie im Vergleich zu Personen, welche über keine Ferienimmobilie verfügen, überdurchschnittlich häufig Umzugspläne. Hierbei kann jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht näher eingegangen werden, weitere Publikationen zu diesem Themenaspekt sind jedoch in Planung.

Bezieht man die Umzugspläne, ebenso wie dies für die Umzugsneigungen getan wurde, auf ihren angestrebten Zielort und differenziert innergemeindliche und übergemeindliche Umzüge, so zeigt sich eine leichte Dominanz der letzteren. Pläne zu Umzügen innerhalb der Gemeinde haben vor allem wohnbiographische und sozioökonomische Gründe, wie eine mobile Wohnbiographie, die Unzufriedenheit mit der Ordnung im jetzigen Wohnviertel sowie die nur zu einem Teil erfolgte Absicherung für das Alter. Umzüge außerhalb der Gemeindegrenzen planen dagegen vor allem Personen, welche über eine Ferienimmobilie verfügen, sowie Personen mit sehr mobiler Wohnbiographie, daher auch Person mit Mischbiographie (auf West- und Ostdeutschland bezogen, siehe Kapitel 11.4) und geringer Wohndauer innerhalb der jetzigen Gemeinde. Auch der Migrationshintergrund der Person spielt eine Rolle, so haben vor allem Personen mit Migrationshintergrund Umzugspläne für den Übergang in den Ruhestand. Umzugspläne, welche auf andere Gemeinden bezogen sind, zeigen eine sozioökonomische Zweideutigkeit: Sowohl Personen, welche vollständig abgesichert sind, als auch Personen, welche teilweise für das Alter abgesichert sind, haben überdurchschnittlich häufig Pläne zur Ruhestandsmigration. Zu erwarten ist, dass sich diese anhand ihrer Zielorte unterscheiden könnten, worauf jedoch in einer weitergehenden Differenzierung aufgrund der geringen Zahl an Nennungen (siehe Kapitel 12.5) nicht näher eingegangen werden kann. In Bezug auf die vorliegende Forschungsliteratur zeigt sich jedoch, ebenso wie dies bei den Umzugsneigungen der Fall war, dass Personen, welche den aktuellen Wohnort aufgrund der Nähe zum Arbeitsplatz ausgewählt haben, in stärkerem Maße Umzugspläne haben als Personen, welche andere Gründe für den aktuellen Wohnort angegeben haben.

Eine Differenzierung der übergemeindlichen Umzugspläne in rückkehrende Migration, ‚kinship migration‘ und ‚amenity migration‘, wie dies für die Umzugsneigung unternommen wurde, erbrachte im Falle der Umzugspläne lediglich für die rückkehrende Migration Ergebnisse, welche über eine ausreichende Zahl an Nennungen verfügten (siehe Kapitel 12.4.2). Hier sollten in Zukunft weitere Forschungsvorhaben ansetzen, um diese Migrationsform differenzieren zu helfen. Zu rückkehrender Migration neigen vor allem Personen mit kurzer Wohndauer in der jetzigen Gemeinde sowie Personen, welche mit dem

Wohnviertel hinsichtlich der Ordnung unzufrieden sind. Auch Personen mit Ferienimmobilienbesitz neigen zu dieser Migrationsform. Der Ferienimmobilienbesitz ist in diesen Fällen unter Umständen ein früherer Wohnort, welcher als Feriensitz beibehalten wurde und an welchen zum Zeitpunkt des Ruhestandes Pläne bestehen, zurückzukehren. Dies könnte für ehemalige Arbeitsmigrant\*innen der Fall sein, die eine ehemalige Hauptwohnung (oder ein Haus beziehungsweise eine Wohnung in einem ehemaligen Wohnort) im Ruhestand wieder als Hauptwohnort nutzen werden.

Zusätzlich zu den Neigungen und Plänen zur Migration wurde in der vorliegenden Arbeit auch Möglichkeiten untersucht, die die Individuen strategisch oder unbewusst einsetzen könnten, um einen Umzug im Übergang zum Ruhestand zu vermeiden. Dabei wurde die Nutzung von vorhandenen Ferienimmobilien sowie Umbaumaßnahmen in der aktuellen Wohnung beziehungsweise dem aktuell bewohnten Haus untersucht. Es zeigt sich, dass die meisten Personen, welche eine Ferienimmobilie besitzen, diese im Ruhestand auch stärker nutzen wollen. Hierbei sind kumulierte Nutzungsdauern über das Jahr von einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr am weitesten verbreitet (siehe Kapitel 13.2.1). Umbaumaßnahmen dagegen sind lediglich bei Personen, welche im Wohneigentum leben sowie in ihrer Freizeit handwerklich interessierten Menschen verbreitet (siehe Kapitel 13.2.2).

Im folgenden Kapitel soll es um die Rückbindung der im empirischen Teil dieser Arbeit gewonnen Ergebnisse an die theoretischen Vorüberlegungen gehen. Die in diesen Ansätzen vorgeschlagenen Erklärungen der Ruhestandsmigration sollen dabei ebenso an den empirischen Befunden gemessen werden.

Persistenzbestrebungen im Übergang zum Ruhestand lassen sich besonders gut durch raumbezogene Verbundenheit und die mit ihr verbundene, für die vorliegende Arbeit veränderte, Migrationstheorie der Humankapitaltheorie, erklären (siehe Tabelle 52). Vor allem bei monetären Bindungen an Raum über Wohneigentum zeigen sich deutliche Persistenzbestrebungen. Auch die höheren Persistenzbestrebungen traditionell orientierter Personen aufgrund stärkerer raumbezogener Verbundenheit (Pohl 2003, S. 25, siehe Tabelle 13, Kapitel 6.2) können auf diese Weise erklärt werden. Aber auch das individuelle ökonomische Kapital trägt zur Erklärung von Persistenzbestrebungen bei und zeigt die Vorteile eines zweistufig konstruierten Entscheidungsprozesses (Rössel 2006, S. 457).

Das ökonomische Kapital zeigt dabei vor allem in Bezug auf seine geringe individuelle Verfügbarkeit eine positive Wirkung auf Persistenzwünsche im Übergang zum Ruhestand. Die mit hoher Wohnzufriedenheit verbundenen Persistenzbestrebungen lassen sich dagegen sehr gut mit dem in Kapitel 7.2.1 beschriebenen ‚stress-threshold‘-Ansatz erklären. Nach

diesem besteht aufgrund der hohen Zufriedenheit mit der Wohnsituation sowie dem Wohnviertel kein kritisches Event, bei welchem ein Umzug in Erwägung gezogen würde.

Tabelle 52: Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Umzugsneigung und Persistenzbestrebung\*

Persistenzbestrebung	Allgemein	niedrige soziale Schicht	
		höheres Alter	
		traditionell orientierte Personen	
		Wohneigentum	
		Zufriedenheit mit aktueller Wohnsituation + Wohnviertel	
Umzugsneigung	Allgemein	familiär und bezüglich Wohneigentum ungebundene Personen	
		sehr mobile Personen mit langer Wohndauer in Stadt	
	Innergemeindlicher Umzug	geschieden	
		Mieter*in	
		fürs Alter teilweise abgesichert	
	Übergemeindlicher Umzug	Unzufriedenheit mit Wohnviertel	
		hohe soziale Schicht	
		jung	
	Rückkehrende Migration	sehr mobile Wohnbiographie	
		Unzufriedenheit mit Wohnviertel	
		1) schlechte Absicherung für das Alter	
		jung	
	,kinship migration'	2) hohe soziale Schicht	
		jung	
	,amenity migration'	soziale Netzwerke weit entfernt	
		nur teilweise Absicherung für das Alter	
		Unzufriedenheit mit Wohnviertel	
		mobile Wohnbiographie	
		Ruhestand weit entfernt	

\* Erklärung der Farben: [Humankapitaltheorie und raumbezogene Verbundenheit](#), [altersspezifische Migration](#), [,stress-threshold-Ansatz](#), [Konzept der Alterslosigkeit](#), [Lebenslauftheorie der Migration](#), [ökonomisches Kapital](#)

Betrachtet man nun die Persistenzgründe (siehe Tabelle 53), so zeigt sich, dass vor allem Personen mit geringer ökonomischer Kapitalausstattung finanzielle Gründe für Persistenz nennen. Dabei kann Persistenzhandeln sowohl die Vermeidung von Umzugskosten als auch die günstige aktuelle Wohnsituation, welche im Falle eines Umzugs nicht transferierbar wäre, bedeuten. Emotionale Verbundenheit und die Nähe zu wichtigen Personen des sozialen Netzwerkes sind sehr viel stärker westdeutsche Phänomene, was an der im Vergleich zu den befragten ostdeutschen Gemeinden persistenten Wohnbiographie und den damit eher dichten sozialen Netzwerken liegen kann. Die Persistenzgründe stützen somit auch die Humankapitaltheorie der Migration, welche die Migrationskosten im Falle eines Umzuges vor allem bei vorangegangenen langen Immobilitätsphasen betont und werden durch die zusätzliche Bezugnahme auf das individuelle ökonomische Kapital optimal ergänzt.

Tabelle 53: Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Persistenzgründe\*

Finanzielle Aspekte	finanziell benachteiligte Personen Ostdeutschland	
Emotionale Verbundenheit	Eigenheim	
	lange Wohndauer	
	Westdeutschland	
Nähe zum sozialem Netzwerk	Westdeutschland	

\* Erklärung der Farben: [Humankapitaltheorie und raumbezogene Verbundenheit](#), [altersspezifische Migration](#), [,stress-threshold-Ansatz'](#), Konzept der Alterslosigkeit, [Lebenslauftheorie der Migration](#), [ökonomisches Kapital](#)

In Bezug auf die Umzugsneigung (siehe Tabelle 52) zeigen sich vor allem familiär und bezüglich des Wohneigentums ungebundene Personen als überdurchschnittlich zu jener geneigt, was die Bedeutung der Humankapitaltheorie der Migration unterstreicht. Aber auch eine mobile Wohnbiographie sowie entfernte soziale Netzwerke und ihre Verbindung zu Ruhestandsmigration können durch diesen Ansatz verständlich gemacht werden. Zu diesen Faktoren kommen wiederum ökonomische Gründe. Dies sind hauptsächlich die nur teilweise Absicherung für das Alter, die Zugehörigkeit zu einer niedrigen, im Falle der rückkehrenden Migration teilweise aber auch hohen, sozialen Schicht. Hinzu kommen Unzufriedenheiten in Bezug auf die aktuelle Wohnsituation, vor allem das Wohnviertel betreffend, welche nach dem „stress-threshold“-Ansatz ein Trigger für Migrationsüberlegungen sein können. In Bezug auf das Alter zeigt sich im Gegensatz zu den Persistenzbestrebungen, dass vor allem jüngere Personen sowie Personen, deren Ruhestand noch weiter entfernt ist, sich einen Umzug im Übergang zum Ruhestand vorstellen können. In diesem Punkt stellt sich die Frage der Umsetzung dieser Umzugsneigung in konkrete Migration, die, falls es sich nicht um peri-Ruhestandsmigration handelt, also um einen Umzug in Vorbereitung des eigentlichen Ruhestandes beziehungsweise des höheren Alters, bei jenen Personen aufgrund der stark prospektiven Sichtweise als eher gering einzuschätzen ist.

Auch in Bezug auf die Umzugspläne zeigt sich eine Mischung aus raumbezogener Verbundenheit, ökonomischen Gründen sowie Unzufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation (siehe Tabelle 54). Im Vergleich zu den Umzugsneigungen kommen nun jedoch noch der Besitz einer Ferienimmobilie sowie der Migrationshintergrund als Erklärungsvariablen, vor allem von Fernwanderungen, hinzu. Auch der Grund für den jetzigen Wohnort, insbesondere, wenn dieser aufgrund des Arbeitsplatzes gewählt wurde, spielt bei den Umzugsplänen eine große Rolle in Bezug auf diese. Hierbei könnte es sich sowohl um rückkehrende Migration ehemaliger Arbeitsmigrant\*innen, eventuell von „Gastarbeiter\*innen“ oder auch Binnenwanderer\*innen aus Arbeitsplatzgründen handeln, welche Pläne haben, zum Ruhestand den primär als funktional betrachteten aktuellen Wohnort zu verlassen. Auch hier ist also eine Mischung aus der Humankapitaltheorie der Migration, zur Erklärung der ökonomischen Gründe der Rückgriff auf das ökonomische

Kapital sowie zur Erklärung des Auslösers für die Umzugspläne der ‚stress-threshold‘-Ansatz, welche die Umzugspläne von Personen der Nachkriegskohorte zu erklären vermögen. Im Vergleich zu den Umzugsneigungen kommt zusätzlich der Lebenslaufansatz der Migration hinzu, während altersspezifische Migrationsneigungen hier nicht zum Tragen kommen.

Tabelle 54: Empirische Ergebnisse und Theorien zur Erklärung der Umzugspläne\*

Umzugspläne	Unzufriedenheit mit Wohnung/Wohnviertel				
	Wohnort aufgrund des Arbeitsplatzes				
	mobile Wohnbiographie				
	Ferienimmobilienbesitz				
Geplanter innergemeindlicher Umzug	geringe Absicherung für das Alter				
	sehr mobile Wohnbiographie				
	Unzufriedenheit mit Wohnviertel				
Geplanter übergemeindlicher Umzug	gute Absicherung für das Alter				
	Migrationshintergrund				
	sehr mobile Wohnbiographie				
	Ferienimmobilienbesitz				
	Wohnort aufgrund des Arbeitsplatzes				
Geplante rückkehrende Migration	geringe Absicherung für das Alter				
	sehr mobile Wohnbiographie				
	Unzufriedenheit mit Wohnviertel				
Geplante ‚amenity migration‘	Westdeutschland				

\* Erklärung der Farben: [Humankapitaltheorie und raumbezogene Verbundenheit](#), [altersspezifische Migration](#), [„stress-threshold-Ansatz“](#), [Konzept der Alterslosigkeit](#), [Lebenslauftheorie der Migration](#), [ökonomisches Kapital](#)

Insgesamt zeigt sich also zur Erklärung von Ruhestandsmigration von Personen der Nachkriegskohorte eine Kombination aus der Humankapitaltheorie und der Lebenslauftheorie der Migration unter Einbezug des individuellen ökonomischen Kapitals als ideal. Um den Auslöser für die Umzugsüberlegungen bzw. -pläne beschreiben zu können, eignet sich der ‚stress-threshold‘-Ansatz besonders gut.

In einem nächsten Schritt sollen nun die im empirischen Teil als besonders aussagekräftig ermittelten Variablen noch einmal zusammengestellt werden, um sie für weitere Forschungsvorhaben in Bezug auf die Ruhestandsmigration leichter anwendbar zu machen. Es soll dabei auf das anfangs eingeführte Schaubild (siehe Abbildung 1) der unterschiedlichen Einflussbereiche auf Ruhestandsmigration angewendet werden (siehe Abbildung 47) auch um zu zeigen, welche Variablen sich nun nach der empirischen Überprüfung als besonders wertvoll gezeigt haben und auf welche besonders bei Erhebungen mit finanziellen Einschränkungen, bei welchen unter Umständen die Zahl der Variablen beschränkt bleiben muss, am ehesten verzichtet werden kann.

	<b>Sozio-ökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	,Lebensstil'	<b>Soziale Netzwerke</b>	<b>Wohnbiographie</b>	<b>Aktuelle Wohnsituation</b>	<b>Altersbild</b>
<b>Persistenz</b>	soziale Schichtzugehörigkeit Alter	Wertorientierung (Inglehart)			Wohneigentum Zufriedenheit mit der Wohnsituation/ dem Wohnviertel	
<b>Umzugsneigung</b>	Absicherung für das Alter soziale Schichtzugehörigkeit Alter		familiäre Bindungen Entfermungen zum sozialen Netzwerk	Wohnbiographie - Mobilität vs. Persistenz	Wohneigentum Unzufriedenheit mit der Wohnsituation/ dem Wohnviertel	Alterslosigkeit
<b>Umzugspläne</b>	Absicherung für das Alter			Wohnbiographie - Mobilität vs. Persistenz	Zufriedenheit mit der Wohnsituation/ dem Wohnviertel Grund für den aktuellen Wohnort Ferienimmobilienbesitz	

Ruhestandsmigration  
Vorstellbarkeit  
Pläne

Abbildung 47: Für die Untersuchung von Ruhestandsmigration aussagekräftige Variablen

Für eine Untersuchung von Umzugsplänen sind vor allem die aktuelle Wohnsituation sowie die Wohnbiographie von Bedeutung. Auch die Selbsteinschätzung der finanziellen Absicherung für das Alter sollte in die Untersuchung miteinbezogen werden. Lediglich für die Umzugsneigung haben sich das soziale Netzwerk sowie das Altersbild als aussagekräftig erwiesen, was an der stärker prospektiven Sichtweise dieser Fragestellung liegen kann. Hier spielen auch in höherem Maße Eigentumsverhältnisse, die sich nicht auf den Besitz von Ferienimmobilien beziehen, eine Rolle. Für die Untersuchung von Persistenz sind darüber hinaus noch Fragen zur individuellen Wertorientierung, welche über die Abfrage eines Inglehart-Indexes integriert werden können, interessant (siehe Abbildung 47).

Die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zur Ruhestandsmigration sollen im Folgenden auf die Makroebene gespiegelt werden, um den Einfluss, den diese auf die deutschen Raumstrukturen haben können, beschreiben zu können. Dabei ist jedoch einschränkend zu sagen, dass die Daten lediglich in Großstädten, Mittelstädten sowie suburbanen

Gemeinden<sup>85</sup> erhoben wurden, also beispielsweise rurale Regionen nicht einbezogen sind. Für die Ergebnisse in eher ländlich geprägten Regionen sei auf ein weiteres Projekt der Bearbeiterin hingewiesen, welches die Ruhestandsmigration in eben diesem Raumtyp zum Thema hat.

Das Persistenzhandeln dominierte die Umzugsneigung ebenso wie die Umzugspläne, sodass für den Großteil der Personen von einem weitgehenden Verbleib der Personen an ihrem jetzigen Wohnort ausgegangen werden muss. Die überwiegende Persistenz der Personen innerhalb der jetzigen Gemeindegrenzen führt, falls nicht eine Änderung der Rahmenbedingungen, wie beispielsweise veränderte Gesundheit oder abnehmende ökonomische Ausstattung, eintritt, zu einer ‚Alterung vor Ort‘ („aging in place“). Dies könnte, je nach der aktuellen altersbezogenen Bevölkerungszusammensetzung, zu einer verstärkten Überalterung bestimmter Gemeinden führen. Von einer solchen Entwicklung sind dabei jedoch weniger die Großstädte, als Gemeinden mit anhaltender Abwanderung (Bochum) oder bereits überdurchschnittlicher alter Bevölkerung (Schwerin) betroffen. In Großstädten finden sich neben der Persistenz in der jetzigen Wohnsituation auch Umzüge innerhalb der Stadtgrenzen. Vor allem Personen mit sehr mobiler innerstädtischer Wohnbiographie planen diese. Hier kann es, bei ausreichend verfügbaren ökonomischen Mittel, zu einer Konzentration älterer Menschen auf bestimmte, beliebte Stadtteile kommen. Diese sind meist eher innerstädtisch gelegen und weisen einen hohen Anteil renovierter Altbauwohnung auf, hierzu zählen beispielsweise Berlin-Charlottenburg, das Leipziger Stadtviertel Zentrum-Nordwest oder die Mannheimer Oststadt. Da diese Gebiete jedoch auch bei anderen Altersgruppen beliebt sind, ist in diesem Falle keine Alterssegregation zu erwarten. Diese trifft vielmehr Quartiere, welche bei anderen Altersgruppen weniger beliebt und auch insgesamt von Abwanderung betroffen sind. In Leipzig-Grünau zeigen sich hierzu Tendenzen, wobei im Falle anderer, nicht befragter Stadtteile, sicherlich stärker ausgeprägte Tendenzen zu erwarten sind. Betrachtet man also die heutigen Wohnstandorte der Nachkriegsgeneration (siehe Abbildung 48), so ist davon auszugehen, dass diese mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Wohnstandorte für das Renten- und höhere Alter sein werden.

---

<sup>85</sup> Es wurde lediglich eine westdeutsche suburbane Gemeinde in die Untersuchung einbezogen, sodass für diese die Aussagen auch nicht in allen Fällen verallgemeinerbar sind.

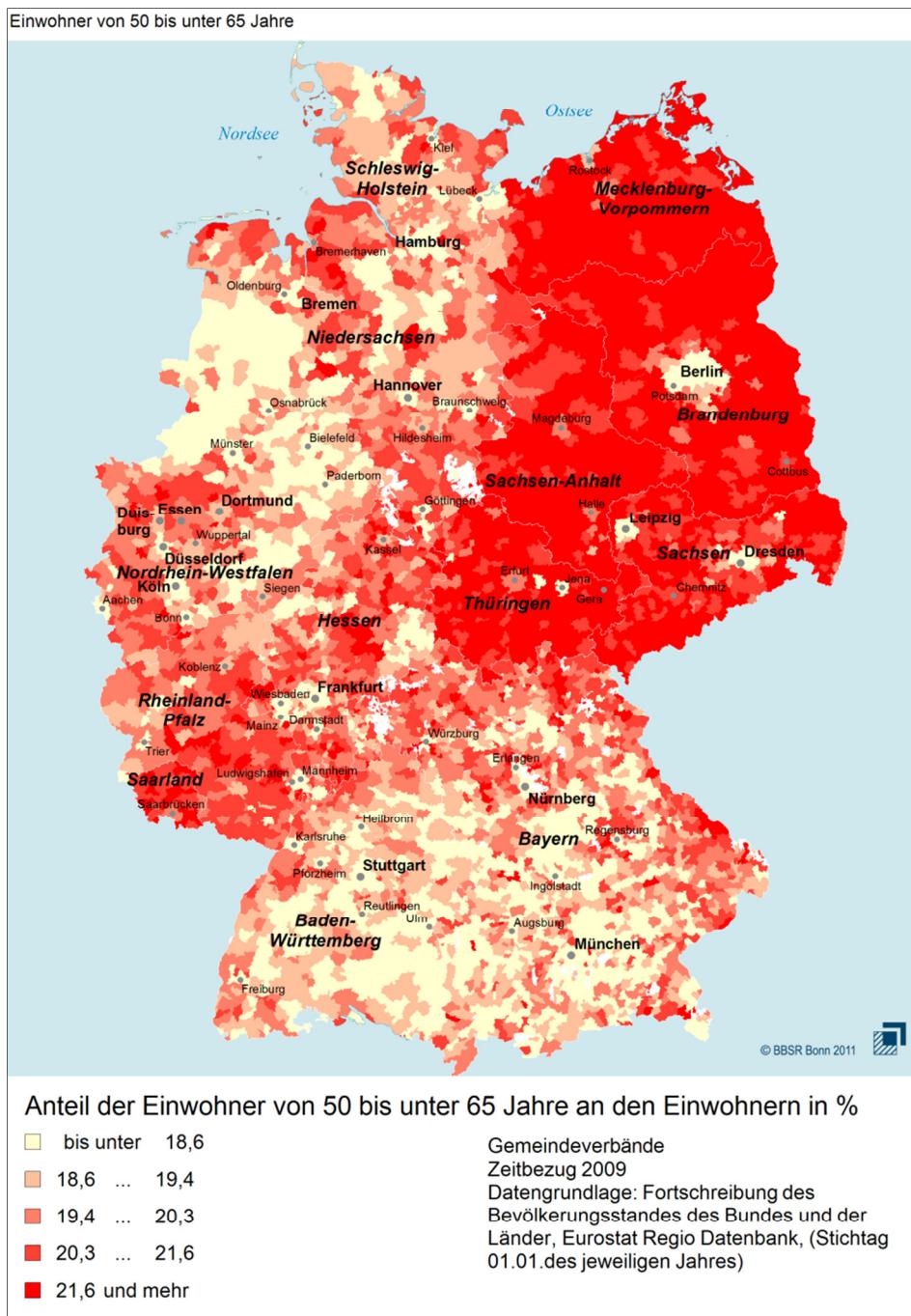


Abbildung 48: Anteil der Einwohner\*innen von 50 bis unter 65 Jahre an den Einwohner\*innen, in % (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2011a, o.S.)

Die Karte zeigt die Anteile der Altersgruppe der 50 bis unter 65jährigen an der gesamten Einwohner\*innen auf Gemeindeverbandsebene, was in etwa auch der befragten Altersgruppe der 54 bis 63jährigen entspricht. Die Großstädte haben dabei den geringsten Anteil an dieser Altersgruppe, während vor allem ostdeutsche suburbane und eher ländlich geprägte Gebiete einen sehr hohen Anteil aufweisen. Hier wird also auch die verstärkte Alterung zu vermuten sein. Die Abbildung zu den heutigen Wohnstandorten dieser Altersgruppe klärt also auch die Betroffenheit der einzelnen Gemeinden durch die Alterung, als einem Teilbereich des demographischen Wandels.

Differenziert werden könnte dieses Bild noch durch den in den suburbanen Gemeinden Berlins ausgeprägte Wunsch nach Reurbanisierung, welcher so jedoch den stärkeren Suburbanisierungswünschen in den restlichen befragten Gemeinden gegenübersteht. Die vorhandenen Pläne zur saisonalen Nutzung bereits vorhandener Ferienimmobilien, welche für die westdeutschen Befragten eher im Ausland, für die ostdeutschen Befragten eher in der näheren Umgebung liegen, tragen zwar nicht zu einer Erklärung von Ruhestandsmigration bei, bieten jedoch unter dem Stichwort ‚Multilokalität in der Ruhestandsphase‘ zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten.

## Literaturverzeichnis

Abramsson, M.; Andersson, E. (2012): Residential Mobility Patterns of Elderly - Leaving the House for an Apartment. In: *Housing Studies* 27 (5), S. 582-604.

Achenbaum, W. (2009): A Metahistorical Perspective on Theories of Aging. In: V. Bengtson, M. Silverstein, N. Putney und D. Gans (Hrsg.): *Handbook of theories of aging*. New York: Springer, S. 25-38.

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (1998): Deutschland in der Welt von morgen. Die Chancen unserer Lebens- und Wirtschaftsräume. Wissenschaftliche Plenarsitzung 1997. Hannover: ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte / ARL, 203).

Alheit, P.; Bast-Haider, K.; Drauschke, P. (2004): Die zögernde Ankunft im Westen. Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland. Frankfurt am Main: Campus-Verlag (Biographie- und Lebensweltforschung, 2).

Altman, I.; Low, S. (Hrsg.) (1992): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12).

Alwin, D. (2012): Integrating Varieties of Life Course Concepts. In: *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 67 (2), S. 206-220.

Alwin, D., McCammon, R. (2004): Generations, Cohorts, and Social Change. In: J. Mortimer und M. Shanahan (Hrsg.): *Handbook of the life course*. New York: Springer (Handbooks of sociology and social research), S. 23-49.

Amann, A.; Kolland, F. (Hrsg.) (2008): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Alter(n) und Gesellschaft, 14).

Amerigo, M.; Aragones, J. (1997): A Theoretical and Methodological Approach to the Study of Residential Satisfaction. In: *Journal of Environmental Psychology* 17 (1), S. 47-57.

Amrhein, L. (2008): Drehbücher des Alter(n)s. Die soziale Konstruktion von Modellen und Formen der Lebensführung und -stilisierung älterer Menschen. Wiesbaden: VS Verlag (Alter(n) und Gesellschaft, 17).

Amrhein, L.; Backes, G. (2007): Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 40 (2), S. 104-111.

Amrhein, L.; Backes, G. (2008): Alter(n) und IdentitätSENTwicklung. Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 41 (5), S. 382-393.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2011): Statistisches Jahrbuch 2011 Berlin. Berlin: Kulturbuch-Verlag.

Andrews, M. (1999): The seductiveness of agelessness. In: Ageing and Society 19 (3), S. 301-318.

Angelini, V.; Laferrère, A. (2008): Home, Houses and Residential Mobility. In: A. Börsch-Supan, A. Brugiavini, H. Jürges, A. Kapteyn, J. Mackenbach, J. Siegrist und G. Weber (Hrsg.): First Results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (2004-2007). Starting the Longitudinal Dimension. Mannheim: Eigenverlag des Mannheim Research Institute for the Economics of Aging (MEA), S. 99-107.

Atchley, R. (1989): A Continuity Theory of Normal Aging. In: The Gerontologist 29 (2), S. 183-190.

Atchley, R. (1991): Aging. Continuity and change. 2. Auflage. Belmont: Wadsworth.

Aufhauser, E. (o.J.): Unterrichtsmaterial Statistik-UE für Soziologie. Chi-Quadrat-Test. Online verfügbar unter <http://www.univie.ac.at/soziologie-statistik/soz/> (08.08.2012).

Backes, G. (2001): Lebenslagen und Alter(n)sformen von Frauen und Männern in den neuen und alten Bundesländern. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter. Opladen: Leske + Budrich (Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung, 3), S. 11-115.

Backes, G. (2007): Geschlechter - Lebenslagen - Altern. In: U. Pasero, G. Backes und K. Schroeter (Hrsg.): Altern in Gesellschaft. Ageing - Diversity - Inclusion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151-183.

Backes, G.; Clemens, W. (1998): Einleitung. Alter(n) und Gesellschaft im Strukturwandel der Modernisierung. In: W. Clemens und G. Backes (Hrsg.): Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen, Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft), S. 7-20.

Backes, G.; Clemens, W. (2003): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim: Juventa Verlag (Grundlagenexte Soziologie).

Backes, G.; Wolfinger, M. (2009): Frauen ab 50 - 'andere' Chancen und Risiken des Alter(n)s? In: B. Blättel-Mink und C. Kramer (Hrsg.): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7), S. 93-104.

Backhaus, K.; Erichson, B.; Plinke, W.; Weiber, R. (2011): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 13. Auflage. Berlin: Springer.

Bähr, J. (2003): Binnenwanderungen. In: Geographische Rundschau 55 (6), S. 4-8.

Bähr, J. (2004): Bevölkerungsgeographie. 4. Auflage. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer.

Bass, S. (2009): Toward an Integrative Theory of Social Gerontology. In: V. Bengtson, M. Silverstein, N. Putney und D. Gans (Hrsg.): Handbook of theories of aging. New York: Springer, S. 347-374.

Bauer, U.; Holz-Rau, C.; Scheiner, J. (2003): Standortbedingungen, Standortanforderungen und Standordynamik von Wirtschaftsunternehmen. In: A. Stein (Hrsg.): Siedlungsstrukturelle Leitbilder und Standortpräferenzen. Voraussetzungen für eine Abstimmung. Hamburg (ECTL Working Paper, 20), S. 47-71.

Baur, N. (2003): Wie kommt man von den Ergebnissen der Faktorenanalyse zu Dimensionsvariablen? Eine Einführung in die Dimensionsbildung mit SPSS für Windows. 2., korrigierte Auflage. Hrsg. v. G. Schulze und N. Baur. Bamberg (Bamberger Beiträge zur empirischen Sozialforschung, 13).

Beck, U. (2001): Das Zeitalter des „eigenen Lebens“. Individualisierung als „paradoxe Sozialstruktur“ und andere offene Fragen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (29), S. 3-6.

Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie 22 (3), S. 178-187.

Becker, R.; Hadjar, A. (2010): Das Ende von Stand und Klasse? 25 Jahre theoretische Überlegungen und empirische Betrachtungen aus der Perspektive von Lebensverläufen unterschiedlicher Kohorten. In: P. Berger und R. Hitzler (Hrsg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51-72.

Beckmann, K.; Hesse, M.; Holz-Rau, C.; Hunecke, M. (Hrsg.) (2006): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Beckmann, K.; Witte, A. (2006): Praxisrelevante Schlussfolgerungen. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 211-241.

Belk, R. (1992): Attachment to Possessions. In: I. Altman und S. Low (Hrsg.): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12), S. 37-62.

Bell, M.; Ward, G. (2000): Comparing temporary mobility with permanent migration. In: Tourism Geographies 2 (1), S. 87-107.

Bengtson, V.; Silverstein, M.; Putney, N.; Gans, D. (Hrsg.) (2009): Handbook of theories of aging. New York: Springer.

Benjamin, D.; Stea, D.; Arén, E. (Hrsg.) (1995): The home. Words, interpretations, meanings, and environments. Aldershot: Avebury.

Benson, M. (2009): A Desire for Difference. British Lifestyle Migration to Southwest France. In: M. Benson und K. O'Reilly (Hrsg.): Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham: Ashgate (Studies in migration and diaspora), S. 121-135.

Benson, M.; O'Reilly, K. (Hrsg.) (2009): *Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate (Studies in migration and diaspora).

Berger, P.; Hitzler, R. (Hrsg.) (2010): *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Berger, P.; Hradil, S. (Hrsg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7).

Berger, P.; Kahlert, H. (Hrsg.) (2008): *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. 2. Auflage. Weinheim: Juventa (Bildungssoziologische Beiträge).

Berger, P.; Luckmann, T. (1998): *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen*. 3. Auflage. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.

Berger, P.; Sopp, P. (Hrsg.) (1995): *Sozialstruktur und Lebenslauf*. Opladen: Leske + Budrich (Sozialstrukturanalyse, 5).

Berner, F.; Rossow, J.; Schwitzer, K.-P. (Hrsg.) (2012): *Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bernt, M. (2005): *Die politische Steuerung des Stadtumbaus in Leipzig-Grünau*. Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle, Department Stadt- und Umweltsoziologie. Leipzig (UFZ-Diskussionspapiere, 24/2005). Online verfügbar unter <http://www.ufz.de/data/Diskpap-Bernt-25-20053679.pdf> (20.10.2010).

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) (2008): *Alter neu denken. Gesellschaftliches Altern als Chance begreifen*. Bertelsmann-Stiftung. 2. Auflage. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.

Bertelsmann-Stiftung (2012): *Demographietypen*. Online verfügbar unter <http://www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/demographietypen/Demographietypen.action> (09.01.2013).

Bertram, H.; Dannenbeck, C. (1990): *Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen. Zur Theorie und Empirie regionaler Disparitäten in der*

Bundesrepublik Deutschland. In: P. Berger und S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7), S. 207-229.

Biggar, J. (1980): Who Moved among the Elderly, 1965 to 1970. A Comparison of Types of Older Movers. In: Research on Aging 2 (1), S. 73-91.

Birg, H. (Hrsg.) (1995): Siedlungsstruktur und Bevölkerungsentwicklung. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover: Verlag der ARL (Arbeitsmaterial, 219).

Birg, H. (2001): Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1426).

Birg, H.; Flöthmann, E.-J. (1995): Siedlungsbiographie, räumliche Mobilität und familiale Entwicklung. In: H. Birg (Hrsg.): Siedlungsstruktur und Bevölkerungsentwicklung. Hannover: Verlag der ARL (Arbeitsmaterial, 219), S. 90-114.

Birg, H.; Flöthmann, E.-J.; Reiter, I. (1991): Biographische Theorie der demographischen Reproduktion. Frankfurt am Main: Campus Verlag (Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS) Universität Bielefeld, 18).

Blasius, J.; Dangschat, J. (1994): Lebensstile in Städten - zwischen Individualisierung und neuen Klassenkonflikten. In: J. Dangschat und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 13-24.

Blättel-Mink, B.; Kramer, C. (Hrsg.) (2009): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7).

Blotevogel, H. (2006): Metropolregion Rhein-Ruhr. In: Geographische Rundschau 58 (1), S. 28–36.

Boesch, E. (1991): Symbolic action theory and cultural psychology. Berlin: Springer.

Boesch, E. (2001): Symbolic Action Theory in Cultural Psychology. In: Culture Psychology 7 (4), S. 479-483.

Böhme, G.; Franke, T. (2010): Soziale Stadt und ältere Menschen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 43 (2), S. 86-90.

Boissevain, J. (1974): Friends of friends. Networks, manipulators and coalitions. Oxford: Blackwell (Pavillon Series).

Bolte, K. (1990): Strukturtypen sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich. In: P. Berger und S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7), S. 27-50.

Böltken, F. (1992): Wertorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland im regionalen und zeitlichen Vergleich. In: H. Klages, H.-J. Hippel und W. Herbert (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 168-186.

Bolzman, C.; Fibbi, R.; Vial, M. (2006): What to do after retirement? Elderly migrants and the question of return. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 32 (8), S. 1359-1375.

Bonaiuto, M.; Aiello, A.; Perugini, M.; Bonnes, M.; Ercolani, A. (1999): Multidimensional Perception of Residential Environment Quality and Neighbourhood Attachment in the Urban Environment. In: Journal of Environmental Psychology 19 (4), S. 331-352.

Boothe, B.; Ugolini, B. (Hrsg.) (2005): Lebenshorizont Alter. 2., unveränderte Auflage. Zürich: vdf-Hochschulverl. (Interdisziplinäre Vortragsreihe der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und der Universität Zürich, WS 2001/2002).

Borowski, A.; Encel, S.; Ozanne, E. (Hrsg.) (1997): Ageing and Social Policy in Australia. Melbourne: Cambridge University Press.

Börsch-Supan, A.; Brugiavini, A.; Jürges, H.; Kapteyn, A.; Mackenbach, J.; Siegrist, J.; Weber, G. (Hrsg.) (2008): First Results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (2004-2007). Starting the Longitudinal Dimension. Mannheim: Eigenverlag des Mannheim Research Institute for the Economics of Aging (MEA).

Bortz, J.; Schuster, C. (2010): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. 7. Auflage. Berlin: Springer.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Soziale Welt Sonderband, 2), S. 183-198.

Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boyle, P.; Halfacree, K.; Robinson, V. (1998): Exploring Contemporary Migration. Essex: Pearson Education Limited.

Brade, I.; Herfert, G.; Wiest, K. (2008): Sozialräumliche Differenzierung in Großstadtregionen des mittleren und östlichen Europa - ein Überblick. In: Europa Regional 16 (1), S. 3-15.

Bradley, D.; Longino, C.; Stoller, E.; Haas, W. (2008): Actuation of Mobility Intentions Among the Young-Old. An Event-History Analysis. In: The Gerontologist 48 (2), S. 190-202.

Brown, B.; Perkins, D. (1992): Disruptions in Place Attachment. In: I. Altman und S. Low (Hrsg.): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12), S. 279-304.

Brown, L.; Moore, E. (1970): The Intra-Urban Migration Process. A Perspective. In: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography 52 (1), S. 1-13.

Bucher, H. (2007): Regionale Auswirkungen der demographischen Alterung. In: Deutsche Gesellschaft für Demographie (Hrsg.): Alterung im Raum. Auswirkungen der Bevölkerungsalterung unter besonderer Berücksichtigung regionaler Aspekte. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn, vom 8. bis 10. März 2006. Norderstedt: Books on Demand, S. 15-48.

Buchmann, M. (1989): Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse. In: M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny und W. Zapf (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt, New York: Campus-Verlag, S. 627-638.

Bühl, A. (2010): SPSS 18. Einführung in die moderne Datenanalyse. 12. Auflage. München: Pearson.

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2000): Siedlungsstrukturelle Gemeindetypen für die Raumbeobachtung. Bonn.

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009): Ausprägung der Komponenten des demographischen Wandels bis 2025. Quelle: BBSRS-Bevölkerungsprognose 2005-2025. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Online verfügbar unter [http://www.bbsr.bund.de/cln\\_032/nn\\_1086478/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/HaeufigNachgefragteKarten/DemWandel,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/DemWandel.pdf](http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_1086478/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/HaeufigNachgefragteKarten/DemWandel,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/DemWandel.pdf) (23.10.12).

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2011a): INKAR 2011. Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa. Version 2011. Bonn.

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2011b): Neu- und Wiedervermietungsmieten Wohnungen 2011. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Online verfügbar unter [http://www.bbsr.bund.de/cln\\_032/nn\\_1086478/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/HaeufigNachgefragteKarten/Angebotsmieten,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Angebotsmieten.pdf](http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_1086478/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/HaeufigNachgefragteKarten/Angebotsmieten,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Angebotsmieten.pdf) (23.10.12).

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2011c): Demografische Spuren des ostdeutschen Transformationsprozesses. 20 Jahre deutsche Einheit. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) vom 9. bis 10. Dezember 2010 in Berlin. Unter Mitarbeit von Steffen Maretzke. Bonn (BBSR-Online-Publikation, 03/2011).

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.); Bucher, H.; Schlömer, C.; Wilke, N. (2009): Raumordnungsprognose 2025/2050. Bevölkerung, private Haushalte, Erwerbspersonen. Unter Mitarbeit von H. Bucher, C. Schlömer und N. Wilke. Bonn: Selbstverlag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Berichte / Bundesamt für Bauwesen

und Raumordnung, 29). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/zbw/603828124.pdf> (23.10.12).

Bures, R. (1997): Migration and the Life Course. Is there a Retirement Transition? In: International Journal of Population Geography 3 (2), S. 109-119.

Bures, R. (2009): Moving the nest. The Impact of Coresidential Children on Mobility in Later Midlife. In: Journal of Family Issues 30 (6), S. 837-851.

Burkhauser, R.; Butrica, B.; Wasylewko, M. (1995): Mobility Patterns of Older Homeowners. In: Research on Aging 17 (4), S. 363-383.

Burzan, N. (2011): Zur Gültigkeit der Individualisierungsthese. Eine kritische Systematisierung empirischer Prüfkriterien. In: Zeitschrift für Soziologie 40 (6), S. 418-435.

Canter, D.; Jesuino, J.; Soczka, L.; Stephenson, G. (Hrsg.) (1988): Environmental social psychology. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers (NATO Advanced Science Institutes Series D Behavioural and Social Sciences, 45).

Carlson, J.; Junk, V.; Fox, L.; Rudzitis, G.; Cann, S. (1998): Factors Affecting Retirement Migration to Idaho. An Adaption of the Amenity Retirement Migration Model. In: The Gerontologist 38 (1), S. 18-24.

Cassarino, J.-P. (2004): Theorising Return Migration. The Conceptual Approach to Return Migration Revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6 (2), S. 253-279.

Champion, T.; Fielding, T. (Hrsg.) (1992): Migration processes and patterns. London: Belhaven Press.

Chaudhury, H.; Rowles, G. (2005): Between the Shores of Recollection and Imagination. Self, Aging, and Home. In: G. Rowles und H. Chaudhury (Hrsg.): Home and identity in late life international perspectives. New York: Springer, S. 3-18.

Clausen, L. (Hrsg.) (1996): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main: Campus-Verlag. (Verhandlungen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 27).

Cleland, C. (1965): Mobility of Older People. In: A. Rose und W. Peterson (Hrsg.): Older People and their Social World. The Sub-culture of the Aging. Philadelphia: F.A. Davis, S. 323-339.

Clemens, W. (2008): Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In: H. Künemund und K. Schroeter (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Alter(n) und Gesellschaft, 15), S. 17-30.

Clemens, W.; Backes, G. (Hrsg.) (1998): Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen, Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft).

Cohen, J.; Sirkeci, I. (2011): Cultures of Migration. The Global Nature of Contemporary Mobility. Austin: University of Texas Press.

Cooke, T. (2008): Migration in a Family Way. In: Population, Space and Place 14 (4), S. 255-265.

Cooper Marcus, C. (1992): Environmental Memories. In: I. Altman und S. Low (Hrsg.): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12), S. 87-112.

Cornwell, B. (2011): Independence Through Social Networks. Bridging Potential Among Older Women and Men. In: Journal of Gerontology, Series B: Psychological and Social Sciences 66 (6), S. 782-794.

Courgeau, D. (1985): Interaction between spatial mobility, family and career life-cycle. A French survey. In: European Sociological Review 1 (2), S. 139-162.

Cresswell, T. (2006): On the move. Mobility in the modern Western world. New York: Routledge.

Cribier, F. (1980): A European Assessment of Aged Migration. In: Research on Aging 2 (2), S. 255-270.

Cribier, F. (1987): Retiring to the seaside. A housing perspective. In: Housing Studies 2 (1), S. 42–56.

Crimmins, E.; Ingegneri, D. (1990): Interaction and Living Arrangements of Older Parents and their Children. Past Trends, Present Determinants, Future Implications. In: Research on Aging 12 (3), S. 3-35.

Cuba, L.; Hummon, D. (1993): Constructing a Sense of Home. Place Affiliation and Migration Across the Life Cycle. In: Sociological Forum 8 (4), S. 547-572.

Daatland, S.; Biggs, S. (Hrsg.) (2006): Ageing and Diversity. Multiple pathways and cultural migrations. Bristol: The Policy Press.

Dangschat, J. (1994): Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen. In: J. Dangschat und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 335-354.

Dangschat, J. (1998): Wechselwirkungen von Lebensstil und Lebensraum. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Deutschland in der Welt von morgen. Die Chancen unserer Lebens- und Wirtschaftsräume. Wissenschaftliche Plenarsitzung 1997. Hannover: ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte / ARL, 203), S. 115-121.

Dangschat, J.; Blasius, J. (Hrsg.) (1994a): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich.

Dangschat, J.; Blasius, J. (1994b): Vorwort. In: J. Dangschat und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 9-11.

Dangschat, J.; Hamedinger, A. (Hrsg.) (2007a): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover: Verlag der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/zbw/55060507X.pdf> (23.10.12).

Dangschat, J.; Hamedinger, A. (2007b): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen - Einführung. In: J. Dangschat und A. Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und

Siedlungsstrukturen. Hannover: Verl. der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230), S. 2-20.

Dangschat, J.; Hamedinger, A. (2007c): Sozial differenzierte Räume - Erkenntnisinteresse, Problemlagen und Steuerung. In: J. Dangschat und A. Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover: Verl. der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230), S. 206-239.

Dannefer, D.; Kelley-Moore, J. (2009): Theorizing the Life Course. New Twists in the Paths. In: V. Bengtson, M. Silverstein, N. Putney und D. Gans (Hrsg.): Handbook of theories of aging. New York: Springer, S. 389-411.

Dannefer, D.; Phillipson, C. (Hrsg.) (2010): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks, California: Sage.

Dannefer, D.; Settersten, R. (2010): The Study of the Life Course. Implications for Social Gerontology. In: D. Dannefer und C. Phillipson (Hrsg.): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks, California: Sage, S. 3-19.

DaVanzo, J. (1981): Repeat Migration, Information Costs, and Location-Specific Capital. In: Population and Environment 4 (1), S. 45-73.

Davies, A.; James, A. (2011): Geographies of Ageing. Social Processes and the Spatial Unevenness of Population Ageing. Farnham, Surrey: Ashgate (International Population Studies).

Deutsche Gesellschaft für Demographie (Hrsg.) (2007): Alterung im Raum. Auswirkungen der Bevölkerungsalterung unter besonderer Berücksichtigung regionaler Aspekte. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn, vom 8. bis 10. März 2006. Norderstedt: Books on Demand.

Deutsche Gesellschaft für Demographie (2008): Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Demographie 7 (13), S. 14-18.

Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.) (2005): Wohnen in der Innenstadt - eine Wiederentdeckung? Berlin (Difu-Berichte, 1-2).

Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2001): Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter. Deutsches Zentrum für Altersfragen. Opladen: Leske + Budrich (Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung, 3).

Dietzel-Papakyriakou, M.; Gohde, J.; Kruse, A.; Lehr, U. (2008): Alter und sozialer Wandel. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Alter neu denken. Gesellschaftliches Altern als Chance begreifen. 2. Auflage. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 49-70.

Duncombe, W.; Robbins, M.; Wolf, D. (2003): Place Characteristics and Residential Location Choice Among the Retirement-Age Population. In: Journal of Gerontology: Social Sciences 58 (4), S. 244-252.

Düvell, F. (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Hamburg: Lit (Europäisierung. Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte, 5).

Dyk, S. van; Lessenich, S. (2009a): Die »jungen Alten« zwischen Aktivität und Widerstand. In: S. van Dyk und S. Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 405-408.

Dyk, S. van; Lessenich, S. (Hrsg.) (2009b): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag.

Dyk, S. van; Lessenich, S. (2009c): »Junge Alte«. Vom Aufstieg und Wandel einer Sozialfigur. In: S. van Dyk und S. Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 11-48.

Ehmer, J.; Höffe, O.; Kocka, J.; Staudinger, U. (Hrsg.) (2009): Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Akademiegruppe Altern in Deutschland. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Nova acta Leopoldina, N.F., 363 = Bd. 99).

Ekerdt, D. (2009): Die Ethik des Beschäftigtseins. Zur moralischen Kontinuität zwischen Arbeitsleben und Ruhestand. In: S. van Dyk und S. Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 69-84.

Ekerdt, D.; DeViney, S. (1990): On Defining Persons as Retired. In: Journal of Aging Studies 4 (3), S. 211-229.

Elder, G. (1974): Children of the great depression. Social change in life experience. Chicago: University of Chicago Press.

Elder, G.; Johnson, M. (2003): The life course and ageing. Challenges, lessons, and new directions. In: R. Settersten (Hrsg.): Invitation to the Life Course. Toward New Understandings of Later Life, S. 49-81.

Endruweit, G. (2000): Milieu und Lebensstilgruppe - Nachfolger des Schichtenkonzepts? München: Hampp (Profession, 19).

Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt: Luchterhand (Soziologische Texte, 119).

Featherstone, M.; Hepworth, M. (2009): Die Maske des Alterns und der postmoderne Lebenslauf. In: S. van Dyk und S. Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 85-105.

Festinger, L. (1978): Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern: Hans Huber.

Fischer, J. (2008): Zur aktuellen und künftigen Bevölkerungsentwicklung in Leipzig. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Demographie 7 (13), S. 12-13.

Fischer, P.; Holm, E.; Malmberg, G.; Straubhaar, T. (2000): Why do People Stay? Insider Advantages and Immobility. Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA). Hamburg (HWWA Discussion Paper, 112). Online verfügbar unter <http://www.econstor.eu/bitstream/10419/19439/1/112.pdf> (30.08.2011).

Fischer, P.; Malmberg, G. (2001): Settled People Don't Move. On Life Course and (Im-) Mobility in Sweden. In: International Journal of Population Geography 7 (5), S. 357-371.

Flöthmann, E.-J. (1997): Der biographische Ansatz in der Binnenwanderungsforschung. Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien. Osnabrück (IMIS-Beiträge, 5). Online verfügbar unter <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdffiles/imis05.pdf> (18.10.2011).

Focus Online (2008): Mietspiegel. 2008. Online verfügbar unter <http://www.focus.de/immobilien/mieten/miet-spiegel/> (09.01.2013).

Formosa, M. (2009): Class Dynamics in Later Life. Older Persons, Class Identity, and Class Action in Malta. Zürich: Lit Verlag (Gerontologie - Gerontology, 11).

Fournier, G.; Rasmussen, D.; Serow, W. (1988): Elderly Migration As A Response To Economic Incentives. In: Social Science Quarterly 69 (2), S. 245-260.

Franz, P. (1986): Der „Constrained Choice“-Ansatz als gemeinsamer Nenner individualistischer Ansätze in der Soziologie. Ein Vorschlag zur theoretischen Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1), S. 32-54.

Frick, J.; Grimm, S. (2010): Wohnen in Deutschland nach dem Mauerfall. Eine Analyse für die Jahre 1990 bis 2008 auf Basis der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). In: P. Krause und I. Ostner (Hrsg.): Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990 - 2010. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 653-671.

Fried, M. (2000): Continuities and discontinuities of place. In: Journal of Environmental Psychology 20 (3), S. 193-205.

Friedrich, K. (1995): Altern in räumlicher Umwelt. Sozialräumliche Interaktionsmuster älterer Menschen in Deutschland und in den USA. Darmstadt: Steinkopff (Darmstädter geographische Studien, 10).

Friedrich, K. (2002): Migrationen im Alter. In: B. Schlag und K. Megel (Hrsg.): Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 230), S. 87-96.

Friedrich, K. (2008): Binnenwanderungen älterer Menschen - Chancen für Regionen im demographischen Wandel? In: Informationen zur Raumentwicklung (3/4), S. 185-192.

Friedrich, K. (2009): Wohnen im Alter. Fluidität und Konstanz der Anspruchsmuster in raumzeitlicher Perspektive. In: B. Blättel-Mink und C. Kramer (Hrsg.): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des

Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7), S. 45-54.

Friedrich, K.; Warnes, A. (2000): Understanding contrasts in later life migration patterns. Germany, Britain and the United States. In: Erdkunde 54 (2), S. 108-120.

Fromm, S. (2005): Binäre logistische Regressionsanalyse. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler mit SPSS für Windows. Hrsg. v. G. Schulze und L. Akremi (Bamberger Beiträge zur empirischen Sozialforschung, 11).

Gans, P.; Nachtkamp, H. (Hrsg.) (2004): Wohnbedürfnisse und Mietkosten: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Mannheim (Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung, 1).

Gans, P.; Schmitz-Veltin, A.; West, C. (2010): Wohnstandortentscheidungen von Haushalten am Beispiel Mannheim. In: Raumforschung und Raumordnung 68 (1), S. 49-59.

Garhammer, M. (2000): Das Leben: eine Stilfrage - Lebensstilforschung hundert Jahre nach Simmels „Stil des Lebens“. In: Soziologische Revue 23 (3), S. 296-312.

Gatzweiler, H.-P.; Maretzke, S. (2008): Städte im demographischen Wandel - Stadtentwicklung zwischen Sub- und Reurbanisierung, Wachstum und Schrumpfung. In: S. Maretzke (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7. Dezember 2007 in Berlin. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125), S. 17-29.

Gatzweiler, H.-P.; Maretzke, S.; Köppen, B.; Hirschle, M.; Meyer, K.; Kaiser, A., Pohlan, J.; Gerber, K.; Sandfuchs, K.; Schmidt, M.; Meng, R.; Schmitz-Veltin, A.; West, C.; Fischer, J. (2008): Gemeinsames Thesenpapier. In: S. Maretzke (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7. Dezember 2007 in Berlin. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125), S. 8-15.

Gebhardt, D. (2008a): Die Stadt à la Carte? Lebensstile und die Kulturalisierung von Ungleichheit in der Deutschen Stadtgeographie. In: ACME 7 (3), S. 482-509.

Gebhardt, D. (2008b): Lebensstile in der Quartiersforschung. In: O. Schnur (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung), S. 87-106.

Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U.; Reuber, P. (2007): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Geißler, R. (2001): Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel. In: K.-R. Korte und W. Weidenfeld (Hrsg.): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Opladen: Leske & Budrich, S. 97-135.

Geißler, R. (2011): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 6. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Geist, C.; McManus, P. (2008): Geographical Mobility over the Life Course. Motivations and Implications. In: Population, Space and Place 14 (4), S. 283-303.

Gensicke, T. (1996): Sozialer Wandel durch Modernisierung, Individualisierung und Wertewandel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (42), S. 3-17.

Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft).

Giddens, A. (1979): Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. London: The Macmillan Press.

Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt: Campus-Verlag.

Gilleard, C.; Higgs, P. (2001): Cultures of ageing. Self, citizen, and the body. Harlow, England: Prentice Hall.

Gilleard, C.; Higgs, P. (2005): Contexts of Ageing. Class, Cohort, and Community. Cambridge (UK), Malden (USA): Polity Press.

Gilleard, C.; Hyde, M.; Higgs, P. (2007): The Impact of Age, Place, Aging in Place, and Attachment to Place on the Well-Being of the Over 50s in England. In: Research on Aging 29 (6), S. 590-605.

Glasze, G.; Graze, P. (2007): Raus aus Suburbia, rein in die Stadt? Studie zur zukünftigen Wohnmobilität von Suburbaniten der Generation 50+. In: Raumforschung und Raumordnung (5), S. 467-472.

Glatzer, W.; Habich, R.; Mayer, K. (Hrsg.) (2002): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: Leske + Budrich.

Glatzer, W.; Zapf, W. (1984a): Lebensqualität in der Bundesrepublik. In: W. Glatzer und W. Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag (Schriftenreihe / Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim "Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik", 10), S. 391-401.

Glatzer, W.; Zapf, W. (Hrsg.) (1984b): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag (Schriftenreihe / Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim "Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik", 10).

Gmelch, G. (1980): Return migration. In: Annual Review of Anthropology 9, S. 135-159.

Gober, P.; Zonn, L. (1983): Kin and Elderly Amenity Migration. In: The Gerontologist 23 (3), S. 288-294.

Göckenjan, G. (2009a): Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: J. Ehmer, O. Höffe, J. Kocka und U. Staudinger (Hrsg.): Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Nova acta Leopoldina, N.F., 363 = Bd. 99), S. 103-114.

Göckenjan, G. (2009b): Vom ›tätigen Leben‹ zum ›aktiven Alter‹. Alter und Alterszuschreibungen im historischen Wandel. In: S. van Dyk und S. Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 235-255.

Graefe, S.; van Dyk, S.; Lessenich, S. (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 44 (5), S. 299-305.

Granovetter, M. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78 (6), S. 1360-1380.

Grauel, J.; Spellerberg, A. (2007): Akzeptanz neuer Wohntechniken für ein selbstständiges Leben im Alter. Erklärung anhand sozialstruktureller Merkmale, Technikkompetenz und Technikeinstellungen. In: Zeitschrift für Sozialreform 53 (2), S. 191-215.

Groß, H. (1992): Postmaterialistische Einstellungen in Elite und Bevölkerung. In: H. Klages, H.-J. Hippler und W. Herbert (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 230-251.

Große Starmann, C.; Gebert, J.; Schmidt, K. (2006): Mittendrin und nicht am Rand - Urbanität zählt. Online verfügbar unter <http://www.wegweiser-kommune.de/themenkonzepte/demographie/download/pdf/UrbaneZentren.pdf> (22.10.2010).

Günzel, S. (2010): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler.

Gustafson, P. (2001a): Retirement migration and transnational lifestyles. In: Ageing and Society 21 (4), S. 371-394.

Gustafson, P. (2001b): Roots and Routes. Exploring the Relationship between Place Attachment and Mobility. In: Environment and Behavior 33 (5), S. 667-686.

Gustafson, P. (2009): Your Home in Spain. Residential Strategies in International Retirement Migration. In: M. Benson und K. O'Reilly (Hrsg.): Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham: Ashgate (Studies in migration and diaspora), S. 69-86.

Haas, H.; Bradley, D.; Longino, C.; Stoller, E.; Serow, W. (2006): In retirement migration, who counts? A methodological question with economic policy implications. In: *The Gerontologist* 46 (6), S. 815-820.

Haas, W.; Serow, W. (1993): Amenity Retirement Migration Process. A Model and Preliminary Evidence. In: *The Gerontologist* 33 (2), S. 212-220.

Haas, W.; Serow, W. (2002): The Baby Boom, Amenity Retirement Migration, and Retirement Communities. Will the Golden Age of Retirement Continue? In: *Research on Aging* 24 (1), S. 150-164.

Haase, A. (2008): Reurbanisation - an Analysis of the Interaction between Urban and Demographic Change. A Comparison between European Cities. In: *Die Erde* 139 (4), S. 309-332.

Hadjar, A.; Becker, R. (Hrsg.) (2006): *Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hägerstrand, T. (1970): What about people in regional science? Ninth European Congress of the Regional Science Association. In: *Papers of the Regional Science Association* 24, S. 7-21.

Hägerstrand, T. (1975): Space, Time and Human Conditions. In: A. Karlqvist, L. Lundqvist und F. Snickars (Hrsg.): *Dynamic allocation of urban space.* Farnborough: Saxon House, S. 3-14.

Halfacree, K. (2012): Heterolocal Identities? Counter-Urbanisation, Second Homes, and Rural Consumption in the Era of Mobilities. In: *Population, Space and Place* 18 (2), S. 209-224.

Halfacree, K.; Boyle, P. (1993): The challenge facing migration research. In: *Progress in Human Geography* 17 (3), S. 333-348.

Haller, M.; Hoffmann-Nowotny, H.-J.; Zapf, W. (Hrsg.) (1989): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988.* Frankfurt, New York: Campus-Verlag.

Han, P. (2010): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven. 3. Auflage. Stuttgart: UTB.

Hannemann, C. (2005): Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. 3. Auflage. Berlin: Hans Schiler (Architext, 4).

Hansen, E.; Gottschalk, G. (2006): What makes older people consider moving house and what makes them move? In: Housing, Theory and Society 23 (1), S. 34-54.

Haring, S. (2009): Crazy old women? Digitale Selbstrepräsentation von Frauen über 50. In: B. Blättel-Mink und C. Kramer (Hrsg.): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7), S. 187-198.

Hartmann, K. (1981): Werthaltungen als Handlungsregulatoren. Ergebnisse eines Pretests. In: H. Klages und P. Kmiecik (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 210-217.

Hartmann, P. (1998): Lebensstilforschung in der Soziologie. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.

Haug, S. (2000): Klassische und neuere Theorien der Migration. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim (Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, 30).

Häußermann, H. (2009): Der Suburbanisierung geht das Personal aus. In: Bauwelt (12), S. 52-57.

Häußermann, H.; Siebel, W. (Hrsg.) (1992): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. 2. Auflage. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft (Stadt, Raum und Gesellschaft, 1).

Häußermann, H.; Siebel, W. (2000): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. 2., korrigierte Auflage. Weinheim, München: Juventa (Grundagentexte Soziologie).

Havighurst, R. (1963): Successful Aging. In: R. Williams, C. Tibbitts und W. Donahue (Hrsg.): Processes of Aging. Social and Psychological Perspectives. Band 1. New York: Atherton Press (The Atherton Press Behavioral Science Series), S. 299-320.

Havighurst, R.; Feigenbaum, K. (1968): Leisure and Life-Style. In: B. Neugarten (Hrsg.): Middle Age and Aging. A Reader in Social Psychologie. Chicago: The University of Chicago Press, S. 347-353.

Havighurst, R.; Neugarten, B.; Tobin, S. (1968): Disengagement and Patterns of Aging. In: B. Neugarten (Hrsg.): Middle Age and Aging. A Reader in Social Psychologie. Chicago: The University of Chicago Press, S. 161–172.

Heinze, R.; Eichener, V.; Naegele, G.; Bucksteeg, M.; Schauerte, M. (1997): Neue Wohnung auch im Alter. Folgerungen aus dem demographischen Wandel für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft. Darmstadt: Selbstverlag der Schader-Stiftung (Schriftenreihe Gesellschaftswissenschaften <> Praxis).

Helbrecht, I. (1997): Stadt und Lebensstil. Von der Sozialraumanalyse zur Kulturraumanalyse? In: Die Erde 128 (1), S. 3-16.

Helderman, A.; Mulder, C.; van Ham, M. (2004): The changing effect of home ownership on residential mobility in the Netherlands, 1980-98. In: Housing Studies 19 (4), S. 601-616.

Hendricks, J. (2012): Considering Life Course Concepts. In: The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences 67 (2), S. 226-231.

Henry, W.; Cumming, E. (1959): Personality Development in Adulthood and Old Age. In: Journal of projective techniques 23 (4), S. 383-390.

Herbert, W. (1992): Wertstrukturen 1979 und 1987. Ein Vergleich ihrer politischen Implikationen. In: H. Klages, H.-J. Hippler und W. Herbert (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 69-99.

Herfert, G. (1996): Wohnsuburbanisierung in Verdichtungsräumen der neuen Bundesländer. Eine vergleichende Untersuchung im Umland von Leipzig und Schwerin. In: Europa Regional 4 (1), S. 32-47.

Hermann, D. (2003): Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Hermann, D. (2004): Bilanz der empirischen Lebensstilforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56 (1), S. 153-179.

Heywood, F.; Oldman, C.; Means, R. (2002): Housing and Home in Later Life. Buckingham: Open University Press.

Hieber, A.; Oswald, F.; Wahl, H.-W.; Mollenkopf, H. (2005): Die Übereinstimmung von Wohnbedürfnissen und Wohnbedingungen und ihre Einfluss auf die erlebte Stadtteilverbundenheit. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 38 (4), S. 293-300.

Hidalgo, M.; Hernández, B. (2001): Place attachment. Conceptual and empirical questions. In: Journal of Environmental Psychology 21 (3), S. 273-281.

Hinrichs, W. (1999): Wohnsuburbanisierung am Beispiel Berlins. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung. Berlin (Veröffentlichungen der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, 99-401).

Hirschle, M.; Schürt, A. (2008): Suburbanisierung ... und kein Ende in Sicht? Intraregionale Wanderungen und Wohnungsmärkte. In: Informationen zur Raumentwicklung (3/4), S. 211-227.

Hirschle, M.; Sigismund, M- (2008): Zurück in die Stadt ist kein Selbstantrieb. Unterschiede der Stadt-Umland-Wanderungen in schrumpfenden und wachsenden Wohnungsmarktregionen. In: S. Maretzke (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7. Dezember 2007 in Berlin. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125), S. 41-50.

Hitzler, R. (1994): Reflexive Individualisierung. Zur Stilisierung und Politisierung des Lebens. In: R. Richter (Hrsg.): Sinnbasteln. Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien: Böhlau, S. 36-47.

Hjälm, A. (2011): A family landscape. On the geographical distances between elderly parents and adult children in Sweden (GERUM- Kulturgeografi, 2011:1).

Hjälm, A. (2012): "Because we know our limits". Elderly parents' view on intergenerational proximity and intimacy. In: Journal of Aging Studies 26 (3), S. 296-308.

Hochheim, E.; Otto, U. (2011): Das Erstrebenswerte ist, dass man sich so lange wie möglich selbst versorgt. Altersübergänge im Lebensbereich Wohnen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 44 (5), S. 306-312.

Hochstadt, S. (2008): Stadt für alle! Einige Anmerkungen über den demographischen Wandel hinaus. In: V. Kreuzer, C. Reicher und T. Scholz (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130), S. 27-43.

Hockey, J.; James, A. (2003): Social Identities across the Life Course. London: Palgrave Macmillan.

Hollander, J. (1991): It All Depends. In: Social Research 58 (1), S. 31-46.

Holzinger, E. (2007): Raum verloren, Räume gewonnen. Veränderungstendenzen der räumlichen Organisation der Gesellschaft. In: J. Dangschat und A. Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover: Verlag der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230), S. 51-70.

Holzner, L. (1993): 'I was born under a wandering star'. Wanderlust und Veränderungssucht der Amerikaner als geographische Kräfte der Kulturraumgestaltung. In: *Die Erde* 124 (3), S. 169–181.

Höpflinger, F. (2004): Traditionelles und neues Wohnen im Alter. Age Report 2004. Zürich: Seismo-Verlag.

Höpflinger, F. (2009): Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Age Report 2009. Zürich: Seismo-Verlag.

Hopkins, P.; Pain, R. (2007): Geographies of age. Thinking relationally. In: Area 39 (3), S. 287-294.

Hörl, J. (1998): Zum Lebensstil älterer Menschen. In: A. Kruse (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie. Grundlagen, S. 65-78.

Hörning, K.; Michailow, M. (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: P. Berger und S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7), S. 501–521.

Hosmer, D.; Lemeshow, S. (2000): Applied Logistic Regression. 2. Auflage. Hoboken: Wiley (Wiley Series in Probability and Statistics).

Howell, S. (1983): The meaning of place in old age. In: G. Rowles und R. Ohta (Hrsg.): Aging and milieu. Environmental perspectives on growing old. New York: Academic Press, S. 97-107.

Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske + Budrich.

Hradil, S. (1990): Postmoderne Sozialstruktur? Zur empirischen Relevanz einer „modernen“ Theorie sozialen Wandels. In: P. Berger und S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7), S. 125-150.

Hradil, S. (1992): „Lebensführung“ im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie. In: M. Thomas (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Erfahrungen - Ansätze - Analysen. Berlin: Akademie-Verlag, S. 183-197.

Hradil, S. (2006a): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hradil, S. (2006b): Soziale Milieus - eine praxisorientierte Forschungsperspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (44-45), S. 3-10.

Huber, A. (2008a): Der Wohnungsmarkt im Spannungsfeld von Demographie und Lebensphasen. In: A. Huber (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel: Birkhäuser (Edition Wohnen, 2), S. 47-63.

Huber, A. (2008b): Einleitung. In: A. Huber (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel: Birkhäuser (Edition Wohnen, 2), S. 7-11.

Huber, A. (Hrsg.) (2008c): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel: Birkhäuser (Edition Wohnen, 2).

Huber, A.; Hugentobler, M.; Walther-Galli, R. (2008): Neue Wohnmodelle in der Praxis. In: A. Huber (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel: Birkhäuser (Edition Wohnen, 2), S. 77-84.

Hummon, D. (1992): Community Attachment. Local Sentiment and Sense of Place. In: I. Altman und S. Low (Hrsg.): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12), S. 253-278.

Hungerford, T. (2003): Is there an American Way of Aging? Income Dynamics of the Elderly in the United States and Germany. In: Research on Aging 25 (5), S. 435-455.

Hunt, J. (2004): Are migrants more skilled than non-migrants? Repeat, return, and same-employer migrants. In: Canadian Journal of Economics 37 (4), S. 830-849.

Hurd, L. (1999): "We're not old!". Older Women's Negotiation of Aging and Oldness. In: Journal of Aging Studies 13 (4), S. 419-439.

Inglehart, R. (1981): Wertwandel in den westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: H. Klages und P. Kmiecik (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 279-316.

Inglehart, R. (1998): Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Ipsen, D. (1999): Ältere Menschen und die moderne Stadt. Zur Dialektik von Persistenz und Innovation. In: B. Jansen, F. Karl, H. Radebold und R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.): Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis. Weinheim: Beltz (Beltz-Handbuch), S. 504-520.

Isengard, B.; Szydlik, M. (2012): Living apart (or) together? Coresidence of elderly parents and their adult children in Europe. In: Research on Aging 34 (4), S. 449-474.

Jansen, B.; Karl, F.; Radebold, H.; Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.) (1999): Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis. Weinheim: Beltz (Beltz-Handbuch).

Jauhiainen, J. (2009): Will the retiring baby boomers return to rural periphery? In: Journal of Rural Studies 25 (1), S. 25-34.

Jefferey, L.; Murison, J. (2011): The Temporal, Social, Spatial, and Legal Dimensions of Return and Onward Migration. In: Population, Space and Place 17 (2), S. 131-139.

Jones, R. (2006): 'Older people' talking as if they are not older people. Positioning theory as an explanation. In: Journal of Aging Studies 20 (1), S. 79-91.

Jong, G. de (2000): Expectations, gender, and norms in migration decision-making. In: Population Studies 54 (3), S. 307-319.

Jong Gierveld, J. de (2006): Societal trends and lifecourse events affecting diversity in later life. In: S. Daatland und S. Biggs (Hrsg.): Ageing and Diversity. Multiple pathways and cultural migrations. Bristol: The Policy Press, S. 175-188.

Josef Popper-Nährpflicht-Stiftung (Hrsg.) (1993): Forschungspreis 1992. Frankfurt am Main: Eigenverlag der Josef-Popper-Nährpflicht-Stiftung.

Junge, M.; Lechner, G. (Hrsg.) (2004): Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Kabisch, S.; Bamberg, A. (1997): »... eine schöne Wohngegend mit viel Grün und ländlichem Flair«. Stadtsoziologische Untersuchungen in Leipzig-Stötteritz. In: Leipziger Blätter (31), S. 91-93.

Kabisch, S.; Peter, A. (2008): Quartiere auf Zeit. In: O. Schnur (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung), S. 301-318.

Kallan, J. (1993): A multilevel analysis of elderly migration. In: Social Science Quarterly 74 (2), S. 403-416.

Karl, F.; Zank, S. (Hrsg.) (2002): Zum Profil der Gerontologie. Beiträge aus Tagungen der Gesellschaft für sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie in der DGGG 2000-2002. Kassel: Universitätsbibliothek Kassel (Kasseler gerontologische Schriften, 30).

Karlqvist, A.; Lundqvist, L.; Snickars, F. (Hrsg.) (1975): Dynamic allocation of urban space. Farnborough: Saxon House.

Kasper, B. (2006): Wohnstandortwahl und Zufriedenheit: eine Typisierung. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 92–103.

Kasper, B.; Scheiner, J. (2006): Räumliche Mobilität als Prozess kurz- und langfristigen Handelns. Zusammenhänge zwischen Wohn- und Alltagsmobilität. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167-186.

Kauppinen, K. (2009): Gender, age, work and related myths - Changes in EU age structures. In: B. Blättel-Mink und C. Kramer (Hrsg.): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7), S. 105-115.

Kemper, F.-J. (2003): Bevölkerungsgeographische Entwicklungen seit der Wende in Berlin. Angleichungen von Ost- und West-Berlin durch demographische Prozesse? In: Die Erde 134 (3), S. 235-255.

Kendig, H.; Gardner, I. (1997): Unravelling housing policy for older people. In: A. Borowski, S. Encel und E. Ozanne (Hrsg.): Ageing and Social Policy in Australia. Melbourne: Cambridge University Press, S. 174-193.

Kießling, B. (1988): Die „Theorie der Strukturierung“. Ein Interview mit Anthony Giddens. In: Zeitschrift für Soziologie 17 (4), S. 286-295.

King, R. (2012): Geography and Migration Studies. Retrospect and Prospect. In: Population, Space and Place 18 (2), S. 134-153.

King, R.; Thomson, M.; Fielding, T.; Warnes, T. (2006): Time, Generations and Gender in Migration and Settlement. In: R. Penninx, M. Berger und K. Kraal (Hrsg.): The dynamics of international migration and settlement in Europe. A state of the art. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 233-267.

Klages, H.; Hippler, H.-J.; Herbert, W. (Hrsg.) (1992): Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Klages, H.; Kmiecik, P. (Hrsg.) (1981): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Klee, A. (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Ein Diskurs über eine schwierige Beziehung mit empirischen Befunden aus der Stadt Nürnberg. Passau: LIS-Verlag (Münchener geographische Hefte, 83).

Klee, A. (2003): Lebensstile, Kultur und Raum. Anmerkungen zum Raumbezug sozi-kultureller Gesellschaftsformationen. In: Geographische Zeitschrift 91 (2), S. 63-74.

Klein, M.; Pötschke, M. (2000): Gibt es einen Wertewandel hin zum „reinen“ Postmaterialismus? Eine Zeitreihenanalyse der Wertorientierungen der westdeutschen Bevölkerung zwischen 1970 und 1997. In: Zeitschrift für Soziologie 29 (3), S. 202-216.

Klocke, A.; Spellerberg, A.; Lück, D. (2002): Lebensstile im Haushalts- und Familienkontext. Lifestyles of Households [sic!] and Families. In: Zeitschrift für Familienforschung 14 (1), S. 70-87.

Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1), S. 1-29.

Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: P. Berger und S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwarz & Co. (Soziale Welt, Sonderband 7), S. 387-406.

Kohli, M.; Künemund, H. (2003): Der Alters-Survey. Die zweite Lebenshälfte im Spiegel repräsentativer Daten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (20), S. 18-25.

Kolland, F. (1996): Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag. Wien: Böhlau.

Kolland, F.; Meyer Schweizer, R. (2012): Altern und Wertewandel. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 45 (7), S. 587-592.

Kommunales Nachbarschaftsforum (2007): Suburbanisierungsprozesse. Suburbanisierungsprozesse im kommunalen Nachbarschaftsraum (Stadt-Umland-Raum Berlin - Potsdam). Unter Mitarbeit von -forschung und Erneuerung Büro für Stadtplanung. Berlin.

Kondratowitz, H.-J. von (1998): Vom gesellschaftlich „regulierten“ über das „unbestimmte“ zum „disponiblen“ Alter. In: W. Clemens und G. Backes (Hrsg.): Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen, Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft), S. 61-81.

Kondratowitz, H.-J. von (2009): Alter(n) in Ost und West. Der Wandel normativer Modellierungen des Alter(n)s in historisch vergleichender Perspektive. In: Silke van Dyk und Stephan Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt: Campus-Verlag, S. 256-278.

Köppen, B. (2008): Reurbanisierung als Hoffnung der Städte im demographischen Wandel? In: S. Maretzke (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7.

Dezember 2007 in Berlin. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125), S. 31-40.

Kornadt, A.; Rothermund, K. (2011): Dimensionen und Deutungsmuster des Alterns. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 44 (5), S. 291-298.

Korte, K.-R.; Weidenfeld, W. (Hrsg.) (2001): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Opladen: Leske & Budrich.

Kramer, C.; Pfaffenbach, C. (2008): Lebenskonzepte der Generation 50plus in einer Großstadtregion und ihre Erwartungen an ihr räumliches und soziales Umfeld am Beispiel von München. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Demographie 7 (13), S. 13-14.

Kramer, C.; Pfaffenbach, C. (2009): Persistence preferred - on future residential (im)mobility among the generation 50plus. In: Erdkunde 63 (2), S. 161-172.

Kramer, C.; Pfaffenbach, C. (2011): Junge Alte als neue „Urbaniten“? Mobilitätstrends der Generation 50plus. In: Raumforschung und Raumordnung 69 (2), S. 79-90.

Kraus, S. (1995): Attitudes and the Prediction of Behavior. A Meta-Analysis of the Empirical Literature. In: Personality and Social Psychology Bulletin 21 (1), S. 58-75.

Krause, P.; Ostner, I. (Hrsg.) (2010): Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990 - 2010. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Kräußlich, B. (2008): Lebensstile und Raumpräferenzen älterer Menschen. Dissertation. Universität Augsburg, Institut für Angewandte Informatik. Online verfügbar unter [http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/volltexte/2010/1484/pdf/Dissertation\\_Kraeusslich.pdf](http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/volltexte/2010/1484/pdf/Dissertation_Kraeusslich.pdf) (25.08.2010).

Kreckel, R. (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Soziale Welt Sonderband, 2).

Kreuzer, V.; Reicher, C.; Scholz, T. (Hrsg.) (2008): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130).

Kreuzer, V.; Scholz, T. (2008): Handlungsfelder einer altersgerechten Stadtentwicklung. In: V. Kreuzer, C. Reicher und T. Scholz (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130), S. 83-102.

Krings-Heckemeier, M.; Braun, R.; Schmidt, M.; Schwedt, A. (2006): Die Generationen über 50. Wohnsituation, Potenziale und Perspektiven. Hrsg. v. Bundesgeschäftsstelle Landesbausparkassen im Deutschen Sparkassen- und Giroverband e.V. Berlin. Online verfügbar unter <http://www.lbs.de/ht/presse/publikationen/lbs-research#brochure9> (14.07.2010).

Kron, T. (2010): Zeitgenössische soziologische Theorien. Zentrale Beiträge aus Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kruse, Andreas (Hrsg.) (1998): Psychosoziale Gerontologie. Grundlagen. Göttingen: Hogrefe-Verlag.

Kruse, A.; Wahl, H.-W. (2010): Zukunft Altern. Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Kubat, D. (Hrsg.) (1984): The politics of return. International return migration in Europe; proceedings of the First European Conference on International Return Migration (Rome, November 11-14, 1981). Center for Migration Studies (U.S.); European Conference on International Return Migration. Roma, New York: Centro studi emigrazione; Center for Migration Studies.

Künemund, H. (2008): „Granny-dumping“ - die Zukunft des Alters? In: A. Amann und F. Kolland (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Alter(n) und Gesellschaft, 14), S. 221-234.

Künemund, H.; Albers, P.; Vaske, A.-K. (2009): Lebensstile und Altern. In: B. Blättel-Mink und C. Kramer (Hrsg.): Doing Aging. Weibliche Perspektiven des Älterwerdens. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., 7), S. 35-44.

Künemund, H.; Schroeter, K. (Hrsg.) (2008): Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Alter(n) und Gesellschaft, 15).

Lalli, M. (1988): Urban Identity. In: D. Canter, J. Jesuino, L. Soczka und G. Stephenson (Hrsg.): Environmental social psychology. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers (NATO Advanced Science Institutes Series D Behavioural and Social Sciences, 45), S. 303-311.

Läpple, D. (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: M. Wentz (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main: Campus-Verlag (Die Zukunft des Städtischen, 2), S. 35-46.

Läpple, D. (1992): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: H. Häußermann und W. Siebel (Hrsg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. 2. Auflage. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft (Stadt, Raum und Gesellschaft, 1), S. 157-207.

Laslett, P. (1995): Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim: Juventa (Grundagentexte Soziologie).

Laux, H.-D. (2005): Bevölkerungsgeographie. In: W. Schenk (Hrsg.): Allgemeine Anthropogeographie. 68 Tabellen. Gotha: Klett-Perthes, S. 85-144.

Laux, H. (2005): Entscheidungstheorie. 6. durchgesehene Auflage. Berlin: Springer (Springer-Lehrbuch).

Law, C.; Warnes, A. (1996): The destination decision in retirement migration. In: V. Robinson (Hrsg.): Geography and migration. Cheltenham: Elgar (The Internal Library of Studies on Migration, 2), S. 238-266.

Lawton, M. (1989): Three functions of the residential environment. In: Journal of Housing for the Elderly 5 (1), S. 35-50.

Lee, E. (1966): A Theory of Migration. In: Demography 3 (1), S. 47-57.

Lee, E. (1980): Migration of the Aged. In: Research on Aging 2 (2), S. 131-135.

Lehner, F. (1981): Die „stille Revolution“. Zur Theorie und Realität des Wertwandels in hochindustrialisierten Gesellschaften. In: H. Klages und P. Kmiecik (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 317-327.

Lehr, U. (2003a): Die Jugend von gestern - und die Senioren von morgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (20), S. 3-5.

Lehr, U. (2003b): Psychologie des Alterns. 10. korrigierte Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.

Lenzer, A. (1998): Retirement orientations. A conceptual overview. In: D. Redburn und R. McNamara (Hrsg.): Social Gerontology. Westport: Auburn House, S. 183-194.

Lessenich, S.; Rothermund, K. (2011): Zonen des Übergangs. Dimensionen und Deutungsmuster des Alterns. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 44 (5), S. 289-290.

Liaw, K.-L.; Kanaroglou, P. (1986): Metropolitan Elderly Out-Migration in Canada, 1971-1976. Characterization and Explanation. In: Research on Aging 8 (2), S. 201-231.

Litwak, E.; Longino, C. (1987): Migration Patterns Among the Elderly. A Developmental Perspective. In: The Gerontologist 27 (3), S. 266-272.

Litwin, H.; Shiovitz-Ezra, S. (2011): The Association of Background and Network Type Among Older Americans. Is “Who You Are” Related to “Who You Are With”? In: Research on Aging 33 (6), S. 735-759.

Longino, C. (1979): Going Home. Aged Return Migration in the United States 1965-1970. In: Journal of Gerontology 34 (5), S. 736-745.

Longino, C.; Bradley, D.; Stoller, E.; Haas, W. (2008): Predictors of Non-Local Moves Among Older Adults. A Prospective Study. In: Journal of Gerontology: Social Sciences 63 (1), S. 7-14.

Longino, C.; Perzynski, A.; Stoller, E. (2002): Pandora's Briefcase. Unpacking the Retirement Migration Decision. In: Research on Aging 24 (1), S. 29-49.

Lu, M. (1999): Do people move when they say they will? Inconsistencies in individual migration behavior. In: Population and Environment 20 (5), S. 467-488.

Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske + Budrich.

Lüdtke, H. (1994): Strukturelle Lagerung und Identität. Zum Zusammenhang von Ressourcen, Verhalten und Selbstbildern in Lebensstilen. In: J. Dangschat und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 313-332.

Lundholm, E. (2012): Returning Home? Migration to Birthplace among Migrants after Age 55. In: Population, Space and Place 18 (1), S. 74-84.

Lundholm, E.; Garvill, J.; Malmberg, G.; Westin, K. (2004): Forced or Free Movers? The Motives, Voluntariness and Selectivity of Interregional Migration in the Nordic Countries. In: Population, Space and Place 10 (1), S. 59–72.

Mahne, K.; Motel-Klingebiel, A. (2010): Familiale Generationenbeziehungen. In: A. Motel-Klingebiel, S. Wurm und C. Tesch-Römer (Hrsg.): Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Stuttgart: Kohlhammer, S. 188-214.

Mallett, S. (2004): Understanding home. A critical review of the literature. In: The Sociological Review 52 (1), S. 62-89.

Manski, C. (1990): The Use of Intentions Data to Predict Behavior. A Best-Case Analysis. In: Journal of the American Statistical Association 85 (412), S. 934-940.

Maretzke, S. (Hrsg.) (2008): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7. Dezember 2007 in Berlin. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125). Online verfügbar unter [http://www.bib-demografie.de/cln\\_099/nn\\_750526/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Materialienbase/125,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/125.pdf](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_750526/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Materialienbase/125,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/125.pdf) (20.10.2010).

Maretzke, S. (2011): Die demografischen Herausforderungen Deutschlands konzentrieren sich auf die ostdeutschen Regionen. In: Demografische Spuren des ostdeutschen Transformationsprozesses. 20 Jahre deutsche Einheit. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) vom 9. bis 10. Dezember 2010 in Berlin. Unter Mitarbeit von Steffen Maretzke. Bonn (BBSR-Online-Publikation, 03/2011), S. 12-27.

Marr, W.; Millerd, F. (2004): Migration of Elderly Households in Canada, 1991-1996. Determinants and Differences. In: Population, Space and Place 10 (6), S. 435-454.

Marshall, V. (2009): Theory Informing Public Policy. The Life Course Perspective as a Policy Tool. In: V. Bengtson, M. Silverstein, N. Putney und Daphna Gans (Hrsg.): Handbook of theories of aging. New York: Springer, S. 573-593.

Massey, D. (2005): for space. Los Angeles: Sage.

Matthiesen, U. (Hrsg.) (2002a): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich.

Matthiesen, U. (2002b): Das Feld, die Fallstudien und der 'cultural turn' in der sozialwissenschaftlichen Raumforschung. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-34.

Matthiesen, U. (2002c): Fremdes und Eigenes am Metropolen-Rand. Postsozialistische Hybridbildungen in den Verflechtungsmilieus von Berlin mit Brandenburg. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 327-350.

Matthiesen, U. (2002d): Milieuformen und Mentalitäten im engeren Verflechtungsraum von Berlin mit Brandenburg. Zwischen Innovationsdynamiken und alltagskulturellen Schließungstendenzen. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 353-359.

Matthiesen, U.; Nuissl, H. (2002a): Phasen der Suburbanisierung seit 1989. Stichpunkte zum Berlin-Brandenburgischen Verflechtungsprozess. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 79-90.

Matthiesen, U.; Nuissl, H. (2002b): Suburbanisierung und Transformation. Zum Stand der methodischen und theoretischen Durchdringung gegenwärtiger Stadterweiterungen. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 35-46.

Mayer, K. (1995): Gesellschaftlicher Wandel, Kohortungleichheit und Lebensverläufe. In: P. Berger und P. Sopp (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich (Sozialstrukturanalyse, 5), S. 27-47.

McGoldrick, A. (1982): Early Retirement. A New Leisure Opportunity? In: T. Veal, S. Parker und F. Coalter (Hrsg.): Work and Leisure. Unemployment, Technology and Life-Styles in the 1980s. Papers from a Conference held by The Leisure Studies Association at The Polytechnic of North London 1982. Eastbourne (UK): LSA Publications (LSA Series, 15), S. 73-89.

McHugh, K. (1990): Seasonal Migration as a Substitute for, or Precursor to, Permanent Migration. In: Research on Aging 12 (2), S. 229-245.

McHugh, K. (2000): Inside, outside, upside down, backward, forward, round and round. A case for ethnographic studies in migration. In: Progress in Human Geography 24 (1), S. 71-89.

McHugh, K.; Mings, R. (1996): The Circle of Migration. Attachment to Place in Aging. In: Annals of the Association of American Geographers 86 (3), S. 530-550.

Meier, B.; Schröder, C. (2007): Altern in der modernen Gesellschaft. Leistungspotenziale und Sozialprofile der Generation 50-Plus. Köln: Deutscher Instituts-Verlag (IW-Studien).

Meisner, B. (2012): A Meta-Analysis of Positive and Negative Age Stereotype Priming Effects on Behavior Among Older Adults. In: The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences 67 (1), S. 13-17.

Meng, R.; Schmitz-Veltin, A.; West, C. (2008): Wohnen in der Stadt? Wohnwünsche intraurban wachsender Haushalte und potenzieller Reurbanisierung am Beispiel der Stadt Mannheim. In: S. Maretzke (Hrsg.): Städte im demografischen Wandel. Wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) vom 6.-7. Dezember 2007 in Berlin. Wiesbaden (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 125), S. 103-112.

Mesch, G.; Manor, O. (1998): Social ties, environmental perception, and local attachment. In: Environment and Behavior 30 (4), S. 504-519.

Meusburger, P. (Hrsg.) (1999a): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen, 130).

Meusburger, P. (1999b): Subjekt - Organisation - Region. Fragen an die subjektzentrierte Handlungstheorie. In: P. Meusburger (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen, 130), S. 95-132.

Meyer, T. (2001): Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung - eine kritische Bilanz. In: Soziale Welt 52 (3), S. 255-271.

Michailow, M. (1994a): Lebensstil und soziale Klassifizierung. Zur Operationsweise einer Praxis sozialer Unterscheidung. In: J. Dangschat und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 27-46.

Michailow, M. (1994b): Lebensstilsemantik. Soziale Ungleichheit und Formationsbildung in der Kulturgesellschaft. In: I. Mörrh und G. Fröhlich (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 107-128.

Michailow, M. (1996): Individualisierung und Lebensstilbildungen. In: O. Schwenk (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: Leske + Budrich (Sozialstrukturanalyse, 7), S. 71-98.

Michielin, F.; Mulder, C.; Zorlu, A. (2008): Distance to Parents and Geographical Mobility. In: Population, Space and Place 14 (4), S. 327-345.

Moen, P. (2004): Midcourse. Navigating Retirement and a New Life Stage. In: J. Mortimer und M. Shanahan (Hrsg.): Handbook of the life course. New York: Springer (Handbooks of sociology and social research), S. 269-291.

Moore, J. (2000): Placing home in context. In: Journal of Environmental Psychology 20 (3), S. 207-218.

Morrison, P. (1967): Duration of Residence and Prospective Migration. The Evaluation of a Stochastic Model. In: Demography 4 (2), S. 553-561.

Mörth, I.; Fröhlich, G. (Hrsg.) (1994): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Mortimer, J.; Shanahan, M. (Hrsg.) (2004): Handbook of the life course. New York: Springer (Handbooks of sociology and social research).

Motel, A.; Künemund, H.; Steinleitner, C. (1996): Wohnen und Wohnumfeld älterer Menschen. Konzepte, Fragestellungen und Erhebungsinstrumente im Alters-Survey. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL). Berlin (Forschungsbericht, 57).

Motel-Klingebiel, A.; Wurm, S.; Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2010): Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Stuttgart: Kohlhammer.

Mulder, C. (2007): The Family Context and Residential Choice. A Challenge for New Research. In: Population, Space and Place 13 (4), S. 265-278.

Mulder, C.; Cooke, T. (2009): Guest Editorial. Family Ties and Residential Locations. In: Population, Space and Place 15 (4), S. 299-304.

Müller, D.; Marjavaara, R. (2011): From second home to primary residence. Migration towards recreational properties in Sweden 1991-2005. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 103 (1), S. 53-68.

Müller, H.-P. (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1), S. 53-71.

Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 982).

Müller-Schneider, T. (2000): Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmodell von Schulze im Zeitvergleich. In: Zeitschrift für Soziologie 29 (5), S. 361-374.

Naegele, G. (2008): Demographischer Wandel und demographisches Altern in Deutschland: Probleme, Chancen und Perspektiven. In: V. Kreuzer, C. Reicher und T. Scholz (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130), S. 13-25.

Naegele, G.; Tews, H. (Hrsg.) (1993): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Neugarten, B. (1963): Personality and the Aging Process. In: R. H. Williams, C. Tibbitts und W. Donahue (Hrsg.): Processes of Aging. Social and Psychological Perspectives. Band 1. New York: Atherton Press (The Atherton Press Behavioral Science Series), S. 321-334.

Neugarten, B. (Hrsg.) (1968): Middle Age and Aging. A Reader in Social Psychologie. Chicago: The University of Chicago Press.

Newig, J. (2000): Freizeitwohnen mobil und stationär. In: Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag (10 Freizeit und Tourismus), S. 68–71.

Niedomysl, T.; Amcoff, J. (2011): Why Return Migrants Return. Survey Evidence on Motives for Internal Return Migration in Sweden. In: Population, Space and Place 17 (5), S. 656-673.

Nie Jahr, E. (2004): Alt sind nur die anderen. So werden wir leben, lieben und arbeiten. Frankfurt am Main: Fischer.

Nierhoff, S. (2008): Entwicklungsperspektiven von alternden Einfamilienhausquartieren. In: O. Schnur (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung), S. 337-350.

Nollmann, G.; Strasser, H. (2002): Individualisierung als Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Zum Problem des Sinnverstehens in der Ungleichheitsforschung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 27 (3), S. 3-36.

Noone, J.; Alpass, F.; Stephens, C. (2010): Do Men and Women Differ in Their Retirement Planning? Testing a Theoretical Model of Gendered Pathways to Retirement Preparation. In: Research on Aging 32 (6), S. 715-738.

Nuissl, H.; Bigalke, B. (2006): Älterwerden in Suburbia. Eine explorative Studie zur Auswirkung von Suburbanisierung auf die Lebensqualität älterer Menschen. Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle, Department Stadt- und Umweltsoziologie. Leipzig (UFZ-Diskussionspapiere, 9/2006). Online verfügbar unter <http://www.ufz.de/data/dp2006094720.pdf> (20.10.2010).

Nuissl, H.; Bigalke, B. (2007): Altwerden am Stadtrand - zum Zusammenhang von Suburbanisierung und demographischem Wandel. In: Raumforschung und Raumordnung (5), S. 381-392.

Nuissl, H.; Joerk, C. (2002): Die Ränder der Hauptstadt - gemessen und kartographiert. In: U. Matthiesen (Hrsg.): An den Rändern der deutschen Hauptstadt. Suburbanisierungsprozesse, Milieubildungen und biographische Muster in der Metropolregion Berlin-Brandenburg. Opladen: Leske + Budrich, S. 61-78.

Odermatt, A.; Wezemaeal, J. van (Hrsg.) (2002): Geographische Wohnungsmarktforschung. Die Wohnungsmärkte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Überblick und aktuelle Forschungsberichte. Zürich: Universität Zürich (Wirtschaftsgeographie und Raumplanung, 32).

Ohnmacht, T.; Frei, A.; Axhausen, K. (2008): Mobilitätsbiografie und Netzwerkgeografie. Wessen soziale Beziehungen sind räumlich dispers? In: Swiss Journal of Sociology 34 (1), S. 131-164.

Oostendorp, R. (2010): Aktiv im Alter in der Stadt. Kommunale Handlungsfelder als Antwort auf die Alterung der Gesellschaft. In: Standort. Angewandte Geographie 34 (2), S. 62-67.

O'Rand, A.; Henretta, J. (1999): Age and inequality. Diverse pathways through later life. Boulder: Westview Press.

O'Reilly, K.; Benson, M. (2009): Lifestyle Migration. Escaping to the Good Life? In: M. Benson und K. O'Reilly (Hrsg.): Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham: Ashgate (Studies in migration and diaspora), S. 1-13.

Oswald, F.; Wahl, H.-W. (2005): Dimensions of the Meaning of Home in Later Life. In: G. Rowles und H. Chaudhury (Hrsg.): Home and identity in late life international perspectives. New York: Springer, S. 21-45.

Oswald, I. (2007): Migrationssoziologie. Konstanz: UVK.

Otte, G. (2004): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (Sozialstrukturanalyse, Bd. 18).

Otte, G. (2005a): Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 34 (6), S. 442-467.

Otte, G. (2005b): Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57 (1), S. 1-31.

Otte, G. (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 37 (2), S. 93-116.

Otte, G. (2013): Die Lebensführungstypologie von Gunnar Otte – Hinweise zur Datenerhebung und Personenklassifikation. Online verfügbar unter <http://www.uni>

[marburg.de/fb03/soziologie/institut/arbeitsschwerpunkte/methoden/otte/dateien/otte\\_lft.pdf](http://marburg.de/fb03/soziologie/institut/arbeitsschwerpunkte/methoden/otte/dateien/otte_lft.pdf)  
(09.09.2013).

Otten, D. (2008): Die 50+-Studie. Wie die jungen Alten die Gesellschaft revolutionieren. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag (rororo-Paperback).

Otten, D.; Melsheimer, N. (2009): Lebensentwürfe „50plus“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (41), S. 31-36.

Pandit, K. (1997): Cohort and Period Effects in U.S. Migration. How Demographic and Economic Cycles Influence the Migration Schedule. In: Annals of the Association of American Geographers 87 (3), S. 439-450.

Pasero, U.; Backes, G.; Schroeter, K. (Hrsg.) (2007): Altern in Gesellschaft. Ageing - Diversity - Inclusion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Penninx, R.; Berger, M.; Kraal, K. (Hrsg.) (2006): The dynamics of international migration and settlement in Europe. A state of the art. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Perrig-Chiello, P.; Hoepflinger, F. (2009): Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Peter, A. (2009): Stadtquartiere auf Zeit. Lebensqualität im Alter in schrumpfenden Städten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung).

Petermüller-Strobl, M.; Stötter, J. (Hrsg.) (1993): Der Geograph im Hochgebirge. Beiträge zu Theorie und Praxis geographischer Forschung. Innsbruck: Selbstverlag des Instituts für Geographie der Universität Innsbruck (Innsbrucker Geographische Studien, 20).

Pfaffenbach, C. (2005): Die Transformation des Lebens - biographisch-geographische Forschungen in Ostdeutschland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 79 (1), S. 59-76.

Phillipson, C. (2010): Ageing and Urban Society. Growing Old in the ‘Century of the City’. In: D. Dannefer und C. Phillipson (Hrsg.): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks: Sage, S. 597-606.

Plane, D. (1992): Age-composition change and the geographical dynamics of interregional migration in the U.S. In: Annals of the Association of American Geographers 82 (1), S. 64-85.

Plane, D.; Jurjevich, J. (2009): Ties That No Longer Bind? The Patterns and Repercussions of Age-Articulated Migration. In: The Professional Geographer 61 (1), S. 4-20.

Pohl, T. (2003): Lebensstile. Eine sozialgeographische Analyse in Rösrath und Köln-Nippes. Universität Köln, Geographisches Institut, Diplomarbeit unter dem Titel: Lebensstilanalyse und raumwirksames Verhalten. Rösrath: Geschichtsverein Rösrath (Schriftenreihe des Geschichtsvereins Rösrath e. V., 33).

Pohl, T. (2010): Folgen des demographischen Wandels in einer ‚Gewinnerregion‘. Kleinräumig differenzierte Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung in der ‚Wachsenden Stadt‘ Hamburg. In: Raumforschung und Raumordnung 68 (3), S. 195-206.

Pohlmann, S. (2001): Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung. Deutsche Impulse. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 201).

Pohlmann, S.; Böhme, G. (Hrsg.). (2004): Das Alter im Spiegel der Gesellschaft. Idstein: Schulz-Kirchner.

Pompe, H.-G. (2007): Marktmacht 50plus. Wie Sie Best Ager als Kunden gewinnen und begeistern. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler.

Postel, B. (2005): Charakterisierung von Lebensstilen durch Wertorientierungen. Hrsg. v. D. Holtmann. Lehrstuhl für Methoden der empirischen Sozialforschung (Universität Potsdam). Potsdam (Potsdamer Beiträge zur Sozialforschung). Online verfügbar unter <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2006/1076/> (13.07.2010).

Prahl, H.-W.; Schroeter, K. (1996): Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Paderborn: Schöningh (UTB für WissenschaftUni-Taschenbücher, 1924).

Preuss-Lausitz, U.; Bücher, P.; Fischer-Kowalski, M.; Geulen, D.; Karsten, M.; Kulke, C.; Rabe-Kleberg, U.; Rolff, H.-G.; Thunemeyer, B.; Schütze, Y.; Seidl, P.; Zeiher, H.; Zimmermann, P. (Hrsg.) (1991): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. 3. Auflage. Weinheim: Beltz.

Proshansky, H.; Fabian, A.; Kaminoff, R. (1983): Place Identity. Physical World Socialization of the Self. In: Journal of Environmental Psychology 3 (1), S. 57-83.

Ralph, D.; Staeheli, L. (2011): Home and Migration. Mobilities, Belongings and Identities. In: Geography Compass 5 (7), S. 517-530.

Rapoport, A. (1995): A critical look at the concept "home". In: D. Benjamin, D. Stea und E. Arén (Hrsg.): The home. Words, interpretations, meanings, and environments. Aldershot: Avebury, S. 25-52.

Rapoport, A. (2005): On Using "Home" and "Place". In: G. Rowles und H. Chaudhury (Hrsg.): Home and identity in late life international perspectives. New York: Springer, S. 343-360.

Rasch, B.; Friese, M.; Hofmann, W.; Naumann, E. (2010): Quantitative Methoden Band 2. Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler. 3., erweiterte Auflage. Berlin: Springer.

Redburn, D.; McNamara, R. (Hrsg.) (1998): Social Gerontology. Westport: Auburn House.

Reicher, C. (2008): „Planen und Bauen für das Alter“ oder: Es soll sich lohnen, alt zu werden! In: V. Kreuzer, C. Reicher und T. Scholz (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130), S. 121-132.

Reimann, K.; Lasch, V. (2006): Differenzierte Lebenslagen im Alter. Der Einfluss sexueller Orientierung am Beispiel homosexueller Männer. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 39 (1), S. 13-21.

Rennemark, M.; Berggren, T. (2006): Relationships between work-status and leisure lifestyle at the age of 60 years old. In: European Journal of Ageing 3 (2), S. 82-88.

Reuber, P. (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität zu Köln (Kölner Geographische Arbeiten, 58).

Richmond, A. (1984): Explaining Return Migration. In: D. Kubat (Hrsg.): The politics of return. International return migration in Europe; proceedings of the First European Conference on International Return Migration (Rome, November 11-14, 1981). Roma, New York: Centro studi emigrazione; Center for Migration Studies, S. 269-275.

Richter, R. (Hrsg.) (1994): Sinnbasteln. Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien: Böhlau.

Richter, R. (2006): Österreichische Lebensstile. Wien: Lit Verlag (Austria: Forschung und Wissenschaft, Soziologie, 1).

Rink, D. (1995): Leipzig. Gewinnerin unter den Verlierern? In: M. Vester (Hrsg.): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung. Köln: Bund-Verlag, S. 51-90.

Robinson, V. (Hrsg.) (1996): Geography and migration. Cheltenham: Elgar (The Internal Library of Studies on Migration, 2).

Robison, J.; Moen, P. (2000): A Life-Course Perspective von Housing Expectations and Shifts an Late Midlife. In: Research on Aging 22 (5), S. 499-532.

Rogers, A. (Hrsg.) (1992): Elderly migration and population redistribution. A comparative study. Hoboken: Wiley.

Rogers, A.; Castro, L. (1981): Model Migration Schedules. Laxenburg, Austria: International Institute For Applied Systems Analysis (Research Report, RR-81-30).

Rogerson, A.; Woodward, J. (1988): The Sources of Regional Elderly Population Growth. Migration and Aging-in-Place. In: Professional Geographer 40 (4), S. 450-459.

Rogerson, P.; Kim, D. (2005): Population distribution and redistribution of the baby-boom cohort in the United States. Recent trend and implications. In: PNAS 25 (43), S. 15319-15324.

Rose, A.; Peterson, W. (Hrsg.) (1965): Older People and their Social World. The Sub-culture of the Aging. Philadelphia: F.A. Davis.

Roseman, C. (1971): Migration as a Spatial and Temporal Process. In: Annals of the Association of American Geographers 61 (3), S. 589-598.

Rosenmayr, L.; Rosenmayr, H. (1978): Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rowohls deutsche Enzyklopädie, 377).

Rössel, J. (2006): Kostenstruktur und Ästhetisierung? Zur Erklärungskraft von Lebensstilen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58 (3), S. 453-467.

Rössel, J. (2008): Conditions for the Explanatory Power of Life Styles. In: European Sociological Review 24 (2), S. 231-241.

Rössel, J. (2009): Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rossi, P. (1980): Why families move. 2. Auflage. Beverly Hills: SAGE Publications.

Rothermund, K. (2009): Altersstereotype - Struktur, Auswirkungen, Dynamiken. In: J. Ehmer, O. Höffe, J. Kocka und U. Staudinger (Hrsg.): Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Nova acta Leopoldina, N.F., 363 = Bd. 99), S. 139-149.

Rowles, G. (1983): Place and Personal Identity in Old Age. Observations from Appalachia. In: Journal of Environmental Psychology 3 (4), S. 299-313.

Rowles, G.; Chaudhury, H. (Hrsg.) (2005): Home and identity in late life international perspectives. New York: Springer.

Rowles, G.; Ohta, R. (Hrsg.) (1983): Aging and milieu. Environmental perspectives on growing old. New York: Academic Press.

Rowles, G.; Ravdal, H. (2002): Aging, Place, and Meaning in the Face of Changing Circumstances. In: R. Weiss, S. Bass und R. Weiss (Hrsg.): Challenges of the third age. Meaning and purpose in later life. Oxford: Oxford University Press, S. 81-114.

Rubinstein, R. (2002): The Third Age. In: R. Weiss, S. Bass und R. Weiss (Hrsg.): Challenges of the third age. Meaning and purpose in later life. Oxford: Oxford University Press, S. 29-40.

Rubinstein, R.; Parmelee, P. (1992): Attachment to place and the representation of the life course by the elderly. In: I. Altman und S. Low (Hrsg.): Place attachment. New York: Plenum Press (Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research, 12), S. 139-163.

Ruff, F. (2009): Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns. In: J. Ehmer, O. Höffe, J. Kocka und U. Staudinger (Hrsg.): Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Nova acta Leopoldina, N.F., 363 = Bd. 99), S. 173-189.

Rüschemeyer, D. (1979): Partielle Modernisierung. In: W. Zapf (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Königstein/Taunus: Athenäum Hain, S. 382-396.

Saake, I. (1998): Theorien über das Alter. Perspektiven einer konstruktivistischen Alternsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag (Studien zur Sozialwissenschaft, 192).

Sabia, J. (2008): There's No Place Like Home. A Hazard Model Analysis of Aging in Place Among Older Homeowners in the PSID. In: Research on Aging 30 (1), S. 3-35.

Sander, N.; Bell, M. (2008): Migration and the Life Course. Does Retirement Trigger International Moves? European Population Conference. Barcelona, Spain, 09.07.2008. Online verfügbar unter <http://epc2008.princeton.edu/download.aspx?submissionId=80496> (19.08.2011).

Sander, N.; Bell, M. (2009): Retirement migration among the baby boomers. Cohort dynamics and spatial structure in Australia. IUSSP International Population Conference. IUSSP. Marrakesch, Marokko, 27.09.2009. Online verfügbar unter <http://iussp2009.princeton.edu/download.aspx?submissionId=91802> (19.08.2011).

Sander, N.; Skirbekk, V.; KC, S.; Lundevaller, E. (2010): Prospects for later-life migration in urban Europe. PLUREL (PLUREL report). Online verfügbar unter <http://www.plurel.net/images/D124.pdf> (18.08.2011).

Schad, H. (2012): Akteur-Netzwerk-Theorie. Überlegungen zur Anwendung für die Analyse des multilokalen Wohnens. Hochschule Luzern - Wirtschaft. Luzern (ITW Working Paper Series, Mobilität xx/2012).

Scheiner, J. (2005a): Methodische Anmerkungen zu den Analysen der Haushaltsbefragung im Projekt StadtLeben. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung. Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 11). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP11\\_von\\_Joachim\\_Scheiner.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP11_von_Joachim_Scheiner.pdf) (15.10.2010).

Scheiner, J. (2005b): Lebensstile und Lebenslage: Sind Lebensstile "eigensinnig" oder strukturell abhängig? Analysen der Haushaltsbefragung des Projekts StadtLeben. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung. Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 12). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP12\\_von\\_Joachim\\_Scheiner.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP12_von_Joachim_Scheiner.pdf) (11.10.2010).

Scheiner, J. (2005c): Lebensstile, Standortbewertungen und Wohnmobilität. Analysen der Haushaltsbefragung des Projekts StadtLeben. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung. Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 13). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP13\\_von\\_Joachim\\_Scheiner.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP13_von_Joachim_Scheiner.pdf) (11.10.2010).

Scheiner, J. (2005d): Wohnen und Verkehr. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung. Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 14). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP14\\_von\\_Joachim\\_Scheiner.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP14_von_Joachim_Scheiner.pdf) (15.10.2010).

Scheiner, J. (2006a): Erklärungsmodelle der Wohnmobilität. Die Rolle von Lebensstil, Lebenslage und Wohnsituation. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 112-124.

Scheiner, J. (2006b): Lebensstile und Lebenslage. Sind Lebensstile 'eigensinnig' oder strukturell abhängig? In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-65.

Scheiner, J. (2006c): Lebensstile, Raum und Wohnmobilität. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 78-92.

Scheiner, J. (2006d): Standortbewertungen und Wohnmobilität. In: K. Beckmann, M. Hesse, C. Holz-Rau und M. Hunecke (Hrsg.): StadtLeben - Wohnen, Mobilität und Lebensstil. Neue Perspektiven für Raum- und Verkehrsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67-78.

Scheiner, J. (2006e): Wohnen und Aktionsraum. Welche Rolle spielen Lebensstil, Lebenslage und Raumstruktur? In: Geographische Zeitschrift 94 (1), S. 43-62.

Scheiner, J. (2008a): Lebensstile in der Innenstadt - Lebensstile am Stadtrand. Wohnstandortwahl in der Stadtregion. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften (1), S. 47-62.

Scheiner, J. (2008b): Methodische Grundlagen des DFG-Projekts "Wohnstandortwahl, Raum und Verkehr im Kontext von Lebensstil und Lebenslage". Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Verkehrswesen und Verkehrsplanung. Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 16). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP16\\_von\\_Joachim\\_Scheiner.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP16_von_Joachim_Scheiner.pdf) (15.10.2010).

Scheiner, J.; Reuschke, D.; Friese, M. (2011): Umzugsverhalten älterer Menschen. Vorsorgend, nachsorgend oder gar nicht? Dortmund (Raum und Mobilität - Arbeitspapiere

des Fachgebiets Verkehrswesen und Verkehrsplanung, 26). Online verfügbar unter [http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF\\_Dokumente/Arbeitspapiere/AP26\\_Scheiner\\_Reuschke\\_Friese\\_Umzug\\_Senioren.pdf](http://www.vpl.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/PDF_Dokumente/Arbeitspapiere/AP26_Scheiner_Reuschke_Friese_Umzug_Senioren.pdf) (02.01.2012).

Schelling, H. (2005): Der Alltag alter Menschen. In: B. Boothe und B. Ugolini (Hrsg.): Lebenshorizont Alter. 2., unveränderte Auflage. Zürich: vdf-Hochschulverlag. (Interdisziplinäre Vortragsreihe der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und der Universität Zürich, WS 2001/2002), S. 47-67.

Schenk, W. (Hrsg.) (2005): Allgemeine Anthropogeographie. Gotha: Klett-Perthes.

Scherger, S. (2010): Den Pudding an die Wand nageln... Individualisierungsprozesse im Spiegel empirischer Studien - Probleme und Präzisierungen. In: P. Berger und R. Hitzler (Hrsg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119-138.

Scherger, S.; Kohli, M. (2005): Eine Gesellschaft - zwei Vergangenheiten? Historische Ereignisse und kollektives Gedächtnis in Ost- und Westdeutschland. Hrsg. v. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL). Berlin (Forschungsbericht, 75). Online verfügbar unter [http://www.fall-berlin.de/lit/FALL\\_Forschungsbericht\\_75.pdf](http://www.fall-berlin.de/lit/FALL_Forschungsbericht_75.pdf) (15.07.2010).

Schiemberg, L.; McKinney, K. (2003): Factors influencing expectations to move or age in place at retirement among 40- to 65-year-olds. In: Journal of Applied Gerontology 22 (1), S. 19-41.

Schimank, U. (2010): Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. 4. Auflage. Weinheim: Juventa-Verlag.

Schlag, B.; Megel, K. (Hrsg.) (2002): Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Zukunftstagung "Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter". Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 230).

Schmidt-Hertha, B.; Mühlbauer, C. (2012): Lebensbedingungen, Lebensstile und Altersbilder älterer Erwachsener. In: F. Berner, J. Rossow und K.-P. Schwitzer (Hrsg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109-149.

Schmitt, J.; Dombrowski, J.; Seifer, J.; Geyer, T.; Murat, F. (2006): Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, N.; Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnraumbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich.

Schnur, O. (Hrsg.) (2008a): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung).

Schnur, O. (2008b): Quartiersforschung im Überblick. Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: O. Schnur (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung), S. 19-51.

Schnur, O. (2008c): Wohnquartier-Entwicklung im demographischen Wandel. Szenarien und Handlungsfelder. Wohnungs- und immobilienwirtschaftliches Seminar. Mannheim, 29.05.2008. Online verfügbar unter [http://www.geographie.hu-berlin.de/Members/schnur\\_olaf/vortraege](http://www.geographie.hu-berlin.de/Members/schnur_olaf/vortraege) (19.10.2010).

Schnur, O. (2010): Demographischer Impact in städtischen Wohnquartieren. Entwicklungsszenarien und Handlungsoptionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schnur, O.; Markus, I. (2010): Quartiersentwicklung 2030. Akteure, Einflussfaktoren und Zukunftstrends - Ergebnisse einer Delphi-Studie. In: Raumforschung und Raumordnung 68 (3), S. 181-194.

Schober, B. (1993): Das Zufriedenheitsparadoxon und die erlernte Hilflosigkeit - Schlüssel zu einer konstruktiven Erklärung von Langzeitarmut. In: Josef Popper-Nährpflicht-Stiftung (Hrsg.): Forschungspreis 1992. Frankfurt am Main: Eigenverlag der Josef-Popper-Nährpflicht-Stiftung, S. 43-61.

Schufa Holding AG (2006): Schulden-Kompass 2006. Online verfügbar unter [http://www.schufa-kredit-kompass.de/media/teamwebservices/downloads/sk06\\_gesamt.pdf](http://www.schufa-kredit-kompass.de/media/teamwebservices/downloads/sk06_gesamt.pdf) (12.08.2013).

Schulze, G. (2000): Die Erlebnis-Gesellschaft. Kulturoziologie der Gegenwart. Studienausgabe. 8. Auflage. Frankfurt am Main; New York: Campus-Verlag.

Schütze, Y.; Geulen, D. (1991): Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“. Kindheitsverläufe zweier Generationen. In: Preuss-Lausitz, U.; Bücher, P.; Fischer-Kowalski, M.; Geulen, D.; Karsten, M.; Kulke, C.; Rabe-Kleberg, U.; Rolff, H.-G.; Thunemeyer, B.; Schütze, Y.; Seidl, P.; Zeiher, H.; Zimmermann, P. (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. 3. Auflage. Weinheim: Beltz, S. 29-52.

Schweigel, K.; Segert, A.; Zierke, I. (1992): Alter Wein in neuen Schläuchen? Lebensstil- und Milieuforschung in Ostdeutschland. In: M. Thomas (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß ; Erfahrungen - Ansätze - Analysen. Berlin: Akademie-Verlag, S. 303-318.

Schwenk, O. (Hrsg.) (1996): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: Leske + Budrich (Sozialstrukturanalyse, 7).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2009a): Demografiekonzept für Berlin. Berlin. Online verfügbar unter  
[http://www.berlin.de/imperia/md/content/demografiekonzept/demografiekonzept\\_berlin.pdf?start&ts=1247050050&file=demografiekonzept\\_berlin.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/demografiekonzept/demografiekonzept_berlin.pdf?start&ts=1247050050&file=demografiekonzept_berlin.pdf) (07.12.2011).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2009b): Lebensweltlich orientierte Räume (LOR) Berlin. Online verfügbar unter  
[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten\\_stadtentwicklung/lor/de/download.shtml](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/lor/de/download.shtml) (07.12.2011).

Settersten, R. (2002): Social Sources of Meaning in Later Life. In: R. Weiss, S. Bass und R. Weiss (Hrsg.): Challenges of the third age. Meaning and purpose in later life. Oxford: Oxford University Press, S. 55-79.

Settersten, R. (Hrsg.) (2003): Invitation to the Life Course. Toward New Understandings of Later Life. Amityville: Baywood.

Settersten, R. (2004): Age structuring and the rhythm of the life course. In: J. Mortimer und M. Shanahan (Hrsg.): *Handbook of the life course*. New York: Springer (Handbooks of sociology and social research).

Settersten, R.; Mayer, K. (1997): The Measurement Of Age, Age Structuring, And The Life Course. In: *Annual Review of Sociology* 23, S. 233-261.

Siedentop, S. (2008): Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (3/4), S. 193-206.

Silverstein, M. (2012): (Re)considering the Life Course as a Key Concept in Social Gerontology. In: *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 67 (2), S. 205.

Sjaastad, L. (1962): The Costs and Returns of Human Migration. In: *The Journal of Political Economy* 70 (5), S. 80-93.

Speare, A. (1974): Residential Satisfaction as an Intervening Variable in Residential Mobility. In: *Demography* 11 (2), S. 173-188.

Speare, A.; Goldstein, S.; Frey, W. (1975): Residential Mobility, Migration, and Metropolitan Change. Cambridge: Ballinger Publishing Company.

Speare, A.; McNally, J. (1992): The relation of migration and household change among elderly persons. In: A. Rogers (Hrsg.): *Elderly Migration and Population Redistribution*, S. 61-77.

Speare, A.; Meyer, J. (1988): Types of Elderly Residential Mobility and Their Determinants. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences* 43 (3), S. 74-81.

Spellerberg, A. (1994): Alltagskultur in Ost- und Westdeutschland. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. Berlin (WZB Papers, P 94-101).

Spellerberg, A. (1996a): Frauen zwischen Familie und Beruf. In: W. Zapf und R. Habich (Hrsg.): *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin: Ed. Sigma, S. 99-120.

Spellerberg, A. (1996b): Lebensstile in Ost- und Westdeutschland. Living apart together. In: L. Clausen (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main: Campus-Verlag (Verhandlungen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 27), S. 750-764.

Spellerberg, A. (1996c): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Ed. Sigma.

Spellerberg, A. (2002): Gesellschaftliche Dauerbeobachtung anhand von Lebensstilindikatoren. In: W. Glatzer, R. Habich und K. Mayer (Hrsg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: Leske + Budrich, S. 297-315.

Spellerberg, A. (2004a): Bevorzugte Quartiere von Lebensstilgruppen. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (1), S. 11-15.

Spellerberg, A. (2004b): Bevorzugte Quartiere von Lebensstilgruppen. In: Zeitschrift für Wohneigentum in der Stadtentwicklung und Immobilienwirtschaft 5 (1), S. 11-15.

Spellerberg, A. (2004c): Lebensstile von Gescheiterten oder gescheiterte Lebensstile? Empirische Informationen zum Zusammenhang von Lebensstilen, sozialer Schicht und Anomiesymptomen. In: M. Junge und G. Lechner (Hrsg.): Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 79-96.

Spellerberg, A. (2004d): Lebensstilspezifische Wohnverhältnisse und Wohnbedürfnisse. In: P. Gans und H. Nachtkamp (Hrsg.): Wohnbedürfnisse und Mietkosten: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Mannheim (Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung, 1), S. 5-18.

Spellerberg, A. (2006): Bildung und Lebensstile - ein Fließgleichgewicht auf Modernisierungskurs. In: A. Hadjar und R. Becker (Hrsg.): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251-276.

Spellerberg, A. (2007): Lebensstile im sozialräumlichen Kontext: Wohnlagen und Wunschlagen. In: J. Dangschat und A. Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und

Siedlungsstrukturen. Hannover: Verlag der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230), S. 182-204.

Stadt Bochum, Statistik und Stadtforschung (2010): Statistisches Jahrbuch der Stadt Bochum 2010. Vorabveröffentlichung der Kapitel Vorabveröffentlichung der Kapitel I. Stadtgebiet, Wetter, Flächennutzung, II. Bevölkerung. Bochum. Online verfügbar unter [http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/CurrentBaseLink/W28FE986173BOLDDE/\\$file/jahrbuch2011.pdf](http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/CurrentBaseLink/W28FE986173BOLDDE/$file/jahrbuch2011.pdf) (15.01.2013).

Stadt Bochum, Statistik und Stadtforschung (2011): Demografischer Wandel und Demografischer Wandel und Bevölkerungsentwicklung in Bochum. Bochum. Online verfügbar unter [http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/vwContentByKey/W28VMCWK029BOCMDE/\\$FILE/DemografischerWandel2011.pdf](http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/vwContentByKey/W28VMCWK029BOCMDE/$FILE/DemografischerWandel2011.pdf) (15.01.2013).

Stadt Kaiserslautern (2011): Statistischer Jahresbericht 2011. Kaiserslautern.

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2008): Ortsteilkatalog 2008. Strukturdaten der Ortsteile und Stadtbezirke. Hrsg. v. J. Fischer. Leipzig. Online verfügbar unter [http://www.leipzig.de/imperia/md/content/12\\_statistik-und-wahlen/lz\\_otk08.pdf](http://www.leipzig.de/imperia/md/content/12_statistik-und-wahlen/lz_otk08.pdf) (25.08.2010).

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2012): Statistisches Jahrbuch 2012. Leipzig.

Stadt Leipzig, Dezernat Stadtentwicklung und Bau (2012): Monitoringbericht Wohnen 2011. Kleinräumiges Monitoring der Stadtentwicklung. Online verfügbar unter [http://www.leipzig.de/imperia/md/content/61\\_stadtplanungsamt/raumbeobachtung/monitoringbericht\\_wohnen\\_2011.pdf](http://www.leipzig.de/imperia/md/content/61_stadtplanungsamt/raumbeobachtung/monitoringbericht_wohnen_2011.pdf) (15.01.2013).

Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle (2011a): Statistische Daten 2011 - Friedrichsfeld. Mannheim. Online verfügbar unter [http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/11\\_friedrichsfeld.pdf](http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/11_friedrichsfeld.pdf) (15.01.2013).

Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle (2011b): Statistische Daten 2011 - Oststadt. Mannheim. Online verfügbar unter [http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/041\\_oststadt.pdf](http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/041_oststadt.pdf) (15.01.2013).

Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle (2011c): Statistische Daten 2011 - Rheinau. Mannheim. Online verfügbar unter [http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/17\\_rheinau.pdf](http://apps.mannheim.de/statistikatlas/pdf/17_rheinau.pdf) (15.01.2013).

Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle (2012a): Einwohnerbestand 2011 in kleinräumiger Gliederung (Statistische Daten Mannheim, 1). Mannheim.

Stadt Mannheim, Kommunale Statistikstelle (2012b): Einwohnerbewegung 2011 in kleinräumiger Gliederung (Statistische Daten Mannheim, 05). Mannheim.

Statistik Berlin Brandenburg (2013): SuperWEB. Potsdam. Online verfügbar unter <http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/statis/login.do?guest=guest&db=BevBBE> (13.05.13).

Statistik Sachsen (2012): Regionaldaten Gemeindestatistik Sachsen. Gemeindestatistik 2012 für Taucha, Stadt. Online verfügbar unter <http://www.statistik.sachsen.de/appsl1/Gemeindetabelle/jsp/GMDAGS.jsp?Jahr=2012&Ags=14730300> (15.01.2013).

Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern (2011): SIS Online - Gemeindedaten. Schwerin, Landeshauptstadt. Online verfügbar unter [http://sisonline.statistik.m-v.de/gemeinden\\_uebersicht.php?&gebiet=28&gruppen=2](http://sisonline.statistik.m-v.de/gemeinden_uebersicht.php?&gebiet=28&gruppen=2) (06.12.2011).

Statistisches Bundesamt (2010a): Bevölkerung 2010 nach Altersgruppen und Bildungsabschluss nach ISCED97. Sonderabfrage aus dem Mikrozensus 2010. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2010b): Bevölkerung 2010 nach Einzelalter und Bildungsabschluss. Sonderabfrage aus dem Mikrozensus 2010. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2011a): A2 Deutsche Bevölkerung am 31.12.2010 nach Altersjahren und Familienstand. Sonderabfrage. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2011b): A2 Gesamte Bevölkerung am 31.12.2010 nach Altersjahren und Familienstand. Sonderabfrage. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2011c): A2 Nichtdeutsche Bevölkerung am 31.12.2010 nach Altersjahren und Familienstand. Sonderabfrage. Wiesbaden.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2012a): Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden Baden-Württembergs 2011. Stuttgart (Statistische Berichte Baden-Württemberg, A I 1 - j/11 (2)).

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2012b): Regionaldaten - Brühl (Rhein-Neckar-Kreis). Bevölkerung insgesamt und Ausländer seit 1998. Online verfügbar unter <http://www.statistik-bw.de/SRDB/Tabelle.asp?T=99045010&R=GE226009> (15.01.2013).

Staudinger, U. (2000): Viele Gründe sprechen dagegen, und trotzdem geht es vielen Menschen gut. Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens. In: Psychologische Rundschau 51 (4), S. 185-197.

Steffen, G.; Weeber, R.; Baumann, D.; Turan, M. (2010): Wohnen 50plus. Neue Qualitäten. Tübingen: Ernst Wasmuth Verlag.

Stein, A. (2003): Siedlungsstrukturelle Leitbilder und Standortpräferenzen. Voraussetzungen für eine Abstimmung. European Centre for Transportation and Logistics, (ECTL), Technische Universität Hamburg-Harburg. Hamburg (ECTL Working Paper, 20). Online verfügbar unter [http://www.vsl.tu-harburg.de/vsl\\_2/Archiv/wp/ECTL\\_Working\\_Paper\\_20\\_neueTabelle\\_300704.pdf](http://www.vsl.tu-harburg.de/vsl_2/Archiv/wp/ECTL_Working_Paper_20_neueTabelle_300704.pdf) (19.10.2010).

Stewart, J. Q. (1948): Demographic Gravitation. Evidence and Applications. In: Sociometry 11 (1/2), S. 31-58.

Stoller, E.; Longino, C. (2001): "Going Home" or "Leaving Home"? The Impact of Person and Place Ties on Anticipated Counterstream Migration. In: The Gerontologist 41 (1), S. 96-102.

Struck, O.; Rasztar, M.; Sackmann, R.; Weymann, A.; Wingens, M. (1998): Die Generation der Wendezzeit. Erfolgreich, nüchtern und enttäuscht. Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen. Bremen (Arbeitspapier, 49).

Sturm, G.; Walther, A. (2011): Lebenszufriedenheit - generationstypisch? Befunde der laufenden BBSR-Umfrage. In: Demografische Spuren des ostdeutschen Transformationsprozesses. 20 Jahre deutsche Einheit. Dezembertagung des Arbeitskreises Städte und Regionen der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Kooperation mit

dem Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) vom 9. bis 10. Dezember 2010 in Berlin. Unter Mitarbeit von Steffen Maretzke. Bonn (BBSR-Online-Publikation, 03/2011), S. 4-11.

Tartler, R. (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Terkenli, T. (1995): Home as a Region. In: Geographical Review 85 (3), S. 324-334.

Tesch-Römer, C.; Engstler, H.; Wurm, S. (Hrsg.) (2006): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tesch-Römer, C.; Wurm, S.; Hoff, A.; Engstler, H.; Motel-Klingebiel, A. (2006): Der Alterssurvey. Beobachtung gesellschaftlichen Wandels und Analyse individueller Veränderungen. In: C. Tesch-Römer, H. Engstler und S. Wurm (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tews, H. (1990): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: WSI Mitteilungen 43 (8), S. 478-491.

Tews, H. (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: G. Naegele und H. Tews (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 15-42.

Thimm, C. (2009): Altersbilder in den Medien. Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen. In: J. Ehmer, O. Höffe, J. Kocka und U. Staudinger (Hrsg.): Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (Nova acta Leopoldina, N.F., 363 = Bd. 99), S. 153-165.

Thomae, H. (1983): Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur differentiellen Gerontologie. Bern: Huber.

Thomas, M. (Hrsg.) (1992): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß; Erfahrungen - Ansätze - Analysen. Berlin: Akademie-Verlag.

Tokarski, W. (1989): Freizeit- und Lebensstile älterer Menschen. Kassel: Gesamthochschule-Bibliothek (Kasseler gerontologische Schriften, 10).

Tokarski, W. (1993): Lebensstile. Ein brauchbarer Ansatz für die Analyse des Altersstrukturwandels? In: G. Naegele und H. Tews (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 116-132.

Tokarski, W. (1998): Alterswandel und veränderte Lebensstile. In: W. Clemens und G. Backes (Hrsg.): Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen, Leske + Budrich (Fragen der Gesellschaft), S. 109-119.

Tomassini, C.; Kalogirou, S.; Grundy, E.; Fokkema, T.; Martikainen, P.; van Groenou, M.; Karisto, A. (2004): Contacts between elderly parents and their children in four European countries. Current patterns and future prospects. In: European Journal of Ageing 1 (1), S. 54-63.

Twigger-Ross, C.; Uzzell, D. (1996): Place and identity processes. In: Journal of Environmental Psychology 16 (3), S. 205-220.

Uhlenberg, P. (Hrsg.) (2009): International Handbook of Population Aging. New York: Springer Science.

Uhlenberg, P.; Cheuk, M. (2010): The Significance of Grandparents to Grandchildren. An International Perspective. In: D. Dannefer und C. Phillipson (Hrsg.): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks, California: Sage, S. 447-458.

Urry, J. (2000): Sociology Beyond Societies. Mobilities for the twenty-first century. London: Routledge.

Urry, John (2007): Mobilities. Cambridge: Polity Press.

van Diepen, A.; Mulder, C. (2009): Distance to family members and relocations of older adults. In: Journal of Housing and the Built Environment 24 (1), S. 31-46.

Vater, D.; Zachraj, E. (2008): Wohnquartiere im Kontext demographischer und baulicher Alterung. In: O. Schnur (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Quartiersforschung), S. 319-335.

Veal, T.; Parker, S.; Coalter, F. (Hrsg.) (1982): Work and Leisure. Unemployment, Technology and Life-Styles in the 1980s. Papers from a Conference held by The Leisure Studies Association at The Polytechnic of North London 1982. Eastbourne (UK): LSA Publications (LSA Series, 15).

Velikonja, J. (1984): Geography of Return Migration. In: D. Kubat (Hrsg.): The politics of return. International return migration in Europe; proceedings of the First European Conference on International Return Migration (Rome, November 11-14, 1981). Roma, New York: Centro studi emigrazione; Center for Migration Studies, S. 247-250.

Vester, M. (1995a): Milieuwandel und regionaler Strukturwandel in Ostdeutschland. In: M. Vester (Hrsg.): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung. Köln: Bund-Verlag, S. 7-50.

Vester, M. (Hrsg.) (1995b): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung. Köln: Bund-Verlag.

Vester, M. (2008): Die selektive Bildungsexpansion. Die ständische Regulierung der Bildungschancen in Deutschland. In: P. Berger und H. Kahlert (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. 2. Auflage. Weinheim: Juventa (Bildungssoziologische Beiträge), S. 39-70.

Vorlaufer, K. (2000): Auslandsreisen der Deutschen. In: Institut für Länderkunde (Hrsg.): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag (10 Freizeit und Tourismus), S. 100–103.

Vossenkuhl, W. (1981): Werte und Handlungen. In: H. Klages und P. Kmiecik (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 136-144.

Wacker, E.; Wahl, H.-W. (2008): Altersfreundliche und ressourcenförderliche Umwelten. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): Alter neu denken. Gesellschaftliches Altern als Chance begreifen. 2. Auflage. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 217-247.

Wagner, M. (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Wahl, A. (2003): Die Veränderung von Lebensstilen. Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt/Main: Campus-Verlag (Campus Forschung, 860).

Wahl, H.-W. (2002): Ökologische Gerontologie. In: F. Karl und S. Zank (Hrsg.): Zum Profil der Gerontologie. Beiträge aus Tagungen der Gesellschaft für sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie in der DGGG 2000-2002. Kassel: Universitätsbibliothek Kassel (Kasseler gerontologische Schriften, 30), S. 15-20.

Wahl, H.-W.; Oswald, F. (2010): Environmental Perspectives on Ageing. In: D. Dannefer und C. Phillipson (Hrsg.): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks, California: Sage, S. 111-124.

Wahl, H.-W.; Weisman, G. (2003): Environmental Gerontology at the Beginning of the New Millennium. Reflections on Its Historical, Empirical, and Theoretical Development. In: The Gerontologist 43 (5), S. 616-627.

Walters, W. (2000): Types and patterns of later-life migration. In: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography 82 (3), S. 129-147.

Walters, W. (2002a): Later-Life Migration in the United States. A Review of Recent Research. In: Journal of Planning Literature 17 (1), S. 37-66.

Walters, W. (2002b): Place characteristics and later-life migration. In: Research on Aging 24 (2), S. 243-277.

Warnes, A. (1992): Age-related variation and temporal change in elderly migration. In: A. Rogers (Hrsg.): Elderly migration and population redistribution. A comparative study, S. 35-55.

Warnes, A.; Law, C. (1984): The Elderly Population of Great Britain. Locational Trends and Policy Implications. In: Transactions of the Institute of British Geographers, New Series 9 (1), S. 37-59.

Warnes, T. (1992): Migration and the life course. In: T. Champion und T. Fielding (Hrsg.): Migration processes and patterns. London: Belhaven Press, S. 175-187.

Warnes, T. (2010): Migration and Age. In: D. Dannefer und C. Phillipson (Hrsg.): The SAGE handbook of social gerontology. Thousand Oaks, California: Sage, S. 389-404.

Weclawowicz, G. (1993): Die sozialräumliche Struktur Warschaus. Ausgangslage und postkommunistische Umgestaltung. Wien (ISR-Forschungsberichte, 8).

Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen, 102).

Weichhart, P. (1993): Mikroanalytische Ansätze der Sozialgeographie - Leitlinien und Perspektiven der Entwicklung. In: M. Petermüller-Strobl und J. Stötter (Hrsg.): Der Geograph im Hochgebirge. Beiträge zu Theorie und Praxis geographischer Forschung. Innsbruck: Selbstverlag des Instituts für Geographie der Universität Innsbruck (Innsbrucker Geographische Studien, 20), S. 101-115.

Weichhart, P. (1999): Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. In: P. Meusburger (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen, 130), S. 67-94.

Weichhart, P. (2010): Raumkonstruktionen, „Turns“ und Paradigmen. In: K. Wöhler, A. Pott und V. Denzer (Hrsg.): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld: Transcript (Kultur- und Medientheorie), S. 21-39.

Weichhart, P.; Weiske, C.; Werlen, B. (2006): Place identity und images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 9).

Weingartner, S. (2010): Determinanten hochkultureller Praxis. Eine handlungstheoretische Fundierung des Lebensstilkonzepts unter Verwendung des Modells der Frame-Selektion. Universität Mannheim, Mannheim: Fakultät für Sozialwissenschaften.

Weiss, R.; Bass, S.; Weiss, R. (Hrsg.) (2002): Challenges of the third age. Meaning and purpose in later life. Oxford: Oxford University Press.

Wentz, M. (Hrsg.) (1991): Stadt-Räume. Frankfurt/Main: Campus-Verlag (Die Zukunft des Städtischen, 2).

Wenzel, E.; Dziemba, O.; Pock, B.; Rauch, C.; Steinle, A. (2007): Lebensstile 2020. Eine Typologie für Gesellschaft, Konsum und Marketing. Kelkheim: Zukunftsinstut GmbH. Online verfügbar unter  
[http://www.zukunftsinstut.de/verlag/studien/lebensstile2020\\_inh\\_vorw\\_fax.pdf](http://www.zukunftsinstut.de/verlag/studien/lebensstile2020_inh_vorw_fax.pdf) (15.06.2010).

Werlen, B. (1993a): Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und zeitgenössischen Gesellschaften. In: Erdkunde 47 (4), S. 241-254.

Werlen, B. (1993b): Handlungs- und Raummodelle in sozialgeographischer Forschung und Praxis. In: Geographische Rundschau 45 (12), S. 724-729.

Werlen, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2 Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen, 119).

Werlen, B. (1999a): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Replik auf die Kritiken. In: P. Meusburger (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen, 130), S. 247-268.

Werlen, B. (1999b): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. 2., völlig überarbeitete Auflage. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Werner, F. (1981): Die vergeudete Moderne. europäische Architekturkonzepte nach 1950, die Papier geblieben sind. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

West, C.; Gans, P.; Schmitz-Veltin, A. (2008): Cities in space and city as place - Rethinking reurbanisation. Urban, semi-urban and suburban orientations and their impact on the choice of residence. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 33 (3-4), S. 381-408.

Wießner, R. (2002): Grundzüge und aktuelle Entwicklungen des Wohnungsmarkts in Deutschland (Ost). In: A. Odermatt und J. van Wezemaeal (Hrsg.): Geographische Wohnungsmarktforschung. Die Wohnungsmärkte Deutschlands, Österreichs und der

Schweiz im Überblick und aktuelle Forschungsberichte. Zürich: Universität Zürich (Wirtschaftsgeographie und Raumplanung, 32), S. 39-54.

Wiest, K. (2005): Reurbanisierung als Mainstream der ostdeutschen Stadtentwicklung? Wohnungsmarkt und Planungspolitik in sächsischen Großstädten. In: RaumPlanung (123), S. 237-242.

Williams, R.; Tibbitts, C.; Donahue, W. (Hrsg.) (1963): Processes of Aging. Social and Psychological Perspectives. Band 1. New York: Atherton Press (The Atherton Press Behavioral Science Series).

Wiseman, R. (1980): Why Older People Move. Theoretical Issues. In: Research on Aging 2 (2), S. 141-154.

Wiseman, R.; Roseman, C. (1979): A Typology of Elderly Migration Based on the Decision Making Process. In: Economic Geography 55 (4), S. 324-337.

Wöhler, K.; Pott, A.; Denzer, V. (Hrsg.) (2010): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld: Transcript (Kultur- und Medientheorie).

Wolfinger, M. (2008): Soziale Bedeutungszusammenhänge von Alter(n) und Körper. (sozial)gerontologisch fundierte Thesen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 41 (3), S. 195-200.

Wölter, H.; Zimmer-Hegmann, R. (2008): Integrierte und quartiersbezogene Ansätze für das Wohnen im Alter. In: V. Kreuzer, C. Reicher und T. Scholz (Hrsg.): Zukunft Alter. Stadtplanerische Handlungsansätze zur altersgerechten Quartiersentwicklung. Dortmund: IRPUD Institut für Raumplanung (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Blaue Reihe, 130), S. 135-145.

Wood, C. (1982): Equilibrium and historical-structural perspectives on migration. In: International Migration Review 16 (2), S. 298-319.

Wurm, S.; Huxhold, O. (2010): Individuelle Altersbilder. In: A. Motel-Klingebiel, S. Wurm und C. Tesch-Römer (Hrsg.): Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Stuttgart: Kohlhammer, S. 246-262.

Wurm, S.; Huxhold, O. (2012): Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung von Altersbildern. In: F. Berner, J. Rossow und K.-P. Schwitzer (Hrsg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27-69.

Zapf, W. (Hrsg.) (1979): Theorien des sozialen Wandels. Königstein/Taunus: Athenäum Hain.

Zapf, W.; Habich, R. (Hrsg.) (1996): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin: Ed. Sigma.

Zöfel, P. (2003): Statistik für Psychologen im Klartext. München: Pearson.

## **Anhang**

### **Zu Kapitel 2. Forschungsfragen**

Auf den folgenden Seiten finden sich die für diese Arbeit verwendeten Fragebögen. Der Fragebogen des Berliner Stadtteils „Charlottenburg“ steht dabei stellvertretend für die in den weiteren Stadtteilen der Großstädte verwendeten Fragebögen. Lediglich die Gemeindebezeichnungen wurden in diesen Fällen angepasst. Der Fragebogen der Gemeinde „Blankenfelde-Mahlow“ steht stellvertretend für alle befragten suburbanen Gemeinden, der Schweriner Fragebogen für die befragten Mittelstädte.





Fragebogen zum Thema

# Zukunftspläne der Generation 50plus

Karlsruher Institut für Technologie/ Universität Karlsruhe  
Institut für Geographie und Geoökologie  
Prof. Dr. Caroline Kramer  
Reinhard-Baumeister-Platz 1  
76131 Karlsruhe  
Email: caroline.kramer@kit.edu

**Zuerst möchten wir Ihnen einige Fragen zu Ihrer Wohnumgebung und Ihrer Wohnung/ Ihrem Haus stellen.**

1. Seit wann wohnen Sie in Berlin? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen und/oder Jahr eintragen)

- Ich wohne seit meiner Geburt in Berlin .....  (Bitte weiter mit Frage 4)
- Ich wohne seit dem Jahr  in Berlin .....  (Bitte weiter mit Frage 2)

(Falls Sie früher schon einmal in Berlin gewohnt haben, bitte nur letzten Zuzug eintragen)

2. Wo wohnten Sie in folgenden Zeitabschnitten Ihres Lebens? Bitte alle Wohnorte des jeweiligen Zeitabschnittes möglichst genau (mit Stadtteil) angeben. Notieren Sie bitte auch Umzüge innerhalb einer Stadt (unter Angabe der Stadtteile) und Ihre Zweitwohnsitze.

Im Alter von...	wohnte ich in der Stadt, dem Stadtteil, der Gemeinde...
0-9 Jahren	
10-19 Jahren	
20-29 Jahren	
30-39 Jahren	
40-49 Jahren	
seit meinem 50. Lebensjahr	

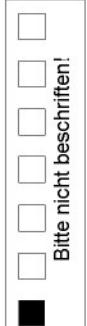
3. Welchem Ihrer Wohnorte/ Stadtteile aus dieser Liste fühlen Sie sich besonders verbunden?

Wohnort/Stadtteil:

Warum:

4. Seit wann wohnen Sie in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus? (Bitte Jahreszahl eintragen)

Ich wohne seit dem Jahr  in dieser Wohnung/ diesem Haus.



Bitte nicht beschriften!

5. Aus welchen Gründen haben Sie sich für den jetzigen Stadtteil/Wohnort entschieden? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Wohnumfeld, Ruf des Gebiets .....
- Nähe zu Verwandten .....
- Nähe zu Freunden .....
- Nähe zu Arbeitsplatz .....
- Wohnung/ Haus war günstig zu mieten/ kaufen .....
- Wohnung/ Haus wurde zugewiesen (z.B. Betriebswohnung, AWG) .....
- Wohnung/ Haus hat gefallen, lag zufällig in diesem Stadtteil .....
- anderer Grund .....

6. Wie viele Personen (Sie eingeschlossen) leben in Ihrem Haushalt?

Es leben  Personen in diesem Haushalt.

7. Mit wem wohnen Sie zusammen? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

Ich wohne...

- allein .....  mit Freunden/ Bekannten .....
- mit dem Ehepartner/in, Partner/in .....  mit Eltern(teil) .....
- mit dem/ den Kind(ern) .....
- mit anderen Personen, nämlich .....

8. Wie viele Quadratmeter umfasst Ihre Wohnung/ Ihr Haus (ohne Keller/ Dachboden)?

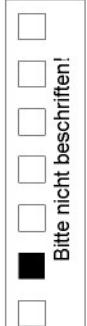
Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus umfasst  Quadratmeter.

9. Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung/ ihr Haus (ohne Bad, Toilette und Küche)?

Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus hat  Räume.

10. Welchem Gebäudetyp entspricht Ihr Haus bzw. in welchem Gebäudetyp liegt Ihre Wohnung?  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- freistehendes Ein-/ Zweifamilienhaus .....
- Ein-/ Zweifamilienhaus als Reihen- oder Doppelhaus .....
- Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit mehr als 8 Wohnungen (max. 8 Etagen) .....
- Hochhaus mit mehr als 8 Etagen (Hochhaus) .....
- landwirtschaftliches Wohngebäude .....
- sonstiges Haus/ Gebäude .....



11. In welchem Miet-/ Eigentumsverhältnis wohnen Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich/ wir wohne/n in...

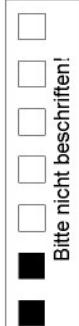
- einem Eigenheim .....  einem gemieteten Einfamilienhaus .....
- einer Eigentumswohnung .....  einer Mietwohnung .....
- Sonstiges .....

12. Wie zufrieden sind Sie derzeit mit nachfolgenden Eigenschaften Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses?  
 (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich bin mit...	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	weiß nicht
der Größe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Ausstattung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Kosten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Lage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Bausubstanz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Nachbarn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der altersgerechten Gestaltung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Eigenschaften Ihres Wohnviertels und wie wichtig sind Ihnen diese Eigenschaften? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte die Zufriedenheit und in der zweiten Spalte die Wichtigkeit an)

	Zufriedenheit				Wichtigkeit			
	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	unwichtig
Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sicherheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sauberkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zustand der Häuser	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Wohnungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zusammenleben im Wohngebiet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erreichbarkeit des Stadtzentrums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Anbindung an öffentl. Verkehrsmittel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parkmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturangebot	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gastronomische Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Grün- und Freiflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Ärzten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einrichtungen für Senioren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



14. Wir haben hier einige Aussagen zur Beurteilung von Berlin zusammengestellt. Bitte sagen Sie uns zu jeder Aussage, ob sie Ihrer Meinung nach voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, eher nicht zutrifft oder ganz und gar nicht zutrifft. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Berlin ist eine ideale Stadt für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die öffentl. Verkehrsmittel in Berlin sind für Senioren/innen gut geeignet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berlin ist zu laut und zu hektisch für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berlin ist zu teuer für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Berlin wird viel für Senioren/innen getan.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

15. Wenn Sie Ihre finanziellen Mittel nicht berücksichtigen müssen, wie sähe Ihr „Traum vom Wohnen“ im Ruhestand aus?

**Nun möchten wir Sie bitten, an die Zeit Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners zu denken.**  
(Falls Sie nicht erwerbstätig waren oder sind, denken Sie bitte an die Zeit nach Ihrem 65. Geburtstag.)

16. Können Sie sich vorstellen, mit Beginn Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners, Ihre Wohnsituation zu verändern? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- Ja .....  (Bitte weiter mit Frage 18)
- Nein .....  (Bitte weiter mit Frage 17)

17. Was sind die wichtigsten Gründe dafür, dass Sie Ihre Wohnsituation beibehalten möchten?

(Bitte weiter mit Frage 22)

18. In welche Stadtteile, Orte, Regionen können Sie sich vorstellen im Ruhestand zu ziehen?

19. Für welche zukünftigen Wohnorte gibt es für den Ruhestand bereits konkrete Pläne?



20. Wenn Sie sich hinsichtlich Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses verändern würden, in welche Richtung würde dies gehen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Die Wohnung/ das Haus sollte im Vergleich zur/zum jetzigen folgendermaßen sein:

- günstiger .....  teurer .....  gleiche Preislage .....
- kleiner .....  größer .....  gleiche Größe .....
- mehr am Stadtrand gelegen .....  mehr in der Innenstadt gelegen .....  gleiche Lage .....
- altersgerechter ausgestattet .....  weniger altersgerecht ausgestattet .....  gleiche Altersgerechtigkeit .....
- städtischeres Umfeld .....  ländlicheres/ naturnäheres Umfeld .....  gleiches Umfeld .....
- mehr unter ‚Seinesgleichen‘ sein .....  bunter gemischte Nachbarschaft .....  gleiche Nachbarschaft .....
- andere Veränderungen .....

21. Welche der folgenden Angebote käme für Sie bei einem Umzug im Ruhestand am ehesten in die nähere Auswahl? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Moderne Penthousewohnung in städtischer, ruhiger Lage, Fahrstuhl, Tiefgarage, naher S-Bahn/U-Bahn-Anschluss

Hübsches Einfamilienhaus mit schönem Garten u. Garage, im nahen Umland der Stadt, gepflegte Wohngegend, S-Bahn-Anschluss

Wohnen im Grünen: Landhaus mit großzügiger Terrasse und Garten. Absolut ruhige und idyllische Lage.

Repräsentative Altbauwohnung in der Innenstadt mit Balkon, Parkett und Stuckdecken. Sehr zentral gelegen zu Theater und Marktplatz.

Ansprechende, gut geschnittene Etagenwohnung mit großem Balkon in innenstadtnaher Lage.

Neues Architektenhaus in bester Lage auf großem Grundstück, Doppelgarage, Terrasse mit Außenkamin.

22. Derzeit wird in der Öffentlichkeit über das Wohnen im Alter gesprochen. Welche der folgenden Möglichkeiten kennen Sie (im Sinne von: „ich weiß ungefähr, was es ist“) und welche kämen für Sie selbst im Alter in Betracht? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte an, welche Möglichkeiten Sie kennen, und in der zweiten Spalte, welche dieser Möglichkeiten für Sie in Frage kämen)

	Kenne ich		Käme für mich in Frage		
	Ja	Nein	Ja	Nein	Weiß nicht
Wohngemeinschaft von Senioren	<input type="checkbox"/>				
Seniorenresidenz	<input type="checkbox"/>				
Betreutes Wohnen	<input type="checkbox"/>				
Mehrgenerationenhaus	<input type="checkbox"/>				
altersgerechter Umbau der derzeitigen Wohnung/ des derzeitigen Hauses	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in einem Haus	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in der Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>				



23. Verfügen Sie bzw. Ihr Haushalt derzeit über eine eigene Ferienwohnung oder ein Ferienhaus bzw. ein Wochenendhaus? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ja  (Bitte weiter mit Frage 24)

Nein  (Bitte weiter mit Frage 26)

24. Wo befindet/befinden sich diese Ferienwohnung(en) bzw. dieses Ferienhaus/ diese Ferienhäuser?

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

25. In welchem zeitlichen Umfang nutzen Sie die Ferienwohnung/das Ferienhaus jetzt und in welchem Umfang planen Sie die Nutzung im Ruhestand? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	zwischen einem halben Jahr bis ganzjährig	zwischen einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr	mehrere Wochen bis zu einem Vierteljahr	wenige Tage/ Wochenenden	gar nicht
Derzeit nutze ich die Ferienwohnung/ das Ferienhaus...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Ruhestand plane ich folgende Nutzung der Ferienwohnung/ des Ferienhauses	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

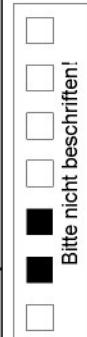
### Nun würden wir gerne mehr über Ihre Kontakte zu nahestehenden Personen aus Familie und Freundeskreis wissen.

26. Bitte geben Sie in nachfolgender Tabelle an, wo die genannten Personen wohnen und wie oft Sie eine der folgenden Personen persönlich treffen? (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der Sie am häufigsten Kontakt haben)

	Wohnort	täglich	mehr-mals pro Woche	mehr-mals pro Monat	mehr-mals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder		<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder		<input type="checkbox"/>						
Eltern		<input type="checkbox"/>						
Schwieger-eltern		<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in		<input type="checkbox"/>						

27. Wie oft haben Sie zu diesen Personengruppen sonstigen Kontakt (z.B. telefonisch, schriftlich, Internet) (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der sie am häufigsten Kontakt haben)?

	täglich	mehrmals pro Woche	mehrmals pro Monat	mehrmals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder	<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder	<input type="checkbox"/>						
Eltern	<input type="checkbox"/>						
Schwiegereltern	<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in	<input type="checkbox"/>						



28. Nun interessiert uns, welche der folgenden Freizeitbeschäftigungen Sie derzeit sehr häufig, häufig, selten oder gar nicht ausüben. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

		sehr häufig	häufig	selten	gar nicht	trifft nicht zu
1	Familienangehörigen treffen, die nicht in meinem Haushalt wohnen	<input type="checkbox"/>				
2	Freunde/ Bekannte treffen	<input type="checkbox"/>				
3	(ehemalige) Kollegen treffen	<input type="checkbox"/>				
4	Enkelkindbetreuung	<input type="checkbox"/>				
5	Gäste zum Essen einladen	<input type="checkbox"/>				
6	Bücher lesen	<input type="checkbox"/>				
7	Musik hören	<input type="checkbox"/>				
8	Zeitung bzw. Zeitschriften lesen	<input type="checkbox"/>				
9	Fernsehen	<input type="checkbox"/>				
10	Kinobesuch	<input type="checkbox"/>				
11	Theaterbesuch	<input type="checkbox"/>				
12	Kabarett/ Kleinkunst	<input type="checkbox"/>				
13	Musicals besuchen	<input type="checkbox"/>				
14	Konzertbesuch	<input type="checkbox"/>				
15	Tanzen gehen	<input type="checkbox"/>				
16	Kneipenbesuch	<input type="checkbox"/>				
17	Restaurantbesuch	<input type="checkbox"/>				
18	Museen/ Ausstellungen/ Galerien besuchen	<input type="checkbox"/>				
19	Ausflüge machen	<input type="checkbox"/>				
20	Feste besuchen	<input type="checkbox"/>				
21	Ehrenamt, Vereinstätigkeit	<input type="checkbox"/>				
22	Sport treiben	<input type="checkbox"/>				
23	Sportveranstaltungen besuchen	<input type="checkbox"/>				
24	Gartenpflege	<input type="checkbox"/>				
25	Beschäftigung mit meinem Haustier welche Art(en) von Haustier(en) besitzen Sie?	<input type="checkbox"/>				
26	Spazierengehen/Bummeln	<input type="checkbox"/>				
27	Handarbeiten, Basteln, Heimwerken	<input type="checkbox"/>				
28	in Nachbarschaft, Freundeskreis helfen	<input type="checkbox"/>				
29	Bildende Kunst (Malen, Zeichnen)	<input type="checkbox"/>				
30	zu Hause ein Instrument spielen	<input type="checkbox"/>				
31	im Orchester ein Instrument spielen, im Chor singen	<input type="checkbox"/>				
32	etwas Sammeln	<input type="checkbox"/>				
33	sich mit dem Computer beschäftigen private Kontakte pflegen sich informieren am Computer spielen Einkäufe, Buchungen vornehmen	<input type="checkbox"/>				
34	Weiterbildung	<input type="checkbox"/>				
35	Gottesdienst, Gemeindearbeit	<input type="checkbox"/>				
36	nichts tun, entspannen	<input type="checkbox"/>				



29. Welche der oben genannten Freizeitaktivitäten werden Sie im Ruhestand häufiger, seltener oder nicht mehr tun? (Bitte obige Nummer eintragen und pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Nummer (siehe Frage 28)	werde ich häufiger tun	werde ich seltener tun	werde ich nicht mehr tun
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

30. Gibt es Freizeitaktivitäten, die für Sie im Ruhestand wahrscheinlich neu hinzukommen werden?  
Falls ja, welche?

31. Treiben Sie derzeit regelmäßig Sport? Falls ja, welche Sportarten sind dies?

32. Nun interessiert uns Ihr Urlaubsverhalten. Haben Sie in den vergangenen fünf Jahren längere (mindestens eine Woche lang) oder kürzere (weniger als eine Woche, mehr als eine Übernachtung) Urlaubsreisen unternommen? Wohin gingen diese und aus welchem Motiv wurden diese unternommen? (Bitte beziehen Sie sich auf Ihre letzten drei Urlaubsreisen)

	Reiseziel	Motive der Reise (Sie können hier mehrere Kreuze machen)						
		Erholung Wellness	Kultur	Sonne, Strand	Natur	Sport, Aben- teuer	Freunde, Ver- wandte besuchen	Sonstiges
Längere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kürzere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

33. Wie oft nutzten Sie in den vergangenen fünf Jahren folgende Reiseformen für Ihre Urlaubsreisen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	mehrmais im Jahr	einmal im Jahr	alle paar Jahre	nie
Pauschalreise (vorgefertigtes Angebot)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Individualreise (selbst oder privat organisiert)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

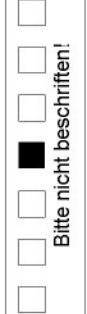
34. Welche Pläne haben Sie bezüglich Ihrer künftigen Reiseziele im Ruhestand bzw. nach dem 65. Lebensjahr? (Bitte nennen Sie Ihre drei wichtigsten zukünftigen Reiseziele)

Ich möchte nach 1)  2)  3)  reisen.

Ich möchte nicht reisen  Ich habe noch keine Pläne

**Im Folgenden interessieren uns Ihre Einstellungen zum Älterwerden und Ihre Absicherung für das Alter.**

35. Was bedeutet für Sie persönlich das Älterwerden? (Bitte nennen Sie Stichpunkte)  
Älterwerden bedeutet für mich,



36. Wenn Sie Ihren eigenen Gesundheitszustand mit dem Gleichaltriger vergleichen sollten, wie würde der Vergleich aussehen?

Mein Gesundheitszustand ist im Vergleich mit Gleichaltrigen...

viel besser  eher besser  gleich  eher schlechter  viel schlechter

37. In der letzten Zeit wird in den Medien oft über die finanzielle Absicherung im Alter berichtet.

Wie beurteilen Sie diesbezüglich Ihre Situation? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich fühle mich für das Alter...

- vollständig abgesichert.....
- weitestgehend abgesichert.....
- nur teilweise abgesichert.....
- nur zu einem geringen Teil abgesichert.....
- noch gar nicht abgesichert.....
- weiß nicht.....

38. Viele Menschen machen sich über Ihre finanzielle Absicherung im Alter Sorgen. Bereitet Ihnen Ihre finanzielle Absicherung im Alter große Sorgen, einige Sorgen, wenige Sorgen oder keine Sorgen? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Meine finanzielle Absicherung für das Alter bereitet mir...

große Sorgen  einige Sorgen  wenige Sorgen  keine Sorgen

39. Wie hoch ist derzeit das Netto-Haushaltseinkommen Ihres gesamten Haushalts (nach Abzug von Steuern und Sozialversicherung)? (Bitte zutreffende Kategorie ankreuzen)

Das Netto-Haushaltseinkommen meines/ unseres Haushalts beträgt ca.

- bis unter 500 €.....
- von 500 bis unter 1000 €.....
- von 1000 bis unter 1500 €.....
- von 1500 bis unter 2000 €.....
- von 2000 bis unter 2500 €.....
- von 2500 bis unter 3000 €.....
- von 3000 bis unter 3500 €.....
- von 3500 bis unter 4000 €.....
- von 4000 bis unter 4500 €.....
- von 4500 bis unter 5000 €.....
- 5000 € oder mehr.....

40. Aus welchen Quellen sich derzeit das Einkommen Ihres Haushalts zusammensetzt? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Einkommen aus unselbstständiger Arbeit (Gehalt, Lohn).....
- Einkommen aus selbstständiger Arbeit.....
- Leistungen des Staates (z.B. Arbeitslosengeld).....
- Einkünfte aus Geldanlagen (Immobilien, Erbe etc.).....
- Rente/ Pension.....
- Unterhaltszahlungen.....

Sonstiges:



Bitte nicht beschriften!

41. Viele Fragen bezogen sich bisher auf den zukünftigen Ruhestand, der für Sie persönlich möglicherweise noch relativ weit entfernt ist. Deshalb interessiert uns nun Ihre aktuelle berufliche Situation, d.h. ob und wie Sie erwerbstätig sind und wie viel Zeit dies pro Woche in Anspruch nimmt.  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen) (Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

(Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

Ich bin derzeit...

erwerbstätig als Angestellte/r .....  
Arbeiter/in .....  
Beamter/in .....  
Selbständige/r .....  
geringfügig Beschäftigte/r .....

} Ich bin derzeit pro Woche  
ca.  Stunden erwerbstätig.  
(Bitte weiter mit Frage 42)

## Arbeitssuchende/r

(Bitte weiter mit Frage 42)

Rentner/in, Pensionär/in

} (Bitte weiter mit Frage 43)

## Illustration Materials

Sonstiges:

42. Können Sie schon abschätzen, wann Sie aufhören werden, erwerbstätig zu sein?

- ja .....  (Bitte weiter mit Frage 42a)
  - nein .....  (Bitte weiter mit Frage 42b)

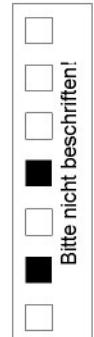
42a) Ich werde voraussichtlich im Alter von Jahren aufhören, erwerbstätig zu sein.

42b) Aus welchem Grund können Sie das Ende Ihrer Erwerbstätigkeit noch nicht abschätzen?

(Bitte Stichpunkte nennen)

43. Wir haben hier einige Aussagen über das Alter zusammengestellt. Bitte geben Sie zu jeder Aussage an, ob Sie ihr voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder ganz und gar nicht zustimmen. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich stimme dem	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Ich tue mich bei Neuerungen im Alltag/Beruf manchmal schwer.	<input type="checkbox"/>				
Ich bin froh, wenn ich nicht mehr erwerbstätig sein muss.	<input type="checkbox"/>				
Wer als älterer Mensch einsam ist, ist meist selbst daran schuld.	<input type="checkbox"/>				
Ich denke oft über das Älterwerden nach.	<input type="checkbox"/>				
Das Leben ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich manchmal nicht mehr zurechtfinde.	<input type="checkbox"/>				
Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich eigentlich sehr zuversichtlich.	<input type="checkbox"/>				
Im Alter möchte ich möglichst so weiterleben wie bisher.	<input type="checkbox"/>				
Das Alter verbinde ich mit körperlichem und geistigem Abbau.	<input type="checkbox"/>				
Ich fühle mich noch jung und denke deshalb noch nicht über das Alter nach.	<input type="checkbox"/>				
Ich möchte auch im Alter noch neue Erfahrungen machen und mich weiterentwickeln.	<input type="checkbox"/>				



44. Bitte denken Sie im Folgenden an Ihre persönliche Lebensführung und kreuzen Sie für jede der folgenden Aussagen an, ob Sie sie als voll und ganz zutreffend, eher zutreffend, eher nicht zutreffend oder ganz und gar nicht zutreffend empfinden. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	voll und ganz zutreffend	eher zutreffend	eher nicht zutreffend	ganz und gar nicht zutreffend
Ich gehe gerne aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich genieße die angenehmen Seiten des Lebens in vollen Zügen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Alltag ist durch die Werte Pünktlichkeit und Ordnung geprägt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mache immer gerne neue Erfahrungen und entwickle mich gerne weiter.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe mir bislang alles in meinem Leben hart erarbeiten müssen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn häufig etwas los ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich halte an Traditionen meiner Familie fest.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für mich ist Toleranz und Offenheit im Zusammenleben wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin in meinem Leben eher auf Sicherheit bedacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

45. Wie wichtig sind für Sie persönlich die folgenden Lebensbereiche? (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	völlig unwichtig
eigene Familie und Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beruf und Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeit und Erholung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde und Bekannte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verwandtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion und Kirche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politik und öffentliches Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Bitte nicht beschriften!**

**Zum Schluss möchten wir Sie bitten, uns noch einige Fragen zu Ihrer Person zu beantworten.**

46. Sind Sie männlich  oder weiblich  (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

47 Wie ist Ihr Familienstand? (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

- verheiratet und lebe mit meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in zusammen .....
  - verheiratet und lebe von meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in getrennt .....
  - ledig .....
  - geschieden, eingetragene Lebenspartnerschaft aufgehoben .....
  - verwitwet, eingetragene(r) Lebenspartner/-in verstorben .....

48. Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- Schule ohne einen Abschluss beendet .....
- Hauptschul-/Volksschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 8./9. Klasse .....
- Realschulabschluss (Mittlere Reife), Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 10. Klasse .....
- Fachhochschulreife, Abschluss einer Fachoberschule .....
- Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/ Abitur .....
- einen anderen Schulabschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

49. Ist der Schulabschluss Ihrer Mutter bzw. Ihres Vaters höher, niedriger oder Ihrem vergleichbar einzuschätzen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Im Vergleich zu meinem Schulabschluss ist	höher	niedriger	gleich	weiß nicht
der Schulabschluss meiner Mutter...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Schulabschluss meines Vaters...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

50. Welche beruflichen Ausbildungsabschlüsse haben Sie? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- keinen beruflichen Abschluss .....
- betriebliche oder schulische Berufsausbildung, Ausbildung an einer Fachschule der DDR .....
- Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie .....
- Fachhochschulabschluss .....
- Universitätsabschluss .....
- Promotion .....
- einen anderen beruflichen Abschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

51. In welchem Jahr sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

52. In welchem Land sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

53. Besitzen Sie die deutsche Staatsangehörigkeit?

- ja .....
- nein .....

Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie? \_\_\_\_\_

54. Zum Abschluss interessiert uns das Geburtsland Ihrer Eltern. Ist Ihre Mutter/ Ihr Vater in Deutschland geboren?

- Mein Vater ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland des Vaters: \_\_\_\_\_

- Meine Mutter ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland der Mutter: \_\_\_\_\_



Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Möchten Sie uns noch etwas mitteilen? (Falls der Platz nicht ausreicht, benutzen Sie gerne auch die Rückseite.)

\_\_\_\_\_

Stadtteil: Charlottenburg-Wilmersdorf



Fragebogen zum Thema

Zukunftspläne  
der Generation 50plus

Karlsruher Institut für Technologie/ Universität Karlsruhe  
Institut für Geographie und Geoökologie  
Prof. Dr. Caroline Kramer  
Reinhard-Baumeister-Platz 1  
76131 Karlsruhe  
Email: caroline.kramer@kit.edu

**Zuerst möchten wir Ihnen einige Fragen zu Ihrer Wohnumgebung und Ihrer Wohnung/ Ihrem Haus stellen.**

1. Seit wann wohnen Sie in Blankenfelde-Mahlow? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen und/oder Jahr eintragen)

- Ich wohne seit meiner Geburt in Blankenfelde-Mahlow .....  (Bitte weiter mit Frage 4)
- Ich wohne seit dem Jahr  in Blankenfelde-Mahlow .....  (Bitte weiter mit Frage 2)

(Falls Sie früher schon einmal in Blankenfelde-Mahlow gewohnt haben, bitte nur letzten Zuzug eintragen)

2. Wo wohnten Sie in folgenden Zeitabschnitten Ihres Lebens? Bitte alle Wohnorte des jeweiligen Zeitabschnittes möglichst genau (mit Stadtteil) angeben. Notieren Sie bitte auch Umzüge innerhalb einer Stadt (unter Angabe der Stadtteile) und Ihre Zweitwohnsitze.

Im Alter von...	wohnte ich in der Stadt, dem Stadtteil, der Gemeinde...
0-9 Jahren	
10-19 Jahren	
20-29 Jahren	
30-39 Jahren	
40-49 Jahren	
seit meinem 50. Lebensjahr	

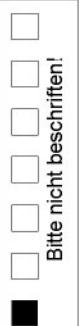
3. Welchem Ihrer Wohnorte/ Stadtteile aus dieser Liste fühlen Sie sich besonders verbunden?

Wohnort/Stadtteil:

Warum:

4. Seit wann wohnen Sie in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus? (Bitte Jahreszahl eintragen)

Ich wohne seit dem Jahr  in dieser Wohnung/ diesem Haus.



Bitte nicht beschriften!

5. Aus welchen Gründen haben Sie sich für den jetzigen Stadtteil/Wohnort entschieden? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Wohnumfeld, Ruf des Gebiets .....
- Nähe zu Verwandten .....
- Nähe zu Freunden .....
- Nähe zu Arbeitsplatz .....
- Wohnung/ Haus war günstig zu mieten/ kaufen .....
- Wohnung/ Haus wurde zugewiesen (z.B. Betriebswohnung, AWG) .....
- Wohnung/ Haus hat gefallen, lag zufällig in diesem Stadtteil .....
- anderer Grund .....

6. Wie viele Personen (Sie eingeschlossen) leben in Ihrem Haushalt?

Es leben  Personen in diesem Haushalt.

7. Mit wem wohnen Sie zusammen? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

Ich wohne...

- allein .....  mit Freunden/ Bekannten .....
- mit dem Ehepartner/in, Partner/in .....  mit Eltern(teil) .....
- mit dem/ den Kind(ern) .....
- mit anderen Personen, nämlich .....

8. Wie viele Quadratmeter umfasst Ihre Wohnung/ Ihr Haus (ohne Keller/ Dachboden)?

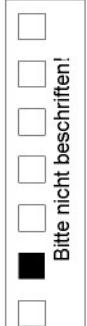
Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus umfasst  Quadratmeter.

9. Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung/ ihr Haus (ohne Bad, Toilette und Küche)?

Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus hat  Räume.

10. Welchem Gebäudetyp entspricht Ihr Haus bzw. in welchem Gebäudetyp liegt Ihre Wohnung?  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- freistehendes Ein-/ Zweifamilienhaus .....
- Ein-/ Zweifamilienhaus als Reihen- oder Doppelhaus .....
- Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit mehr als 8 Wohnungen (max. 8 Etagen) .....
- Hochhaus mit mehr als 8 Etagen (Hochhaus) .....
- landwirtschaftliches Wohngebäude .....
- sonstiges Haus/ Gebäude .....



11. In welchem Miet-/ Eigentumsverhältnis wohnen Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich/ wir wohne/n in...

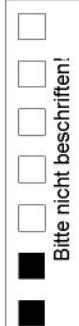
- einem Eigenheim .....  einem gemieteten Einfamilienhaus .....
- einer Eigentumswohnung .....  einer Mietwohnung .....
- Sonstiges .....

12. Wie zufrieden sind Sie derzeit mit nachfolgenden Eigenschaften Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses?  
 (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich bin mit...	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	weiß nicht
der Größe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Ausstattung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Kosten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Lage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Bausubstanz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Nachbarn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der altersgerechten Gestaltung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Eigenschaften Ihres Wohnviertels und wie wichtig sind Ihnen diese Eigenschaften? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte die Zufriedenheit und in der zweiten Spalte die Wichtigkeit an)

	Zufriedenheit				Wichtigkeit			
	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	unwichtig
Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sicherheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sauberkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zustand der Häuser	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Wohnungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zusammenleben im Wohngebiet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erreichbarkeit des Ortszentrums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Anbindung an öffentl. Verkehrsmittel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parkmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturangebot	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gastronomische Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Grün- und Freiflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Ärzten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einrichtungen für Senioren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



14. Wir haben hier einige Aussagen zur Beurteilung von Blankenfelde-Mahlow zusammengestellt. Bitte sagen Sie uns zu jeder Aussage, ob sie Ihrer Meinung nach voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, eher nicht zutrifft oder ganz und gar nicht zutrifft. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Blankenfelde-Mahlow ist ein idealer Ort für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die öffentl. Verkehrsmittel in Blankenfelde-Mahlow sind für Senioren/innen gut geeignet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Blankenfelde-Mahlow ist zu laut und zu hektisch für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Blankenfelde-Mahlow ist zu teuer für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Blankenfelde-Mahlow wird viel für Senioren/innen getan.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

15. Wenn Sie Ihre finanziellen Mittel nicht berücksichtigen müssen, wie sähe Ihr „Traum vom Wohnen“ im Ruhestand aus?

**Nun möchten wir Sie bitten, an die Zeit Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners zu denken.**  
(Falls Sie nicht erwerbstätig waren oder sind, denken Sie bitte an die Zeit nach Ihrem 65. Geburtstag.)

16. Können Sie sich vorstellen, mit Beginn Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners, Ihre Wohnsituation zu verändern? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- Ja .....  (Bitte weiter mit Frage 18)
- Nein .....  (Bitte weiter mit Frage 17)

17. Was sind die wichtigsten Gründe dafür, dass Sie Ihre Wohnsituation beibehalten möchten?

(Bitte weiter mit Frage 22)

18. In welche Stadtteile, Orte, Regionen können Sie sich vorstellen im Ruhestand zu ziehen?

19. Für welche zukünftigen Wohnorte gibt es für den Ruhestand bereits konkrete Pläne?



20. Wenn Sie sich hinsichtlich Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses verändern würden, in welche Richtung würde dies gehen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Die Wohnung/ das Haus sollte im Vergleich zur/zum jetzigen folgendermaßen sein:

- günstiger .....  teurer .....  gleiche Preislage .....
- kleiner .....  größer .....  gleiche Größe .....
- mehr am Ortsrand gelegen .....  mehr im Ortskern gelegen .....  gleiche Lage .....
- altersgerechter ausgestattet .....  weniger altersgerecht ausgestattet .....  gleiche Altersgerechtigkeit .....
- städtischeres Umfeld .....  ländlicheres/ naturnäheres Umfeld .....  gleiches Umfeld .....
- mehr unter ‚Seinesgleichen‘ sein .....  bunter gemischte Nachbarschaft .....  gleiche Nachbarschaft .....
- andere Veränderungen .....

21. Welche der folgenden Angebote käme für Sie bei einem Umzug im Ruhestand am ehesten in die nähere Auswahl? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Moderne Penthousewohnung in städtischer, ruhiger Lage, Fahrstuhl, Tiefgarage, naher S-Bahn/U-Bahn-Anschluss

Hübsches Einfamilienhaus mit schönem Garten u. Garage, im nahen Umland der Stadt, gepflegte Wohngegend, S-Bahn-Anschluss

Wohnen im Grünen: Landhaus mit großzügiger Terrasse und Garten. Absolut ruhige und idyllische Lage.

Repräsentative Altbauwohnung in der Innenstadt mit Balkon, Parkett und Stuckdecken. Sehr zentral gelegen zu Theater und Marktplatz.

Ansprechende, gut geschnittene Etagenwohnung mit großem Balkon in innenstadtnaher Lage.

Neues Architektenhaus in bester Lage auf großem Grundstück, Doppelgarage, Terrasse mit Außenkamin.

22. Derzeit wird in der Öffentlichkeit über das Wohnen im Alter gesprochen. Welche der folgenden Möglichkeiten kennen Sie (im Sinne von: „ich weiß ungefähr, was es ist“) und welche kämen für Sie selbst im Alter in Betracht? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte an, welche Möglichkeiten Sie kennen, und in der zweiten Spalte, welche dieser Möglichkeiten für Sie in Frage kämen)

	Kenne ich		Käme für mich in Frage		
	Ja	Nein	Ja	Nein	Weiß nicht
Wohngemeinschaft von Senioren	<input type="checkbox"/>				
Seniorenresidenz	<input type="checkbox"/>				
Betreutes Wohnen	<input type="checkbox"/>				
Mehrgenerationenhaus	<input type="checkbox"/>				
altersgerechter Umbau der derzeitigen Wohnung/ des derzeitigen Hauses	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in einem Haus	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in der Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>				



23. Verfügen Sie bzw. Ihr Haushalt derzeit über eine eigene Ferienwohnung oder ein Ferienhaus bzw. ein Wochenendhaus? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ja  (Bitte weiter mit Frage 24)

Nein  (Bitte weiter mit Frage 26)

24. Wo befindet/befinden sich diese Ferienwohnung(en) bzw. dieses Ferienhaus/ diese Ferienhäuser?

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

25. In welchem zeitlichen Umfang nutzen Sie die Ferienwohnung/das Ferienhaus jetzt und in welchem Umfang planen Sie die Nutzung im Ruhestand? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	zwischen einem halben Jahr bis ganzjährig	zwischen einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr	mehrere Wochen bis zu einem Vierteljahr	wenige Tage/ Wochenenden	gar nicht
Derzeit nutze ich die Ferienwohnung/ das Ferienhaus...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Ruhestand plane ich folgende Nutzung der Ferienwohnung/ des Ferienhauses	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

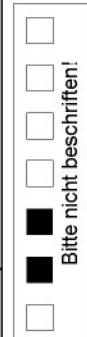
### Nun würden wir gerne mehr über Ihre Kontakte zu nahestehenden Personen aus Familie und Freundeskreis wissen.

26. Bitte geben Sie in nachfolgender Tabelle an, wo die genannten Personen wohnen und wie oft Sie eine der folgenden Personen persönlich treffen? (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der Sie am häufigsten Kontakt haben)

	Wohnort	täglich	mehr-mals pro Woche	mehr-mals pro Monat	mehr-mals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder		<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder		<input type="checkbox"/>						
Eltern		<input type="checkbox"/>						
Schwieger-eltern		<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in		<input type="checkbox"/>						

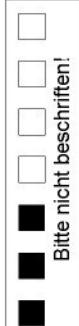
27. Wie oft haben Sie zu diesen Personengruppen sonstigen Kontakt (z.B. telefonisch, schriftlich, Internet) (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der sie am häufigsten Kontakt haben)?

	täglich	mehrmals pro Woche	mehrmals pro Monat	mehrmals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder	<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder	<input type="checkbox"/>						
Eltern	<input type="checkbox"/>						
Schwiegereltern	<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in	<input type="checkbox"/>						



28. Nun interessiert uns, welche der folgenden Freizeitbeschäftigungen Sie derzeit sehr häufig, häufig, selten oder gar nicht ausüben. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

		sehr häufig	häufig	selten	gar nicht	trifft nicht zu
1	Familienangehörigen treffen, die nicht in meinem Haushalt wohnen	<input type="checkbox"/>				
2	Freunde/ Bekannte treffen	<input type="checkbox"/>				
3	(ehemalige) Kollegen treffen	<input type="checkbox"/>				
4	Enkelkindbetreuung	<input type="checkbox"/>				
5	Gäste zum Essen einladen	<input type="checkbox"/>				
6	Bücher lesen	<input type="checkbox"/>				
7	Musik hören	<input type="checkbox"/>				
8	Zeitung bzw. Zeitschriften lesen	<input type="checkbox"/>				
9	Fernsehen	<input type="checkbox"/>				
10	Kinobesuch	<input type="checkbox"/>				
11	Theaterbesuch	<input type="checkbox"/>				
12	Kabarett/ Kleinkunst	<input type="checkbox"/>				
13	Musicals besuchen	<input type="checkbox"/>				
14	Konzertbesuch	<input type="checkbox"/>				
15	Tanzen gehen	<input type="checkbox"/>				
16	Kneipenbesuch	<input type="checkbox"/>				
17	Restaurantbesuch	<input type="checkbox"/>				
18	Museen/ Ausstellungen/ Galerien besuchen	<input type="checkbox"/>				
19	Ausflüge machen	<input type="checkbox"/>				
20	Feste besuchen	<input type="checkbox"/>				
21	Ehrenamt, Vereinstätigkeit	<input type="checkbox"/>				
22	Sport treiben	<input type="checkbox"/>				
23	Sportveranstaltungen besuchen	<input type="checkbox"/>				
24	Gartenpflege	<input type="checkbox"/>				
25	Beschäftigung mit meinem Haustier welche Art(en) von Haustier(en) besitzen Sie?	<input type="checkbox"/>				
26	Spazierengehen/Bummeln	<input type="checkbox"/>				
27	Handarbeiten, Basteln, Heimwerken	<input type="checkbox"/>				
28	in Nachbarschaft, Freundeskreis helfen	<input type="checkbox"/>				
29	Bildende Kunst (Malen, Zeichnen)	<input type="checkbox"/>				
30	zu Hause ein Instrument spielen	<input type="checkbox"/>				
31	im Orchester ein Instrument spielen, im Chor singen	<input type="checkbox"/>				
32	etwas Sammeln	<input type="checkbox"/>				
33	sich mit dem Computer beschäftigen private Kontakte pflegen sich informieren am Computer spielen Einkäufe, Buchungen vornehmen	<input type="checkbox"/>				
34	Weiterbildung	<input type="checkbox"/>				
35	Gottesdienst, Gemeindearbeit	<input type="checkbox"/>				
36	nichts tun, entspannen	<input type="checkbox"/>				



29. Welche der oben genannten Freizeitaktivitäten werden Sie im Ruhestand häufiger, seltener oder nicht mehr tun? (Bitte obige Nummer eintragen und pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Nummer (siehe Frage 28)	werde ich häufiger tun	werde ich seltener tun	werde ich nicht mehr tun
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

30. Gibt es Freizeitaktivitäten, die für Sie im Ruhestand wahrscheinlich neu hinzukommen werden?  
Falls ja, welche?

31. Treiben Sie derzeit regelmäßig Sport? Falls ja, welche Sportarten sind dies?

32. Nun interessiert uns Ihr Urlaubsverhalten. Haben Sie in den vergangenen fünf Jahren längere (mindestens eine Woche lang) oder kürzere (weniger als eine Woche, mehr als eine Übernachtung) Urlaubsreisen unternommen? Wohin gingen diese und aus welchem Motiv wurden diese unternommen? (Bitte beziehen Sie sich auf Ihre letzten drei Urlaubsreisen)

	Reiseziel	Motive der Reise (Sie können hier mehrere Kreuze machen)						
		Erholung Wellness	Kultur	Sonne, Strand	Natur	Sport, Aben- teuer	Freunde, Ver- wandte besuchen	Sonstiges
Längere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kürzere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

33. Wie oft nutzten Sie in den vergangenen fünf Jahren folgende Reiseformen für Ihre Urlaubsreisen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	mehrmais im Jahr	einmal im Jahr	alle paar Jahre	nie
Pauschalreise (vorgefertigtes Angebot)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Individualreise (selbst oder privat organisiert)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

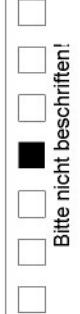
34. Welche Pläne haben Sie bezüglich Ihrer künftigen Reiseziele im Ruhestand bzw. nach dem 65. Lebensjahr? (Bitte nennen Sie Ihre drei wichtigsten zukünftigen Reiseziele)

Ich möchte nach 1)  2)  3)  reisen.

Ich möchte nicht reisen  Ich habe noch keine Pläne

**Im Folgenden interessieren uns Ihre Einstellungen zum Älterwerden und Ihre Absicherung für das Alter.**

35. Was bedeutet für Sie persönlich das Älterwerden? (Bitte nennen Sie Stichpunkte)  
Älterwerden bedeutet für mich,



36. Wenn Sie Ihren eigenen Gesundheitszustand mit dem Gleichaltriger vergleichen sollten, wie würde der Vergleich aussehen?

Mein Gesundheitszustand ist im Vergleich mit Gleichaltrigen...

viel besser  eher besser  gleich  eher schlechter  viel schlechter

37. In der letzten Zeit wird in den Medien oft über die finanzielle Absicherung im Alter berichtet.

Wie beurteilen Sie diesbezüglich Ihre Situation? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich fühle mich für das Alter...

- vollständig abgesichert.....
- weitestgehend abgesichert.....
- nur teilweise abgesichert.....
- nur zu einem geringen Teil abgesichert.....
- noch gar nicht abgesichert.....
- weiß nicht.....

38. Viele Menschen machen sich über Ihre finanzielle Absicherung im Alter Sorgen. Bereitet Ihnen Ihre finanzielle Absicherung im Alter große Sorgen, einige Sorgen, wenige Sorgen oder keine Sorgen? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Meine finanzielle Absicherung für das Alter bereitet mir...

große Sorgen  einige Sorgen  wenige Sorgen  keine Sorgen

39. Wie hoch ist derzeit das Netto-Haushaltseinkommen Ihres gesamten Haushalts (nach Abzug von Steuern und Sozialversicherung)? (Bitte zutreffende Kategorie ankreuzen)

Das Netto-Haushaltseinkommen meines/ unseres Haushalts beträgt ca.

- |  |   |
|--|---|
| • bis unter 500 €..... <input type="checkbox"/>          | • von 3000 bis unter 3500 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 500 bis unter 1000 €.... <input type="checkbox"/>  | • von 3500 bis unter 4000 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 1000 bis unter 1500 €.... <input type="checkbox"/> | • von 4000 bis unter 4500 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 1500 bis unter 2000 €.... <input type="checkbox"/> | • von 4500 bis unter 5000 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 2000 bis unter 2500 €.... <input type="checkbox"/> | • 5000 € oder mehr..... <input type="checkbox"/>        |
| • von 2500 bis unter 3000 €.... <input type="checkbox"/> |   |

40. Aus welchen Quellen sich derzeit das Einkommen Ihres Haushalts zusammensetzt? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Einkommen aus unselbstständiger Arbeit (Gehalt, Lohn).....
- Einkommen aus selbstständiger Arbeit.....
- Leistungen des Staates (z.B. Arbeitslosengeld).....
- Einkünfte aus Geldanlagen (Immobilien, Erbe etc.).....
- Rente/ Pension.....
- Unterhaltszahlungen.....

Sonstiges:



41. Viele Fragen bezogen sich bisher auf den zukünftigen Ruhestand, der für Sie persönlich möglicherweise noch relativ weit entfernt ist. Deshalb interessiert uns nun Ihre aktuelle berufliche Situation, d.h. ob und wie Sie erwerbstätig sind und wie viel Zeit dies pro Woche in Anspruch nimmt.  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen) (Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

(Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

Ich bin derzeit...

erwerbstätig als Angestellte/r .....  
Arbeiter/in .....  
Beamter/in .....  
Selbständige/r .....  
geringfügig Beschäftigte/r .....

} Ich bin derzeit pro Woche  
ca.  Stunden erwerbstätig  
(Bitte weiter mit Frage 42)

## Arbeitssuchende/r

(Bitte weiter mit Frage 42)

Rentner/in, Pensionär/in

} (Bitte weiter mit Frage 43)

## Illustrations

42. Können Sie schon abschätzen, wann Sie aufhören werden, erwerbstätig zu sein?

- ja .....  (Bitte weiter mit Frage 42a)
  - nein  (Bitte weiter mit Frage 42b)

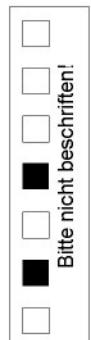
42a) Ich werde voraussichtlich im Alter von  Jahren aufhören, erwerbstätig zu sein.

42b) Aus welchem Grund können Sie das Ende Ihrer Erwerbstätigkeit noch nicht abschätzen?

(Bitte Stichpunkte nennen)

43. Wir haben hier einige Aussagen über das Alter zusammengestellt. Bitte geben Sie zu jeder Aussage an, ob Sie ihr voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder ganz und gar nicht zustimmen. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich stimme dem	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Ich tue mich bei Neuerungen im Alltag/Beruf manchmal schwer.	<input type="checkbox"/>				
Ich bin froh, wenn ich nicht mehr erwerbstätig sein muss.	<input type="checkbox"/>				
Wer als älterer Mensch einsam ist, ist meist selbst daran schuld.	<input type="checkbox"/>				
Ich denke oft über das Älterwerden nach.	<input type="checkbox"/>				
Das Leben ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich manchmal nicht mehr zurechtfinde.	<input type="checkbox"/>				
Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich eigentlich sehr zuversichtlich.	<input type="checkbox"/>				
Im Alter möchte ich möglichst so weiterleben wie bisher.	<input type="checkbox"/>				
Das Alter verbinde ich mit körperlichem und geistigem Abbau.	<input type="checkbox"/>				
Ich fühle mich noch jung und denke deshalb noch nicht über das Alter nach.	<input type="checkbox"/>				
Ich möchte auch im Alter noch neue Erfahrungen machen und mich weiterentwickeln.	<input type="checkbox"/>				



44. Bitte denken Sie im Folgenden an Ihre persönliche Lebensführung und kreuzen Sie für jede der folgenden Aussagen an, ob Sie sie als voll und ganz zutreffend, eher zutreffend, eher nicht zutreffend oder ganz und gar nicht zutreffend empfinden. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	voll und ganz zutreffend	eher zutreffend	eher nicht zutreffend	ganz und gar nicht zutreffend
Ich gehe gerne aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich genieße die angenehmen Seiten des Lebens in vollen Zügen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Alltag ist durch die Werte Pünktlichkeit und Ordnung geprägt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mache immer gerne neue Erfahrungen und entwickle mich gerne weiter.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe mir bislang alles in meinem Leben hart erarbeiten müssen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn häufig etwas los ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich halte an Traditionen meiner Familie fest.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für mich ist Toleranz und Offenheit im Zusammenleben wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin in meinem Leben eher auf Sicherheit bedacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

45. Wie wichtig sind für Sie persönlich die folgenden Lebensbereiche? (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	völlig unwichtig
eigene Familie und Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beruf und Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeit und Erholung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde und Bekannte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verwandtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion und Kirche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politik und öffentliches Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Zum Schluss möchten wir Sie bitten, uns noch einige Fragen zu Ihrer Person zu beantworten.**

46. Sind Sie männlich  oder weiblich  (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

47 Wie ist Ihr Familienstand? (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

- verheiratet und lebe mit meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in zusammen .....
  - verheiratet und lebe von meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in getrennt .....
  - ledig .....
  - geschieden, eingetragene Lebenspartnerschaft aufgehoben .....
  - verwitwet, eingetragene(r) Lebenspartner/-in verstorben .....

48. Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- Schule ohne einen Abschluss beendet .....
- Hauptschul-/Volksschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 8./9. Klasse .....
- Realschulabschluss (Mittlere Reife), Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 10. Klasse .....
- Fachhochschulreife, Abschluss einer Fachoberschule .....
- Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/ Abitur .....
- einen anderen Schulabschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

49. Ist der Schulabschluss Ihrer Mutter bzw. Ihres Vaters höher, niedriger oder Ihrem vergleichbar einzuschätzen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Im Vergleich zu meinem Schulabschluss ist	höher	niedriger	gleich	weiß nicht
der Schulabschluss meiner Mutter...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Schulabschluss meines Vaters...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

50. Welche beruflichen Ausbildungsabschlüsse haben Sie? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- keinen beruflichen Abschluss .....
- betriebliche oder schulische Berufsausbildung, Ausbildung an einer Fachschule der DDR .....
- Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie .....
- Fachhochschulabschluss .....
- Universitätsabschluss .....
- Promotion .....
- einen anderen beruflichen Abschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

51. In welchem Jahr sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

52. In welchem Land sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

53. Besitzen Sie die deutsche Staatsangehörigkeit?

- ja .....
- nein .....

Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie? \_\_\_\_\_

54. Zum Abschluss interessiert uns das Geburtsland Ihrer Eltern. Ist Ihre Mutter/ Ihr Vater in Deutschland geboren?

- Mein Vater ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland des Vaters: \_\_\_\_\_

- Meine Mutter ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland der Mutter: \_\_\_\_\_



Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Möchten Sie uns noch etwas mitteilen? (Falls der Platz nicht ausreicht, benutzen Sie gerne auch die Rückseite.)

\_\_\_\_\_

Stadtteil: Blankenfelde-Mahlow



Fragebogen zum Thema

Zukunftspläne  
der Generation 50plus

Karlsruher Institut für Technologie/ Universität Karlsruhe  
Institut für Geographie und Geoökologie  
Prof. Dr. Caroline Kramer  
Reinhard-Baumeister-Platz 1  
76131 Karlsruhe  
Email: caroline.kramer@kit.edu

**Zuerst möchten wir Ihnen einige Fragen zu Ihrer Wohnumgebung und Ihrer Wohnung/ Ihrem Haus stellen.**

1. Seit wann wohnen Sie in Schwerin? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen und/oder Jahr eintragen)

- Ich wohne seit meiner Geburt in Schwerin .....  (Bitte weiter mit Frage 4)
- Ich wohne seit dem Jahr  in Schwerin .....  (Bitte weiter mit Frage 2)

(Falls Sie früher schon einmal in Schwerin gewohnt haben, bitte nur letzten Zuzug eintragen)

2. Wo wohnten Sie in folgenden Zeitabschnitten Ihres Lebens? Bitte alle Wohnorte des jeweiligen Zeitabschnittes möglichst genau (mit Stadtteil) angeben. Notieren Sie bitte auch Umzüge innerhalb einer Stadt (unter Angabe der Stadtteile) und Ihre Zweitwohnsitze.

Im Alter von...	wohnte ich in der Stadt, dem Stadtteil, der Gemeinde...
0-9 Jahren	
10-19 Jahren	
20-29 Jahren	
30-39 Jahren	
40-49 Jahren	
seit meinem 50. Lebensjahr	

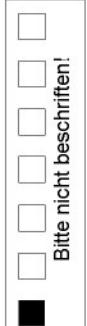
3. Welchem Ihrer Wohnorte/ Stadtteile aus dieser Liste fühlen Sie sich besonders verbunden?

Wohnort/Stadtteil:

Warum:

4. Seit wann wohnen Sie in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus? (Bitte Jahreszahl eintragen)

Ich wohne seit dem Jahr  in dieser Wohnung/ diesem Haus.



Bitte nicht beschriften!

5. Aus welchen Gründen haben Sie sich für den jetzigen Stadtteil/Wohnort entschieden? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Wohnumfeld, Ruf des Gebiets .....
- Nähe zu Verwandten .....
- Nähe zu Freunden .....
- Nähe zu Arbeitsplatz .....
- Wohnung/ Haus war günstig zu mieten/ kaufen .....
- Wohnung/ Haus wurde zugewiesen (z.B. Betriebswohnung, AWG) .....
- Wohnung/ Haus hat gefallen, lag zufällig in diesem Stadtteil .....
- anderer Grund .....

6. Wie viele Personen (Sie eingeschlossen) leben in Ihrem Haushalt?

Es leben  Personen in diesem Haushalt.

7. Mit wem wohnen Sie zusammen? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

Ich wohne...

- allein .....  mit Freunden/ Bekannten .....
- mit dem Ehepartner/in, Partner/in .....  mit Eltern(teil) .....
- mit dem/ den Kind(ern) .....
- mit anderen Personen, nämlich .....

8. Wie viele Quadratmeter umfasst Ihre Wohnung/ Ihr Haus (ohne Keller/ Dachboden)?

Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus umfasst  Quadratmeter.

9. Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung/ ihr Haus (ohne Bad, Toilette und Küche)?

Meine/ Unsere Wohnung bzw. mein/ unser Haus hat  Räume.

10. Welchem Gebäudetyp entspricht Ihr Haus bzw. in welchem Gebäudetyp liegt Ihre Wohnung?  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- freistehendes Ein-/ Zweifamilienhaus .....
- Ein-/ Zweifamilienhaus als Reihen- oder Doppelhaus .....
- Wohnhaus mit 3 bis 4 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit 5 bis 8 Wohnungen .....
- Wohnhaus mit mehr als 8 Wohnungen (max. 8 Etagen) .....
- Hochhaus mit mehr als 8 Etagen (Hochhaus) .....
- landwirtschaftliches Wohngebäude .....
- sonstiges Haus/ Gebäude .....



11. In welchem Miet-/ Eigentumsverhältnis wohnen Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich/ wir wohne/n in...

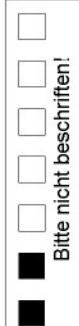
- einem Eigenheim .....  einem gemieteten Einfamilienhaus .....
- einer Eigentumswohnung .....  einer Mietwohnung .....
- Sonstiges .....

12. Wie zufrieden sind Sie derzeit mit nachfolgenden Eigenschaften Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses?  
 (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich bin mit...	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	weiß nicht
der Größe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Ausstattung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Kosten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Lage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Bausubstanz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
den Nachbarn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der altersgerechten Gestaltung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Eigenschaften Ihres Wohnviertels und wie wichtig sind Ihnen diese Eigenschaften? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte die Zufriedenheit und in der zweiten Spalte die Wichtigkeit an)

	Zufriedenheit				Wichtigkeit			
	sehr zufrieden	eher zufrieden	eher nicht zufrieden	ganz und gar nicht zufrieden	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	unwichtig
Ruhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sicherheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sauberkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zustand der Häuser	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Wohnungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zusammenleben im Wohngebiet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erreichbarkeit des Stadtzentrums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Anbindung an öffentl. Verkehrsmittel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parkmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturangebot	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gastronomische Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Grün- und Freiflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Ärzten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einrichtungen für Senioren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



14. Wir haben hier einige Aussagen zur Beurteilung von Schwerin zusammengestellt. Bitte sagen Sie uns zu jeder Aussage, ob sie Ihrer Meinung nach voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, eher nicht zutrifft oder ganz und gar nicht zutrifft. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	trifft voll und ganz zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Schwerin ist eine ideale Stadt für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die öffentl. Verkehrsmittel in Schwerin sind für Senioren/innen gut geeignet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwerin ist zu laut und zu hektisch für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwerin ist zu teuer für Senioren/innen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Schwerin wird viel für Senioren/innen getan.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

15. Wenn Sie Ihre finanziellen Mittel nicht berücksichtigen müssen, wie sähe Ihr „Traum vom Wohnen“ im Ruhestand aus?

**Nun möchten wir Sie bitten, an die Zeit Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners zu denken.**  
(Falls Sie nicht erwerbstätig waren oder sind, denken Sie bitte an die Zeit nach Ihrem 65. Geburtstag.)

16. Können Sie sich vorstellen, mit Beginn Ihres Ruhestandes bzw. dem Ihres Partners, Ihre Wohnsituation zu verändern? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

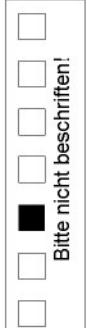
- Ja .....  (Bitte weiter mit Frage 18)
- Nein .....  (Bitte weiter mit Frage 17)

17. Was sind die wichtigsten Gründe dafür, dass Sie Ihre Wohnsituation beibehalten möchten?

(Bitte weiter mit Frage 22)

18. In welche Stadtteile, Orte, Regionen können Sie sich vorstellen im Ruhestand zu ziehen?

19. Für welche zukünftigen Wohnorte gibt es für den Ruhestand bereits konkrete Pläne?



20. Wenn Sie sich hinsichtlich Ihrer Wohnung/ Ihres Hauses verändern würden, in welche Richtung würde dies gehen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Die Wohnung/ das Haus sollte im Vergleich zur/zum jetzigen folgendermaßen sein:

- günstiger .....  teurer .....  gleiche Preislage .....
- kleiner .....  größer .....  gleiche Größe .....
- mehr am Stadtrand gelegen .....  mehr in der Innenstadt gelegen .....  gleiche Lage .....
- altersgerechter ausgestattet .....  weniger altersgerecht ausgestattet .....  gleiche Altersgerechtigkeit .....
- städtischeres Umfeld .....  ländlicheres/ naturnäheres Umfeld .....  gleiches Umfeld .....
- mehr unter ‚Seinesgleichen‘ sein .....  bunter gemischte Nachbarschaft .....  gleiche Nachbarschaft .....
- andere Veränderungen .....

21. Welche der folgenden Angebote käme für Sie bei einem Umzug im Ruhestand am ehesten in die nähere Auswahl? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Moderne Penthousewohnung in städtischer, ruhiger Lage, Fahrstuhl, Tiefgarage, naher S-Bahn/U-Bahn-Anschluss

Hübsches Einfamilienhaus mit schönem Garten u. Garage, im nahen Umland der Stadt, gepflegte Wohngegend, S-Bahn-Anschluss

Wohnen im Grünen: Landhaus mit großzügiger Terrasse und Garten. Absolut ruhige und idyllische Lage.

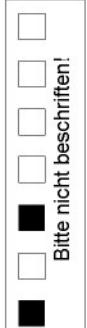
Repräsentative Altbauwohnung in der Innenstadt mit Balkon, Parkett und Stuckdecken. Sehr zentral gelegen zu Theater und Marktplatz.

Ansprechende, gut geschnittene Etagenwohnung mit großem Balkon in innenstadtnaher Lage.

Neues Architektenhaus in bester Lage auf großem Grundstück, Doppelgarage, Terrasse mit Außenkamin.

22. Derzeit wird in der Öffentlichkeit über das Wohnen im Alter gesprochen. Welche der folgenden Möglichkeiten kennen Sie (im Sinne von: „ich weiß ungefähr, was es ist“) und welche kämen für Sie selbst im Alter in Betracht? (Bitte kreuzen Sie in der ersten Spalte an, welche Möglichkeiten Sie kennen, und in der zweiten Spalte, welche dieser Möglichkeiten für Sie in Frage kämen)

	Kenne ich		Käme für mich in Frage		
	Ja	Nein	Ja	Nein	Weiß nicht
Wohngemeinschaft von Senioren	<input type="checkbox"/>				
Seniorenresidenz	<input type="checkbox"/>				
Betreutes Wohnen	<input type="checkbox"/>				
Mehrgenerationenhaus	<input type="checkbox"/>				
altersgerechter Umbau der derzeitigen Wohnung/ des derzeitigen Hauses	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in einem Haus	<input type="checkbox"/>				
Wohnen mit Kindern und Enkeln in der Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>				



23. Verfügen Sie bzw. Ihr Haushalt derzeit über eine eigene Ferienwohnung oder ein Ferienhaus bzw. ein Wochenendhaus? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ja  (Bitte weiter mit Frage 24)

Nein  (Bitte weiter mit Frage 26)

24. Wo befindet/befinden sich diese Ferienwohnung(en) bzw. dieses Ferienhaus/ diese Ferienhäuser?

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

Stadt: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

25. In welchem zeitlichen Umfang nutzen Sie die Ferienwohnung/das Ferienhaus jetzt und in welchem Umfang planen Sie die Nutzung im Ruhestand? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	zwischen einem halben Jahr bis ganzjährig	zwischen einem Vierteljahr bis zu einem halben Jahr	mehrere Wochen bis zu einem Vierteljahr	wenige Tage/ Wochenenden	gar nicht
Derzeit nutze ich die Ferienwohnung/ das Ferienhaus...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Ruhestand plane ich folgende Nutzung der Ferienwohnung/ des Ferienhauses	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

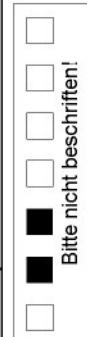
### Nun würden wir gerne mehr über Ihre Kontakte zu nahestehenden Personen aus Familie und Freundeskreis wissen.

26. Bitte geben Sie in nachfolgender Tabelle an, wo die genannten Personen wohnen und wie oft Sie eine der folgenden Personen persönlich treffen? (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der Sie am häufigsten Kontakt haben)

	Wohnort	täglich	mehr-mals pro Woche	mehr-mals pro Monat	mehr-mals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder		<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder		<input type="checkbox"/>						
Eltern		<input type="checkbox"/>						
Schwieger-eltern		<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in		<input type="checkbox"/>						

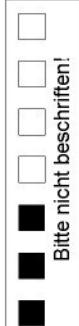
27. Wie oft haben Sie zu diesen Personengruppen sonstigen Kontakt (z.B. telefonisch, schriftlich, Internet) (Bitte beziehen Sie sich in jeder Zeile auf die Person, zu der sie am häufigsten Kontakt haben)?

	täglich	mehrmals pro Woche	mehrmals pro Monat	mehrmals im Jahr	seltener	nie	trifft nicht zu
Kinder	<input type="checkbox"/>						
Enkelkinder	<input type="checkbox"/>						
Eltern	<input type="checkbox"/>						
Schwiegereltern	<input type="checkbox"/>						
beste/r Freund/in	<input type="checkbox"/>						



28. Nun interessiert uns, welche der folgenden Freizeitbeschäftigungen Sie derzeit sehr häufig, häufig, selten oder gar nicht ausüben. (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

		sehr häufig	häufig	selten	gar nicht	trifft nicht zu
1	Familienangehörigen treffen, die nicht in meinem Haushalt wohnen	<input type="checkbox"/>				
2	Freunde/ Bekannte treffen	<input type="checkbox"/>				
3	(ehemalige) Kollegen treffen	<input type="checkbox"/>				
4	Enkelkindbetreuung	<input type="checkbox"/>				
5	Gäste zum Essen einladen	<input type="checkbox"/>				
6	Bücher lesen	<input type="checkbox"/>				
7	Musik hören	<input type="checkbox"/>				
8	Zeitung bzw. Zeitschriften lesen	<input type="checkbox"/>				
9	Fernsehen	<input type="checkbox"/>				
10	Kinobesuch	<input type="checkbox"/>				
11	Theaterbesuch	<input type="checkbox"/>				
12	Kabarett/ Kleinkunst	<input type="checkbox"/>				
13	Musicals besuchen	<input type="checkbox"/>				
14	Konzertbesuch	<input type="checkbox"/>				
15	Tanzen gehen	<input type="checkbox"/>				
16	Kneipenbesuch	<input type="checkbox"/>				
17	Restaurantbesuch	<input type="checkbox"/>				
18	Museen/ Ausstellungen/ Galerien besuchen	<input type="checkbox"/>				
19	Ausflüge machen	<input type="checkbox"/>				
20	Feste besuchen	<input type="checkbox"/>				
21	Ehrenamt, Vereinstätigkeit	<input type="checkbox"/>				
22	Sport treiben	<input type="checkbox"/>				
23	Sportveranstaltungen besuchen	<input type="checkbox"/>				
24	Gartenpflege	<input type="checkbox"/>				
25	Beschäftigung mit meinem Haustier welche Art(en) von Haustier(en) besitzen Sie?	<input type="checkbox"/>				
26	Spazierengehen/Bummeln	<input type="checkbox"/>				
27	Handarbeiten, Basteln, Heimwerken	<input type="checkbox"/>				
28	in Nachbarschaft, Freundeskreis helfen	<input type="checkbox"/>				
29	Bildende Kunst (Malen, Zeichnen)	<input type="checkbox"/>				
30	zu Hause ein Instrument spielen	<input type="checkbox"/>				
31	im Orchester ein Instrument spielen, im Chor singen	<input type="checkbox"/>				
32	etwas Sammeln	<input type="checkbox"/>				
33	sich mit dem Computer beschäftigen private Kontakte pflegen sich informieren am Computer spielen Einkäufe, Buchungen vornehmen	<input type="checkbox"/>				
34	Weiterbildung	<input type="checkbox"/>				
35	Gottesdienst, Gemeindearbeit	<input type="checkbox"/>				
36	nichts tun, entspannen	<input type="checkbox"/>				



29. Welche der oben genannten Freizeitaktivitäten werden Sie im Ruhestand häufiger, seltener oder nicht mehr tun? (Bitte obige Nummer eintragen und pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Nummer (siehe Frage 28)	werde ich häufiger tun	werde ich seltener tun	werde ich nicht mehr tun
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

30. Gibt es Freizeitaktivitäten, die für Sie im Ruhestand wahrscheinlich neu hinzukommen werden?  
Falls ja, welche?

31. Treiben Sie derzeit regelmäßig Sport? Falls ja, welche Sportarten sind dies?

32. Nun interessiert uns Ihr Urlaubsverhalten. Haben Sie in den vergangenen fünf Jahren längere (mindestens eine Woche lang) oder kürzere (weniger als eine Woche, mehr als eine Übernachtung) Urlaubsreisen unternommen? Wohin gingen diese und aus welchem Motiv wurden diese unternommen? (Bitte beziehen Sie sich auf Ihre letzten drei Urlaubsreisen)

	Reiseziel	Motive der Reise (Sie können hier mehrere Kreuze machen)						
		Erholung Wellness	Kultur	Sonne, Strand	Natur	Sport, Aben- teuer	Freunde, Ver- wandte besuchen	Sonstiges
Längere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kürzere Reisen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

33. Wie oft nutzten Sie in den vergangenen fünf Jahren folgende Reiseformen für Ihre Urlaubsreisen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	mehrmais im Jahr	einmal im Jahr	alle paar Jahre	nie
Pauschalreise (vorgefertigtes Angebot)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Individualreise (selbst oder privat organisiert)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

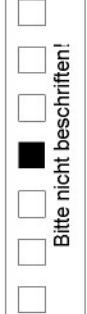
34. Welche Pläne haben Sie bezüglich Ihrer künftigen Reiseziele im Ruhestand bzw. nach dem 65. Lebensjahr? (Bitte nennen Sie Ihre drei wichtigsten zukünftigen Reiseziele)

Ich möchte nach 1)  2)  3)  reisen.

Ich möchte nicht reisen  Ich habe noch keine Pläne

**Im Folgenden interessieren uns Ihre Einstellungen zum Älterwerden und Ihre Absicherung für das Alter.**

35. Was bedeutet für Sie persönlich das Älterwerden? (Bitte nennen Sie Stichpunkte)  
Älterwerden bedeutet für mich,



36. Wenn Sie Ihren eigenen Gesundheitszustand mit dem Gleichaltriger vergleichen sollten, wie würde der Vergleich aussehen?

Mein Gesundheitszustand ist im Vergleich mit Gleichaltrigen...

viel besser  eher besser  gleich  eher schlechter  viel schlechter

37. In der letzten Zeit wird in den Medien oft über die finanzielle Absicherung im Alter berichtet.

Wie beurteilen Sie diesbezüglich Ihre Situation? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich fühle mich für das Alter...

- vollständig abgesichert.....
- weitestgehend abgesichert.....
- nur teilweise abgesichert.....
- nur zu einem geringen Teil abgesichert.....
- noch gar nicht abgesichert.....
- weiß nicht.....

38. Viele Menschen machen sich über Ihre finanzielle Absicherung im Alter Sorgen. Bereitet Ihnen Ihre finanzielle Absicherung im Alter große Sorgen, einige Sorgen, wenige Sorgen oder keine Sorgen? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

Meine finanzielle Absicherung für das Alter bereitet mir...

große Sorgen  einige Sorgen  wenige Sorgen  keine Sorgen

39. Wie hoch ist derzeit das Netto-Haushaltseinkommen Ihres gesamten Haushalts (nach Abzug von Steuern und Sozialversicherung)? (Bitte zutreffende Kategorie ankreuzen)

Das Netto-Haushaltseinkommen meines/ unseres Haushalts beträgt ca.

- |  |   |
|--|---|
| • bis unter 500 €..... <input type="checkbox"/>          | • von 3000 bis unter 3500 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 500 bis unter 1000 €.... <input type="checkbox"/>  | • von 3500 bis unter 4000 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 1000 bis unter 1500 €.... <input type="checkbox"/> | • von 4000 bis unter 4500 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 1500 bis unter 2000 €.... <input type="checkbox"/> | • von 4500 bis unter 5000 €... <input type="checkbox"/> |
| • von 2000 bis unter 2500 €.... <input type="checkbox"/> | • 5000 € oder mehr..... <input type="checkbox"/>        |
| • von 2500 bis unter 3000 €.... <input type="checkbox"/> |   |

40. Aus welchen Quellen sich derzeit das Einkommen Ihres Haushalts zusammensetzt? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- Einkommen aus unselbstständiger Arbeit (Gehalt, Lohn).....
- Einkommen aus selbstständiger Arbeit.....
- Leistungen des Staates (z.B. Arbeitslosengeld).....
- Einkünfte aus Geldanlagen (Immobilien, Erbe etc.).....
- Rente/ Pension.....
- Unterhaltszahlungen.....

Sonstiges:



41. Viele Fragen bezogen sich bisher auf den zukünftigen Ruhestand, der für Sie persönlich möglicherweise noch relativ weit entfernt ist. Deshalb interessiert uns nun Ihre aktuelle berufliche Situation, d.h. ob und wie Sie erwerbstätig sind und wie viel Zeit dies pro Woche in Anspruch nimmt.  
(Bitte nur ein Kästchen ankreuzen) (Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

(Bitte hier die Stundenzahl eintragen)

Ich bin derzeit...

erwerbstätig als Angestellte/r .....  
Arbeiter/in .....  
Beamter/in .....  
Selbständige/r .....  
geringfügig Beschäftigte/r .....

} Ich bin derzeit pro Woche  
ca.  Stunden erwerbstätig  
(Bitte weiter mit Frage 42)

## Arbeitssuchende/r

(Bitte weiter mit Frage 42)

Rentner/in, Pensionär/in

} (Bitte weiter mit Frage 43)

## Illustration Materials

Sonstiges:

42. Können Sie schon abschätzen, wann Sie aufhören werden, erwerbstätig zu sein?

- ja .....  (Bitte weiter mit Frage 42a)
  - nein .....  (Bitte weiter mit Frage 42b)

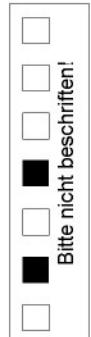
42a) Ich werde voraussichtlich im Alter von Jahren aufhören, erwerbstätig zu sein.

42b) Aus welchem Grund können Sie das Ende Ihrer Erwerbstätigkeit noch nicht abschätzen?

(Bitte Stichpunkte nennen)

43. Wir haben hier einige Aussagen über das Alter zusammengestellt. Bitte geben Sie zu jeder Aussage an, ob Sie ihr voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder ganz und gar nicht zustimmen. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Ich stimme dem	voll und ganz zu	eher zu	eher nicht zu	ganz und gar nicht zu	weiß nicht
Ich tue mich bei Neuerungen im Alltag/Beruf manchmal schwer.	<input type="checkbox"/>				
Ich bin froh, wenn ich nicht mehr erwerbstätig sein muss.	<input type="checkbox"/>				
Wer als älterer Mensch einsam ist, ist meist selbst daran schuld.	<input type="checkbox"/>				
Ich denke oft über das Älterwerden nach.	<input type="checkbox"/>				
Das Leben ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich manchmal nicht mehr zurechtfinde.	<input type="checkbox"/>				
Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich eigentlich sehr zuversichtlich.	<input type="checkbox"/>				
Im Alter möchte ich möglichst so weiterleben wie bisher.	<input type="checkbox"/>				
Das Alter verbinde ich mit körperlichem und geistigem Abbau.	<input type="checkbox"/>				
Ich fühle mich noch jung und denke deshalb noch nicht über das Alter nach.	<input type="checkbox"/>				
Ich möchte auch im Alter noch neue Erfahrungen machen und mich weiterentwickeln.	<input type="checkbox"/>				



44. Bitte denken Sie im Folgenden an Ihre persönliche Lebensführung und kreuzen Sie für jede der folgenden Aussagen an, ob Sie sie als voll und ganz zutreffend, eher zutreffend, eher nicht zutreffend oder ganz und gar nicht zutreffend empfinden. (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	voll und ganz zutreffend	eher zutreffend	eher nicht zutreffend	ganz und gar nicht zutreffend
Ich gehe gerne aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich genieße die angenehmen Seiten des Lebens in vollen Zügen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Alltag ist durch die Werte Pünktlichkeit und Ordnung geprägt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mache immer gerne neue Erfahrungen und entwickle mich gerne weiter.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe mir bislang alles in meinem Leben hart erarbeiten müssen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn häufig etwas los ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich halte an Traditionen meiner Familie fest.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für mich ist Toleranz und Offenheit im Zusammenleben wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin in meinem Leben eher auf Sicherheit bedacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

45. Wie wichtig sind für Sie persönlich die folgenden Lebensbereiche? (Bitte pro Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	völlig unwichtig
eigene Familie und Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beruf und Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeit und Erholung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde und Bekannte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verwandtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion und Kirche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Politik und öffentliches Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Bitte nicht beschriften!**

**Zum Schluss möchten wir Sie bitten, uns noch einige Fragen zu Ihrer Person zu beantworten.**

46. Sind Sie männlich  oder weiblich  (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

47 Wie ist Ihr Familienstand? (Bitte ein Kästchen ankreuzen)

- verheiratet und lebe mit meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in zusammen .....
  - verheiratet und lebe von meinem/ meiner Ehepartner/-in, Lebenspartner/-in getrennt .....
  - ledig .....
  - geschieden, eingetragene Lebenspartnerschaft aufgehoben .....
  - verwitwet, eingetragene(r) Lebenspartner/-in verstorben .....

48. Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie? (Bitte nur ein Kästchen ankreuzen)

- Schule ohne einen Abschluss beendet .....
- Hauptschul-/Volksschulabschluss, Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 8./9. Klasse .....
- Realschulabschluss (Mittlere Reife), Polytechnische Oberschule mit Abschluss der 10. Klasse .....
- Fachhochschulreife, Abschluss einer Fachoberschule .....
- Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife/ Abitur .....
- einen anderen Schulabschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

49. Ist der Schulabschluss Ihrer Mutter bzw. Ihres Vaters höher, niedriger oder Ihrem vergleichbar einzuschätzen? (Bitte in jeder Zeile nur ein Kästchen ankreuzen)

Im Vergleich zu meinem Schulabschluss ist	höher	niedriger	gleich	weiß nicht
der Schulabschluss meiner Mutter...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
der Schulabschluss meines Vaters...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

50. Welche beruflichen Ausbildungsabschlüsse haben Sie? (Sie können hier mehrere Kreuze machen)

- keinen beruflichen Abschluss .....
- betriebliche oder schulische Berufsausbildung, Ausbildung an einer Fachschule der DDR .....
- Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie .....
- Fachhochschulabschluss .....
- Universitätsabschluss .....
- Promotion .....
- einen anderen beruflichen Abschluss, nämlich: \_\_\_\_\_

51. In welchem Jahr sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

52. In welchem Land sind Sie geboren? \_\_\_\_\_

53. Besitzen Sie die deutsche Staatsangehörigkeit?

- ja .....
- nein .....

Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie? \_\_\_\_\_

54. Zum Abschluss interessiert uns das Geburtsland Ihrer Eltern. Ist Ihre Mutter/ Ihr Vater in Deutschland geboren?

- Mein Vater ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland des Vaters: \_\_\_\_\_

- Meine Mutter ist in Deutschland geboren: ja .....   
nein .....

Geburtsland der Mutter: \_\_\_\_\_



Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Möchten Sie uns noch etwas mitteilen? (Falls der Platz nicht ausreicht, benutzen Sie gerne auch die Rückseite.)

\_\_\_\_\_

Stadtteil: Schwerin

## Zu Kapitel 11.2 Aktuelle Wohnsituation der Befragten

### Berechnung Skala Wohnviertelbewertung

Tabelle 1: Die rotierte Komponentenmatrix und ihre Zuordnung zu den Itemgruppen

	Komponente			
	1	2	3	4
Wichtigkeit - Kulturangebot	-.061	.236	.173	.706
Wichtigkeit - Ruhe	.676	-.063	.007	.111
Wichtigkeit - Sicherheit	.728	.160	.187	-.074
Wichtigkeit - Sauberkeit	.761	.172	.129	.056
Wichtigkeit - Zustand der Häuser	.553	.298	.062	.103
Wichtigkeit - Angebot an Wohnungen	.078	.704	.041	.098
Wichtigkeit - Zusammenleben im Wohngebiet	.213	.458	.097	.235
Wichtigkeit - Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten	-.017	.725	.107	.078
Wichtigkeit - Erreichbarkeit Ortszentrum	.044	.099	.759	.153
Wichtigkeit - Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel	.073	.067	.769	.165
Wichtigkeit - Parkmöglichkeiten	.240	.333	.203	.090
Wichtigkeit - Einkaufsmöglichkeiten von Lebensmitteln	.165	.203	.689	.091
Wichtigkeit - gastronomische Angebote	-.038	.106	.225	.673
Wichtigkeit - Angebot an Grün- und Freiflächen	.323	-.019	.174	.570
Wichtigkeit - Sportmöglichkeiten	.115	.252	-.057	.668
Wichtigkeit - Angebot an Ärzten	.244	.407	.469	.061
Wichtigkeit - Einrichtungen für Senioren	.155	.600	.211	.212

Anmerkung: Zuordnung: Itemgruppe: "Leben im Wohngebiet", Itemgruppe: "Ordnung", Itemgruppe: "Infrastruktur/Erreichbarkeit", Itemgruppe: "Freizeit"

### Kategorisierung der Personenmittelwerte der Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels

1-1,49 => 1 = sehr zufrieden

1,5-2,49 => 2 = eher zufrieden

2,5-3,49 => 3 = eher nicht zufrieden

3,5-4 => ganz und gar nicht zufrieden

### Differenzierung - Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels

Tabelle 2: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels

	Leben			Ordnung			Infrastruktur			Freizeit		
	1*	2	3	1	2	3	1	2	3	1	2	3
ExDDR	8,738 (3)*	0,056*	2791	35,553 (3)***	0,112***	2822	0,160 (3)	0,008	2815	39,542 (3)***	0,118***	2803
Schul-abschluss	50,531 (15)***	0,133***	2791	55,990 (15)***	0,139***	2822	13,842 (15)	0,070	2815	29,249 (15)*	0,102*	2803
Akademiker*in	4,792 (3)	0,041	2790	15,062 (3)**	0,073**	2821	3,191 (3)	0,034	2814	3,581 (3)	0,036	2802
Geschlecht	5,471 (3)	0,045	2678	4,996 (3)	0,043	2708	20,656 (3)***	0,087***	2703	5,716 (3)	0,046	2691
Familienstand	28,066 (12)**	0,101**	2744	17,055 (12)	0,078	2775	30,483 (12)**	0,104**	2769	18,324 (12)	0,081	2757
Inglehart-Index	42,165 (3)***	0,122***	2773	31,600 (3)**	0,106***	2802	12,579 (3)**	0,067**	2797	32,290 (2)***	0,107***	2786
Freizeitstil	15,798 (18)	0,075	2779	17,257 (18)	0,078	2810	28,502 (18)	0,100	2803	30,645 (18)*	0,104*	2791
Migrations-hintergrund	37,291 (6)***	0,115***	2791	11,321 (6)	0,063	2822	6,531 (6)	0,048	2815	20,341 (6)**	0,085**	2803
Eigentümer*in	24,514 (3)***	0,094***	2746	77,435 (3)***	0,165***	2777	111,397 (3)***	0,197***	2770	0,916 (3)	0,018	2758
Gering-verdiener*in	24,629 (3)***	0,096***	2675	14,394 (3)**	0,073**	2702	0,887 (3)	0,018	2697	12,310 (3)**	0,068**	2685
Spitzen-verdiener*in	5,835 (3)	0,047	2675	8,172 (3)*	0,055*	2702	0,633 (3)	0,015	2697	14,709 (3)**	0,074**	2685
Wohndauer Stadt	24,469 (15)	0,097	2579	25,913 (15)*	0,099*	2609	26,694 (15)*	0,101*	2603	15,981 (15)	0,078	2592
Wohndauer Haus	8,191 (12)	0,055	2747	28,735 (12)**	0,101**	2778	29,380 (12)**	0,102**	2771	24,893 (12)*	0,095*	2759
Grund für Wohnviertel = Umfeld	28,434 (3)***	0,100***	2791	62,862 (3)***	0,148***	2822	61,327 (3)***	0,146***	2815	71,449 (3)***	0,158***	2803
Grund für Wohnviertel = Verwandte	0,303 (3)	0,010	2791	0,644 (3)	0,015	2822	0,770 (3)	0,017	2815	6,134 (3)	0,047	2803

Fortsetzung Tabelle 2: Zufriedenheit mit den Eigenschaften des Wohnviertels

	Leben			Ordnung			Infrastruktur			Freizeit		
	1*	2	3	1	2	3	1	2	3	1	2	3
Grund für Wohnviertel = Freunde	9,341 (3)*	0,058*	2791	2,426 (3)	0,029	2822	8,942 (3)*	0,056*	2815	13,503 (3)**	0,069**	2803
Grund für Wohnviertel = Arbeitsplatz	17,582 (3)**	0,079**	2791	0,988 (3)	0,019	2822	16,353 (3)**	0,076**	2815	9,678 (3)*	0,059*	2803
Grund für Wohnviertel = günstig	4,995 (3)	0,042	2791	7,514 (3)	0,052	2822	2,516 (3)	0,030	2815	1,885 (3)	0,026	2803
Grund für Wohnviertel = zugewiesen	14,594 (3)**	0,072**	2791	24,053 (3)***	0,092***	2822	8,876 (3)*	0,056*	2815	25,388 (3)***	0,095***	2803
Grund für Wohnviertel = zufällig	4,944 (3)	0,042	2791	13,886 (3)**	0,070**	2822	12,104 (3)**	0,065**	2815	5,790 (3)	0,045	2803
Typ soziales Netzwerk	28,061 (15)*	0,101*	2727	19,019 (15)	0,083	2756	13,635 (15)	0,070	2749	19,965 (15)	0,085	2739

\*Anmerkungen: 1) chi<sup>2</sup>, 2) Kontingenzkoeffizient, 3) N

## Zu Kapitel 11.3 Soziale Netzwerke der Befragten

Versuch der Typenbildung nach Otte 2013, 3f.

**Vorarbeiten:** Fehlende Werte bei den Distanzen wurden durch den jeweiligen Mittelwert ersetzt (Kinder: 174,49 km; Enkel: 212,35 km; Eltern: 116,85 km; Schwiegereltern: 167,11 km; Freund\*in: 63,27 km), da bei der Clusteranalyse ansonsten ein fallweiser Listenausschluss erfolgen würde.

**Schritt 1:** Mittelwerte der Kontakthäufigkeiten und Distanzen bilden

**Schritt 2:** gefundene Mittelwerte in Kategorien einordnen

**Schritt 3:** sozialer Netzwerktyp ablesbar (siehe Abbildung 1, Anhang)

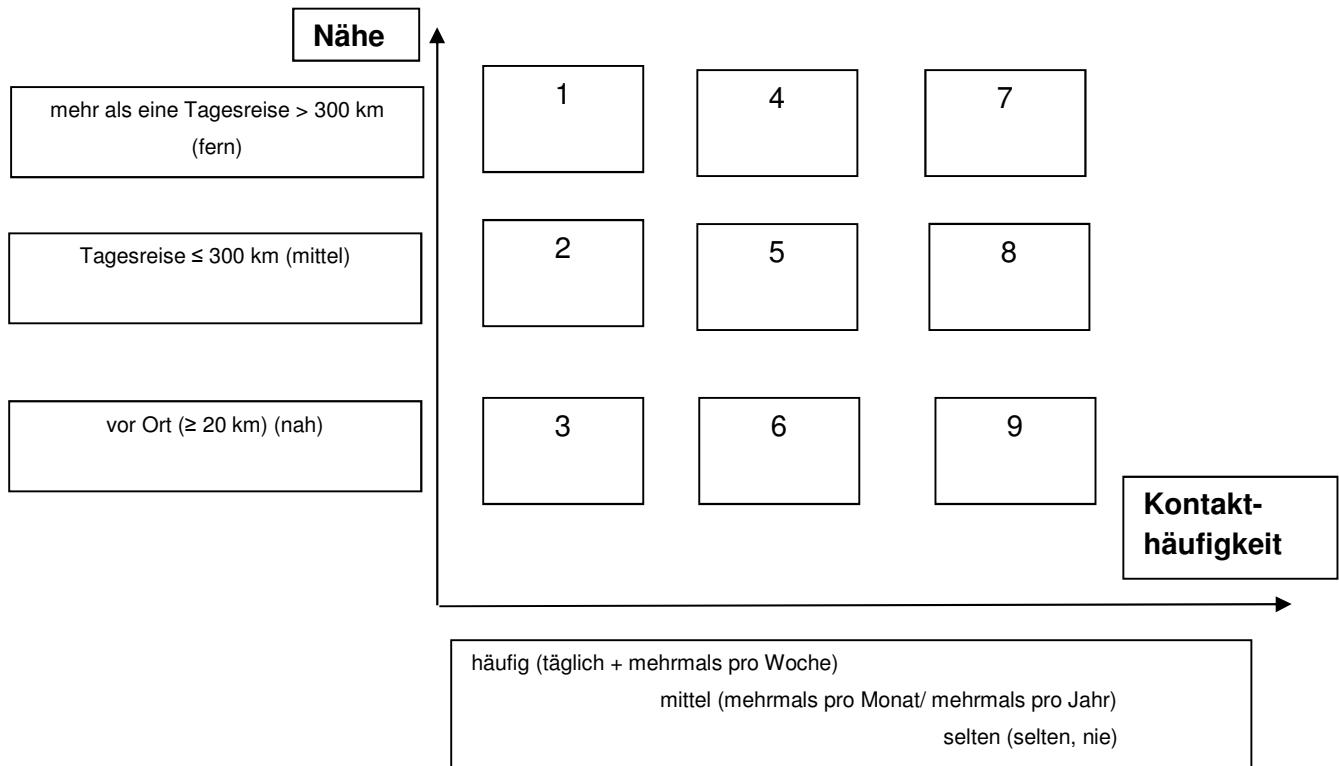


Abb. 1: Schema der Typenbildung zum sozialen Netzwerk

*Schritt 4: Zusammenfassen der Typen: 7 + 8 + 9 (zu kleines N) + 1 + 4 (weit weg)*

*Problem:* vorgegebene Cluster, sehr starke Konzentration auf mittlere Typen, deduktives Verfahren

### Typenbildung Soziales Netzwerk

Tabelle 3: Typenbildung Soziales Netzwerk

ursprüngliche Cluster der Clusteranalyse	N, % an Gesamtzahl	durchschnittliche Distanz (in km)	am häufigsten genannte Kontakthäufigkeit	zusammengefasste Cluster
1	938, 33,8%	135,16	mittel	1
2	654, 23,6%	42,02	mittel	2
3	84, 3,0%	309,40	mittel	3
4	345, 12,4%	26,10	häufig	4
5	570, 20,5%	122,69	häufig	5
6	13, 0,5%	2309,76	selten	3
7	9, 0,3%	4255,62	mittel	3
8	18, 0,6%	1988,21	mittel	3
9	144, 5,2%	150,59	selten	6

### Differenzierte Beschreibung der sozialen Netzwerktypen

Tab. 4: Differenzierte Beschreibung der sozialen Netzwerktypen

	chi <sup>2</sup>	Kontigenzkoeffizient	N
ExDDR	67,831 (5)***	0,155***	2773
Stadttyp	19,692 (10)*	0,084**	2773
Schulabschluss	93,151 (25)***	0,180***	2775
Akademiker*in	52,181 (5)***	0,136***	2772
Geschlecht	11,594 (5)*	0,066*	2665
Familienstand	79,072 (20)***	0,168***	2731
Inglehart	19,494 (5)**	0,084**	2755
Migrationshintergrund	60,892 (10)***	0,147***	2775
Migrationshintergrund 2. Ordnung	33,859 (5)***	0,111***	2720

Fortsetzung Tabelle 4: Differenzierte Beschreibung der sozialen Netzwerktypen

	chi <sup>2</sup>	Kontigenzkoeffizient	N
Stadt	132,563 (45)***	0,214***	2773
Eigentümer*in	29,641 (5)***	0,104***	2729
Freizeitstil	181,940 (30)***	0,249***	2763
Spitzenverdiener*in	27,699 (5)***	0,101***	2665
Geringverdiener*in	47,110 (5)***	0,132***	2655
Alter jung	4,815 (5)	0,042	2745
Alter mittel	1,117 (5)	0,020	2745
Alter alt	8,962 (5)	0,057	2745
Wohndauer Stadt	81,102 (25)***	0,175***	2567
Ruhestandsbeginn	47,633 (30)*	0,130*	2775
Wichtigkeit Familie	60,956 (5)***	0,149***	2698
Wichtigkeit Beruf	4,113 (5)	0,039	2653
Wichtigkeit Freizeit	14,899 (5)*	0,074*	2732
Wichtigkeit Freunde	7,475 (5)	0,052	2733
Wichtigkeit Verwandte	22,700 (5)***	0,091***	272
Wichtigkeit Religion	46,203 (5)***	0,129***	2720
Wichtigkeit Politik	8,484 (5)	0,056	2720
Wichtigkeit Nachbarschaft	2,976 (5)	0,033	2736
Gesundheitszustand	31,741 (10)***	0,107***	2732

## Zu Kapitel 11.4 Wohnbiographie der Befragten

### Differenzierung der Umzugsketten<sup>1</sup>

Tabelle 5: Differenzierung der Umzugsketten nach Stadtyp

Großstadt			Mittelstadt			Suburbia		
Code*	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent
5	42	5,5	3	33	7,3	5	28	7,2
51	41	5,4	6	23	5,1	3	22	5,7
3	34	4,5	31	23	5,1	33	15	3,9
4	23	3,0	311	23	5,1	13	14	3,6
41	21	2,8	5	13	2,9	55	14	3,6
31	15	2,0	33	13	2,9	2	13	3,4
6	14	1,8	51	13	2,9	15	13	3,4
555	14	1,8				115	13	3,4
511	13	1,7						
5111	13	1,7						
61	12	1,6						
35	11	1,4						

\*Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzugs innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

Tabelle 6: Differenzierung der Umzugsketten in Bezug auf West- und Ostdeutschland

Ostbiographie			Westbiographie			Mischbiographie			Berlin-Biographie		
Code*	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent
5	39	6,6	3	51	7,4	5	17	7,0	5	13	17,6
3	38	6,5	6	30	4,3	15	11	4,5			
51	32	5,4	33	19	2,8	115	10	4,1			
31	25	4,3	4	16	2,3						
311	20	3,4	51	16	2,3						
33	17	2,9	41	15	2,2						
4	16	2,7	5	14	2,0						
55	12	2,0	31	14	2,0						
2	10	1,7	311	10	1,4						
6	10	1,7									
13	10	1,7									

\*Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzugs innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

<sup>1</sup> Im Rahmen dieses Kapitels werden aus Platzgründen nur die Umzugsketten mit zehn und mehr Nennungen dargestellt, die in Kapitel 11.4 dargestellten Ergebnisse beruhen jedoch auf Berechnungen aller Umzugsketten.

Tabelle 7: Differenzierung der Umzugsketten in Bezug auf Akademiker\*innen und Nicht-Akademiker\*innen

Nichtakademiker*innen			Akademiker*innen		
Code*	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent
3	72	7,8	5	35	5,2
5	48	5,2	3	17	2,5
51	39	4,2	41	15	2,2
6	29	3,1	51	15	2,2
31	28	3,0	6	14	2,1
33	24	2,6	55	14	2,1
311	24	2,6	555	13	1,9
4	21	2,3	4	12	1,8
55	16	1,7	33	12	1,8
15	15	1,6	31	11	1,6
5111	12	1,3			
2	11	1,2			
13	11	1,2			
53	11	1,2			
115	10	1,1			
511	10	1,1			

\*Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzugs innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

Tabelle 8: Differenzierung der Umzugsketten in Bezug auf den Inglehart-Index

Postmaterialist*innen			Materialist*innen		
Code*	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent
3	42	5,2	3	47	6,0
5	42	5,2	5	41	5,3
51	24	3,0	51	28	3,6
6	18	2,2	6	24	3,1
31	17	2,1	31	22	2,8
33	15	1,9	33	21	2,7
41	15	1,9	4	20	2,6
4	13	1,6	311	19	2,4
55	13	1,6	55	17	2,2
311	11	1,4	13	10	1,3
511	11	1,4	15	10	1,3
555	11	1,4	53	10	1,3
15	10	1,2	555	10	1,3
45	10	1,2	5111	10	1,3

\*Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzugs innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

Tabelle 9: Differenzierung der Umzugsketten in Bezug auf das Geschlecht

Männer			Frauen		
Code*	Anzahl	Prozent	Code	Anzahl	Prozent
3	33	5,3	3	53	5,8
5	33	5,3	5	48	5,2
33	18	2,9	51	37	4,0
6	16	2,6	31	26	2,8
51	15	2,4	6	25	2,7
55	14	2,3	4	23	2,5
31	12	1,9	311	20	2,2
41	11	1,8	33	16	1,7
555	11	1,8	55	16	1,7
4	10	1,6	15	15	1,6
311	10	1,6	41	13	1,4
			511	13	1,4
			13	12	1,3
			5111	11	1,2
			5511	10	1,1

\*Anmerkungen: 1 = Umzug innerhalb der Gemeinde; 2 = Umzugs innerhalb des Kreises, 3 = Umzug innerhalb des Regierungsbezirkes, 4 = Umzug innerhalb des Bundeslandes, 5 = Umzug innerhalb Deutschlands, 6 = Umzug aus/ ins Ausland, 7 = Umzug im Ausland; Länge des Codes = Zahl der Umzüge

## Typenbildung Wohnbiographie

Tabelle 10: Typenbildung Wohnbiographie

ehemalige Cluster	zusammengefasst zu	Clustername
1 (Persistenz in Kernstadt)	1	Persistente
7 (Persistenz im ländlichen Raum)	1	
8 (Persistenz im verstaedterten Raum)	1	
4 (Persistenz im ländlichen Raum)	1	
3 (Agglomeration => Kernstadt)	2	Urbanisierer*innen
6 (ländlich => Kernstadt)	2	
5 Dekonzentrierer*innen	3	Dekonzentrierer*innen
2 Internationale Migrationsbiographie	4	Internationale

## Differenzierte Beschreibung des Wohnbiographietyps

Tabelle 11: Differenzierte Beschreibung des Wohnbiographietyps

		chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
<b>räumlich</b>	ExDDR	88,033 (3)***	0,181***	2591
	Stadttyp	245,274 (6)***	0,294***	2591
	Stadt	765,609 (27)***	0,478***	2591
	Stadtteil	839,778 (60)***	0,495***	2591
<b>sozioökonomische und personenbezogene Merkmale</b>	Schulabschluss	130,627 (15)***	0,219***	2591
	Akademiker*in	78,232 (3)***	0,171***	2589
	Geschlecht	2,802 (3)	0,034	2488
	Familienstand	18,410 (12)	0,085	2549
	Migrationshintergrund	1204,833 (6)***	0,563***	2591
	Migrationshintergrund 2. Ordnung	332,816 (3)***	0,341***	2537
	Spitzenverdiener*in	12,902 (3)**	0,072**	2486
	Geringverdiener*in	21,771 (3)***	0,093***	2486
	Alter jung	1,871 (3)	0,027	2562
	Alter mittel	2,206 (3)	0,029	2562
	Alter alt	0,525 (3)	0,014	2562
	Erwerbstätigkeit	73,517 (21)***	0,171***	2441
	Eigentümer*in	15,908 (3)**	0,079**	2548
	Wohnbiographie in Bezug auf West- und Ostdeutschland	183,406 (9)***	0,257***	2585
<b>Wohnbiographie</b>	Wohndauer im jetzigen Haus	89,282 (12)***	0,183***	2566
<b>Lebensstil</b>	Inglehart	4,690 (3)	0,043	2574
	Freizeitstil	69,144 (18)***	0,162***	2579

## Zu Kapitel 11.5 Lebensstil der Befragten

### Inglehart-Index

Tabelle 12: Rotierte Komponentenmatrix des Inglehart-Indexes

	Komponente	
	1	2
Lebensführung - "Ich gehe gerne aus."	,719	-,115
Lebensführung - "Ich führe ein einfaches, bescheidenes Leben."	-,338	,488
Lebensführung - "Ich genieße die angenehmen Seiten des Lebens in vollen Zügen."	,652	-,033
Lebensführung - "Mein Alltag ist durch die Werte Pünktlichkeit und Ordnung geprägt."	,128	,699
Lebensführung - "Ich mache immer gerne neue Erfahrungen und entwickle mich gerne weiter."	,645	,067
Lebensführung - "Ich habe mir bislang alles in meinem Leben hart erarbeiten müssen."	,021	,670
Lebensführung - "Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn häufig etwas los ist."	,706	,105
Lebensführung - "Ich halte an Traditionen meiner Familie fest."	,190	,540
Lebensführung - "Für mich ist Toleranz und Offenheit im Zusammenleben wichtig."	,438	,325
Lebensführung - "Ich bin in meinem Leben eher auf Sicherheit bedacht."	-,072	,678

Interpretation der Matrix als: 1= Postmaterialist\*in; 2 = Materialist\*in

Tabelle 13: Differenzierte Beschreibung des Inglehart-Indexes

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Geschlecht	1.683 (1)	0,025	2720
Familienstand	3,171 (4)	0,034	2786
Migrationshintergrund	2,602 (2)	0,030	2819
Alter jung	2,472 (1)	0,030	2794
Alter mittel	1,797 (1)	0,025	2794
Alter alt	0,001 (1)	0,001	2794
Wichtigkeit Familie	1,304 (1)	0,022	2751
Wichtigkeit Beruf	1,227 (1)	0,021	2707
Wichtigkeit Religion	0,377 (1)	0,012	2773
Wichtigkeit Nachbarschaft	9,675 (1)**	0,059**	2790

## Freizeitstil

Tabelle 14: Rotierte Komponentenmatrix des Freizeitstils

	Komponente						
	1	2	3	4	5	6	7
Freizeit - Familienangehörige	,023	,003	,049	,048	-,006	,705	,040
Freizeit - Freunde	,219	,065	,381	-,080	,195	,324	,198
Freizeit - Kollegen	,114	,028	,189	-,038	,102	,327	,211
Freizeit - Enkelkindbetreuung	-,066	-,012	-,077	,115	-,068	,642	-,040
Freizeit - Essen	,324	,047	,243	,035	,159	,365	,101
Freizeit - Bücher	,465	,095	-,252	,118	,122	,074	,361
Freizeit - Musik	,273	,022	-,112	,188	,110	,102	,504
Freizeit - Zeitung	,206	,101	,030	,091	-,055	,139	,554
Freizeit - Fernsehen	-,247	,122	,076	,010	-,256	,137	,461
Freizeit - Kino	,624	,102	,127	-,092	,004	,027	,131
Freizeit - Theater	,774	,075	,115	-,072	,083	,059	-,004
Freizeit - Kabarett	,669	,066	,209	-,025	-,028	,108	-,077
Freizeit - Musicals	,470	,099	,299	,064	-,107	,153	-,152
Freizeit - Konzert	,681	,019	,089	-,066	,252	,015	,004
Freizeit - Tanzen	,149	-,037	,471	,053	,041	,122	-,150
Freizeit - Kneipen	,129	,111	,528	-,239	,080	-,095	,178
Freizeit - Restaurant	,365	,080	,480	-,113	-,041	-,043	,215
Freizeit - Museen	,660	,025	,047	,109	,163	-,107	,117
Freizeit - Ausflüge	,341	,006	,377	,315	,123	-,096	,174
Freizeit - Feste	,070	,007	,625	,116	,103	,127	,146
Freizeit - Ehrenamt	,055	,112	,308	,173	,438	,079	-,134
Freizeit - Sport	,358	,102	,347	,160	,036	-,050	-,102
Freizeit - Sportveranstaltungen	,003	,083	,552	,143	,002	,031	-,056
Freizeit - Garten	-,002	,034	,100	,436	-,127	,312	-,204
Freizeit - Haustier	-,138	,110	,000	,334	-,030	,036	-,001
Freizeit - Spazieren	,148	-,040	,168	,453	-,155	-,050	,310
Freizeit - Handarbeit	,019	,045	,012	,725	,015	,120	-,073
Freizeit - Hilfe	-,006	,017	,167	,477	,137	,338	,042
Freizeit - Kunst	,197	,046	-,077	,455	,271	-,101	,022
Freizeit - Instrument	,145	,048	-,040	,058	,619	-,077	-,001
Freizeit - Orchester	,029	-,010	,053	-,062	,693	,016	-,013
Freizeit - Sammeln	-,037	-,001	,025	,396	,184	-,072	,179
Freizeit - Computer (private Kontakte)	,187	,795	,044	,041	,097	,020	,057
Freizeit - Computer (informieren)	,204	,827	,056	,052	,037	-,015	,042
Freizeit - Computer (Computer spielen)	-,155	,581	,056	,065	-,050	,111	,136
Freizeit - Computer (Einkäufe)	,137	,728	,069	,037	,008	-,054	-,021
Freizeit - Weiterbildung	,342	,303	,076	,123	,322	-,062	-,045
Freizeit - Gottesdienst	,036	-,021	,054	,035	,562	,090	,010
Freizeit - nichts tun	-,176	-,001	,123	-,115	-,010	-,150	,465

Tabelle 15: Differenzierte Beschreibung der Freizeitstile

		chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
räumlich	ExDDR	95,699 (6)***	0,181***	2826
	Stadttyp	116,776 (12)***	0,199***	2826
	Stadt	224,469 (54)***	0,271***	2826
	Stadtteil	358,654 (120)***	0,336***	2826
sozialstrukturell/ personenbezogen	Schulabschluss	259,198 (30)***	0,290***	2826
	Akademiker*in	186,945 (6)***	0,249***	2825
	Geschlecht	76,391 (6)***	0,165***	2715
	Familienstand	61,404 (24)***	0,147***	2782
	Migrationshintergrund	36,809 (12)***	0,113***	2826
	Migrationshintergrund 2. Ordnung	42,525 (6)***	0,123***	2769
	Spitzenverdiener*in	64,430 (6)***	0,152***	2709
	Geringverdiener*in	38,393 (6)***	0,118***	2709
	Alter jung	16,364 (6)*	0,076*	2796
	Alter mittel	1,258 (6)	0,021	2796
	Alter alt	16,888 (6)*	0,077*	2796
	Erwerbstätigkeit	246,710 (54)***	0,283***	2825
	Rentenbeginn	119,231 (36)***	0,201***	2826
Inglehart	Inglehart	184,743 (6)***	0,248***	2809
Wichtigkeit Lebensbereiche	Familie	46,796 (6)***	0,129***	2745
	Beruf	32,112 (6)***	0,108***	2700
	Freizeit	29,695 (6)***	0,103***	2781
	Freunde	30,693 (6)***	0,105***	2780
	Verwandtschaft	59,366 (6)***	0,145***	2774
	Religion	243,575 (6)***	0,284***	2767
	Politik, öffentliches Leben	38,792 (6)***	0,118***	2766
	Nachbarschaft	37,832 (6)***	0,116***	2785

## Zu Kapitel 11.6 Einstellung der Befragten zum Älterwerden

Tabelle 16: Einstellung zum Älterwerden - Häufigkeiten

	alle Nennungen (N = 6243)		erste Nennung (N = 2402)			
1	Entschleunigung, Ruhe, Ausruhen	445	7,1	mehr Zeit haben	232	9,7
2	körperlicher Abbau, geringere Belastbarkeit	405	6,5	Entschleunigung, Ruhe, Ausruhen	219	9,1
3	mehr Zeit haben	396	6,3	körperlicher Abbau, geringere Belastbarkeit	185	7,7
4	Unsicherheit Gesundheitszustand	354	5,7	Freude auf Ruhestand, Rente beziehen	168	7,0
5	lange Gesundheit, lange Selbstständigkeit = Wunsch	301	4,8	Unsicherheit Gesundheitszustand	151	6,3
6	Zeit für eigenen Lebensstil	268	4,3	lange Gesundheit, lange Selbstständigkeit = Wunsch	145	6,0
7	Freude auf Ruhestand, Rente beziehen	263	4,2	Erfahrung, Reife, Weisheit, andere Einstellung zum Leben, weniger Ansprüche	113	4,7
8	Hobbies, Interessen	259	4,2	Altern = natürlicher Vorgang	88	3,7
9	Erfahrung, Reife, Weisheit, andere Einstellung zum Leben, weniger Ansprüche	210	3,4	für mich, Selbstverwirklichung	81	3,4
10	Sorgen um die finanzielle Absicherung	193	3,1	auf mich zukommen lassen, Alter akzeptieren	76	3,2
11	Reisen, höhere Mobilität	192	3,1	Sorgen um die finanzielle Absicherung	61	2,5
12	auf mich zukommen lassen, Alter akzeptieren	170	2,7	Zeit für eigenen Lebensstil	60	2,5
13	Freunde	163	2,6	Hobbies, Interessen	51	2,1
14	Partner	159	2,6	Alter - noch keine Bedeutung, ich bin noch jung	47	2,0
15	für mich, Selbstverwirklichung	152	2,4	Partner	42	1,7
16	für Gesundheit	141	2,3	für Gesundheit	41	1,7
17	Kinder/Enkelkinder (Leben erleben) unterstützen	139	2,2	weniger Pflichten/Zwänge, mehr Selbstbestimmtheit	41	1,7
18	freie Zeiteinteilung, anderer Tagesablauf	135	2,2	freie Zeiteinteilung, anderer Tagesablauf	38	1,6
19	weniger Pflichten/Zwänge, mehr Selbstbestimmtheit	132	2,1	abnehmende Mobilität, Verkleinerung Aktionsradius	33	1,4
20	Altern = natürlicher Vorgang	121	1,9	Spaß haben, Zufriedenheit	31	1,3
21	Zukunftsplanung, Versorgung sichern	101	1,6	Neugierde, Freude, Glück (positive Einstellung), werde gerne älter, Optimismus, neuer Lebensabschnitt	27	1,1

Fortsetzung Tabelle 16: Einstellung zum Älterwerden - Häufigkeiten

alle Nennungen (N = 6243)			erste Nennung (N = 2402)		
22 Spaß haben, Zufriedenheit	87	1,4	Anpassen an Gesundheitszustand (Grenzen akzeptieren, auf Veränderungen reagieren)	24	1,0
23 aktives Altern, Zeit sinnvoll nutzen, Selbstdisziplin	72	1,2	Kinder/Enkelkinder (Leben erleben) unterstützen	23	1,0
24 Neugierde, Freude, Glück (positive Einstellung), werde gerne älter, Optimismus, neuer Lebensabschnitt	70	1,1	Beschäftigung mit Tod	23	1,0
25 Beschäftigung mit Tod	64	1,0	Mut, Tapferkeit, nicht resignieren, Offenheit, Älterwerden = Chance	23	1,0
26 nicht lange allein sein	64	1,0	Kontinuität, normal leben	23	1,0
27 Abhängigkeit von anderen Menschen, Bedeutungszunahme soziales Netzwerk, Hilfe annehmen	63	1,0	Zukunftsplanung, Versorgung sichern	22	1,0
28 abnehmende Mobilität, Verkleinerung Aktionsradius	60	1,0	Alltagsbewältigung wird schwieriger, mehr Zeit benötigen	21	0,9
29 Alter - noch keine Bedeutung, ich bin noch jung	58	0,9	Reisen, höhere Mobilität	20	0,8
30 Anpassen an Gesundheitszustand (Grenzen akzeptieren, auf Veränderungen reagieren)	54	0,9	aktives Altern, Zeit sinnvoll nutzen, Selbstdisziplin	19	0,8
31 für Aufgeschobenes, Träume, Wünsche	50	0,8	nicht lange allein sein	19	0,8
32 Ängste, Unsicherheiten (allgemein)	50	0,8	Ängste, Unsicherheiten (allgemein)	18	0,7
33 Mut, Tapferkeit, nicht resignieren, Offenheit, Älterwerden = Chance	49	0,8	Abnahme Lebensqualität	18	0,7
34 veränderte Interessen, aufs Wesentliche beschränken, nicht mehr jede Neuerung mitmachen	45	0,7	Älterwerden = negativ erlebt	18	0,7
35 Engagement in Gesellschaft, Politik	41	0,7	Freund*innen	14	0,6
36 Erholung	37	0,6	keine Probleme mit dem Älterwerden	12	0,5
37 Alltagsbewältigung wird schwieriger, mehr Zeit benötigen	36	0,6	für Aufgeschobenes, Träume, Wünsche	11	0,5
38 Altersdiskriminierung, Generationenkonflikte, Last für Gesellschaft	35	0,6	weiter arbeiten	11	0,5
39 Kontinuität, normal leben	35	0,6	Erholung	10	0,4
40 Rückblick auf Leben, Erinnerungen, ordnen, Lebensleistung genießen	30	0,5	Verlust Weiblichkeit/Männlichkeit, Nachlass Attraktivität	10	0,4
41 Wissen/Erfahrung weitergeben, Vorbild sein	29	0,5	Wohlstand	10	0,4
42 Abschied von Menschen (Angehörige, Freunde, Partner)	29	0,5	Unsicherheit vor Rentenbeginn, Strukturverlust, Kontaktverlust zum Arbeitsumfeld, Abschied	10	0,4
43 geistiger Abbau	28	0,5	sich selbst besser kennen, Selbsterfahrung, Achtsamkeit (sich selbst gegenüber)	9	0,4
44 Verlust Weiblichkeit/Männlichkeit, Nachlass Attraktivität	27	0,4	Ignorieren/Ankämpfen gegen Alter	8	0,3
45 Abnahme Lebensqualität	27	0,4	veränderte Interessen, aufs Wesentliche beschränken, nicht mehr jede Neuerung mitmachen	7	0,3
46 weiter arbeiten	26	0,4	Unsicherheit, Ungewissheit, Zukunftsangst, Angst	7	0,3
47 Wohlstand	25	0,4	Altersdiskriminierung, Generationenkonflikte, Last für Gesellschaft	6	0,2
48 Älterwerden = negativ erlebt	25	0,4	noch viele Jahre haben	6	0,2
49 Unsicherheit vor Rentenbeginn, Strukturverlust, Kontaktverlust zum Arbeitsumfeld, Abschied	24	0,4	Abhängigkeit von anderen Menschen, Bedeutungszunahme soziales Netzwerk, Hilfe annehmen	5	0,2
50 Misstrauen in Politik/Versorgungssysteme	23	0,4	Wissen/Erfahrung weitergeben, Vorbild sein	5	0,2
51 für Neues	22	0,4	geistiger Abbau	5	0,2
52 keine Probleme mit dem Älterwerden	22	0,4	Misstrauen in Politik/Versorgungssysteme	5	0,2
53 Angst vor Pflegebedürftigkeit	22	0,4	Angst vor Pflegebedürftigkeit	5	0,2
54 sich selbst besser kennen, Selbsterfahrung, Achtsamkeit (sich selbst gegenüber)	20	0,3	in Kontakt mit Jungen bleiben	5	0,2
55 Haus, Garten	18	0,3	Abschied von Menschen (Angehörige, Freunde, Partner)	4	0,2
56 Unsicherheit, Ungewissheit, Zukunftsangst, Angst	17	0,3	weniger Aktivitäten	4	0,2
57 Ignorieren/Ankämpfen gegen Alter	15	0,2	Rückblick auf Leben, Erinnerungen, ordnen, Lebensleistung genießen	3	0,1
58 noch viele Jahre haben	14	0,2	für Neues	3	0,1
59 höhere Gesundheitskosten	13	0,2	höhere Gesundheitskosten	3	0,1
60 in Kontakt mit Jungen bleiben	12	0,2	altersgerechtes Wohnen, gute Infrastruktur (Achten darauf)	3	0,1

Fortsetzung Tabelle 16: Einstellung zum Älterwerden - Häufigkeiten

alle Nennungen (N = 6243)			erste Nennung (N = 2402)		
61 weniger Aktivitäten	12	0,2	in Würde altern	3	0,1
62 altersgerechtes Wohnen, gute Infrastruktur (Achten darauf)	11	0,2	Engagement in Gesellschaft, Politik	2	0,1
63 Sorge um Betreuung im Alter	10	0,2	Veränderung in sozialen Rollen, Generationengefüge	2	0,1
64 Veränderung in sozialen Rollen, Generationengefüge	9	0,1	Dankbarkeit	2	0,1
65 Dankbarkeit	9	0,1	Religion/Gott = wichtiges Thema	2	0,1
66 Religion/Gott = wichtiges Thema	7	0,1	Umzug	2	0,1
67 in Würde altern	7	0,1	Zeit vergeht schneller	2	0,1
68 Bescheidenheit, Rückzug auf Werte (Familie), weniger Ansprüche	6	0,1	Bescheidenheit, Rückzug auf Werte (Familie), weniger Ansprüche	1	0,0
69 Altwerden der jetzigen Rentner = negativ	4	0,1	Eintönigkeit, Langeweile	1	0,0
70 Angst vor Kriminalität	4	0,1	weniger berufliche Akzeptanz	1	0,0
71 Eintönigkeit, Langeweile	4	0,1	die Welt/Gesellschaft betrachten, Abstand, loslassen	1	0,0
72 weniger Interesse an Zukunft, weniger Ziele haben, weniger Spontanität	4	0,1	Geborgenheit	1	0,0
73 Umzug	4	0,1			
74 Zeit vergeht schneller	3	0,1			
75 nachlassende Bereitschaft für Veränderungen, weniger Ehrgeiz, Bequemlichkeit	3	0,1			
76 weniger berufliche Akzeptanz	3	0,1			
77 die Welt/Gesellschaft betrachten, Abstand, loslassen	2	0,0			
78 vorsichtiger sein, Ärger vermeiden	2	0,0			
79 Persistenz	1	0,0			
80 Geborgenheit	1	0,0			

Tabelle 17: Kodierung „Einstellung zum Älterwerden“

„positiv“	„neutral“	„negativ“
1 = Wissen/erfahrung weitergeben, Vorbild sein	2 = in Kontakt mit Jungen bleiben	5 = Altersdiskriminierung, Generationenkonflikte, Last für Gesellschaft
11 = mehr Zeit haben	3 = die Welt/Gesellschaft betrachten, Abstand, loslassen	6 = Misstrauen in Politik/Versorgungssysteme
12 = für Dinge, die einem wichtig sind, eigener Lebensstil	4 = Altwerden der jetzigen Rentner=negativ	7 = Angst vor Kriminalität
13 = Erholung	8 = Kinder/Enkelkinder (Leben erleben) unterstützen	25 = Zeit vergeht schneller
14 = für Neues	9 = Abhängigkeit von Menschen, Bedeutungszunahme soziales Netzwerk, Hilfe annehmen	28 = Eintönigkeit, Langeweile
15 = Partner*in	10 = Veränderung in sozialen Rollen, Generationengefüge	33 = Sorgen um die finanzielle Absicherung
16 = Partner*in, Familie	26 = Reisen, höhere Mobilität	36 = höhere Gesundheitskosten
17 = Hobbies, Interessen	27 = weniger Aktivitäten	37 = körperlicher Abbau, geringere Belastbarkeit
18 = Engagement in Politik, Gesellschaft	32 = Rückblick auf Leben, Erinnerungen ordnen, Lebensleistung genießen	38 = Verlust Weiblichkeit/Männlichkeit, Nachlass Attraktivität
19 = für mich, Selbstverwirklichung	35 = Zukunftsplanung, Versorgung sichern	39 = abnehmende Mobilität, Verkleinerung Aktionsradius
20 = für Aufgeschobenes, Träume, Wünsche	43 = Bescheidenheit, Rückzug auf Werte (Familie), weniger Ansprüche	40 = Alltagsbewältigung wird schwieriger, mehr Zeit benötigen
21 = für Gesundheit	45 = weniger Interesse an Zukunft, weniger Ziele haben, weniger Spontanität	42 = geistiger Abbau
22 = Haus, Garten	46 = nachlassende Bereitschaft für Veränderungen, weniger Ehrgeiz, Bequemlichkeit	48 = Abschied von Menschen (Angehörige, Freunde, Partner)
23 = freie Zeiteinteilung, anderer Tagesablauf	47 = Beschäftigung mit Tod	53 = weniger berufliche Akzeptanz
24 = Entschleunigung Ruhe, Ausrufen	49 = Religion/Gott=wichtiges Thema	55 = Unsicherheit vor Rentenbeginn, Strukturverlust, Kontaktverlust zum Arbeitsumfeld, Abschied
30 = Spaß haben, Zufriedenheit	50 = altersgerechtes Wohnen, gute Infrastruktur (achten darauf)	61 = Älterwerden=negativ erlebt
31 = weniger Pflichten/Zwänge, mehr Selbstbestimmtheit	51 = Umzug	62 = Abnahme Lebensqualität

Fortsetzung Tabelle 17: Kodierung „Einstellung zum Älterwerden“

„positiv“	„neutral“	„negativ“
34 = Wohlstand	52 = Persistenz	66 = Ängste, Unsicherheiten (allgemein)
41 = Erfahrung, Reife, Weisheit, andere Einstellung zum Leben (neue Perspektiven, Sichtweisen)	54 = weiter arbeiten	67 = Angst vor Pflegebedürftigkeit
44 = sich selbst besser kennen, Selbsterfahrung, Achtsamkeit (sich selbst gegenüber)	57 = Altern=natürlicher Vorgang	68 = Unsicherheit, Ungewissheit, Zukunftsangst, Angst
56 = Freude auf Ruhestand, Rente beziehen	58 = keine Probleme mit dem Älterwerden	69 = Sorge um Betreuung im Alter
59 = Neugierde, Freude, Glück (positive Einstellung), werde gerne älter, Optimismus, neuer Lebensabschnitt	60 = Alter - noch keine Bedeutung, ich bin noch jung	70 = Unsicherheit Gesundheitszustand
63 = Dankbarkeit	65 = noch viele Jahre haben	73 = Ignorieren/Ankämpfen gegen Alter
64 = Geborgenheit	71 = nicht alleine sein	
78 = Mut, Tapferkeit, nicht resignieren, Offenheit, Älterwerden=Chance	72 = lange Gesundheit, lange Selbstständigkeit=Wunsch	
	74 = aktives Altern, Zeit sinnvoll nutzen, Selbstdisziplin	
	75 = Kontinuität, normal leben	
	76 = auf mich zukommen lassen, Alter akzeptieren	
	77 = in Würde altern	
	79 = Anpassen an Gesundheitszustand (Grenzen akzeptieren, auf Veränderungen reagieren)	
	80 = vorsichtiger sein, Ärger vermeiden	

### Differenzierte Betrachtung der Einstellung zum Älterwerden

Tabelle 18: Differenzierte Betrachtung der Einstellung zum Älterwerden

	chi <sup>2</sup> (Freiheitsgrade)	Kontingenzkoeffizient	N
ExDDR	3.518 (2)	0,038	2409
Stadtteil	50,915 (40)	0,144	2409
Stadt	25,930 (18)	0,103	2409
Stadttyp	3,419 (4)	0,038	2409
Schulabschluss	15,902 (10)	0,081	2409
Akademiker*in	13,103 (2)**	0,074**	2409
Geschlecht	6,369 (2)*	0,052*	2319
Familienstand	32,913 (8)***	0,117***	2375
Migrationshintergrund	7,607 (4)	0,056	2409
Spitzenverdiener*in	3,101 (2)	0,036	2326
Geringverdiener*in	42,036 (2)***	0,133***	2326
Alter - jung	4,824 (2)	0,045	2389
Alter - mittel	1,579 (2)	0,026	2389
Alter - alt	1,193 (2)	0,022	2389
Familie (eher) unwichtig	11,832 (2)**	0,071**	2347
Beruf (eher) unwichtig	17,738 (2)***	0,087***	2318
Freizeit (eher) unwichtig	17,753 (2)***	0,086***	2381
Freunde (eher) unwichtig	9,958 (2)**	0,065**	2381
Verwandtschaft (eher) unwichtig	8,733 (2)*	0,061*	2376
Religion (eher) unwichtig	0,105 (2)	0,007	2369
Politik, öffentliches Leben (eher) unwichtig	3,794 (2)	0,040	2371
Nachbarschaft (eher) unwichtig	3,897 (2)	0,040	2384
Eigentümer*in	10,861 (2)**	0,068**	2370
Wohndauer in der Stadt	4,601 (10)	0,045	2235
Wohndauer in der Wohnung bzw. im Haus	2,955 (8)	0,035	2372
Inglehart	13,868 (2)**	0,076**	2401
Freizeitstil	21,314 (12)*	0,094*	2403
Rentenbeginn	58,292 (12)***,	0,154***	2409
Erwerbstätigkeit	80,410 (14)***	0,185***	2259
Gesundheitszustand	59,962 (4)***	0,157***	2380
Typ soziales Netzwerk	9,055 (10)	0,062	2362

## Zu Kapitel 12.1 und 12.2 ,Vorstellbare Ruhestandsmigration‘

### Umzugsneigung

Tabelle 19: Gründe für Wohnort in Bezug auf Umzugsneigung

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Umfeld	0,933 (1)	0,018	2816
Freund*innen	2,841 (1)	0,032	2816
Arbeitsplatz	3,855 (1)	0,037	2816
günstig	0,536 (1)	0,014	2816
zugewiesen	0,237 (1)	0,009	2816
zufällig	0,081 (1)	0,005	2816

Tabelle 20: Auswahl Variablen für Regression - Vorstellbarkeit

Sozialstruktur		Raum		Wohnbio		Lebensstil		Altersbild		Aktueller Wohnort		Soziales Netzwerk	
Schulabschluss (N= 2731)	,088	Stadttyp (N= 2816)	0,067**	Anzahl Umrüge (N= 2816)	,121**	Inglehart (N= 2793)	-,071	Bewertung Älterwerden (N= 2387)	,005	Ferienimmobilienbesitz (N= 2745)	,030	Distanz Kind (N = 2816)	0,056*
Einkommen (N= 2694)	,017	ExDDR (N= 2816)	-,074**	Gesamt- umzugsdistanz (N= 2574)	,121**	Freizeitstil (N= 2801)	0,119***			Eigentümer*in (N= 2769)	-,159**	Distanz Enkelkinder (N= 2816)	0,102*
Akademiker*in (N= 2815)	,079**	StadtSuburbs (N= 2816)	0,098**	Wohnbiographie Ost/West (N= 2569)	0,110***	Wichtigkeit Familie (N= 2729)	,065**			m²/ Person (N= 2816)	,041**	Distanz Eltern (N= 2816)	0,015
Gesundheitszustand (N= 2770)	-,014	StadtLand (N= 2816)	0,089**	Wohnbiographietyp (N= 2571)	0,089***	Wichtigkeit Beruf (N= 2684)	-,018			Zufriedenheit Größe (N= 2784)	-,143**	Distanz Schwiegereltern (N= 2816)	0,052
Wochenarbeitszeit (N= 2532)	,111**	Stadtteil (N= 2816)	0,135***	Wohndauer Stadt (N= 2816)	-,110**	Wichtigkeit Freizeit (N= 2764)	-,001			Zufriedenheit Kosten (N= 2732)	-,138**	Distanz Freund (N= 2816)	0,043
Verheiratet (N= 2768)	-,116			Wohndauer Haus (N= 2816)	-,083	Wichtigkeit Freunde (N= 2765)	,027			Zufriedenheit Lage (N= 2767)	-,167**	Kontakt Kinder (N= 2309)	,041
Frau (N= 2816)	-,036					Wichtigkeit Verwandtschaft (N= 2758)	,077**			Zufriedenheit Bausubstanz (N= 2708)	-,206**	Kontakt Enkelkinder (N= 1118)	,061
Migrationshintergrund (N= 2768)	,017					Wichtigkeit Religion (N= 2753)	-,023			Zufriedenheit Altersgerechtigkeit (N= 2550)	-,245**	Kontakt Eltern (N= 1349)	,057
Absicherung Alter (N= 2710)	,083**					Wichtigkeit Politik, öffentliches Leben (N= 2751)	-,024			Zufriedenheit Ausstattung (N= 2740)	-,167**	Kontakt Schwiegereltern (N= 932)	,059
Absicherung Alter Sorgen (N= 2774)	-,061					Wichtigkeit Nachbarschaft (N= 2769)	,107			Zufriedenheit Nachbarn (N= 2734)	-,091**	Kontakt Freund (N= 2351)	,040
Rentenbeginn (N= 1847)	,154**									Gründe Wohnort Umfeld (N= 2816)	-,018		
Migrationshintergrund zweiter Ordnung (N= 2754)	,018									Gründe Wohnort Verwandte (N= 2816)	-,062		
										Gründe Wohnort Freunde (N= 2816)	-,032		
										Gründe Wohnort Arbeitsplatz (N= 2816)	,037		
										Gründe Wohnort günstig (N= 2816)	,014		
										Gründe Wohnort zugewiesen (N= 2816)	-,009		

Fortsetzung Tabelle 20: Auswahl Variablen für Regression - Vorstellbarkeit

Sozialstruktur	Raum	Wohnbio	Lebensstil	Altersbild	Aktueller Wohnort	Soziales Netzwerk
					Gründe Wohnort zufällig (N= 2816)	,005
					Wohnviertel-zufriedenheit Leben (N= 2766)	,119**
					Wohnviertel-zufriedenheit Ordnung (N= 2797)	,165**
					Wohnviertel-zufriedenheit Infrastruktur (N= 2790)	,040
					Wohnviertel-zufriedenheit Freizeit (N= 2778)	,066**
					Wohnräume pro Person (N= 2742)	,013

Anmerkungen: grau unterlegt = Kontingenzkoeffizient, beige unterlegt = Korrelation nach Pearson, Rest: Korrelation nach Spearman

Tabelle 21: Gebietsdefinitionen der Suburbanisierung

<b>Schwerin</b>	
13006000	Wismar
13058000	Nordwestmecklenburg
13054000	Ludwigslust
13060000	Parchim
<b>Bochum</b>	
05954000	Ennepe-Ruhr-Kreis
05113000	Essen
05913000	Dortmund
05916000	Herne
05513000	Gelsenkirchen
05562000	Recklinghausen
<b>Berlin</b>	
12065000	Oberhavel
12060000	Barnim
12064000	Märkisch-Oderland
12067000	Oder-Spree
12061000	Dahme-Spreewald
12072000	Teltow-Fläming
12069000	Potsdam-Mittelmark
12051000	Brandenburg an der Havel, Stadt
12054000	Potsdam, Stadt
12063000	Havelland
<b>Mannheim</b>	
08221000	Heidelberg, Stadt
08226000	Rhein-Neckar-Kreis
07318000	Speyer, Stadt
07338000	Rhein-Pfalz-Kreis
07314000	Ludwigshafen am Rhein, Stadt
07311000	Frankenthal (Pfalz), Stadt
06431000	Bergstraße
<b>Leipzig</b>	
14730000	Nordsachsen
14729000	Leipzig
15084000	Burgenlandkreis
15088000	Saalekreis
15002000	Halle (Saale), Stadt
<b>Kaiserslautern</b>	
07332000	Bad Dürkheim
07335000	Kaiserslautern

## Umzugspläne

Tabelle 22 Sozialstruktur und personenbezogene Merkmale in Bezug auf die Häufigkeit von Umzugsplänen

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Schulabschluss	9,996 (5)	0,059	2845
Akademiker*in	6,339 (1)*	0,047*	2843
Spitzenverdiener*in	0,002 (1)	0,001	2720
Geringverdiener*in	0,445 (1)	0,001	2720
Gesundheitszustand	0,689 (3)	0,016	2845
Familienstand	5,286 (4)	0,043	2793
Geschlecht	4,361 (1)*	0,040*	2726
Alter	0,852 (1) 0,631 (1) 2,855 (1)	0,017 0,015 0,032	2808
Migrationshintergrund	3,774 (1)	0,037	2781
finanzielle Absicherung im Alter	6,920 (5)	0,050	2817
Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	4,651 (3)	0,041	2800
Rentenbeginn	4,940 (6)	0,042	2845

Tabelle 23: Zufriedenheit mit Eigenschaften des Wohnviertels in Bezug auf die Häufigkeit von Umzugsplänen

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Zufriedenheit mit „Leben“ im Wohnviertel	1,311 (3)	0,022	2791
Zufriedenheit mit „Infrastruktur“ im Wohnviertel	5,167 (3)	0,043	2815
Zufriedenheit mit „Freizeit“ im Wohnviertel	2,539 (3)	0,030	2803

Tabelle 24: Gründe für Wohnort in Bezug auf die Häufigkeit von Umzugsplänen

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Umfeld	1,950 (1)	0,026	2843
Verwandte	0,000 (1)	0,000	2843
Freund*innen	0,103 (1)	0,006	2843
günstig	0,165 (1)	0,008	2843
zugewiesen	0,013 (1)	0,002	2843
zufällig	2,309 (1)	0,028	2843

Tabelle 25: Auswahl Variablen für Regression - Plan

Sozialstruktur		Raum		Wohnbio		Lebensstil		Altersbild		Aktueller Wohnort		Soziales Netzwerk	
Schulabschluss (N= 2731)	,053	Stadttyp (N= 2816)	0,038	Anzahl Umrüge (N= 2816)	,101**	Inglehart (N= 2793)	-,018	Bewertung Älterwerden (N= 2387)	,005	Ferienimmobilienbesitz (N= 2745)	,079	Distanz Kind (N = 2816)	,045
Einkommen (N= 2694)	,019	ExDDR (N= 2816)	-0,036	Gesamtumzugsdistanz (N= 2574)	,082**	Freizeitstil (N= 2801)	,050			Eigentümer*in (N= 2769)	-,052**	Distanz Enkelkinder (N= 2816)	,050
Akademiker*in (N= 2815)	,047	StadtSuburbs (N= 2816)	0,062	Wohnbiographie Ost/West (N= 2569)	0,088***	Wichtigkeit Familie (N= 2729)	,014			m²/ Person (N= 2816)	,010	Distanz Eltern (N= 2816)	,033
Gesundheitszustand (N= 2770)	,012	StadtLand (N= 2816)	0,061	Wohnbiographietyp (N= 2571)	0,061*	Wichtigkeit Beruf (N= 2684)	,030			Zufriedenheit Größe (N= 2784)	-,025	Distanz Schwiegereltern (N= 2816)	,039
Wochenarbeitszeit (N= 2532)	,042	Stadtteil (N= 2816)	0,110*	Wohndauer Stadt (N= 2816)	-,081**	Wichtigkeit Freizeit (N= 2764)	-,031			Zufriedenheit Kosten (N= 2732)	-,028	Distanz Freund (N= 2816)	,065
Verheiratet (N= 2768)	-,035			Wohndauer Haus (N= 2816)	-,032	Wichtigkeit Freunde (N= 2765)	-,011			Zufriedenheit Lage (N= 2767)	-,072**	Kontakt Kinder (N= 2309)	,062**
Frau (N= 2816)	-,037					Wichtigkeit Verwandtschaft (N= 2758)	,030			Zufriedenheit Bausubstanz (N= 2708)	-,087	Kontakt Enkelkinder (N= 1118)	-,019
Migrationshintergrund (N= 2768)	,019					Wichtigkeit Religion (N= 2753)	-,042			Zufriedenheit Altersgerechtigkeit (N= 2550)	-,078**	Kontakt Eltern (N= 1349)	,024
Absicherung Alter (N= 2710)	,006					Wichtigkeit Politik, öffentliches Leben (N= 2751)	,006			Zufriedenheit Ausstattung (N= 2740)	-,046	Kontakt Schwiegereltern (N= 932)	,018
Absicherung Alter Sorgen (N= 2774)	-,006					Wichtigkeit Nachbarschaft (N= 2769)	,068			Zufriedenheit Nachbarn (N= 2734)	-,049	Kontakt Freund (N= 2351)	-,009
Rentenbeginn (N= 1847)	,031									Gründe Wohnort Umfeld (N= 2816)	-,026		
Migrationshintergrund zweiter Ordnung (N= 2754)	,037									Gründe Wohnort Verwandte (N= 2816)	,000		
										Gründe Wohnort Freunde (N= 2816)	,006		
										Gründe Wohnort Arbeitsplatz (N= 2816)	,067**		
										Gründe Wohnort günstig (N= 2816)	,008		
										Gründe Wohnort zugewiesen (N= 2816)	,002		
										Gründe Wohnort zufällig (N= 2816)	-,029		
										Wohnviertelzufriedenheit Leben (N= 2766)	,018		

Fortsetzung Tabelle 25: Auswahl Variablen für Regression - Plan

Sozialstruktur	Raum	Wohnbio	Lebensstil	Altersbild	Aktueller Wohnort	Soziales Netzwerk
					Wohnviertelzufriedenheit Ordnung (N= 2797)	,054
					Wohnviertelzufriedenheit Infrastruktur (N= 2790)	,011
					Wohnviertelzufriedenheit Freizeit (N= 2778)	,020
					Wohnräume pro Person (N= 2742)	,013

Anmerkungen: grau unterlegt = Kontingenzkoeffizient, beige unterlegt = Korrelation nach Pearson, Rest: Korrelation nach Spearman

## Zu Kapitel 12.4 und 12.5 „Geplante Ruhestandsmigration“

### Pläne für Ruhestandsmigration

Tabelle 26: Differenzierung der Pläne für Ruhestandsmigration

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Schulabschluss	9,996 (5)	0,059	2845
Akademiker	6,339 (1)*	0,047*	2843
Spitzenverdiener*in	0,002 (1)	0,001	2720
Geringverdiener*in	0,445 (1)	0,013	2720
finanzielle Absicherung im Alter	6,920 (5)	0,050	2817
Sorgen um finanzielle Absicherung im Alter	4,651 (3)	0,041	2800
Familienstand	5,286 (4)	0,043	2793
Geschlecht	4,361 (1)*	0,040	2726
Migrationshintergrund	2,002 (2)	0,027	2845
Alter jung	0,852 (1)	0,017	2808
Alter mittel	0,631 (1)	0,015	2808
Alter alt	2,855 (1)	0,032	2808
Rentenbeginn	4,940 (6)	0,042	2845
Gesundheitszustand	0,689 (3)	0,016	2845

### Geplante Orte der Ruhestandsmigration

Tabelle 27: Differenzierung von Nah- und Fernwanderungen

	innerhalb der Stadt	außerhalb der Stadt	chi <sup>2</sup> (Freiheitsgrade)	Kontingenzkoeffizient	N
Stadtteil			60,350 (40)*	0,144*	2845
Schulabschluss			11,113 (10)	0,062	2845
Akademiker*in			6,206 (2)*	0,047*	2843
Spitzenverdiener*in			0,153 (2)	0,007	2720
Geringverdiener*in			0,578 (2)	0,015	2720
Sorgen um finanzielle Absicherung			9,240 (6)	0,057	2800
Familienstand		geschieden (6,6%, 2,4)	8,021 (8)	0,054	2793
Geschlecht			6,211 (2)*	0,048*	2726
Alter jung			1,441 (2)	0,023	2808
Alter mittel			0,725 (2)	0,016	2808
Alter alt			4,023 (2)	0,038	2808
Rentenbeginn			7,903 (12)	0,053	2845
Gesundheitszustand			6,185 (6)	0,047	2845
Wohndauer Haus			9,480 (8)	0,058	2796
Wohnbiographietyp		Internationale (7,9%, 2,3)	12,344 (6)	0,069	2591
Inglehart			1,897 (2)	0,026	2819
Freizeitstil			10,914 (12)	0,062	2826
Bewertung Älterwerden			1,917 (4)	0,028	2409
Umfeld (2843)			2,147 (2)	0,027	2843
Verwandte (2843)			1,058 (2)	0,019	2843
Freund*innen (2843)			1,856 (2)	0,026	2843
günstig (2843)			0,296 (2)	0,010	2843
zugewiesen (2843)			0,019 (2)	0,003	2843
zufällig (2843)			2,440 (2)	0,029	2843
Zufriedenheit mit „Leben“ (2791)			1,557 (6)	0,024	2791
Zufriedenheit mit „Infrastruktur“ (2815)			10,206 (6)	0,060	2815
Zufriedenheit mit „Freizeit“ (2803)			8,301 (6)	0,054	2803

## Weitere Formen der fernräumlichen Ruhestandsmigration

Tabelle 28: Differenzierung der weiteren Formen der fernräumlichen Ruhestandsmigration

	Per-sistenz	inner-gemeindl. Umzug	rück-kehrende Migration	Kinship migration	amenity migration	Rest	nur Wunsch-ort	chi <sup>2</sup> (Freiheits-grade)	Kon-tingenz-koef-fizient	N
Stadttyp								25,139 (12)*	0,094*	2845
Schulabschluss				Fachhochschulabschluss (4, 1,3%, 2,3)				51,826 (30)**	0,134**	2845
Akademiker*in	ja: 529, 51,6% (- 2,2)							21,835 (6)**	0,087**	2843
Spitzenverdiener*in								9,095 (6)	0,058	2720
Geringverdiener*in								1,500 (6)	0,023	2720
finanzielle Absicherung im Alter								75,535 (24)***	0,161***	
finanzielle Absicherung Sorgen		große Sorgen (6,3%, 2,1)					einige Sorgen (39,0%, 2,0)	36,115 (18)**	0,113**	2800
Familienstand								75,311 (24)***	0,162***	2793
Migrations-hintergrund								24,360 (12)*	0,092*	2845
Geschlecht								10,106 (6)	0,061	2726
Alter-jung	20,9% (- 3,2)						30,9% (3,7)	42,963 (6)***	0,123***	2808
Alter mittel				0,9%, 2,3)				11,638 (6)	0,064	2808
Alter-alt	36,6% (2,8)						27,4% (- 2,9)	29,736 (6)***	0,102***	2808
Gesundheitszustand								21,577 (18)	0,087	2845
Rentenbeginn								69,116 (36)**	0,154**	2845
Eigentümer*in	51,4% (4,2)	31,5% (- 2,0)					35,0% (- 4,4)	84,836 (6)***	0,172***	2793
Wohndauer Haus								34,700 (24)	0,111	2796
Wohnbiographietyp								38,113 (18)**	0,120**	2591
Inglehart								14,953 (6)*	0,073*	2819
Freizeitstil								69,238 (36)**	0,155**	2826
Zufriedenheit mit dem Leben im Wohnviertel								55,700 (18)***	0,140***	2791
Zufriedenheit mit der Infrastruktur des Wohnviertels								37,975 (18)**	0,115**	2815
Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten des Wohnviertels								38,648 (18)**	0,117**	2803
Altersbild								7,417 (12)	0,055	2409
Soziales Netzwerk								59,198 (30)**	0,145**	2773

## Zu Kapitel 13. Persistenzgründe und migrationsersetzendes Handeln

### Persistenzgründe

Tabelle 29: Häufigkeiten der genannten Persistenzgründe

1	allgemeine Zufriedenheit	371	11,5	48	Kinder im Haus	7	0,2
2	Eigenheimbesitz	267	8,3	49	pflegeleicht	7	0,2
3	finanzielle Aspekte der Wohnung	233	7,2	50	Kindheit hier verbracht	6	0,2
4	ruhige Wohnlage	185	5,7	51	Gästezimmer	6	0,2
5	alle Geschäfte vorhanden	155	4,8	52	Persistenzwunsch allgemein	6	0,2
6	allgemeine Zufriedenheit mit Stadtteil	154	4,8	53	eigenes Alter	6	0,2
7	gute Nachbarschaft	152	4,7	54	Nähe zum Arbeitsplatz	5	0,2
8	grünes Umfeld	128	4,0	55	Ehepartner arbeitet noch	5	0,2
9	Innenstadtlage	116	3,6	56	Treffpunkt/ Heimat für Kinder (hier aufgewachsen)	5	0,2
10	Nähe zu Familie	107	3,3	57	Geburtsort	4	0,1
11	Verkehrsanbindung	94	2,9	58	Renovierungen geplant	4	0,1
12	Anbindung an den ÖPNV	92	2,8	59	fehlende Alternativen	4	0,1
13	GröÙe Haus/Wohnung	81	2,5	60	Ruhestand hat nichts mit Umzug zu tun	4	0,1
14	Garten	80	2,5	61	Wellnessmöglichkeiten im Haus	4	0,1
15	Nähe zu Freund*innen	76	2,4	62	Parksituation	4	0,1
16	Gewohnheit	75	2,3	63	Umzug nur bei zwingenden Gründen	4	0,1
17	altersgerechte Wohnung	73	2,3	64	Mobilität ersetzt Umzug	4	0,1
18	ärztliche Versorgung	58	1,8	65	GröÙe Grundstück	3	0,1
19	Kultur- und Freizeitmöglichkeiten	51	1,6	66	Altbau	3	0,1
20	Nähe zu Freizeit-/Naherholungsgebieten	50	1,5	67	Helligkeit	3	0,1
21	gute Gesundheit	50	1,5	68	gerade Umzug im Moment	3	0,1
22	gute Wohngegend (Ruf)	45	1,4	69	Partner will nicht umziehen	3	0,1
23	Aufzug	30	0,9	70	Altersgemischtheit im Viertel	3	0,1
24	Umzug finanziell nicht möglich	30	0,9	71	eigene Bekanntheit im Viertel	3	0,1
25	Privatsphäre/Selbstständigkeit/Unabhängigkeit	28	0,9	72	Änderung der Wohnsituation im Haus möglich	3	0,1
26	emotionale Verbundenheit	28	0,9	73	kurze Wohndauer	2	0,1
27	Nähe zu Großstadt	27	0,8	74	Concierge im Haus	2	0,1
28	alles auf einer Ebene	23	0,7	75	Nähe zu Wochenendgrundstück/Garten	2	0,1
29	Erdgeschosswohnung	20	0,6	76	Aussicht	2	0,1
30	Wohnungseinrichtung	19	0,6	77	alter Partner	2	0,1
31	Fußläufigkeit	19	0,6	78	Versorgungsnetz Enkelkinder	2	0,1
32	lange Wohndauer	18	0,6	79	bereits im Ruhestand	2	0,1
33	keine Notwendigkeit für Umzug	18	0,6	80	moderne Heizung	2	0,1
34	gut geschnittene Wohnung	14	0,4	81	Renovierungen im Prozess	2	0,1
35	gesundheitliche Probleme	13	0,4	82	Angst vor Umzug	2	0,1
36	Renovierungen vergangen	12	0,4	83	Altersgemischtheit im Haus	2	0,1
37	keine	12	0,4	84	Garage	2	0,1
38	keine Kriminalität	12	0,4	85	bereits viele Umzüge (umzugsmüde)	1	0,0
39	Balkon	11	0,3	86	kein Partner	1	0,0
40	gute Hausgemeinschaft	11	0,3	87	Wohnung für Pflegepersonal integriert	1	0,0
41	Investitionen in Haus/Wohnung	10	0,3	88	Werkstatt	1	0,0
42	Aufwand Umzug	9	0,3	89	Haustierhaltung erlaubt	1	0,0
43	Vereinstätigkeit	8	0,2	90	Pläne der Kinder abwarten	1	0,0
44	Gastronomie	8	0,2	91	Etagenhöhe	1	0,0
45	Stadtrandlage	7	0,2	92	Familienerbstück	1	0,0
46	Sauberkeit	7	0,2	93	Bildungsangebote	1	0,0
47	Mobilität ersetzt Umzug	7	0,2				

Tabelle 30: Differenzierung der Persistenzgründe

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
Schulabschluss	366,093 (355)	0,431	1608
Spitzenverdiener*in	91,741 (71)*	0,237*	1537
Geschlecht	85,326 (71)	0,229	1545
Migrationshintergrund	170,497 (142)	0,310	1608
Wohnbiographietyp	184,095 (204)	0,333	1474
Freizeitstil	436,225 (426)	0,463	1600

## Migrationsersetzendes Handeln

Tabelle 31: Differenzierung migrationsersetzendes Handeln

	chi <sup>2</sup>	Kontingenzkoeffizient	N
ExDDR	5,811 (2)	0,049	2436
Stadtteil	52,926 (40)	0,146	2436
Stadttyp	3,480 (4)	0,038	2436
Stadt	31,364 (18)*	0,113*	2436
Schulabschluss	13,826 (10)	0,075	2436
Akademiker*in	3,626 (2)	0,039	2434
Migrationshintergrund	5,109 (4)	0,046	2436
Geschlecht	1,273 (2)	0,023	2338
Rentenbeginn	12,781 (12)	0,072	2436

## Zu Kapitel 14. Qualitative Veränderungen der Wohnsituation

### Traum vom Wohnen

Tabelle 32: Häufigkeiten des Traums vom Wohnen

	alle Nennungen (N = 4134)		erste Nennung (N = 2334)	
1	Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘	497	12,02	Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘
2	Wohneigentum	345	8,35	Wohneigentum
3	grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen	343	8,30	barrierefrei, altersgerecht, behindertengerecht
4	barrierefrei, altersgerecht, behindertengerecht	301	7,28	grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen
5	ruhige Lage	257	6,22	ruhige Lage
6	ÖPNV-Anbindung in der Nähe	152	3,68	Mehrgenerationenhaus
7	Garten	128	3,10	Garten
8	Innenstadt, Stadtzentrum	117	2,83	Erstwohnsitz in Urlaubsregion/ Erholungsgebiet
9	Dachterrasse, Balkon	117	2,83	jetzigen Wohnstandard halten können
10	Nähe zu Freizeitangeboten (Kultur, Gastronomie etc.)	116	2,81	Innenstadt, Stadtzentrum
11	Mehrgenerationenhaus	108	2,61	größere Wohnfläche
12	Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe	105	2,54	betreutes Wohnen
13	betreutes Wohnen	82	1,98	Auswandern, Deutschland verlassen
14	Haushaltsdienstleistungen (Putzfrau, Gärtner, Hausmeister, Haushaltshilfe, Essen, Lebensmittellieferung, Koch)	80	1,94	Dachterrasse, Balkon
15	Gesundheitsversorgungsinfrastruktur in der Nähe (Ärzte, Apotheken, Physiotherapeuten)	78	1,89	Seniorenheim
16	Erstwohnsitz in Urlaubsregion/ Erholungsgebiet	68	1,64	Süden
17	ebenerdige Wohnung, Bungalow, keine Treppen, Erdgeschoss, Parterre	65	1,57	Zusammenwohnen (WG) mit Freunden
18	Auswandern, Deutschland verlassen	62	1,50	auf dem Land wohnen (z.B. Bauernhof)
19	größere Wohnfläche	62	1,50	ebenerdige Wohnung, Bungalow, keine Treppen, Erdgeschoss, Parterre
20	Seniorenheim	60	1,45	Stadtrandlage
21	bessere, erleichternde Ausstattung des Hauses: Müllschlucker, Rollstuhlplatz, Carport, Fahrstuhl, Tiefgarage	60	1,45	Penthouse, Dachgeschoß
22	Stadtrandlage	58	1,40	noch keine Gedanken gemacht
23	jetzigen Wohnstandard halten können	54	1,31	Zweitwohnsitz im Süden
24	gute Nachbarschaft, gutes soziales Umfeld	47	1,14	selbstbestimmt, eigenständig
25	Süden	43	1,04	Haushaltsdienstleistungen (Putzfrau, Gärtner, Hausmeister, Haushaltshilfe, Essen, Lebensmittellieferung, Koch)
26	Penthouse, Dachgeschoß	42	1,02	Mietwohnung
27	Zweitwohnsitz im Süden	41	0,99	Haus in Waldnähe
28	Zusammenwohnen (WG) mit Freunden	40	0,97	ÖPNV-Anbindung in der Nähe
29	auf dem Land wohnen (z.B. Bauernhof)	40	0,97	lockere Bebauung (Abstand zu Nachbarhäusern)
30	saubere Lage, gepflegte Wohnanlage, Sicherheit	34	0,82	Alten-WG
31	Alten-WG	27	0,65	Nähe von Freunden
32	selbstbestimmt, eigenständig	27	0,65	Schloss, Villa
33	generationenübergreifende Wohnanlage, Hausgemeinschaft	26	0,63	kleinere Wohnfläche
34	noch keine Gedanken gemacht	26	0,63	abhängig vom Gesundheitszustand (eigener + Partner)
35	Nähe der Kinder	21	0,51	zwei Wohnsitze: Stadt + Land
36	Veränderungen Badezimmer: Tageslichtbad, Badewanne	21	0,51	bessere, erleichternde Ausstattung des Hauses: Müllschlucker, Rollstuhlplatz, Carport, Fahrstuhl, Tiefgarage
37	Haus in Waldnähe	20	0,48	1 Basiswohnung + Herumreisen
38	helle Wohnung	20	0,48	günstigere Miete
39	Mietwohnung	19	0,46	bin im Ruhestand
40	Verkehrsberuhigung	18	0,44	Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe
41	lockere Bebauung (Abstand zu Nachbarhäusern)	18	0,44	gute Lage/ Wohngegend
42	Haus mit Sportmöglichkeiten + Wellnessmöglichkeiten	17	0,41	nicht alleine wohnen

Fortsetzung Tabelle 32: Häufigkeiten des Traums vom Wohnen

	alle Nennungen (N = 4134)		erste Nennung (N = 2334)	
43	Nähe von Freunden	16	0,39	gute Nachbarschaft, gutes soziales Umfeld
44	abhängig vom Gesundheitszustand (eigener + Partner)	16	0,39	jetzige Wohnung schon nach Wünschen für Alter ausgewählt
45	zwei Wohnsitze: Stadt + Land	13	0,31	finanzielle constraints stehen Traumerfüllung entgegen
46	kleinere Wohnfläche	12	0,29	Wohnen zusammen mit Partner
47	finanzielle constraints stehen Traumerfüllung entgegen	12	0,29	Umbau eigene Wohnung (altersgerecht)
48	nicht alleine wohnen	11	0,27	helle Wohnung
49	1 Basiswohnung + Herumreisen	10	0,24	modern
50	Energiesparhaus, umweltfreundliches Wohnen	10	0,24	saubere Lage, gepflegte Wohnanlage, Sicherheit
51	Schloss, Villa	10	0,24	Nähe der Kinder
52	gute Lage/ Wohngegend	9	0,22	Veränderungen Badezimmer: Tageslichtbad, Badewanne
53	Tierhaltung	9	0,22	Gesundheitsversorgungsinfrastruktur in der Nähe (Ärzte, Apotheken, Physiotherapeuten)
54	bessere Ausstattung der Wohnung (Möbel, Technik)	9	0,22	Verkehrsberuhigung
55	bin im Ruhestand	9	0,22	generationenübergreifende Wohnanlage, Hausgemeinschaft
56	günstigere Miete	8	0,19	im Hotel wohnen
57	modern	8	0,19	Innenstadtnähe
58	Sitzecken im Freien	7	0,17	lebhaftes Umfeld
59	Wohnen zusammen mit Partner	7	0,17	Luxus, Komfort
60	Umbau eigene Wohnung (altersgerecht)	6	0,15	gleiche Wohnfläche
61	jetzige Wohnung schon nach Wünschen für Alter ausgewählt	6	0,15	Umbau (altersgerecht) bereits erfolgt
62	Luxus, Komfort	6	0,15	Nähe zu Freizeitangeboten (Kultur, Gastronomie etc.)
63	kleine Gemeinde	5	0,12	Pflegedienst, wenn notwendig
64	seniorengerechtes Badezimmer	5	0,12	Stadtstrand
65	Umbau (altersgerecht) bereits erfolgt	5	0,12	Zweitwohnsitz in Ferienregion
66	Straßen-/Gewegqualität gut	4	0,10	Stadt mit Geschichte
67	Einliegerwohnung im Haus (für Betreuerin)	4	0,10	Generationsmischung im Viertel
68	im Hotel wohnen	4	0,10	Tierhaltung
69	keine multikulturelle Nachbarschaft, andere Nachbarn	4	0,10	Haus mit Sportmöglichkeiten + Wellnessmöglichkeiten
70	pflegeleichte Wohnung	4	0,10	pflegeleichte Wohnung
71	Schallisierung gut	4	0,10	Schallisierung gut
72	Veränderungen Küche: große Küche, Essküche, offene Küche	4	0,10	Veränderungen Küche: große Küche, Essküche, offene Küche
73	Gästezimmer	4	0,10	Straßen-/Gewegqualität gut
74	gleiche Wohnfläche	4	0,10	Sitzecken im Freien
75	Dienstleister in der Nähe	3	0,07	Einliegerwohnung im Haus (für Betreuerin)
76	Innenstadtnähe	3	0,07	kleine Gemeinde
77	lebhaftes Umfeld	3	0,07	Nähe der Verwandtschaft
78	Generationsmischung im Viertel	3	0,07	keine multikulturelle Nachbarschaft, andere Nachbarn
79	großes Wohnzimmer	3	0,07	seniorengerechtes Badezimmer
80	Pflegedienst, wenn notwendig	2	0,05	Energiesparhaus, umweltfreundliches Wohnen
81	Stadtstrand	2	0,05	großes Wohnzimmer
82	Zweitwohnsitz in Ferienregion	2	0,05	Maisonettewohnung
83	Stadt mit Geschichte	2	0,05	bessere Ausstattung der Wohnung (Möbel, Technik)
84	Nähe der Verwandtschaft	2	0,05	
85	Westdeutschland	1	0,02	
86	Maisonettewohnung	1	0,02	

Tabelle 33: Differenzierung des Traums vom Wohnen

	signifikante Werte (N > 10, standardisierte Residuen $\geq  2,0 $ )	chi <sup>2</sup>	Kontigenzkoeffizient	N
ExDDR	Mietwohnung (1,1%, 2,4)	139,473 (82)***	0,237***	2334
Stadttyp	Großstadt: Mehrgenerationenhaus (4,8%, 2,3), Deutschland verlassen (1,1%, -2,2), betreutes Wohnen (1,2%, -2,0), Wohnstandard halten (1,3%, -2,0), größere Wohnfläche (2,9%, 2,0) Mittelstadt: Mehrgenerationenhaus (1,5%, -2,9), noch keine Gedanken (2,6%, 4,5) Suburbia: ruhige Lage (8,0%, 2,0), betreutes Wohnen (3,4%, 2,0), Auswandern, Deutschland verlassen (3,6%, 2,3)	298,463 (164)***	0,337***	2334
Akademiker*in	Innenstadt, Stadtzentrum (3,5%, 2,9), Mehrgenerationenhaus (5,1%, 2,3), größere Wohnfläche (3,4%, 2,7), Penthouse, Dachgeschoss (2,1%, 2,3)	154,626 (82)***	0,249***	2333
Geschlecht	Frauen: Auswandern, Deutschland verlassen (1,0%, -2,6), Mehrgenerationenhaus (5,0%, 2,5) Männer: Auswandern, Deutschland verlassen (3,4%, 3,1), Mehrgenerationenhaus (1,7%, -3,0)	132,032 (82)***	0,236***	2246
Familienstand	verheiratet: Persistenz, Altwerden in den „eigenen vier Wänden“ (22,7%, 2,3) geschieden: Persistenz, Altwerden in den „eigenen vier Wänden“ (14,1%, -2,4), betreutes Wohnen (3,7%, 2,1), Auswandern, Deutschland verlassen (3,7%, 2,2)	478,332 (328)***	0,415***	2296

Fortsetzung Tabelle 33: Differenzierung des Traums vom Wohnen

	<b>signifikante Werte (N &gt; 10, standardisierte Residuen ≥  2,0 )</b>	<b>chi<sup>2</sup></b>	<b>Kontigenzkoeffizient</b>	<b>N</b>
Inglehart-Index	Postmaterialist*innen: Wohngemeinschaft mit Freunden (2,1%, 2,1), Innenstadt, Stadtzentrum (3,2%, 2,7), Mehrgenerationenhaus (5,1%, 2,6), Eigenheim (10,4%, -2,4) Materialist*innen: Innenstadt, Stadtzentrum (0,9%, -2,7), Mehrgenerationenhaus (2,2%, -2,5), Eigenheim (15,4%, 2,4), noch keine Gedanken gemacht (1,5%, 2,1)	142,523 (82)***	0,241***	2318
Wohneigentum	Eigentümer: Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (27,8%, 5,5), jetzigen Wohnstandard halten können (3,4%, 2,7) Mieter: Eigenheim (15,4%, 2,5), Dachterrasse, Balkon (3,0%, 2,6), Mietwohnung (1,1%, 2,2), jetzigen Wohnstandard halten können (1,2%, -2,4)	215,938 (82)***	0,293***	2294
Freizeitstil	Freizeitstil ‚Hochkultur‘: Mehrgenerationenhaus (7,2%, 3,6), Wohngemeinschaft mit Freunden (3,2%, 2,9), Innenstadt, Stadtzentrum (3,8%, 2,1) Freizeitstil ‚Computer‘: Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (15,0%, -2,1), jetzigen Wohnstandard halten können (3,8%, 2,1) Freizeitstil ‚Kulturschaffend‘: Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (26,6%, 2,7), Mehrgenerationenhaus (6,8%, 2,8)	631,347 (492)***	0,462***	2323
Alter	jung: ruhige Lage (7,6%, 2,0), Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (15,4%, -2,6)	91,022 (82)	0,195	2309
	mittel: größere Wohnfläche (1,0%, -2,4)	86,595 (82)	0,190	2309
	alt: größere Wohnfläche (3,7%, 2,9)	110,636 (82)*	0,214*	2309
Wohndauer in der Stadt	≥ 20 < 40 Jahre: Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (15,1%, -3,0), Wohngemeinschaft mit Freunden (2,6%, 2,6), Mehrgenerationenhaus (5,7%, 2,7) ≥ 40 < 60 Jahre: Mehrgenerationenhaus (1,9%, -2,4) > 60 Jahre: Persistenz, Altwerden in den ‚eigenen vier Wänden‘ (28,7%, 3,6)	485,611 (400)**	0,429**	2154
Rentenbeginn	unklar: Innenstadt, Stadtzentrum (3,6%, 2,3), barrierefrei, altersgerecht, behindertengerecht (5,3%, -2,2) schon im Ruhestand: Erstwohnsitz in Urlaubsregion/ Erholungsgebiet (4,2%, 2,1)	503,463 (492)	0,421	2334
soziales Netzwerk	1: Wohngemeinschaft mit Freunden (2,6%, 2,7) 3: grünes Umfeld, Nähe zu Grünflächen (14,0%, 2,5) 4: jetzigen Wohnstandard halten können (4,2%, 2,4)	468,027 (410)*	0,412*	2288
Bewertung Alterwerden	neutral, gemischt: größere Wohnfläche (3,5%, 2,1)	170,959 (162)	0,277	2065
Migrationshintergrund		224,992 (164)**	0,297**	2334
Spitzenverdiener*in		127,517 (82)**	0,233**	2245
Geringverdiener*in		97,106 (82)	0,204	2245
Wohnbiographietyp		352,542 (246)***	0,375***	2149
Gesundheitszustand		187,824 (164)	0,275	2303

Tabelle 34: Präferierte Gebäudeformen

	<b>signifikante Werte (N &gt; 10, standardisierte Residuen ≥  2,0 )</b>	<b>chi<sup>2</sup></b>	<b>Kontigenzkoeffizient</b>	<b>N</b>
ExDDR		4,990 (5)	0,066	1128
Stadtteil		23,832 (10)**	0,144**	1128
Stadt		88,357 (45)***	0,270***	1128
Schulabschluss	Landhaus: + Hauptschulabschluss (30,0%, 2,9), - Abitur (14,9%, -2,7) Altbauwohnung: - Hauptschulabschluss (4,1%, -2,5), - Realschulabschluss (5,5%, -2,2), + Abitur (14,6%, 3,6)	70,181 (25)***	0,242***	1128
Akademiker*in	Landhaus: - Akademiker*innen (14,6%, -3,1) Altbauwohnung: + Akademiker*innen (15,2%, 4,2)	52,574 (5)***	0,211***	1127
Geschlecht	Einfamilienhaus: + Männer (22,7%, 2,3), - Frauen (14,5%, -2,1)	17,656 (5)**	0,126**	1086
Familienstand		41,364 (20)**	0,190**	1110
Inglehart-Index	Landhaus: Materialist*innen (25,2%, 2,0) Altbauwohnung: Postmaterialist*innen (12,9%, 2,9), - Materialisten (5,3%, -3,0)	32,976 (5)***	0,169***	1122
Migrationshintergrund		4,696 (10)	0,064	1128
Eigentümer*in	Penthouse: + Eigentümer (22,3%, 2,7) Etagenwohnung: - Eigentümer (26,6%, -2,6)	32141 (5)***	0,168***	1111

Fortsetzung Tabelle 34: Präferierte Gebäudeformen

	<b>signifikante Werte (N &gt; 10, standardisierte Residuen ≥  2,0 )</b>	<b>chi<sup>2</sup></b>	<b>Kontigenzkoeffizient</b>	<b>N</b>
Freizeitstil	Penthouse: + Freizeitstil „Hochkulturell“ (23,2%, 2,1), - Freizeitstil „Traditionell“ (8,6%, -2,4) Einfamilienhaus: + Freizeitstil „Traditionell“ (26,5%, 2,4) Landhaus: - Freizeitstil „Hochkulturell“ (14,4%, -2,0), Freizeitstil „Feste“ (14,2%, -2,0), + Freizeitstil „Traditionell“ (35,1%, 3,7) Altbauwohnung: + Freizeitstil „Hochkulturell“ (17,1%, 3,5)	97,479 (39)***	0,282***	1125
Spitzenverdiener*in	Penthouse: + Spitzenverdiener*innen (33,3%, 3,6) Landhaus: - Spitzenverdiener*innen (9,0%, -2,3) Altbauwohnung: + Spitzenverdiener*innen (21,8%, 3,7) Etagenwohnung: - Spitzenverdiener*innen (15,4%, -2,8)	43,899 (5)***	0,197***	1083
Geringverdiener*in		7,632 (5)	0,084	1083
Alter	jung	4,857 (5)	0,066	1118
	mittel	6,328 (5)	0,075	1118
	alt	3,849 (5)	0,059	1118
Wohndauer in Stadt		38,191 (25)*	0,187*	1054
Rentenbeginn		23,445 (30)	0,143	1128
soziales Netzwerk	Landhaus: + sozialer Netzwerk-Typ 5 (29,5%, 2,6) Altbauwohnung: + sozialer Netzwerk-Typ 3 (19,6%, 2,4)	32,055 (25)	0,167	1111
Wohnbiographie in Bezug auf Ost-/Westdeutschland		47,531 (15)***	0,210***	1029
Wohnbiographietyp		14,424 (15)	0,118	1030
Gesundheitszustand		25,917 (10)**	0,151**	1114
Bewertung Älterwerden	Einfamilienhaus: + negative Bewertung (25,4%, 2,3) Altbauwohnung: - negative Bewertung (4,8%, -2,0) Etagenwohnung: + neutrale, gemischte Bewertung (42,3%, 2,2)	26,146 (10)**	0,161**	981